This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Leonhard's Lebensbilder.

Aus unserer Zeit

in

meinem Leben.

Von

K. C. von Leonhard.

Zweiter Band.

Stuttgart.
E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung und Druckerei.
1856.

III 205
L4A3
v.2

GENERAL

Inhalts-Uebersicht.

Jahr 1821.

Das Fest auf der Wartburg und dessen Folgen. 1. — Reise nach Berlin. Wunderthaten des Fürsten von Hohenlohe in Bamberg. 3. — Freiberg und Dresden. 5. — Wanderblöcke in der norddeutschen Ebene. 7. — Ankunft in Berlin. Die Abende bei Marheinecke: Buttmann, Böckh, Hegel und Hirt. 8. — Staatsminister von Altenstein. 13. — Königliches Mineralien-Kabinet, botanischer Garten und zoologisches Museum. 14. — Der Philolog Wolf. 16. — Graf von Brühl und die Berliner Theater. 19. — Sanssouci und Potsdam. 26. — Halle. 28. — Leipzig. 30. — Jena und Weimar. Besuch bei Göthe und Knebel. 33.

Jahr 1822.

Reise nach Paris. 42. — Wanderungen in der Stadt. 46. — Die Wissenschafts-Männer. Alexander von Humboldt, Cuvier, Brongniart, Gillet-de-Laumont, Graf von Bournon, Monteiro. 54. — Oeffentliche Mineralien-Sammlungen. 70. — Montmartre. Tuilerien. Invaliden-Hotel. *Champs Elysées.* Louvre. 72. — Theater. 76. — Versailles und Saint Cloud. 88. — Die Barrièren. *Morgue.* Kirchhof des Pater *La Chaise. Place de Grève.* 91. — Heimreise. 96.

Jahre 1823 bis 1827.

Insel Meleda 101. — Wanderungen auf dem Ueberrhein. — Göthe's goldener Jubeltag. — Hebel. 102. — van Aken's Menagerie. 107. — Geologische Wanderungen im Rhön-Gebirge, im Westerwald und in der Eifel. 110.

Jahr 1828.

Berzelius in Heidelberg. 129. — Reise nach Süd-Frankreich. 132. — Lyon. 135. — Clermont. 137. — *Puy-de-Dôme.* 140. — Besuch beim Grafen Montlosier in Randanne. 143. — *Mont-Dore.* 160. — Le Puy. 162. — Genf. 174.

173543

Jahr 1829.

Ausflug in die Schwäbische Alb. 177. — Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg. 180.

Jahr 1830.

Großherzog Leopold's Einzug in Heidelberg. 187. — Reise nach den hessischen Bergen. 188. — Aufruhr in Kurhessen. 190.

Jahre 1831 und 1832.

Die Cholera in Deutschland. 191. — Göthe's Scheiden. 196. — Fest auf dem Hambacher Schloß. 197.

Jahr 1833.

Frevelthaten in Frankfurt am Main. 198. — Ausflug nach dem Kaiserstuhl im Breisgau. 200. — Reise in Franken, Baiern, Böhmen und Sachsen. Nurnberg. 201. Baireuth. 203. — Die Fränkische Schweiz. Alexanderbad und Luisenburg. 204. — Karlsbad und Teplitz. 206. — Böhmisch-Sächsische Schweiz. 210. — Dresden. Zusammentreffen mit Eduard Gans. 211. — Friedrich Hoffmann in Heidelberg. 215.

Jahre 1834 und 1835.

Naturforscher-Versammlung in Stuttgart. 217. — Populäre Vorträge über Geologie. 220. — Improvisatoren. 221. — Reise nach dem Harz. 222. — Ausflüge nach dem Ueberrhein. Brennender Berg bei Duttweiler. 225.

Jahr 1838.

Wanderung nach dem Unterrhein. 228. — Naturforscher und Aerzte tagen in Freiburg. 229. — Heidelberger Theater. Gastspiel Eßlair's. 231. — Besuch des Prinzen Christian von Dänemark. 234.

Jahre 1840 und 1841.

Tod des Preußen-Königs. 236. — Kriegs-Uebungen des achten deutschen Armee-Corps. 237. — Besuch Russegger's. 238. — Karoline Lindner. 240. — Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar weilt in Mannheim. 242. — Ausflug ins Berner Oberland. 243. — Tieck in Heidelberg. 250.

Jahre 1842 bis 1845.

Angeblicher Regen von Meteorſteinen. 252. — Sophie Schröder auf der Mannheimer Bühne. 253. — Die Schweſtern Milanollo in Heidelberg. 254. — Schnellreiſe nach Weimar und Jena. 256. — Jenny Lind. Liszt in Heidelberg. 257. — Creuzer's Jubelfeſt. 261. — Göthe-Denkmal in Frankfurt. 262.

Jahr 1846.

Karl Malsz. 264. — Reiſe in der öſterreichiſchen Monarchie. 266. — Beſuch bei Fürſt Metternich in Königswart. 267. — Erzherzog Stephan. 270. — Prag. 274. — Wien. 276. — Erzherzog Karl. 280. — Iſchl. 284. — Salzburg. 289. — In Tirol. 292.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Jahr 1821.

Ereigniſſe dieſer und jener Art, von den letztern Jahren gebracht, wurden Veranlaſſung, die Hochſchulen einer ſtrengern polizeilichen Aufſicht zu unterwerfen.

Auf dem Bergſchloſſe, wo Thüringens Landgrafen einſt ihr Hoflager gehabt, wo der größte Mann des ſechszehnten Jahrhunderts, als er geächtet war, Schutz und Schirm fand, begieng man die Feier der Reformation bedeutungsvoller, als je zuvor. Auch Deutſchlands ritterliche Jugend tagte hier. Nach der Wartburg ſandten die Univerſitäten ihre Abgeordneten. Dahin zogen, im October 1817, im ſchwarzen altdeutſchen Gewand, mit entblößtem Hals und frei flatterndem Haar, Muſenſöhne aus Berlin und Göttingen, von Halle, Gießen und Marburg, aus Erlangen, Würzburg und Heidelberg, von Kiel und Roſtock, die meiſten aus Jena. Mit letztern ſtellten ſich drei ihrer Lehrer ein: Fries, Kieſer und Oken.

In dieſem Feſte, deſſen Bedeutung edel war, die Ausführung im Ganzen würdig, konnte die Weimar'ſche Regierung nichts Aufrühreriſches ahnen, nichts das Staats-Umwälzungen bezweckte. Dennoch machte der „Studenten-Zuſammentritt“ großes Aufſehen, hatte heftigen Federnkrieg zur Folge. Zwar wurde die Begründung einer „allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft“ beſprochen, einer der Lehrer ermahnte die Jünglinge: „ihres hohen Berufes eingedenk, ein Wall zu bleiben gegen jede Unterdrückung von Innen und Außen“. Man verbrannte achtundzwanzig Bücher, als „der deutſchen Sache feindlich und der Volksſtimmung nicht zuſagend“ u. ſ. w. — — Vielleicht hätten die Regierungen beſſer gethan, Weſentliches und Unweſentliches

genauer zu unterscheiden, Unbesonnenheiten, Ungebührlichkeiten und Frevel von einigen Musensöhnen begangen, aus milderem Lichte zu betrachten.

Den Hochschulen wurden Regierungs-Bevollmächtigte vorgesetzt, bestimmt deren Organe zu sein; ihnen lag es ob: strenge Maßregeln auszuführen, verfügt gegen Ruhe-störende Bewegungen, um des Burschen-Festes willen und wegen Kotzebues Ermordung. Ein sehr schwieriges Geschäft, verbunden mit großer Verantwortung. In Folge der „Karlsbader Beschlüsse" sollte jede Ungebühr beschränkt werden, durch Einsicht bemeistert, oder durch Gewalt gehemmt. Leicht konnte man von weniger bedeutenden Vorfällen des Aufsehens zu viel machen, Kleinigkeiten steigern zu wichtigen Ereignissen, Verwickelungen herbeiführen, für die keineswegs immer ein Ausgang zu finden war, und so den guten Ruf der Universitäten, ihr Ansehen schwächen. Von anderer Seite ließ sich besorgen, daß zu weit getriebene Nachsicht das Hochschulen-Wesen noch mehr verdächtigen dürfte.

Staatsrath von Zyllnhardt, ernannt zum Regierungs-Bevollmächtigten und Curator von Heidelberg, wußte beide Aeußerste glücklich zu meiden. Mit lebhaftem Bewußtsein seines Ranges, mit milder Vornehmheit und strenger Festigkeit verband er das menschenfreundlichste, versöhnlichste Wohlwollen, die bequemste Artigkeit. Vielseitig war des seltenen Mannes Bildung. Vertraut mit Rechts- und mit Staats-Wissenschaften, hatte er den regsten Sinn für Gutes und Schönes, für Natur und Kunst. Dichter-Werke aller Völker reizten ihn. Wie oft wurde mir Gelegenheit mich zu überzeugen, daß im Kreise seiner Familie und bewährter Freunde Shakespeare's, Göthe's und Schiller's Meister-Schöpfungen Lieblings-Unterhaltung gewesen.

Zyllnhardt, der unter uns lebte, täglich mit Professoren umgieng, wie mit Studirenden, verstand seinen richtigen Blick, seine klare Fassungs-Gabe leicht auf Andere zu übertragen, seine Ansichten als unwiderstehliche Ueberzeugung mitzutheilen. Bei jeder Gelegenheit machte er seinen versöhnenden Geist gelten. Parteilos, gestählt für Wahrheit und Recht, beseelt vom Drang Gutes zu wirken, duldsam, begabt mit warmem, weichem Herzen, trug jede seiner Hand-

lungen das Gepräge reinsten Wohlwollens. Wo er's vermochte, ließ er Billigkeit gelten.

Nicht zwei Jahre blieb Zyllnhardt Curator unserer Hochschule. Er wurde, Beweis des Vertrauens seines Regenten, zu höherer Bestimmung berufen, Präsident des Justiz-Ministeriums.

Unaufhaltsam mußte des Ehrenmannes rasches Leben zum frühen Ziele hinab. Reich an Verstand und Muth, reicher noch an ächter Vaterlands-Liebe, erlangte sein Wirken, in den verschiedensten Lagen öffentlicher Geschäfts-Führung, nicht gewöhnliche Grade von Bedeutsamkeit.

Reise nach Berlin.

Durch Franken und durch's Erzgebirge Sachsens wählte ich den Weg. Würzburg war mir nicht neu, ohne Unterbrechung reisten wir, die Meinen und ich, bis Bamberg.

Wunderthaten Hohenlohes.

Hier trieb zur Zeit ein Fürst von Hohenlohe seine Gaukeleien, die der Religion mehr Schaden brachten, als Nutzen; von Niemand hätten sie in Schutz genommen werden sollen.

Aus der Nähe und Ferne wallfahrteten Processionen nach der Stadt zu dem Manne, der diesen Gläubigen ein Heiliger schien.

Den Wunderthäter zu sehen, begab ich mich in eine der ältesten Kirchen Bambergs. Viele Menschen wogten an mir vorüber. Eine, gewiß für den Ort ungewohnte Volksmenge umwimmelte das Gotteshaus. Gewaltiger Drang und Bewegung. Jung und Alt, Damen und Herren, besonders Hülfs-bedürftige Bürger und Landleute — zumal solche, die durch's Auflegen der Hände ihre Kröpfe geheilt wünschten — umlagerten die Pforte. Kaum konnte der Platz den großen Zudrang fassen.

Mir kam's vor, als hätte es der Wundermann faustdick hinter den Ohren. Phrenologische Untersuchungen wären zum Entscheiden nothwendig gewesen. Mit einem Worte, die Sache mißfiel mir. Auch

verſchwanden die Wunder bald. Ausländiſche Blätter machten den Fürſten und das Mächtige ſeiner Heilungen lächerlich. Sie lieferten Beweiſe, daß die „Mühewaltungen“ nichts gefruchtet, daß Gebet und Brevier keine Hülfe gebracht. So wurden den Leuten die Augen geöffnet.

Die Zeit des Pferde-Wechſels in Chemnitz benutzte ich, Bekanntmachungen dortiger hoher Obrigkeit zu durchmuſtern. Es hieß unter anderem:

„Man habe mißfällig wahrgenommen, daß häufig Gänſe ohne Herren auf dem Anger ſpazieren giengen“ u. ſ. w.

Hin und her wandelnd in den Straßen der alten Stadt, wo die berühmte Bergwerks-Akademie Europa's ihren Sitz hat, wo der ausgezeichneten Männer ſo viele für die Wiſſenſchaft gewonnen worden, gedachte ich ganz beſonders zweier Koryphäen: Alexanders von Humboldt und Leopolds von Buch. Drei Jahrzehnte waren abgelaufen, ſeit der erſte dieſer Heroen im Gebiete der Naturkunde unter Werner's Leitung ſich hier ausbildete.

Ehe Humboldt Freiberg beſuchte, ſtudirte er, in Frankfurt an der Oder und in Göttingen, Archäologie, Botanik und Cameral-Weſen. Eine, im Frühling 1790, in Geſellſchaft des Welt-Umſeglers Georg Forſter, nach den Rhein-Gegenden, nach Belgien und England unternommene Reiſe gab Anlaß zu den: „Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein“.

Es wäre verwegen, des tief dringenden, erfahrenen, aufmerkſamen Gebirgskenners Hochverdienſte, das Wichtige ſeiner vielartigen Erfahrungen und Entdeckungen würdigen, ja nur ſchildern zu wollen; auch iſt dazu hier der Ort nicht. Humboldt entſagte, was Baſalte und ihnen verwandte Gebilde angeht, dem neptuniſchen Syſtem. Und wenn über das, was Hutton und Heim mit vorſtrebendem, weit umgreifendem Geiſte geſagt und geahnt: daß vulkaniſche Mächte bei allen Umwälzungen, welche die Planeten-Außenfläche betroffen, thätig mitgewirkt und mehrere jener Kataſtrophen bedingt haben, in unſern Tagen kein Zweifel geblieben; wenn man zur Ueberzeugung gelangte, daß während unſere Feſtlande durch die Kräfte der Tiefen erbebten, zu-

gleich die einſt wagerechten Fels-Bänke und Schichten mehr und minder große Störungen erlitten, daß ſie theilweiſe emporgehoben, aufgerichtet, gewunden und durchſetzt und durchdrungen wurden von aufwärts geſtiegenen Feuer-Erzeugniſſen; wenn man glaubt, daß gewaltſame Aenderungen ſolcher Art in verſchiedenen Zeiträumen eingetreten ſeien; endlich wenn aus dem Uebereinſtimmenden der Phänomene unſerer noch wirkſamen Vulkane mit den Erſcheinungen früher Zeiten auf ein Gleichartiges bedingender Urſachen geſchloſſen werden kann: ſo ſind es Humboldt und Buch, denen man zum größten Theile ſolche gewichtige Erfahrungen ſchuldet.

Die erwähnte Schrift: „Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein“, reich an werthvollen antiquariſchen Unterſuchungen, verwickelte Humboldt in einen, von ſeiner Seite mit ſcherzhafter Laune behandelten, Streit mit Witte, einem Roſtocker Profeſſor, der die Pyramiden Aegyptens für Natur-Erzeugniſſe erklärte, für Ueberbleibſel vulkaniſcher Ausbrüche, während die Bilderſchriften an jenen Prachtbauen älteſter Kunſt ihm für Turmalin-Kryſtall galten.

Werner, dem Humboldts Schrift bekannt geworden, ehe dieſer, 1791, ſich bei ihm einfand, empfieng den „intereſſanten jungen Gelehrten“ mit ganz beſonderem Wohlwollen.

In Freiberg traf ich, im ſtrengſten Wortſinn, für mich Niemand. Alle Notabilitäten, mineralogiſche, geologiſche, chemiſche, waren auf Ferienreiſen, oder beſuchten Bäder. Wir, meine Reiſegenoſſen und ich (Frau und Kinder begleiteten mich), eilten nach dem ſchön gelegenen Dresden, mit den vielen Kirchen und Palläſten, mit den reichen Kunſtſchätzen.

Hier hielt Boettiger, im Saale des königlichen Muſeums, einem Kreiſe der gebildetſten, aufmerkſamſten Zuhörer und Zuhörerinnen Vorleſungen. Der kenntnißvolle, ſinnige Archäolog ſprach über die Mythe des Herkules. Er theilte Gediegenes, Intereſſantes und Neues mit über den vergötterten Helden des Alterthums. Ich konnte nur lebhaft bedauern, nicht öfter ſolchen Genuſſes theilhaftig zu werden. In ähnlicher Weiſe ſprachen ſich Amtsgenoſſen von verſchiedenen deutſchen Hochſchulen aus, die als Gäſte gegenwärtig waren. — In Boettiger, mit dem ich zu verſchiedenen Zeiten

brieflich verkehrt hatte, fand ich einen gefälligen, wohlgemuthen, ernstheitern Mann.

Der Freiberger Mineralog Breithaupt, welcher vorübergehend in Dresden weilte, brachte mich zum geheimen Kabinetsrath Heyer, dessen prachtvolle Sammlung er genauer kannte, so daß die Ansicht dieser Schätze, welche der unterrichtete, freundliche Besitzer gerne gestattete, für mich in gedoppelter Weise belehrend wurde. Wie an äußerer Schönheit, an Vollständigem der Gattungen, Arten und Abänderungen, an Deutlichkeit und Auswahl sämmtlicher Stücke, überbot Heyer's Besitzthum ohne Widerrede alle Privat-Sammlungen dieser Zeit. — Jetzt befinden sich die Schätze im Fürstlich Lobkowitzschen Museum zu Bilin in Böhmen; der Preis, um den solche verkauft wurden, betrug sechstausend Thaler.

Nicht unbesucht blieben die Brühl'sche Terrasse und das Link'sche Bad. Auf jenen so beliebten Spaziergängen der Bewohner Dresdens erfreute uns die herrliche Aussicht längs der schönen Elbe-Ufer.

Von Dresden nach Berlin.

Spurlos, wie der Ocean,
Ueberall und nirgends Bahn!
Lang.

Langsam und keuchend schlich unser Wagen dahin in den dürftigen Kiefern- und Birken-Wäldern, wechselnd mit bleichsüchtigen Getreide-Feldern. Ungastliche, nicht behagliche Wirthshäuser, keineswegs anlockend zum Verweilen, elende Nahrung, wenn auch mit höflichen Worten vorgesetzt, bedenkliche Nachtquartiere, schlechte Betten. So unter andern in „Treuenbrietzen". Bekannt war mir der Ort aus Kotzebues artigem Lustspiel, das seiner Zeit Glück gemacht. Vergebens fragte ich im „Posthause" nach „Herrn Fix"; sehr begreiflich, denn daß die Prager Schlacht geschlagen worden, das war sehr lange her. „Die Ordnung, das Frische, Muntere, Lustige, Schnelle, Reinliche" muß man mit „Herrn Fix" zu Grabe getragen haben. Das „Hamburger Rindfleisch" galt uns für früheres Eigenthum einer betagten Kuh, die ohne Zweifel nicht zu den fetten des Aegyptischen

Königs gehörte; „Chineſiſcher Thee“ mit „Erdbeeren-Blättern“ bereitet, „Mohr-Rüben-Kaffee“ ſicher aus guter alter Zeit ſtammend.

Trauriges Reiſen von Dresden nach Berlin! Unerfreuliche Gegend, öde Natur und dazu gewaltige Tageshitze, oder eine nordiſche trübe Wolkendecke.

Wanderblöcke.

Ohne die zahlreichen zerſtreuten Felsmaſſen und großen Steine, welche in dieſem ſtillen, ſo leeren Landſtrich — wo ſpitze Kirchthürme bedeutende Rollen ſpielen — ein ihnen gänzlich fremder Boden trägt, ohne dieſe „nordiſchen Gäſte“ würde der Gedanken-Strom zerrinnen auf dem Haideland mit knappem Graſe und dünner Bevölkerung. Der Anblick jener, mitunter überraſchend großen Blöcke aber hat etwas ganz Eigenthümliches.

Das intereſſante Räthſel, von der Natur aufgegeben, an dem ſich die bewährteſten Forſcher in verſchiedenſter Weiſe verſuchten, das zur lebhaften Streitfrage geworden unter Geologen und Phyſikern, deſſen genügende Löſung Licht verbreiten dürfte über manche dunkle Stellen der Erd-Geſchichte — dieſes Räthſel iſt anziehend für Jeden. So viel bleibt gewiß, aus fernem Norden, aus Scandinavien ſtammen die „Wanderblöcke“, wie wir Geologen die Fremdlinge zu nennen pflegen. Meiſt zeigen ſie granitiſche Beſchaffenheit. Was ihre Fortſchaffungs-Art betrifft, ſo gilt als das Wahrſcheinlichſte, daß Fluthen, ſtrömende Waſſer von außerordentlicher Heftigkeit, Alles vor ſich herſchiebend, was ſie zu überwältigen vermocht, unter Mitwirken mächtiger Eismaſſen die räthſelhaften Findlinge herbeigeführt. *

* Daß auch menſchliche Weſen auf ähnliche Weiſe in die ſandigen Ebenen Preußens verſetzt worden, dürfte vor der Hand noch zweifelhaft ſein. Oeffentliche Blätter brachten nämlich unlängſt folgende Erzählung: „Auf der Inſel Uſedom lebt eine Fiſchersfrau, die erwieſenermaßen auf einer Eisſcholle von Schweden über die ganze Oſtſee getrieben worden iſt. Als junges Mädchen trieb ſie in der Gegend von Kalmar Schafe über eine zugefrorene Meeresbucht, um ſich den Weg zu verkürzen. Plötzlich aber erhob ſich ein mächtiger Sturmwind, ein großes Stück von dem Eiſe, auf dem ſie ſtand, löste ſich ab und trieb in die See. Mehrere Tage ſchwamm die Arme ſo in der Oſtſee umher und ward der pommer'ſchen Küſte zugetrieben. Fiſcher, die mit ihrem Boote weit in See waren, fanden endlich das bereits bewußtloſe Mädchen. Bald darauf heirathete ſie einen ihrer Retter, ließ ſich häuslich auf Uſedom nieder und ihr Geburtsland Schweden, das ſie auf ſo ſeltſame Weiſe verlaſſen, hat ſie nie wieder betreten.“

Dem Innern der Fels-Trümmer, wovon die Rede, blieb, auf der langen Wanderung, seine Frische, seine natürliche Härte; man benutzte die Massen auf vielartigste Weise, denn die Menge aus dem Norden gekommener Geschiebe und Blöcke muß außerordentlich gewesen sein. Sämmtliche Städte der Mark sind damit gepflastert, viele alte Kirchen und Thürme daraus erbaut. In frühen Jahren schon dienten sie zu Altären, zu Opfersteinen, für andere Gott-ehrende Gebräuche, auch zu Grab- und Helden-Denkmalen. Dahin die Hunen- oder Riesen-Betten, die sogenannten Heiden-Gräber. Durch vielfache Verwendung, seit undenklichen Zeiten dauernd, hat die Menge der Blöcke nach und nach abgenommen. Spätere Geschlechter lernen die Thatsache nur aus Büchern kennen; einst wird das Studium unserer Findlinge zum Zweige der Alterthumskunde werden.

Ankunft in Berlin.

In unabsehbarer Sandsteppe, an den bescheidenen Ufern der ruhigen, schwermüthigen Spree liegt die Königstadt, welche so vielfaches Interesse gewährt, zumal seit sie eine Hochschule besitzt, deren Gründung in die denkwürdige Zeit der Wiedergeburt Deutschlands und besonders Preußens fiel.

Die Einfahrt war nicht geeignet, großartige Vorstellungen zu geben. Bald erreichten wir ins Endlose sich dehnende, breite, schnurgerade Straßen, hin und wieder menschenleer; die Steinmassen übten einen sehr ermattenden Einfluß in der warmen Tages-Stunde.

Um Herr meiner Freiheit zu bleiben, meiner Laune, weiche ich nicht leicht ab von der Gewohnheit in Gasthöfen einzukehren; keine Regel ohne Ausnahme: in der Wohnung lieber Verwandten, bei meinem Schwager Marheinecke und seiner mir unvergeßlichen Frau, erfuhren wir, die Meinen und ich, nichts als Freude, es gieng uns sehr gut.

Besonders frohe Stunden brachten die Abende; ich erfreute mich des Umgangs mit bedeutenden Männern, hier fand ich einen der Vereinigungs-Punkte regsten, geistreichsten Lebens und Strebens. In diesem erwählten Kreise war die Unterhaltung, selbst bei entgegenge-

ſetzten Anſichten, bei ſtreitenden Intereſſen und Meinungen, ſtets von ganz eigener Würze. Etwas läſtige Entwickelungen wurden möglichſt abgewehrt, ſo daß Niemand aus ſeiner Laune kam. Nie vergönnte der Anſtand irgend einer parteilichen Anfeindung den Zutritt, dies verſteht ſich von ſelbſt. Nur grinſende, weinerliche Dichter hätten ſich unbehaglich gefühlt.

Zu den „Stammgäſten“ gehörte Buttmann. Der kräftige, geiſtvolle, beredte, oft überſprudelnde Philolog, mit ſeiner beiſpielloſen Geradheit und Friſche, der Gelehrte vom liebenswürdigſten Gemüth, voll lebendigen Eifers für's Gute und Wahre, tüchtig und treuherzig, immer munter und aufregend, von ächt deutſcher Derbheit — Buttmann war der leuchtende Grundſtoff jener abendlichen Vereine. Er, ein Meiſter der Geſelligkeit, die er nicht für's Leben allein liebte, ſondern auch für das Wiſſen, beſaß unerſchöpfliche Vorräthe fröhlichen Witzes. Wie oft ließ er ſeine gute Laune laut werden und meiſt gieng's bei ihm auf Schelmereien hinaus.

Eines Abends trat unſer Humoriſt, der Allem Geiſtesluſt abzugewinnen wußte, der die Gegenſätze des Komiſchen glücklich auffaßte und trefflich darſtellte, er trat, ſage ich, ſcheinbar ſehr bewegt zu uns, aber nicht ohne zweideutiges Lächeln.

„Eine feine Beſcheerung“, waren die erſten Worte, „iſt mir's heute begegnet, durch die Schelle bekannt machen zu hören: een Kleener Buttmann im Rennſteen jefunden u. ſ. w.“

„So was an ſeinen Kindern erleben zu müſſen!“ rief unſer Freund ganz entrüſtet.

Wer kennt nicht, von der Schule her, die abgekürzte Ausgabe der früher ſo allgemein beliebten Grammatik?

Ueber Gegenſtände aus dem Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft ſprach er in gleicher Weiſe belehrend und anziehend.

„Sie Alle hörten“, ſo begann ſeine Rede an einem andern Abend, „und von Kindheit an, die Lernäiſche Waſſerſchlange erwähnen, den Lernäiſchen Sumpf, worin das Unthier lag? Wer weiß nicht, wie Herkules es bekämpfte, und wie ſein Stiefbruder Jolaus den benachbarten Wald anzündend mit den Bränden die Rumpfe des vielköpfigen Ungeheuers austilgte?“

Buttmann gieng in Erörterungen ein über Lerna und deſſen Lage. Nur der Schlußworte entſinne ich mich:

„Wenn ich ſagte“, ſo bemerkte er, „daß mir die Erklärung der Hydra durch den vielquelligen Sumpf nicht ganz verwerflich erſcheint, ſo dachte ich an die Möglichkeit, irgend eine, von der beſprochenen Oertlichkeit ausgehende, poetiſche Vorſtellung könne dem zuſammenſtoppelnden Dichter entgegen gekommen ſein. Nämlich daß die Sage von dem die Hydra ſo bekämpfenden Hercules aus jener andern phyſiſchen Handlung entſtanden, nur das bezweifle ich; aber daß der lebhaften Einbildungskraft jener ſchädliche Sumpf mit ſeinen fluthenden Häuptern ſich als ein ſolches Ungeheuer darſtellte, dieß leugne ich keineswegs, halte es vielmehr für faſt nothwendig. Jene Hydra, urſprünglich ein bloßes Gleichniß, konnte ein gangbares Symbol werden, ein Schildzeichen für den Herrſcher und Helden der Gegend. So erlangte daſſelbe eine poetiſche Wahrheit, womit es andern äußerlich hinzutretenden Dichtungen, oder einer, aus dieſen und jenen Gegenden und Zeiten ſtammenden Sage entgegen kam, und nun weſentlicher Theil eines einheimiſchen Mythos zu ſein ſcheint.“

Von der unübertrefflichen Keckheit Buttmann'ſchen Witzes, von ſeinem immer aufgelegten Muthwillen und der zuweilen etwas ſcharfen Zunge, möge Folgendes als Beiſpiel dienen.

Mit einem Quellen und Sprudeln von Humor nahm unſer Erzähler das Wort und verkündigte zum voraus, daß wir Ungewöhnliches vernehmen würden. Man denke ſich die geſpannte Aufmerkſamkeit der Hörer; ihres Lachens war der Bericht-Erſtatter gewiß, allgemeiner Beifall konnte ihm nicht entgehen. Begleitet von den ausdrucksvollſten, ergötzlichſten Gebärden, die man hätte malen müſſen, um ſie wiederzugeben, begann er:

„Ihr Alle wißt, daß Profeſſor Stuhr, der komiſche Kauz, der Liebe Joch tragend, ſeine ſtumme Anbetung höchſt ehrerbietig unſerer Prinzeſſin Alexandrine darzubringen wagt, verſteht ſich mit zarter Verſchämtheit und nur in der Reſpekts-Weite. Inmitten des Thiergartens, der, Krähen und Eichhörnchen abgerechnet, längſt kein Garten mehr iſt für Thiere, bewegte ſich geſtern unſer, wie immer ſchwarzbefrackter College, in der ganzen Wunderlichkeit ſeines Weſens, das Gehirn voll abenteuerlichen Sinnes, erfüllt mit liebeſiechen Träumen. Er, deſſen Aufmerkſamkeit nichts entgeht, gewahrt plötzlich ſeine Flamme, die leichte, feenhafte Geſtalt, im offenen Wagen an der entgegengeſetzten Seite eines der Teiche, oder richtiger Sümpfe.

Wunderzauber umgiebt den modernen Amadis. Von Freud' entbrannt, mit ſchmerzlicher Sehnſucht, in ſtürmiſcher Haſt, will Stuhr voran, ſchwerfällig wie er iſt, durch Dick und durch Dünn, durch verſchlungene, einſame Wege, zwiſchen Bäumen und wilden Gebüſchen. Endlich geräth er bis zu den Knieen in Waſſer und Schlamm. Jetzt kommt er in Teufelsnoth. Wie die Salzſäulen-förmige Frau Lot hochſeeligen Andenkens, bleibt er ſtehen, mit ausgeſpreitzten Armen, das Herz will zerbrechen vor Sehnſucht. Aber bald ermuthigt, beugt ſich unſer Mann tief und ſchwenkt den Hut, in jedem Blick Leidenſchaft ſtürmiſcher Liebe, ſeine ganze Seele neigte ſich."

„Ich ſah den armen Schelm nach Haus ſchleichen, höchſt übel zugerichtet, zitternd, bleich, entſtellt, mit verbiſſenem Aerger. Was ihn betroffen, wollt' ich wiſſen, und heute erzählte mir mein nicht ſchweigſamer Barbier die unterhaltende Geſchichte. Ihr werdet zugeben, der arme Stuhr hatte gerechte Urſache zu trüber Miene.

Acht Jahre ſpäter gieng Buttmann hinüber, und unglaublicher Weiſe war ſein Zuſtand ſo traurig, die Hoffnung der Wiederherſtellung ſo undenkbar, daß man ihm den Tod nur wünſchen konnte.

Regelmäßig ſahen wir auch Boeckh in unſerer Mitte, den Mann von harmloſem Aeußern, aber von eiſenfeſtem Charakter, liebenswürdig und gewinnend im Privat-Verkehr. Längſt hatte er ſich ſeinen Ehrenplatz geſichert unter Deutſchlands Philologen. Ohne aus dem Bereiche der Alterthums-Wiſſenſchaft herauszuſchreiten, verpflichtete Boeckh Jeden, der am Bergbau Theil nimmt. Er war es, der uns lehrte, daß unter den vielfältigen Segnungen, womit die Götter den Wohnſitz der geliebten Pallas ausgeſtattet, jener Silberquelle, dem Schatz der Erde, eine ausgezeichnete Stelle einzuräumen ſei, wenn man die Vortheile erwäge, welche daraus für Athen erwuchſen. Viele Privatleute erwarben durch die Quelle, wovon die Rede, bedeutenden Reichthum; durch ſie ernährte man eine beträchtliche Anzahl Sclaven, nöthigenfalls zur Bemannung einer anſehnlichen Flotte brauchbar; durch ſie gewann der Staat Einkünfte, welche, weil Niemand darunter litt, als ſchönſtes Ergebniß politiſcher Staatswirthſchaft zu betrachten ſind. Außer der glücklichen Lage des Landes und der geiſtigen Ueberlegenheit ſeiner Bewohner, trug wohl nichts mehr bei zur Blüthe Athens, als jene Bergwerke. Die Macht des alten Königthumes Attika beruhte in ſeinen Kriegsſchiffen, ſein Wohlſtand auf dem Handel; aus den Silber-Gruben gründete Themiſtokles die Seemacht der Athener; nichts wirkte günſtiger auf ihren Verkehr, als ihr feines Silbergeld.

In Boeckhs classischer Abhandlung sind die werthvollsten Nachweisungen über den Laurion, den Berg, worin die Silbergruben schon im fernen Alterthum betrieben wurden.

Nicht selten fanden sich auch Hegel und Hirt ein in den Marheineckeschen Abenden.

Der Tiefdenker, von München und Heidelberg her mir bekannt und befreundet, war im gewöhnlichen Leben zu Berlin, wie er sich bei uns gezeigt in der kleinen Musenstadt, einfach, natürlich, liebenswürdig, gemüthlich, voll Heiterkeit und der lebhafteste Unterhalter. Nie hatte ich Gelegenheit an Hegel zu beobachten, was Andere von ihm behauptet: er sei im Studirzimmer schwer verständlich und dunkel, wie auf dem Katheder. Wie oft waren mineralogische Dinge, zumal Krystallographie, Gegenstände des Gespräches zwischen dem Philosophen und mir, in den Räumen meiner Sammlung oder auf Wanderungen im Neckarthale; nie vernahm ich etwas Unklares, Schwer-Verständliches.

Hirt, der Archäolog, ein großer, wohlgebauter Mann, sehr natürlich in Haltung und Mienen, voll praktischer Thatkraft und großer Regsamkeit, zeigte sich meist sehr liebenswürdig. Oft wurde er veranlaßt, von seinen Reisen nach Italien zu reden, von den berühmtesten Werken alter Baukunst, die er mit prüfendem Auge gründlich erforscht.

Einmal gefiel es Hirt, uns Bruchstücke mitzutheilen aus einem, für die Wissenschafts-Academie bestimmten, Vortrage: „die Bildung des Nackten bei den Alten“ betreffend. Ein Beweis, daß bei Allem, was über die Vortrefflichkeit gesagt worden, wie man das Nackte in Denkmalen frühester Zeit dargestellt finde, dieses und jenes bis jetzt nur obenhin zur Sprache gekommen, oder selbst unberührt geblieben. Nun stehe aber der Forsch-Begierde ein Recht zu, nähere Deutung zu fordern.

Eine solche Auseinandersetzung, in so fern der Gegenstand für Archäologie wichtig, hatte der berühmte Gelehrte sich zur Aufgabe gestellt. Besonders lehrreich für mich waren Hirt's Unterhaltungen über die Aegyptischen Pyramiden. Der, mit Meeres-Pflanzen und See-Thieren untermengte, Kalkstein erwarb sich, in der Geschichte

alterthümlicher Kunſt und Gebräuche dadurch eine nicht unbedeutende Stelle, daß er das Haupt-Material lieferte zu jenen prachtvollen Denkmalen. Wenn Strabo erzählt: bei Aufführung der Pyramiden hätten die Arbeiter Linſen umhergeſtreut, welche in Stein verwandelt worden, ſo iſt von Nummuliten, von Muſcheln mit flach gerundeter, Scheiben-förmiger Schale die Rede. Man weiß nämlich, daß zur Grundlage und zu einem großen Theile dieſer Bauwerke, den Grabſtätten mächtiger Herrſcher-Geſchlechter, ein Kalkſtein diente, welcher faſt ganz aus Nummuliten beſteht.

Einem ſehr eifrigen Beförderer von Wiſſenſchaft und Kunſt, dem Staatsminiſter von Altenſtein, verſäumte ich nicht zu wiederholten Malen aufzuwarten. Ein Mann von ſeltener Geiſtestiefe, reich an Talenten und Tugenden und von ausgezeichneten Verdienſten um die Univerſitäten Preußens. Seiner einſichtsvollen Leitung verdanken dieſe Anſtalten unendlich viel, zumal was naturwiſſenſchaftliche Studien betrifft. Zu verſchiedenen Zeiten hatte mir der Miniſter die ſprechendſten Beweiſe beſonderen Wohlwollens gegeben und bis zu ſeinem Lebensende dargethan, daß mein Andenken bei ihm nicht erloſchen, daß ich ſein Vertrauen nicht verloren.

Gleich beim erſten Beſuch empfieng mich Herr von Altenſtein mit großer Artigkeit. Es gefiel ihm, ſich über mineralogiſche Dinge mit mir zu unterhalten. Nach wenigen Augenblicken war der Tiſch vor dem Sopha mit Prachtſtuffen bedeckt, welche meinem Gönner aus verſchiedenen preußiſchen Bergwerks-Bezirken zugekommen waren, über die er mit größter Sachkenntniß ſprach.

Altenſteins Tod, der zwei Jahrzehnte ſpäter erfolgte, war ein wichtiges Ereigniß für Preußen. Zur Wieder-Beſetzung des ſo Einfluß-reichen Amtes vermißte man leuchtende Perſönlichkeiten, geeignet über alle Rückſichten zu ſiegen. Der dahin Geſchiedene, ein Mann von claſſiſcher Bildung, von ächter Leutſeligkeit, zeigte ſich ſtets belebt vom feinſten Sinn für alle Regungen geiſtigen Fortſchreitens.

Ein glücklicher Zufall brachte mich zuſammen mit einem Vertrauten des Helden Blücher, mit dem Geiſtes-Verwandten Göthe's

und Alexanders von Humboldt, mit Schuckmann. Voll der lebhafteſten Theilnahme fragte der Miniſter nach allen Verhältniſſen unſerer Muſenſtadt, nach Freunden und Bekannten. Unter franzöſiſcher Gewalt-Herrſchaft war Schuckmann — zu der Zeit Regierungs-Präſident in Baireuth — verhaftet und nach Mainz gebracht worden. Durch Verwendung des edlen Großherzogs von Baden, Karl Friederich, erhielt er die Erlaubniß, bis zur Entſcheidung ſeines Schickſals, in Heidelberg ſich aufzuhalten. Man nahm ihm nur das Ehrenwort ab, das Weichbild der Stadt nicht zu überſchreiten; hier lebte er in den Jahren 1807 und 1808.

Alexander von Humboldt und Leopold von Buch weilten zu der Zeit beide nicht in Berlin. Jener lebte noch zu Paris, dieſer, ſo wußte ich aus ſeinen Zuſchriften, ſtreifte in Tirol umher, beſchäftigt mit eben ſo geiſtvollen als folgereichen Forſchungen; dieſes Gebirge galt ihm als Schlüſſel zur Kenntniß der Alpen.

Die zuvorkommende Freundlichkeit anderer Berliner Naturforſcher vermag ich nicht genug zu rühmen; im dankbaren Andenken bewahre ich die Güte der ehrenwerthen Männer.

Täglich war ich zuſammen mit Weiß. Der berühmte Kryſtall-Kundige geſtattete genaueſte Durchſicht der vortrefflichen Sammlung, eine der reichſten, welche man kennt. Angelegt und gepflegt wurde das Kabinet von Karſten, Weiß brachte es zur Vollendung. Beſondere Zierden ſind die Gegenſtände, von Humboldt aus dem ſüdlichen und mittlern Amerika mitgebracht.

Unſer Genuß, den herrlichen botaniſchen Garten zu ſehen, wurde dadurch ſehr erhöht, daß Link meinen Reiſegenoſſen und mir ſeine Begleitung vergönnte. Einen ganzen Vormittag verbrachten wir in den weiten Gewächshäuſern, zumal Palmen- und Cactus-Arten bewundernd. Welche Freude, jenen Beobachter über die Natur in ihren zarteſten vegetabiliſchen Entwickelungen reden zu hören! Mit ſeltener Geiſtesſtärke verband Link, ein gewandter Welt- und Geſchäftsmann von raſtloſer Thätigkeit, heitern, ungetrübten Frohſinn und ſchalkhaft witzige Klarheit. Auf öftern Reiſen nach allen Theilen

Europa's erweiterte ſich ſein Blick durch die mannigfaltigſten Erfahrungen über Natur und Menſchen. Mir ſteht es nicht zu, Hochverdienſte zu rühmen, welche Link in allen Zweigen des Gebietes der Pflanzenkunde ſich erworben. Auch Phyſik, Chemie, phyſikaliſche Geographie und Geologie beſchäftigten den regſamen Geiſt, der ſtets im Zuſammenhange blieb mit der fortſchreitenden Wiſſenſchaft, auf dem Wege ruhiger Forſchung ſich ſtets fern haltend von ſchwärmeriſchen Phantaſie-Spielen. Die vielſeitigſten Arbeiten entſproßten ſeiner reichen Geiſtes-Bildung. — Auf einer Wanderung durch Süd-Deutſchland, im Jahre 1849, beehrte mich der kräftige Greis mit einem Beſuche und ſprach ſehr lebhaft über den Plan einer Reiſe nach Ceylon.

Ganz eigenes Intereſſe gewährte das zoologiſche Muſeum durch des, eben ſo geiſtreichen als liebenswürdigen Vorſtehers, des allgemein geachteten Lichtenſteins belehrende Mittheilungen. Die Sammlung — deren Gründer er zu nennen, vergleicht man frühere Zuſtände — gehört zu den vollſtändigſten, beſonders was die ornithologiſche Abtheilung betrifft. Auch den zoologiſchen Garten rief der vielſeitig begabte und bewundernswürdig thätige Forſcher ins Leben. Zwei Jahrzehnte waren abgelaufen ſeit Lichtenſteins ſüd-afrikaniſcher Reiſe. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung weilend, hatte er viel verkehrt mit, den Meinigen und mir ſehr befreundeten, Familien, welche von Hanau dahin übergeſiedelt; ſo konnte es nicht fehlen an Unterhaltungs-Stoff, auch gefiel es unſerm Führer viel zu erzählen von ſeinen Reiſen.

Während Lichtenſtein noch beſchäftigt war, die ſeiner Aufſicht vertrauten Schätze zu zeigen, geſellte ſich ein Mann zu uns, deſſen Arbeiten mich ſo oft erfreut und belebt durch eine Friſche, wie man ſie nicht häufig findet in Schriften von Anatomen und Phyſiologen; ich hatte die Freude, mir Rudolphi's perſönliche Bekanntſchaft zu erwerben. Er war, ſo lautete der einſtimmige Ausſpruch, den immer ſeltener werdenden Gelehrten beizuzählen, welche gründlichſtes Fach-Wiſſen vereinigen mit umfaſſender Vielſeitigkeit der Bildung. In der Zergliederungs-Kunſt Meiſter, beſaß Rudolphi eine bewundernswürdige Fülle von Kenntniſſen, namentlich was

Botanik betrifft und Zoologie, so sagten mir dessen Freunde und Bekannte. Stets fand man ihn unbefangen, offen, gerade, Wahrheitliebend, sein Urtheil wohlwollend, billig aber gewichtig; Unfruchtbares, seltsame, abenteuerliche Richtungen wurden gebührend abgewiesen.

In Berlin sah ich auch einen der Altmeister aus der Gelehrten-Zunft wieder, den großen Philologen Wolf, den Mann von gebietender Aeußerlichkeit, eine hohe, behagliche Gestalt, die Haltung kräftig, das Antlitz geistreich.

Grüße aus Weimar bringend, hatte mich dieser Koryphäe, nicht lange zuvor, mit einem Besuche in Heidelberg überrascht. Wohl wußte ich, daß ich einen Ehrengast empfieng, dessen Schriften, mit seltenstem Scharfsinn ausgestattet, durch's ganze gebildete Europa unendliches Aufsehen gemacht, einen Gelehrten, auf dem die Geistes-Weihe ruhte.

Wolf ließ sich, und nicht ungern wie es schien, meine Einladung zu einem Morgenbrod in unserer Schloßruine gefallen. Mehrere Stunden wanderten wir im Garten auf und nieder, mancherlei Dinge wurden besprochen. Unter andern kam mein Gast auf die Reise zu reden, welche er einst mit Göthe nach Helmstädt unternommen. Er erzählte ungefähr Folgendes.

„Einen seltsamen Mann wollten wir sehen, der, im Rufe geheimer Wissenschaft stehend, sich abmühte mit alchymistischen Arbeiten, mit Lösung großer Probleme, welcher, in eitlen Nichtigkeiten, Kräfte verlor, die ohne Zweifel zu höhern Wirkungen bestimmt gewesen. Wir wollten den Mann sehen, von dessen Schwächen, Vorurtheilen, abenteuerlichen Meinungen und sonderbaren Geschichten Jeder wußte, der, in dem Eigenthümlichen seines Wesens, mehr als irgend ein anderer Zeitgenosse, das deutsche Gelehrten- und Universitäts-Leben abspiegelte, durch Körper-Gestalt und altväterische Tracht eine befremdliche Erscheinung blieb. Wir wollten Beireiß kennen lernen, sein merkwürdiges Besitzthum außerordentlicher, kaum denkbarer Schätze, und das Geheimniß, welches über ihnen waltete. Die Berichte kamen uns so unglaublich vor, daß man deren Wahrheit stark bezweifeln mußte.

„Den fabelhaft großen Diamant, über sechstausend Karat wiegend, sahen wir nicht. Wie bekannt behauptete der Helmstädter Professor, ein chinesischer Kaiser habe das Juwel bei ihm versetzt. Möglich, daß der Besitzer Göthe's vollgültigem Urtheil nicht traute, daß er besorgte, die wahre Natur des Bergkrystall-Geschiebes würde erkannt."

„Die höchst wunderbaren Abenteuer, auf Reisen in Italien erlebt, blieben unberührt. Ebensowenig kam es zur Erzählung der berüchtigten Geschichte vom schwarzen Leibrock. Dieses Kunststück hatte darin bestanden, daß, während Beireiß an der Tafel eines hohen Gönners, des Herzogs von Braunschweig, speiste, sein Frack nach und nach die Farbe wechselte und roth wurde.

„Etwas Ergötzliches — ich sah freilich die Lacher nicht auf meiner Seite — ereignete sich bei einem Festessen, das man uns, Göthe und mir, zu Ehren veranstaltete. Sämmtliche Professoren mit ihren Frauen waren gegenwärtig. Unbemerkt nahte sich ein reizendes Mädchen meinem Reisegefährten und setzte ihm einen Lorbeerkranz auf. Mit rascher Wendung umfaßte er die holde Geberin und drückte ihr einen Kuß auf die Lippen. Gleichzeitig war ein anderes schönes Kind zu mir getreten, um die ähnliche Huldigung mir darzubringen. Das Unglück wollte, daß der viel zu weite Kranz bis auf die Nase herabsank. Mit Heftigkeit riß ich denselben vom Gesicht, da rief Göthe entrüstet: Wolf, Wolf! wie alt bist Du geworden!"

In Berlin war der Empfang von Seiten des großen Sprach-Gelehrten für mich ein besonders freundlicher; offen und natürlich wechselten Fragen mit vertraulichen Rathschlägen.

Von der eigenthümlichen Frische und dem naiven Witze, von der beispiellosen Geradheit und dem nicht immer rücksichtsvollen Benehmen Wolf's, so wie von seiner fliegenden Hitze, ja von dem oft feuerigen Ungestüm, wußte man viel zu erzählen. Daß er mir einen Gegenbesuch vergönnte, erregte Aufsehen. Marheinecke brachte die Thatsache in der nächsten Abend-Gesellschaft zur Sprache und unsere Freunde waren einstimmig der Meinung: ich dürfte mir dieses „ungewöhnliche Ereigniß" hoch anrechnen.

Einem drohenden Uebel zu entfliehen, begab sich Wolf nach Marseille. Hier starb er, nicht unvertraut mit dem Gedanken des Scheidens, begleitet von einem glänzenden Nachruhm wahrer Verdienste. Im Schmerz einer Krankheit, keineswegs in Altersschwäche, erlosch sein Lebenslicht.

Den Schöpfer einer neuen Geisteswelt, Karl Ritter, kannte ich schon in Frankfurt. Seit einem Jahre hatte man den trefflichen Forscher nach Berlin berufen. Vor ihm war Geographie keine Wissenschaft; in Scharfsinn und Belesenheit, im Verarbeiten, wie im Anordnen eines unermeßlich mannigfaltigen Stoffes seine Vorgänger

weit überbietend, verlieh er der „Erdkunde“ die Weihe, führte sie einem höhern Ziele zu, vom Grundsatze ausgehend: Geschichte und Natur, Volk und Land seien zusammengewachsen. Die Verhältnisse unseres Planeten zum Menschen-Geschlecht blieben nicht mehr unbeachtet, das Geschichtliche wurde nicht verdreht und verschoben durch zu fern liegende Betrachtungen. So mußte das Ganze sich fruchtbarer gestalten für Studium und Unterricht. Mit Begeisterung priesen die Zuhörer den Lehrer, welcher, voll sicheren Selbst-Gefühls, niemals stockte, niemals sich wiederholte, ihnen Länder-Bilder entwarf, wobei von astronomischen und geologischen Dingen, bis zu den sittlichen und artistischen, kein bezeichnender Zug unbesprochen blieb. Meistermäßig verstand es Ritter — so berichteten mir dessen Schüler — in seinen Vorträgen auf der Tafel mit einem Kreide-Stückchen umzuspringen.

Oft sah ich Johann Schulze, von Hanau her mir befreundet. Wissenschafts-Wirken in der Literatur, und ein gedeihlicher Eifer für das Unterrichts-Wesen in allen Zweigen, erwarben dem Manne ehrenwerthe Berühmtheit. Schulze, zu den eifrigsten Anhängern des Hegel'schen Systems gehörend, war die rechte Hand des Ministers von Altenstein.

Einen Jugend-Gespielen und Studien-Genossen, Karl Wolfart, fand ich, der, als begeisterter Anhänger des thierischen Magnetismus, eine Zeitlang Aufsehen gemacht. Leichtes, gefälliges Benehmen, eine, über sein ganzes Wesen und Betragen verbreitete, Ruhe und Leutseligkeit, gepaart mit freundlichem Ernst, wodurch er anzuziehen wußte, waren ihm verblieben; wie in früheren Jahren, sprach er noch immer mit leiser Stimme, sehr langsam und gewählt. Eingeladen vom alten Freunde, sah ich ihn am Baguett umherwandeln unter seinen Kranken. Aufmerksam auf deren leiseste Wünsche, geduldig und sanft bei ihren übeln Launen, blieb er zart und liebevoll, selbst wenn es sich handelte um nöthige Zurechtweisungen. Wol-

fart war, was er ſchien, ein angenehmer Schwärmer. Langes magnetiſches Treiben hatte ihn, das leidet wohl keinen Zweifel, zum Gläubigen gemacht.

Die Berliner Theater.

„Du ahneſt nicht“, ſagte mein Wirth, am Morgen des Tages nach der Ankunft, „welches unſer erſter Gang ſein wird, ſein muß?“

„Nun?“

„Zum Grafen Brühl, dem General-Direktor der königlichen Schauſpiele. Seit Iffland's Tod bekleidet er, würdig vorbereitet in Wiſſenſchaft und Kunſt, dieſe Stelle.“

„Zum Grafen Brühl? Seltſam! — Iſt das wahr? Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen, und konnte keineswegs ahnen, daß mir das Glück beſchieden, dem Grafen bekannt zu ſein.“

„Du irrſt“, fuhr Marheinecke fort, „dem iſt nicht ſo. Göthe und Iffland gedachten Deiner. Zufällig hörte Brühl von Euerer Reiſe und äußerte wiederholt: er wünſche Dich bald zu ſehen; nicht vierundzwanzig Stunden dürfteſt Du in Berlin ſein, ohne ihn zu beſuchen. Ich hab's verſprochen und werde Dich ſofort zu einem Manne begleiten, den ich meinen Freund nennen kann.“

Dieſe Worte überraſchten. Hoch erfreut und geehrt fühlte ich mich, eine ſo intereſſante Bekanntſchaft zu machen.

Auf dem Wege bemerkte mein Schwager, wie, während des Zwiſchenreiches, das Theaterweſen ſehr verwildert ſei in ſeinem Innern. Nur Nachklänge einer beſſern Vergangenheit wären es geweſen. Graf Brühl aber entwickele die lobenswertheſte Thätigkeit. Mit warmer Kunſtliebe ſtehe er ſeiner Stelle gewiſſenhaft vor, mit Einſicht und Sach-Kenntniß, jedoch unter unſäglichen Mühen und Anſtrengungen, ſtets kämpfend mit mannigfaltigen Widerwärtigkeiten.

„Nun“, fügte ich bei, „Theater-Herrſchaften haben, wie man weiß, der Beſchwerden oft mehr als andere; es ſind eigentliche Dornenkronen.“

„Brühl“, redete Marheinecke weiter, „ſchätzt Poeſie und ſtrebt der guten Sache förderlich zu werden. Er berief Talente und

ſtellte Kraftgeiſtern kein Hinderniß in den Weg. So erblühten uns ſchöne Hoffnungen, ein neuer Aufſchwung begann, mehr und mehr kommen claſſiſche Stücke auf's Repertoir. Calderon's Dichtungen giengen über die Bretter und manche Shakespear'ſche, welche man bis dahin nicht geſehen in der Königsſtadt. Werner's „Weihe der Kraft", dieſer arge Mißgriff gegen wirklich Wahres, wie gegen poetiſch Wahrſcheinliches, gegen theatraliſch Schickliches und gegen kirchliche Ehrwürdigkeit, wo dem proteſtantiſchen Helden ein kindiſches Beiwerk myſtiſch ſein ſollender Tändelei zugeſellt wird — Luther verſchwand von der Bühne, wir erleben es nun nicht mehr, von einem und demſelben Mimen, in der nämlichen Woche, jenen Glaubens-Verfechter darſtellen zu ſehen, den Shylok und den Mephiſtopheles."

Für den Abend war Göthe's „Stella" angezeigt. Wie zu denken, kam beim Grafen, der mich überaus zuvorkommend und freundlich empfieng, dieſer Gegenſtand bald zur Sprache. Es befremdete zu hören, daß ich noch unentſchieden ſei, ob ich der Vorſtellung beiwohnen werde.

„Gar wohl weiß ich", ſo ſprach der General-Director, „daß Manche der Meinung ſind, als Jugend-Arbeit unſers großen Dichters ſage jenes „Trauerſpiel" dem veränderten Zeit-Geſchmack nicht mehr zu. Ueberzeugen Sie ſich, ſehen Sie das „„Schauſpiel für Liebende"". Wir ſprechen uns morgen."

Auf Umwegen führte Marheinecke mich ſeiner Wohnung zu. Hier fanden wir, eine dankbar zu erkennende Aufmerkſamkeit der Theater-Intendanz, Karten für die beſten und bequemſten Sperrſitze.

Es läßt ſich nicht ſagen, welch' großen und gerechten Beifall ich der Aufführung zollen mußte. Sie fand im „Schauſpielhauſe" ſtatt; der Saal iſt klein, aber ganz beſonders freundlich.

Ich bemerkte dem Grafen Brühl, der mich am nächſten Tage mit einem Gegenbeſuch beehrte, daß ich gezweifelt, eine höchſt ſchwierige Aufgabe, wie „Stella", könne von Künſtlern irgend einer Bühne, nach ihrem wahren Geiſte erfaßt, ſo gelöst werden. Sämmtliche Mimen hätten, nach meinem Gefühl, Außerordentliches geleiſtet; die Darſtellung wäre ein Zuſammenhängendes, ein herrliches Ganzes in ihrer Art geweſen, rührend, das Gemüth ergreifend mit eigenthüm-

licher Macht. Jetzt erſt habe ich verſtehen lernen, was der Dichterfürſt, groß und einzig, wie wir ihn kennten und bewunderten, deutlich empfunden. Ferdinand konnte die frühere Gattin nicht ſo lieben, nie ſo geliebt haben, wie die wunderbare, mit tiefem Gefühl ihn an ſich reißende Stella.

Durch einen ſolchen General-Direktor, fügte ich hinzu in meiner Begeiſterung, würde Berlin zur erſten Stadt, wo man dramatiſche Meiſterwerke vorführe, die der Phantaſie huldigten.

Mit Vergnügen ſah der Graf den Eindruck, welchen „Stella“ hervorgerufen. Ich mußte ihm verſprechen, demnächſt auf meiner Heimreiſe Göthe Bericht zu erſtatten.

Wenige Jahre ſpäter legte Brühl die Verwaltung der königlichen Bühne nieder. In ſehr herzlichem Schreiben nahm der würdige Mann Abſchied von den Künſtlern und erklärte zugleich, daß er, während der dreizehn Jahre ſeiner Leitung, viele bittere Erfahrungen gemacht — was ohne Schwur zu glauben iſt.

Die bewundernswürdigſte Erſcheinung im Reiche der Harmonieen, die Rieſenoper, wo Alles erſchöpft iſt, welche, meines Bedünkens, im Gebiete der Muſik keine Vergleichung erträgt, hörte ich während drei Tagen zweimal; ein erhebender, ein herrlicher Genuß. In Berlin, wo die Kunſt geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, lernte ich Mozart's Kraft und Tiefe würdigen; ich wurde erfüllt von wahrem und ungenoſſenem Enthuſiasmus. Die Ouvertüre, mit dem mächtigen Drange ihrer Accorde und ihren frevelhaften Fanfaren, überzeugten von der Trefflichkeit des Orcheſters. Jedes Tonſtück, jedes Geſangſtück belebte, erregte. Nie veralten dieſe Melodieen, ſie begeiſtern die feuerige Jugend, wie das ruhige Alter. Erſchöpft iſt in der wunderſamen Oper, was des Menſchen Seele in ihren Tiefen ahnet und empfindet, Schreckliches und Kurzweiliges in kühner Miſchung; für alle Verruchtheit wird ſie, dem ſittlichen Streben nach, zum Weltgericht.

Nur in München hatte ich bis dahin den „Don Juan“ geſehen; aber da war's mir immer, als könnte es den Ungeheuern mit ihren

grinsenden Larven, den feuerigen Dämonen mit ihren glühenden Krallen nicht recht Ernst sein. M***, ein unvergleichlicher Sänger, leistete in dieser Partie zu wenig. Keine Spur vom liebenswürdigen Verführer, vom frevelnden Hohn, von der wilden, zügellosen Ausgelassenheit, die alle Erscheinungen irdischer Welt aufgreift; nicht eine Spur von der innern Zerrissenheit des Wesens. Ein „Don Juan", der sich bedächtig darstellte, gutmüthig, etwas frostig. Mit einem Worte, es war M*** mehr der „Waisenvater" vom Abend zuvor, als er auftrat in Weigel's über die Maßen gemüthlichem Singspiel.

Wie großartig in Berlin Blume's Spiel, wie überkräftig seine Tonfülle! Und dazu die herrliche Gestalt und das männlich schöne Gesicht. Er verstand es, Frohsinn zu paaren mit Schicklichkeit, Munteres nicht ausarten zu lassen in verletzende Dreistigkeit, dieser Don Juan war kühn, ohne frech zu sein. Nie hörte ich das Champagner-Lied so *praestissimo*, mit so frevelnder Lustigkeit. Unwillkürlichen Schauer empfand man, fühlte, daß tausend Qualen den Verführer folterten, daß die Furcht vor den gräßlichen Mächten übertäubt werden sollte. Beim Dacapo-Ruf sehr ansprechend die Variante:

Vivat! Champagner im blinkenden Glase;
Aber ein höheres Vivat dem Mann,
Der zu dem perlenden Wein in dem Glase
Diese unsterblichen Töne ersann!

Vivat Dir, Mozart, die eigenen Töne
Mögen Dir Kränze des Ruhmes hier weih'n!
Wie sich die Zeit auch an Schlechtem verwöhne,
Du sollst das einzige Vorbild uns sein.

Vivat Dir, Mozart, unsterblicher Meister!
Bravo du Deutschland, das ihn gebar!
Hört ihr's, des Auslands gewaltige Geister,
Mozart der Große ein deutscher Mann war.

Darum im sprudelnden Safte der Reben
Sei ihm das donnernde Vivat gebracht!
Heim ging der Meister, aber es leben
Ewig die Töne, die Er hat erdacht.

Nicht allen Lesern dürfte die Veranlassung zur Composition des „Don Juan" bekannt sein.

In Prag hatte Mozart *„le nozze di Figaro“* geſehen. Allgemein war die Begeiſterung für den Schöpfer dieſer Melodieen, und der Tondichter fühlte ſich ſo ergriffen, daß er den Entſchluß faßte, für die Böhmiſche Königſtadt eine neue Oper zu ſchreiben. Zurückgekehrt nach Wien, begann er ſofort den *„Don Giovanni“* zu bearbeiten und im October 1787 fand die Aufführung durch eine italieniſche Geſellſchaft in Prag ſtatt. Mozart übte Sängern und Sängerinnen die Haupt-Partieen ein und dirigirte ſelbſt bei der Vorſtellung. Oft nahm man, während des Spieles, Unruhe-Bewegungen am Meiſter wahr. Im Zwiſchenakt eilte er plötzlich ganz verſtimmt, entrüſtet auf die Bühne und ſchmälte mit der höchlich erſtaunten und beſtürzten „Berline“, weil ſie bei Don Juans Zudringlichkeit nicht genug „aufgeſchrieen“. — Unbegreiflich, daß mehr als fünf Jahre abliefen, ehe ſich die Oper in Wien Bahn brach, ja man verſtand ſie ſogar anfangs nicht zu würdigen. Mit ruhigem Bewußtſein ſagte Mozart: ich will ihnen Zeit laſſen, meine Muſik zu verdauen. — Zweiunddreißig Jahre ſpäter, als ich in Berlin geweſen, erlebte Don Juan auf der dortigen Hofbühne die dreihundertſte Aufführung. Ein Triumpf, der wohl wenigen deutſchen Opern zu Theil wurde.

Lange erhielt ſich ein lächerliches Mährchen, die Entſtehung der Ouvertüre betreffend. Man wollte wiſſen, ſie ſei, am Morgen der Aufführung, in wenigen Stunden geſchaffen worden, das verſammelte Publicum habe auf's Ausſchreiben der Stimmen gewartet, das Orcheſter *prima vista* geſpielt. — Sechs Tage vor der erſten Darſtellung war die Ouvertüre componirt.

Höchſt unglücklich war der Gedanke, nach dieſem Palladium deutſcher Opern, den Don Juan als Helden eines Trauerſpieles zu wählen. Verſuche, die mißlingen mußten; nicht eine Ahnung hatten die Dichter von dem was Natur iſt, in ihren Illiaden nach dem Homer reihen ſich Hochzeiten an blutige Greuel und Selbſtmorde, mit einem Worte, Widriges vom Anfang bis zum Ende.

Göthe hatte mir Grüße aufgetragen an das treffliche Künſtler-Paar Wolff und Gattin, einſt Zierden der Weimarer Bühne. Er

— zu den wenigen deutſchen Mimen gehörend, die ihre Gebilde nach dem Leben zeichnen — lag ſchwer erkrankt darnieder; erſt den Tag zuvor, ehe ich Berlin verließ, konnte ich ihm die Hand drücken. Das muſterhafte Spiel der Frau Wolff war ich öfter zu bewundern ſo glücklich. Einfache, ächte prunkloſe Darſtellung, namentlich in dem, was man als „getragene Rede“ zu bezeichnen gewohnt iſt, das hauptſächlich ins Vers-Trauerſpiel gehört. In ihres Mannes „Preciosa“ — nach einer Novelle des Cervantes bearbeitet — gab ſie die Zigeuner-Mutter. Trotz der Anfeindungen mancher Kunſtrichter und Krittler, erfreute ſich die Preciosa wohlwollender Aufnahme, ſie wurde zum beliebten Zug- und Modeſtück, fortwährend giebt man dieſelbe auf allen Theatern bei vollem Hauſe. In Berlin war die Aufführung äußerſt geſchmackvoll und glänzend. Decorationen, Prunk, zumal der illuminirte Garten, endlich der Tanz zum lieblichen Chor verſetzten die Phantaſie ins Gebiet ſchönſter Träume. — Ganz abweiſen läßt ſich ſolcher Sinnenreiz keineswegs.

Wolff, viele Monate vor ſeinem Tode der Fähigkeit beraubt, laut zu reden, hatte ein Drama gedichtet, in welchem er noch einmal auftreten wollte und ſich die Rolle eines Stummen zugedacht. Es war ihm vorbehalten, an dem Orte zu enden, wo er ſeine Laufbahn ſo ſchön und rühmlich begonnen. Auf der Heimreiſe von Ems, 1828, ſtarb er in Weimar, an Göthe's Geburtstag. Noch in den letzten Stunden, als das Todes-Bewußtſein ſchon aufdämmerte, gewann er ſeine Umgebung durch die Liebe und Innigkeit, welche man ſtets an ihm gekannt. Alle, denen er befreundet geweſen durch Kunſt und Umgang, folgten der Leiche, edle Frauen ſchmückten den Sarg mit Kränzen, Göthe gab ſeinem Zögling eine Blumenleier mit ins Grab.

Graf Brühl äußerte wiederholt ſein Bedauern, daß ihr größter Mime, Ludwig Devrient, im Augenblicke, zerrütteter Geſundheit wegen, außer Stand ſei, etwas Bedeutendes zu leiſten. Sehr hatte mein Gönner gewünſcht, mir den ſeltenen Künſtler im „König Lear“, als „Franz Moor“, oder als „Oſſip“ in „Iſidor und Olga“ zeigen zu können, Rollen, in denen er: „Ungewöhnliches und Ueber-

menſchliches, aus anderer Welt hineinragend in unſere, mit Titanen-Gewalt erſchreckend, in die Nähe ſeiner Zuſchauer zu reißen verſtehe". So gut wurde mir's leider! nicht. Selbſt gewiſſe komiſche Partieen, eine Sphäre, worin ſich Devrient, in geſunden Tagen, mit eigener Leichtigkeit zu bewegen verſtand, durften, bei ſeiner Körperſchwäche, nicht gewählt werden. Faſt gab ich die Hoffnung auf, ihn überhaupt nur zu ſehen, wenige Tage vor meiner Abreiſe betrat er indeſſen die Bretter als „Elias Krumm" und als „armer Poet". Jetzt noch lebe ich im Nachgenuß langjähriger Erinnerung, ſo unverrückt wußte der Künſtler beide Bilder feſtzuhalten.

Beſchränkt, ſehr unter der Kraft eines ſolchen Mimen, waren die Aufgaben.

In Kotzebue's Luſtſpiel „der gerade Weg der beſte" verſetzte die Darſtellung des „Krumm" in den Zuſtand überſchwenglichen Vergnügens; auch der grämlichſte Grillenfänger hätte unaufhaltſam lachen müſſen. Feierliche Haltung, geſtreckter Gang verriethen beim erſten Erſcheinen den demüthigen Candidaten, wohlvertraut mit allen Wegen abgedroſchener Lebens-Klugheit. Auf's Fortkommen hat er's abgeſehen, eine geiſtliche Pfründe iſt ſein Ziel. Etwas ältlich, dem Verſauerungs-Zuſtande nahe, übernimmt ſich „Krumm" in Höflichkeiten, in Bücklingen und Schmeichelreden. Wie eintönig Bewegung und Stimme! Wie ergötzlich Verfälſchungen und Verwechſelungen von Vocalen!

Mit dem rechten Athem belebte Devrient die Geſtalt des kindlichen Reimſchmiedes. Er zeigte, als „armer Poet", Herzens-Zartheit verwebt mit dem Gefühl geiſtiger Beſchränkung, unbegrenzte Gutmüthigkeit und Zufriedenheit bei dürftigſten Umſtänden. Der Augenblick, wo, nach langem Darben, der Alte ſich des köſtlichen Trunkes erfreut, wo er, den vollen Becher mit einem Zuge leerend, überwältigt durch den ſtarken Wein, geſprächiger, aufgeregter, ſeine Früh-Geſchichte erzählt — dieſe Schilderung riß zu Thränen hin. — So gab das flache Stück Gelegenheit zu einer äußerſt kunſtvollen Darſtellung.

Ich besuchte die Grabstätte Ifflands, des vollendeten Meisters, zu welchem Neid und Mißgunst nicht hinaufreichen. Schon fieng das Gras an zusammen zu wachsen über dem Hügel und den Leichenstein zu verbergen. Mehr wie einmal las ich die Inschrift und gedachte der Worte eines andern großen Mimen:

„Ein Unglück unserer Kunst ist, daß sie gleichsam mit uns stirbt. Andere Künstler hinterlassen Denkmale in ihren Werken; das Talent des Schauspielers lebt nach seinem Tode nur in der Erinnerung der Zuhörer."

In angemessener Thätigkeit war die, für Preußens Hauptstadt mir beschiedene, Zeit verstrichen. Nach Sanssouci und Potsdam führte der Weg durch's Brandenburger Thor und über den Louisen-Platz.

Oede, menschenleer lagen die schönen Gärten. Terrassen und Treppen geleiten zum Schlosse. Wir betraten die ehrwürdigen, an Erinnerungen überreichen Gemächer und Säle des alten Gebäudes. Am Ende grüner Beete, die breiten Aufgangs-Stufen begrenzend, erhebt sich im Halbkreise die „Colonnade des alten Fritz". Oft schritt, am Ende seines langen Lebens, der ruhmvolle Schloßherr hier und unter den nahen Ulmen einher, mit durchbohrendem Auge, gestützt auf den Krückenstock. In dieser Säulenhalle trug Voltaire, mit Feuer und hinreißender Beredtsamkeit, dem königlichen Gönner seine Verse vor. Wie der Dichter sich erkühnte zu sagen, war er nach Berlin gereist, um dem „Salomo des Nordens" Unterricht zu geben in der Philosophie. — —

Durch eine altfränkische, hochgeschweifte Hinterpforte traten wir ins große Rund-Gebäude. Ganz eigenthümlich erscheinen die vergoldeten Stuck-Arbeiten und die Genien-Gruppen.

Wer hätte an diesen Stätten weilen können, in den engen und hohen, einfach möblirten Gemächern, vom großen König bewohnt, in seinem Schreibe-Zimmer, ohne der jeden Falls mißlichen Parallele zu gedenken, durch Manche versucht zwischen zwei der größten Feldherrn unserer Zeit. Mit bei weitem geringern und weniger verlässigen Mitteln, als Napoleon, hatte Friederich zu kämpfen gegen eine ungeheuere Uebermacht, der ganzen Welt widerstand er in Waffen. Als der Franzosen-Kaiser in dessen Arbeits-Zimmer trat, entblößte

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

er das Haupt, verneigte ſich gegen den Ort, wo der Monarch gewöhnlich geſeſſen, und ſagte zum Gefolge: „das iſt eine Stelle, die unſere Hochachtung verdient“.

Dieſes war der Tiſch, wo der König jeden Morgen die unmittelbar an ihn gerichteten Briefe und Eingaben entſiegelte und las. So viele denkwürdige Beſcheide wurden an der Stelle ertheilt. Hier ſchrieb er an den Rand einer Vorſtellung des Staatsminiſters von H.....:

„Meine Armee iſt keine Beſſerungs-Anſtalt für Taugenichtſe. Es ſteht ihm aber frei, ſeinen Vetter in ein Zuchthaus bringen zu laſſen.“

Des „Vetters“ unregelmäßige Aufführung war nämlich der Art, daß ſie der Familie nur Schande machte und man wünſchte deſſen Anſtellung als Officier bei einem Garniſons-Regiment.

Von den Denkſteinen, welche der alte Fritz ſeinen Schlachtroſſen und Lieblings-Hunden hatte ſetzen laſſen, wäre mir jener am intereſſanteſten geweſen, unter welchem ein Windſpiel ruht, durch deſſen Vermittelung ein verdienter Krieger ſeines Zopfes quitt und ledig wurde.

Rüchel — von dieſem Helden des Preußen-Heeres iſt die Rede — meldete ſich beim König zum Tag-Befehl. Schwacher Haarwuchs nöthigte denſelben, einen falſchen Zopf zu tragen. Ein Windſpiel ſprang ihm auf den Rücken, war unverſchämt genug, die Hauptzierde vom Nacken zu reißen und rannte, ſeine Beute zwiſchen den Zähnen, aus einem entfernten Zimmerwinkel in den andern, unter Tiſchen und Stühlen, wie beſeſſen herum. Ein beklagenswerther Zufall! Vergeblich jede Mühe, des Zopfes wieder Meiſter zu werden. Der Monarch ergötzte ſich am komiſchen Auftritte ſo, daß er unaufhaltſam lachen mußte. Als Beweis königlicher Gnade ſprach er den zähnknirſchenden, vor Zorn hocherröthenden Rüchel, zur bleibenden Erinnerung, für immer frei vom Zopf-Tragen; ſein Kopf war nun der einzige unbezopfte in der ganzen damaligen Preußen-Armee, und das hatte er dem kecken Windſpiel zu danken.

Ein franzöſiſcher Reiſe-Beſchreiber neueſter Zeit tadelt den König, daß er ſeine Hunde in der Nähe des Schloſſes habe begraben, ja ihnen Denkſteine ſetzen laſſen. Er bezeichnet dieſe „*tombeaux*“ als eine „*fantaisie*“, vom großen Fritz eine „*idee petite et mesquine*“ gebend. — — Sind nicht Hunde, unter der geſammten Thierwelt, die

anhänglichſten, treueſten Freunde des Menſchen, ſeine verſtändigſten und unerſchrockenſten Diener? Kann er nicht gar oft, in ſchwierigen Verhältniſſen, auf den Muth dieſer Thiere rechnen? Der Beiſpiele gäbe es viele; ſollten darum nicht beſonders verdienten Hunden beſcheidene Denkſteine gebühren.

Die Sehenswürdigkeiten Potsdams wurden in Augenſchein genommen. Als wir die Kirche verließen, wo Friederichs Ueberreſte in zinnernem Sarge ruhen, klangen, vom hohen Thurme herab, lieblich und rührend, ſanfte Töne eines Glockenſpieles.

Halle.

Wie geeignet die Lage der Stadt, um zu wirken auf Geiſt und Bildung Deutſchlands, erkannte man frühzeitig; ſchon vor der Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts wurde der Verſuch gemacht, hier eine Hochſchule zu gründen.

Ich ſah den Phyſiker Schweigger, ſo wie die Mineralogen Germar und Keferſtein, auch wurde ein vieljähriger Correſpondent aufgeſucht, der gute Erſch. Ich fand ein ältliches, lebhaftes Männchen. Wiſſenſchafts-Eifer zerſtörte die ſchwache Hülle, in welcher ein kräftiger Geiſt wohnte. Die „Encyklopädie“, deren Ende mein Freund nicht erlebte, nahm ihn nach und nach ſo in Anſpruch, daß von Erholung, Luft-Genuß, Bewegung faſt nicht mehr die Rede war.

Auf Wanderungen in der Umgegend erfreute die wunderſchöne Ausſicht vom hohen Giebichenſtein und aus einiger Ferne zeigte man uns das artige Landhaus mit Garten an der Saale, wo damals noch ein alter ehrlicher Mann hauste, deſſen Schriften lange Jahre hindurch wichtig eingewirkt auf einen ſehr großen Theil des gebildeten, halbgebildeten und des ungebildeten Publikums. Im behaglichen Genuſſe des Ertrages ſeiner Feder und einer Pfründe, welche ihm der Preußen-König und deſſen Gemahlin Louiſe zugewendet, führte Auguſt Lafontaine ein Stillleben, das nur Beſuche ſtörten, die ihre Huldigungen darbrachten. Beſonders waren Ausländer zu bemerken, theils vom höchſten Range und dies noch, als die Gunſt der

deutſchen Leſewelt längſt abgenommen. Unglücks-Stürme, wie ſolche, in Preußens verhängnißvoller Zeit, eingriffen in des Romanen-Dichters innere und äußere Verhältniſſe, ſelbſt harte Schickſals-Schläge, drückten ihn nie ganz zu Boden. So ließ ich mir erzählen.

Es gäbe, bemerkten die Freunde, ſicher wenige Schriftſteller, deren Werke einen ſo grellen Gegenſatz böten mit Perſönlichkeit, mit Thun und Treiben.

Unerſchöpflicher Vorrath empfindſamen, gefühlvollen Herkommens, zahmer und dennoch unbezwinglicher Sehnſucht, leidenſchaftlicher Tugend und tugendhafter Leidenſchaft, weichlicher Empfindungen und edler Verhältniſſe, züchtiger Liebes-Seufzer und Thränen-Fluthen, großer ſchmachtender Augen und goldener Locken, weißer oder lichteblauer Frauenkleider und roſenfarbiger Buſenſchleifen u. ſ. w. u. ſ. w. Und nun der Dichter! Ein freundlicher, behaglicher, wohlgenährter Mann, ſtrotzend von Geſundheit, mit vollem Geſicht, aus dem natürliche Gutherzigkeit leuchtete, ruhiges, leidenſchaftloſes Gemüth. Wie würden Frauen und Mädchen zurückgeſchreckt, aus ihrem Himmel gefallen ſein, hätten ſie geſehen, daß dem Munde des Gefeierten, faſt ohne Unterlaß, Rauchtaback-Wolken entquollen, während ſeine Feder die weichſten, zarteſten, ſüßeſten Dinge zu Papier brachte! Schauder hätte die zahlloſen Verehrerinnen ergriffen, beim Anblick des altväteriſchen, abgetragenen, oft mehr als nachläſſigen Anzugs ihres Lieblings, nicht ſelten verunreinigt durch unvorſichtigen Schnupftaback-Gebrauch. Und bei dem Allem würden Frauen und Jungfrauen bald ſich ausgeſöhnt haben mit dieſen widerſtrebenden Eigenſchaften.

Große Menſchen-Kenntniß, feiner pſychologiſcher Tact waren Lafontaine eigen, Gedanken-Reichthum, tiefe Empfindung für alles Moraliſche. Seine Charakter-Bilder ſtellen ſich in lebendiger Wahrheit dar. Von Schriftſteller-Stolz war der meiſt heitere, ja drollige Mann frei, obwohl er Verſtimmung, innern Unmuth nährte, über ſo viele Neckereien und literariſche Verletzungen, womit ihn die „Neuerer“ quälten und kränkten. So erwähnte er öfter, nie ohne tiefe Bewegung, einer beleidigenden Aeußerung, die ſich Friederich Schlegel erlaubt. Bei einem Abendeſſen in Mahlmann's Haus

zu Leipzig, saß der gern spöttelnde, hohnneckende Gelehrte in seiner Nähe, ohne daß er ihn kannte. Als man aufbrach, überließ die Dienerschaft, sehr in Anspruch genommen, den wegeilenden Lafontaine seinem Schicksal; Niemand begleitete denselben die Treppe hinab. Die Hausthüre war verschlossen und er genöthigt, in den Speisesaal zurückzukehren. „Lieber Mahlmann", sagte Lafontaine zu dem mit Schlegel sich unterhaltenden Wirth, „ich möchte gern fort, kann mich aber nicht aus dem Hause finden." — „Ei", ergriff lachend Schlegel das Wort, „das halte ich für ein eigenthümliches Verhängniß; gerade so geht es Ihnen ja in Ihren Romanen, aus denen können Sie sich auch immer nicht wieder herausfinden."

Endlich wurde der Dichter zu einer Art sprachseligen Nestors. Er ließ sich gehen, kam aus dem Hundertsten ins Tausendste, Auffallendes und Seltsames liebend. Das Griechische pflegte den Haupt-Gedanken seiner Reden abzugeben. Erst in sehr späten Jahren hatte er sich bemüht, jene Sprache zu erlernen.

Also die Schilderung Lafontaine's aus dem Munde meiner Freunde.

Leipzig.

Stets fühlte ich mich wohl im behaglichen Sachsen, besonders in Leipzig, dieser ersten Meßstadt Deutschlands — trotz des Leeren, Eingesunkenen der Gegend. Sage man immerhin, Sachsen sei das Land des Herkommens, mit dem Festhalten am Alten, mit der zierlichen Höflichkeit von Porcellan-artigem Wesen, wo selbst Schutzgöttinnen schöner Künste das Ansehen würdiger Matronen hätten und in Reifröcken zierlich einherschritten im Menuet-Pas. Dresdens Bewohner zumal bewegten sich, in allen Lebens-Verhältnissen, mit so feierlichem Ernste, mit einer Abgemessenheit, als bekleideten sie sämmtlich Hofstellen. Hätte man doch der Reiterstatue August des Zweiten auf dem schönen Neustädter Marktplatz, der römischen Tracht gleichsam zum Trotz, die Perrücke nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt. — — Dem sei wie ihm wolle, ich lasse mir Sachsen nicht schelten; mir gieng's gut da, gar manche Sachsen sind meine lieben, werthen Freunde.

In Leipzig einige Tage zu raſten war ich wiederholt aufgefordert worden. Namentlich Gilbert hatte dieſen ſeinen Wunſch mir an's Herz gelegt. Angenehme und geiſtvolle Stunden verdankte ich dem berühmten Phyſiker.

Von alterthümlichen Erinnerungen, von eigentlichen Kunſtwerken, iſt nicht viel zu ſehen. Gellert's Denkmal auf dem Johannes-Kirchhof, ſo wie Auerbach's finſteres Keller-Gewölbe verdienen Beachtung, letzteres weil, wie Sagen erzählen, einſt der Schwarzkünſtler Fauſt, auf einem Faſſe ſitzend, durch den Schornſtein entkam. Wand-Gemälde ſtellen den wunderſamen Ritt dar, ſo wie den Spuck, welchen Fauſt mit ſeinem Mephiſtopheles trieb.

Ein „Curioſum" ließ ich mir erzählen. Thomaſius, der Rechts-Gelehrte, welcher ſeiner Zeit ſich große Verdienſte erwarb durch Beſtreitung des Aberglaubens, kündigte, gegen Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, als er noch Privat-Docent in Leipzig war, durch beſondere Einladungs-Schrift, eine, zum erſten Male deutſch zu haltende, Vorleſung an: „Discours, welcher Geſtalt man dem Franzoſen im gemeinen Leben und im Wandel nachahmen ſolle".

Wenige Zuſchauer hatten ſich im Theater eingefunden. Die öden Räume gewährten einen traurigen Anblick und ein Unſtern waltete über der Vorſtellung. Wir ſahen eine Oper, welche mich nie beſonders angeſprochen, in der alle übrigen Perſonen um einer willen vorhanden ſind. Eine junge Anfängerin verſündigte ſich überdieß an der Titelrolle. Sie ſang und ſpielte friſch darauf los, um vielleicht ſpäter eine Künſtlerin genannt zu werden; waren wiederholte Verſuche nicht glücklicher, ſo dürfte das erwachſene Kind wohl bald ſeinen Schwanen-Geſang haben anſtimmen müſſen. Indeſſen blieben der Gelehrten Meinungen getheilt; mein Gegenüber in der Loge, ein fader ſüßlicher Menſch, äußerte entſchiedenſten Beifall, bald durch geheimnißvolles Nicken, bald halblaut. — Ich erlebte des Singſpiels Ende nicht, ſondern kehrte zurück in mein Hotel.

Sehr leicht iſt's den Sachſen zu erkennen, faſt keiner, der ſich nicht kundgäbe durch ſeine Ausſprache. Wie bezeichnend das Verwechſeln des B mit dem P, des D mit dem T u. ſ. w. u. ſ. w. Ferner iſt vielen Sachſen eine Miſchung von Geſchäftigkeit und Wichtigkeit

eigen, ſie ſind ſehr geſprächig bei großer Zungen-Geläufigkeit und erweiſen ſich äußerſt neugierig.

An der, mit Speiſen und Wein reichlich beſetzten, Wirthstafel bot ſich mir, der ich nichts zu verſäumen hatte, Gelegenheit, neue Erfahrungen zu ſammeln über jene ſächſiſchen Eigenthümlichkeiten. Ich war ganz Ohr, lauſchte auf jedes Wort.

„Scheenen guten Abend, Herr Hofrath.“

„Danke jehorſamſt.“

Alles in Haſt, zwiſchen Eſſen und Erzählen, berichtete der Hofrath, wie er zeitig ausgegangen, wußte jedoch nicht genau, war's um eens oder zwee, von Pontiuſſen zu Pilatuſſen genannt, bei Barthen und Hafen geweſen ſei, auch Stieglitzen geſprochen habe.

„Weeß es Gott, wenn mer ſo manche Dinge den Tag über zu heeren kriegt — neh, nun und nimmer hätte ich jeglaubt, daß es ſolche Menſchen geben könnte.“

Indem erhob ſich, nicht ohne einiges Geräuſch, ein Mann, der ganz in der Nähe geſeſſen. Scheinbar von düſterer, ungeſelliger Natur, machte er, durch ſeine Perſönlichkeit, nicht den angenehmſten Eindruck. Er war ſchweigſam geblieben, höchſtens etwas für ſich murmelnd. Ich hielt ihn für einen jener „Informatoren“, deren es zahlloſe in Leipzig geben ſoll, welche in Dachſtübchen hauſen und wovon viele für achtzehn Pfennige zu Mittag eſſen.

„Eegentlich doch een hübſcher Mann“, bemerkte der Hofrath, dem Scheidenden nachblickend. Hübſch? — dachte ich, dieſes dürre, verſchimmelte Alltags-Geſicht?!

Das Geſpräch kam auf Dräſen, wo einer der Gäſte kürzlich war und Diecken hatte leſen hören. Sodann fielen Anſpielungen auf Geſchichten, wovon ich nichts wußte. Man trank einigemal auf gegenſeitiges Wohlergehen. Endlich wurde eine Zuſammenkunft verabredet auf nächſten Morgen im Gewandhauſe, um mit den Vorſtehern der Tanz-Geſellſchaft das Nöthige zu beſprechen. Einer wollte für härrliche Mädels ſorgen, ein zweiter übernahm Bitſchen zu beſtellen, ein dritter erbot ſich, vor's Grimm'ſche Thor zu geben und Fuchſen zu beſcheiden, welcher ein Trödelmatz geſcholten wurde, der bis zum hellen Mittag die Latſchen nicht von den Füßen bekäme u. ſ. w.

Pietät, im reinſten, ſchönſten Wortſinne, ließ mich, jetzt wie in früheren Jahren, nicht von Leipzig nach Weißenfels reiſen, ohne den „Schwedenſtein“ zu beſuchen. Einen Zauber behält das ſchlichte Denkmal an der Stelle, wo ein edler König ſeines Lebens Ziel fand. Einer von den Wanderblöcken aus fernem Norden, eine Granit-Maſſe, umſchattet von wenigen Pappeln, bezeichnet den Ort, wo, 1632, im mörderiſchen Kampf, der unbeſiegte Feldherr fiel.

Wie viele Zeit wird mitunter erfordert zur Ausmittelung geſchichtlicher Wahrheit! Lange ſtritt man, nach dem Tage bei Lützen, ob Deutſchlands Retter durch falſchen Freund gefallen, oder durch offenen Feind, ob Rachſucht oder Verrath dem edlen Leben ein Ende gemacht? Auf ſehr verſchiedene und widerſprechende Art wurden die näheren Umſtände des Todes erzählt.

Bei Weißenfels endigt die weit erſtreckte, weltgeſchichtlich gewordene Ebene, wo ſo manche Entſcheidungs-Schlacht geſchlagen worden. Auf dem Schloſſe übernachtete der Friedländer vor dem Lützener Treffen; in dieſes Schloß brachte man des großen Schweden-Königs blutige Leiche.

Jena und Weimar.

Zum größten Gewinn der Reiſe zähle ich, daß mir's vergönnt geweſen, Göthe wieder zu ſehen. Er weilte, wie gewöhnlich in dieſer Jahreszeit, zu Jena im „Schloſſe“. Vieles wußte ich zu erzählen, hatte der Fragen gar viele zu beantworten. Die Berliner Theater kamen zur Sprache. Ich pries die Darſtellung der „Stella“ als muſterhaft, erlaubte mir aber, mit aller Freimüthigkeit, jene von „Wallenſteins Tod“ zu tadeln. Das war nicht der düſtere, grübelnde Held, der gezwungen wird zu thun, was er ſich nur als freien Gedanken-Scherz erlaubte. — Rebenſtein allein, als „Max“, blieb die Freude des Publicums und verdiente es. Welch' eindringende Wahrheit des Vortrags! Mit hinreißender Anmuth wußte er die zarten Gefühle auszudrücken. Mein Entſchluß, das Ende nicht zu erleben, war bald

gefaßt. Als „Max“ abgerufen wurde von seinen Getreuen, schied auch ich.

Göthe machte mir's zur Pflicht, das Drama in Weimar zu sehen; die Darstellung sollte am nächsten Tage statt finden. Auf der Bühne, welche er zum National-Muster-Theater erhoben, wo, einem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum gegenüber, Antikes, Romantisches und Modernes in gleich würdiger Weise vorgeführt wurden, stand mir — der ich bis dahin nur Eßlair's Auffassung des Friedländers kannte — der Genuß bevor, Graff zu bewundern, von allen deutschen Schauspielern der, welcher, unter Schiller's Leitung, den „Wallenstein“ zuerst gegeben.

Es gefiel Göthe, mich aufmerksam zu machen, daß jene Rolle, wie solche zu Weimar gesprochen werde, größer sei. Das „Mehr“ bestehe in merkwürdigen Versen, welche ich nicht übersehen dürfe. Mir gelang's, eine Abschrift der Zusätze zu erhalten. Einem Theil meiner Leser ist's wohl nicht unerwünscht, solche kennen zu lernen.

Das Stück beginnt in Weimar mit dem dreizehnten Auftritt des dritten Aufzuges. An die lebendige Schilderung des Zustandes vor und nach der Wieder-Berufung des Friedländers zum Commando, an die Worte:

„Ich that's. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Gieng wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen. Alles wimmelt
Der altbekannten Hoffnungs-Fahne zu —“

reihet sich der schöne Zusatz:

„Und wie des Waldes liederreicher Chor
Schnell um den Wundervogel her sich sammelt,
Wenn er der Kehle Zauberschlag beginnt,
So drängte sich um meines Adlers Bild
Des deutschen Landes kriegerische Jugend.“

Zur Würdigung der zehn Küraſſiere fügt Wallenstein die Verse bei:

„Denn zu der Stärke, die nur schrecklich ist,
Gesellet Ihr die Mäßigung, die Ruhe;
Und Euer Anstand, Eueres Marsches Weise
Verkündigte ein edleres Geschlecht.“

Wie von der Zierde die Rede, welche der „kaiſerliche Jüngling“ ſich in die blonden Knabenhaare flechten will, iſt die Verſtärkung eingeſchaltet:

„Mit Blumen ſich den Weg beſtreuet ſehen,
Indeſſen wir durch Blut gewadet ſind.“

Am Schluſſe des dritten Actes, in der Scene mit Max, ſagt Wallenſtein:

„Mit leichter Schuld gehſt du in dieſen Streit,
Dich wird die Welt nicht tadeln, ſie wird's loben,
Daß Dir der Freund das meiſte hat gegolten.
Gerechtigkeit iſt eines Herrſchers Tugend;
Ein treues Herz ſteht dem Beherrſchten an;
Nicht Jedem ziemt's, auf ſeiner ſchmalen Bahn
Den hohen, fernen Arktur zu befragen.“

Im vierten Aufzug, am Schluſſe des achten Auftrittes, hat Buttler noch die ganze Rede *:

„Ich habe mir den reinen Ruf geſpart
Mein Lebenlang; die Argliſt dieſes Herzogs
Betrügt mich um des Lebens höchſten Schatz,
Daß ich vor dieſem Schwächling Gordon muß erröthen:
Dem gilt die Treue über Alles, Nichts
Hat er ſich vorzuwerfen; ſelbſt dem weichlichen
Gefühl entgegen unterwirft er ſich
Der harten Pflicht. Mich hat die Leidenſchaft
Im ſchwachen Augenblick davon gewendet;
Ich ſtehe neben ihm der ſchlecht're Mann.
Und kennt die Welt auch meinen Treubruch nicht
Ein Wiſſer doch bezeugt ihn — jener hochgeſinnte
Octavio. Es lebt ein Menſch auf Erden,
Der das Geheimniß hat, mich zu entehren —
Nein, dieſen Schandfleck tilgt nur Blut —!
Du Friedland, oder ich! — In meine Hände
Giebt Dich das Glück — ich bin mir ſelbſt der Nächſte!
— Nicht Großmuth iſt der Geiſt der Welt.
Krieg hat der Menſch, er liegt zu Feld,
Muß um des Daſeins ſchmalen Boden fechten.

---

* Durch Schillers Biographen, H. Doering, und in den Nachträgen zu Schillers Werken von Ed. Boas, bereits veröffentlicht.

Glatt iſt der Grund, und auf ihn drückt die Laſt
Der Welt mit allen Mächten!
Und wenn er nicht den Rettungs-Aſt
Mit ſchnellem Aug' erſpäht und faßt,
Nicht in den Boden greift mit feſtem Fuß,
Erhebt ihn der gewalt'ge Fluß,
Und hingerafft im Strudel ſeiner Wogen
Wird er verſchlungen und hinabgezogen."

Nichts ließ die Darſtellung der Tragödie zu wünſchen übrig; das Zuſammenſpiel war ein vollkommen gerundetes. Die wunderliche Seelen-Stimmung, das Dunkle, Tiefe, Myſtiſche der Natur des Feldherrn, welcher ſich auf ſo gefährliche Höhe geſtellt, ſchien mir beſonders gelungen. Graff empfand was er ſprach, es kam aus dem Innerſten. Lebhaft rührte und erſchütterte der Vortrag des Monologs, die Traum-Erzählung riß hin, mächtig traten jedes Wort, jede Andeutung in die Seele.

Höchſt verdienſtlich fand ich die theatraliſche Anordnung, die Ausſtattung übrigens weder reich, noch glänzend. Man erzählte, daß, als „Wallenſteins Lager" und die „Piccolominis" zum erſten Male aufgeführt wurden, das Coſtüm ſehr ernſtlich beſchäftigt, mitunter in einige Verlegenheit gebracht habe. Endlich fand Schiller, in einer alten Weimarer Rüſtkammer, Wams, Hut und Stiefel eines ſchwediſchen Officiers und ein günſtiger Zufall ließ „Queſtenbergs" Kleidung ermitteln. Der Dichter beſuchte Göthe in Jena. Eine alterthümliche Ofenplatte von ungewöhnlicher Größe aufmerkſam betrachtend, erkannte Schiller die Jahrzahl von Wallenſteins Abfall und zugleich vortreffliche Figuren, nach denen die „alte Perücke" ausgeſtattet wurde.

Von einem, in ſeiner Art gewiß merkwürdigen Theater-Zettel hörte ich, die Darſtellung „Wallenſteins" vor zwei Jahrhunderten auf der Bühne des Berliner Rathhauſes betreffend, das Actenſtück iſt enthalten in einer Beilage zur „pommer'ſchen Chronik von Simmern" und lautet, der mir zugekommenen Abſchrift gemäß, alſo:

„Die weltbekannte Historie von dem tyrannischen General Wallenstein.

Personen.

Ferdinandus I. römischer Kaiser.
Ferdinandus II., König von Ungarn.
Mattias Gallas, Graf Questenberg } kaiserl. Generale.
Albertus Wallenstein, Herzog von Friedland, Sagan und Mecklenburg.
Dessen Gemahlin.
Friderich, Albertus } ihre Söhne.
Isabella, Kammerjungfer bei Wallensteins Gemahlin.
Herzog von Weimar.
Aemilia, dessen Tochter.
Graf von Arnheim.
Tertzki, Kinski } böhmische Grafen.
Illau, Wallensteins Marschall.
Obrister Lesle, Obrister Gordon, Capitän Buttler } so den Wallenstein und seine Creaturen tödten.
Neuman, Wallensteins possirlicher Rittmeister.
Der Koch.
Ein voller-besoffener Reuter.
Ein Page.
Die Henker."

Den „hochgeneigten Liebhabern deutscher Schauspiele" wurde, zu besserem Verständniß, folgender „summarischer Inhalt" mitgetheilt.

„Act I. Der Kaiser rüstet sich wider Wallenstein, weil er von seinem Generalat nicht abweichen will, befiehlet sowohl dem Gallas eine Armee wider ihn aufzubringen, als auch den Questenberg nach Ungarn zu schicken, um etliche Hülfsvölker herzuzuführen. — Wallensteins Officiere verwundern sich, daß ihr großer General resigniren soll, und haben deswegen allerhand Anschläge. — Nachdem Wallenstein selbst zu ihnen kommen, und von allen beklaget worden, beschließen sie, sich wider den Kaiser aufzulehnen, und niemand anders als ihren General zu erkennen, worbei Neuman possirlich prahlt. Wallenstein schicket Illau nach dem Herzog von Weimar und Grafen von Arnheim, eine Allianz mit ihnen zu machen. — Rittmeister Neuman gibt dem jungen Alberto einen Verweiß, daß er sich in die Isabella verliebet, und unterrichtet ihn, wie er sie auf andere Manier zu seiner Affection bringen soll. — Albertus will zwar bei Isabella Neumans Rath sich gebrauchen, aber auf ihr demüthiges Abrathen wird er wieder auf andere Gedanken gebracht.

„Act II. Nachdem Wallenstein mit den Bundes-Genossen conferiret, beschließet er auf das Geschwindeste seinen Anschlag ins Werk zu setzen. — Rittmeister Neumann unterrichtet den jungen Friderich, wie er sich bei Aemilia seiner Liebsten verhalten solle. — Der Herzog von Weimar beredet seine Prinzessin Tochter den jungen Friderich zu ehlichen, der sich auch durch allerhand Liebkosungen bei ihr auf's Beste insinuiret. — Lesle, Gordon und Buttler tragen Bedenken dem Wallenstein wider den Kaiser beizustehen, und beschließen vielmehr solche Verrätherei zu entdecken. — Der Kaiser und der König von Ungarn schelten des Wallensteins Meineid, und machen sich parat, ihm zu widerstehen. — Lesle,

Gordon und Buttler offenbaren dem Kaiser des Wallensteins Verrätherei, und versprechen Seiner Majestät ihn hinzurichten.

„Act III. Friderich fähret fort, Aemilia zu seiner Liebe zu persuadiren, die sich ihm auch als seine Gemahlin ergiebt. — Wallenstein verwundert sich über seiner Söhne Liebes-Affairen, wobei Neuman mit scherzet. — Friderich kommt mit Aemilia und bittet um Hochzeit mit ihr zu machen. — Lesle, Gordon und Buttler offenbaren dem Wallenstein, daß sie von dem Kaiser ernannt seiend, ihn zu tödten, und stellten sich, als wann sie ihm am allergetreuesten wären. — Der junge Albertus liebkoset die Isabella, Friderich verweiset ihm solches, sie kommen mit dem Degen zusammen, werden aber von Neuman auf possirliche Art geschieden und wieder vereiniget.

„Act IV. Friderich hat Albertum bei Wallenstein verrathen, wegen der zu Isabella tragenden Liebe, die Gemahlin bittet vor ihn, wird aber von Wallenstein abgewiesen. — Wallenstein verweiset auf's Grausamste dem Alberto seine Liebe, er aber rechtfertigt sich auf's Beste. — Die Gemahlin bezüchtigt die Isabella Diebstahls, Wallenstein befiehlet sie aufzuhenken, als aber Albertus einen Henker, der sie angreifen will, erstticht, wird er gleichfalls von dem Wallenstein in der Furie hingerichtet. — Ein lustiges Interscenium von dem Koch und einem besoffenen Reuter, welche Wallenstein will henken lassen. — Wallenstein befiehlet seinem kleinen Pagien, niemand zu ihm kommen zu lassen, als ihn aber der Page auf der Herzogin Befehl aufwecket, wird er von ihm erstochen. — Lesle, Gordon und Buttler invitiren den Wallenstein nach Eger und Gordon überreichet ihm die Schlüssel derselben Festung.

„Act V. Lesle, Gordon und Buttler tractiren den Wallenstein nebst seinen Creaturen auf's Beste, und wie der Wallenstein wegen Melancholie Abschied nimmt, fahren doch die Andern fort, und machen sich mit Singen und Trinken recht lustig, bis sie zuletzt noch eine Gesundheit trinken, worauf Tertzki, Kinski, Illau und Neuman von den Andern erschossen und weggeschleppt werden. — Wallenstein wird auf seinem Bette beunruhigt von den Geistern der von ihm Ermordeten, worüber er in Todes-Gedanken geräth, doch aber wieder einschlummert. — Gordon kommt, nebst Lesle und Buttler, heimlich geschlichen und giebt dem Wallenstein mit dem Partisane einen Fang, worüber er sich noch zuletzt als ein sterbender Löwe erzeiget."

Gewiß liegt ein ermuthigender, reichhaltiger, vielversprechender Stoff in dieser „summarischen Inhalts-Uebersicht". Dichter von Verbrecher-Dramen, das Alltägliche meidend, ringend nach Auszeichnung, könnten ihn leicht ihren Zwecken anpassen. Kein Zweifel, daß leidenschaftliche Zuschauer, denen bewegliche Phantasie eigen, in geheimes Grauen und in fieberhafte, qualvolle Unruhe müßten gestürzt werden. Unmäßiger Beifall wäre zu hoffen, und mit wenigen Zuthaten und Kunstgriffen ließe sich der Stoff weiter ausschmücken.

K. L. von Knebel.

Göthe verlangte, daß ich an einem seiner Freunde nicht vorbeigehen sollte, dessen offene Gutmüthigkeit und der reine Sinn für Edles und Schönes, so wie die Mustergültigkeit seiner Arbeiten nicht genug zu preisen wären. Angenehm wurde ich überrascht durch den wohlwollenden Empfang. Es ist mir, indem ich dies schreibe, als erblickte ich den Greis von hoher, würdiger Gestalt, mit ungebrochener Kraft, bei welchem der Geistes-Frühling keineswegs vorüber war. Heiterkeit im ganzen Thun und Wesen, sein Handeln ein anmuthiges Walten freiester Zuversicht. Noch erinnere ich mich freudig der Stunden, die ich mit Knebel in seinem Garten verbracht; es war, als befände ich mich bei einem längst Befreundeten, lebhaft der Austausch von Meinungen und Erzählungen, Ernst und Munterkeit fanden unerschöpflichen Stoff.

Seit beinahe zwei Jahrzehnten führte der Dichter zu Jena, nachdem er im preußischen Heere mit Auszeichnung gedient, in philosophischer Einsamkeit ein sorgenfreies, der Wissenschaft und Kunst zugewendetes Leben. Er gehörte dem seltenen Geistes-Vereine an, welcher, wenn auch in den verschiedenartigsten Richtungen, oft selbst in Gesinnungen und Leistungen nicht übereinstimmend, dennoch zusammengehalten vom Zauberband dreifacher Fürstenhuld, Deutschlands Blicke an Weimar fesselten. Nächst Wieland war Knebel der älteste in jenem erwählten Kreise.

Als mich, 1844, ein Ausflug nach Jena führte, war Knebel bereits zehn Jahre hinübergegangen; einem heftigen Nervenfieber unterlag der neunzigjährige Greis. In einer lichten Stunde sagte er: „Die Natur meinte es immer gut mit mir; ich bin ein alter Ambos; so führt sie denn auch einen schweren Hammer", und am letzten Tage des Jahres 1830 schrieb er die denkwürdigen Worte:

„Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch eigene Natur, oder durch die Umstände, welche sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände des Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich doch am Ende ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Uebereinstimmung bemerken läßt."

„Ich habe dieses, bei meinem hohen Alter, unter den mancherlei Umständen, die

mein Leben leiteten, sonderlich bemerkt. Es ist nicht meine Absicht, und würde sich eben auch nicht sonderlich belohnen, solche einzeln hier anzuführen; aber wenn ich nun zusammenrechne, was mein und der Meinigen Loos im Leben also gewürfelt hat, so finde ich in dem Facit meist überall vollkommene Uebereinstimmung.

„Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich genau, sie mag nun durch äußere Wirkung, oder innere Regung bewegt sein; ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung.

„So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich doch immer Grund und Richtung durch."

Es sind dieses Gedanken eines neunzigjährigen Mannes.

Wer hätte Eisenach berühren können, ohne der Schreckniſse zu gedenken, des schauerlichen Unglücks, vor nicht langen Jahren durch Explosion französischer Pulverwagen veranlaßt? Kühne Entschlossenheit, heldenmüthige Aufopferung einzelner Bewohner retteten die Stadt vom gänzlichen Untergang. Einige Fässer des ersten Wagens ließen Pulver fallen. Beim schnellen Fahren wurde dieses ergriffen von aus dem Steinpflaster gesprungenen Funken. Augenzeugen der Katastrophe versicherten, der Anblick sei so grauenhaft gewesen, daß jede Schilderung unter dem Ereigniß bleibe. In Folge der Boden-Erschütterung und des Luft-Druckes stürzten Schornsteine zusammen, Thüren sprangen aus ihren Angeln, Fenster und Dächer wurden eingebogen, ganze Gebäude, unter fürchterlichem Donner, zu Staub zermalmt oder von Flammen verzehrt.

Unter den Lebens-Rettungen, die ich mir erzählen ließ, keine wunderſamer, als jene eines jungen Ehepaares, das aus dem dritten Stockwerk plötzlich vom Sopha auf die Straße sich versetzt sah und — was ans Unglaubliche grenzt — keinen Schaden litt. Gar manche Menschen wurden erschlagen, verbrannten, oder endigten, in elender Weise, unter Schutt begraben.

In Mannheim kam der „Freischütz" zur Aufführung. Musikfreunde nahmen Weber's geistvolle, meisterhafte Composition mit Entzücken entgegen, Kunstrichter mit Verehrung; das Orchester feierte einen neuen Triumph, die Ouvertüre war nicht zu Ende, als schon

ein wahrer Dacapo-Sturm losbrach. Kind's Dichtung, mit dem Wechsel anmuthiger und schauerlicher Bilder, mit ihrem ächt romantischen Hintergrund, sprach das Publikum an, wie keine der neuern Opern. Welch' volksmäßiger Lieder-Charakter! Unter allen Melodieen, die man damals klimpern hörte, und Jahre nachher, waren sicher der „Jägerchor" und der „Jungfernkranz" am häufigsten. Harfenisten zumal, mit ihren nicht gestimmten Instrumenten, versündigten sich daran in abscheulichster Weise, auch weit und breit wurde die Nachbarschaft in Unruhe gebracht. Die kleinsten Straßenjungen pfiffen den Refrain. Bei Gelegenheit einer geologischen Wanderung auf dem nachbarlichen Ueberrhein, hörte ich Landmädchen, beschäftigt das Lebens-Princip des Feldbaus Bergeshöhen hinan zu tragen, lustig und guter Dinge trällern: „Wir winden dir" u. s. w.

Die Ausstattung der Oper fand ich glänzend, erschütternde Wirkungen rief der scenische Apparat hervor. Mit rauschendem Beifall wurde die Wolfsschlucht aufgenommen, aber der Geisterspuck war auch trefflich geordnet, in Gruppen gräulicher Ungeheuer gaukelte das wilde Heer vorüber. Läßt sich's nicht in Abrede stellen, daß der Teufel mit Hörnern und Schweif in alter Zeit eine nothwendige Theater-Person war, ja ein Liebling vieler Zuschauer, so geht hier der Böse im Jagd-Gewand einher; allein er bleibt, was er gewesen, Jeder hält den schwarzen Jäger für die satanische Majestät.

Jahrzehnte liefen ab, da gab man, zur Feier von Weber's Geburtstag, den „Freischütz" in Mannheim zum hundertsten Male; nur zwei Opern, „Zauberflöte" und „Don Juan", hatten bis dahin diese Zahl der Aufführung überschritten.

Jahr 1822.

Die freien Tage nach dem Osterfest wurden benutzt zu einer Wanderung auf den „Katzenbuckel“, des Odenwaldes Riese, denn der Berg steigt 1932 Fuß über die Meeresfläche empor. Zweck dieses Ausfluges war zumal die nähere Untersuchung einer Felsart, wovon mir Bruchstücke zugekommen, die jedoch entschiedenes Bestimmen nicht gestatten. Das Genauere ergab sich an Ort und Stelle und führte zur Entdeckung des Nephelins in Deutschland.

Reise nach Paris.

Das wichtigste Ereigniß in diesem Jahre für mich war die Erfüllung längst gehegter Wünsche: eine Reise nach Paris. Oft und vielfach hatte mich das Ausbilden des Planes beschäftigt; die Vollführung brachte großen Nutzen.

Wissenschaftlicher Eifer, Hoffnung die persönliche Bekanntschaft so vieler berühmter und ehrenwerther Naturforscher zu erwerben, literarische Verbindungen zu erneuern oder anzuknüpfen, ließen mich Frankreichs Hauptstadt aufsuchen; um Vieles möchte ich die hier verlebten Tage nicht in meiner Erinnerung vermissen. Dankbar sei's erkannt, daß ich den freundlichsten Empfang gefunden, die beste Aufnahme, mir wurden der Beweise sehr viele von Herzlichkeit und Gastfreundschaft, von Zuvorkommen und Höflichkeit.

Noch ein besonderer Zweck führte mich nach Paris; Vorstudien wollte ich machen zur „Charakteristik der Felsarten“. Vollkommen erreichte ich diese Absicht.

Hinweg.

Die Unannehmlichkeiten an der Grenze, das Durchſuchen von Seiten der Douaniers waren nicht von Belang, obwohl einige Päcke mit Mineralien — Geſchenke für Pariſer Freunde — den Zöllnern anfangs ſehr bedenklich ſchienen.

Von Straßburg bis zur Glanz- und Freude-vollen Hauptſtadt bietet die Reiſe wenig Intereſſe. Man begreift nicht, warum es immer heißt: *la belle France!* Nur am erſten Tage entſchädigte der Blick auf die Vogeſen.

Bekanntſchaften machte ich keine, Abenteuer begegneten mir nicht, weder angenehme, noch unangenehme, ſelbſt an einigermaßen wunderlichen, komiſchen Situationen fehlte es gänzlich. Die Diligencen-Geſellſchaft in der ärmlichen, in der „*Champagne pouilleuse*“, war nichts weniger als auserleſen, im Gegentheil langweilig. Eine kleine ſchlanke Dame, mit ausdruckvollem Geſicht. Sie hatte die ſtürmiſche Jugendzeit hinter ſich, blieb meiſt ſchweigſam und ſchien etwas eitel auf wohlgeformte Hände. Einige unbeſonnene, höchſt alberne Kaufmannsdiener — mit vortrefflichen, nur zu borſtigen Backen-Bärten. Lauter, als andere Menſchenkinder, unbequem höflich — ſehr die Angenehmen ſpielend, gieng den Witzlingen kein vernünftiges Wort aus dem Munde, von ſo mannigfaltigen Dingen ſie auch ſprachen. In ihrer Begeiſterung reihten die „Wein-Reiſenden“ einen „Waſſer-reichen“ Scherz an den andern. Endlich eine Frau, allem Vermuthen nach herzensgut, aber langweilig, gleichgültig, trocken und ſteif. Sie führte ein kleines Weſen mit ſich, das ſie, in faſt läſtiger Weiſe, unaufhörlich liebkoſte, und für deſſen — Erleichterung das treue Mutterherz in kürzeſten Zwiſchenräumen Sorge trug. — Dieß waren die Reiſe-Gefährten. Ich ergab mich in mein Schickſal, machte ein ernſtes, mitunter wohl gar böſes Geſicht, drückte mich in eine Ecke, zog den Mantel über und ſchien zu ſchlafen, oder ſchlief.

Beim Mondesſchein wandelte ich zu Lüneville in den Straßen auf und nieder. Der ganze Ort lag in tiefem Schlafe. Nichts unterbrach die feierliche Stille. Für mich hatte die Stadt etwas beſonders Heiteres, Freundliches, Wohnliches. Mit ganz eigenthümlichem

Gefühl betrachtete ich das Gebäude, in welchem, einige Jahrzehnte früher, Oesterreich den denkwürdigen Frieden schloß mit der französischen Republik, wo das Rheinthal Grenze ward zwischen Deutschland und Frankreich. Trotz ihrer Unbestimmtheit, erschienen mir die Umrisse jenes Baues stattlich; die tiefe Ruhe, in welcher er mit seinen stillen Fenstern lag, sprach mich geisterhaft an. Wie mochte einst hier Alles glänzend erleuchtet gewesen sein? — — Sehr enttäuscht wurde ich, als ich, auf der Heimreise, nicht beim unsichern Lichte des Mondes, am hellen Tage die Herrlichkeiten von Lüneville wiedersah.

In der alten Hauptstadt Lothringens, deren Früh-Geschichte merkwürdig, in Nancy, fand sich nur Zeit den Triumphbogen zu besehen und die bedeutendern öffentlichen Plätze zu überschreiten.

Wer wird die Champagne durchreisen, ohne sich an ihrem Wein zu erfreuen? — Dem bewährten, in Straßburg mir ertheilten, Rathe gemäß, begaben wir uns zu Epernay in eine bescheidene Herberge; hier erhält man das Getränk nicht weniger gut und bei weitem wohlfeiler, als in großen Gasthöfen.

Ankunft.

Ich war schlaftrunken und zerschlagen, als der Tag zu grauen begann und endlich „*le pays*“ vor uns lag. Bekanntlich bezeichnen Franzosen ihre Hauptstadt nicht selten als „ein Land“. Der Ausdruck sagt mehr, wie er soll, obwohl Paris gegen sieben Lieues im Umfang hat.

Wir erreichten eines der fünfundfünfzig Gatterthore, die *Barrière du trône*. Des sehr frühen Morgens ungeachtet Thätigkeit und Lärm im *Faubourg St. Antoine*, obwohl nicht rauschend und fluthend, wie in andern Tagesstunden, nicht das grelle, tobende Leben. Langsam und bedächtig zogen Wagen herein, beladen mit ländlichen Erzeugnissen.

Hier war es, das wußte ich aus der Geschichte, wo Condé und Turenne unter Ludwig XIV. kämpften. In frischem Angedenken hatte ich, daß es diese „furchtbare“ Vorstadt gewesen, in der ein Bürger, als er, nach dem unglücklichen Rückzug von Moskau, Napoleon zu Pferd sah, in aller Einfalt zu seinem Nachbar sagte:

„Mais l'Empereur se porte bien — il a bonne mine — pas du tout l'air honteux.“

Im *Faubourg St. Antoine*, wo Alles barſcher, kräftiger auftritt, jauchzte man am meiſten bei des Kaiſers Rückkunft von Elba.

Angelangt in der *Rue de notre Dame des victoires* und im *Bureau de toutes les Messageries de la France*, trat ein mir Unbekannter an die Diligence mit den Worten:

„Lequel de ces voyageurs est Monsieur Leonhard?“

Wie höchlich war ich erſtaunt! Das Räthſel löste ſich ſogleich. Der Mann richtete einen freundlichen Gruß aus von Madame Levrault in Straßburg und beglaubigte ſich durch einige Zeilen von ihrer Hand. Mit Fug und Recht wurde dieſer erfahrene und ſehr verläſſige *Commissionaire* bezeichnet als *„le garçon le plus intelligent et très honnête“*. Er erſuchte, ihm Alles zu überlaſſen, was Wohnung u. ſ. w. angehe und ich fühlte mich unendlich verpflichtet für die zarte Aufmerkſamkeit meiner würdigen Freundin; nicht mit einer Sylbe hatte ſie die Sache berührt, als ich vor drei Tagen einen Abend bei ihr verbrachte.

Der Mann des Vertrauens nahm ſich meines Gepäckes an, ſorgte für einen Wagen, brachte mich ins *Quartier latin*, wo die bürgerlichſten, ſolideſten Leute hauſen, denn — ungeachtet einer gewiſſen angeborenen Gutmüthigkeit und einer anerzogenen Liebenswürdigkeit der Pariſer — ſollen Fremde Urſache haben, bei Mieth-Verträgen auf ihrer Huth zu ſein. Im, zur damaligen Zeit wohlbekannten Abſteige-Quartier von Mineralogen und Geologen, im *Hôtel des Ministres, Rue de l'Université*, dem Himmel möglichſt nahe, das will ſo viel ſagen, als im höchſten Stock des Hauſes, bürgerte ich mich ein. Bald war ich mit dem Nothwendigſten verſehen, beſonders durch thätige, unverdroſſene Beihülfe des wackern Portiers. Jetzt lernte ich, im ganzen Umfange, den Werth ſolcher „Gewerb-Beſteller“ kennen; ſtets die beſtimmteſte Nachweiſung, höflichſter Beſcheid, Sicherheit der Ausführung gegebener Aufträge.

Wanderungen in der Stadt.

„Unabläſſig und gewaltig fließt der Strom des Pariſer Lebens dahin; Welle drängt ſich an Welle, aber die Strömung windet ſich fort im gewohnten Bette, bis ſie, von einem Gewitterſturm anſchwellend, über die Ufer tritt und ſich ein neues ſelbſtgewähltes Bett gräbt, oder ins alte zurückkehrend, dem Meere der Ewigkeit zuſtrömt.“

Getreu altem Brauche, hielt ich's in der mir neuen, unbekannten Welt, wie früher zu Wien und Berlin; hier trieb mich, offen ſei's geſtanden, ganz beſonders unwiderſtehliche Neugierde. Die Morgenfrühe, wo die Straßen noch weniger belebt ſind, jede von wiſſenſchaftlichen Geſchäften freie, dem Vergnügen gewidmete, Stunde wurde benutzt, um, auf eigene Hand, meinen Betrachtungen mich überlaſſend, die Rieſenſtadt zu durchkreuzen nach den verſchiedenſten Richtungen.

Das Regelloſe der Bauart von Paris, ein Labyrinth enger Gaſſen — ich habe keineswegs die ***Rue de la Mortellière*** allein im Auge — unheimlich ſchneller Wechſel mannigfaltiger Eindrücke, haſtige, brennende Unruhe, an nicht wenigen Stellen Ueberlebendiges des Gewühles, des Treibens, Tobens und Toſens, mitunter furchtbares Gedränge, geſteigert zu ungeheuerem Wirrwar — machen in Paris jene Aufgabe zu keiner leichten, ja zu einer etwas mißlichen. In gewiſſen Tageszeiten bringt das Durchkreuzen zahlloſer, unabläſſig dahin brauſender Cabriolets und herumrollender Fiacres — obwohl ſie einander mit großer Geſchicklichkeit ausweichen — nicht ſelten in die Klemme, ſelbſt in Gefahr. „Wäre ich Polizei-Lieutenant“, äußerte Ludwig XV. im gerechten Eifer, „alle Wagen innerhalb der Stadt würde ich verbieten.“ Zur Zeit, wovon ich rede, zählte man fünfzigtauſend verſchiedenartige Fuhrwerke; anders war's unter Heinrich IV. „Ich kann euch dieſen Abend nicht ſehen“, ſchrieb er an Sully, „meine Frau hat die Kutſche.“ Das iſt freilich lange her, daß der gute König, aus ſo triftigem Grunde, ſeinen gewohnten Beſuch im Arſenal aufgeben mußte.

Trotz aller größern und kleinern Unbilden und Hemmniſſen, blieb ich bei meiner Weiſe, wanderte allein und zu Fuß. Nur ſo laſſen ſich,

in heiterer Ruhe, nach Willkür die Schritte lenken, mit prüfendem Blicke bald hier weilend, bald dort, Beobachtungen anſtellen, Erfahrungen ſammeln, deren man außerdem keineswegs immer theilhaftig geworden wäre. Das gilt von Paris mehr als von irgend einer andern mir bekannten Stadt; hier iſt Gelegenheit geboten, Vieles zu bemerken, das Eingeborenen ganz eigenthümlich, für Fremde höchſt auffallend, dahin zumal bezeichnende Züge im Volksleben.

In bunter Reihe erzähle ich meine Erlebniſſe, verflechte damit dieſe und jene Erinnerungen, welche in mir auftauchten; ſo manche Plätze und Straßen riefen die Vergangenheit ins Gedächtniß. Meine Schilderungen ſind vorurtheilfrei, unbefangen und anſpruchlos.

Stets einen ſehr genauen Stadt-Plan zur Hand, bedurfte ich keines aufdringlichen Führers. Dieſe Art iſt die beſte, um ſich bald zurecht zu finden, mit Gegenden und Oertlichkeiten bekannter, einigermaßen heimiſch zu werden. Allerdings macht man Umwege, geräth auf Irrwege; aber Hauptplätze, bedeutende Häuſer und Palläſte, glänzende Hôtels und Theater, Brücken gewährten ein Anhalten; mit der *Rue Richelieu* und der *Rue Vivienne* wurde ich bald vertraut, ebenſo mit der *Porte St. Martin* und der *Porte St. Denis*. Ueberdieß ſind Franzoſen, was mich ſtets ermuthigte, ungemein aufmerkſam und gefällig. Mit wahrem Wetteifer wieſen mich oft ſelbſt Männer zurecht, denen jede Minute werthvoll iſt, weil ſie von ihrer Hände Arbeit leben. Keine Frage blieb ohne Antwort, keine Erkundigung ohne Erfolg. Vortheilhaft waren beſonders ſo manche Angaben von „Paſſagen“, von Durchgängen zwei parallel ziehende Straßen verbindend, indem ſie die dazwiſchen liegende Häuſermaſſe der Quere nach durchſchneiden.

Oft überſchritt ich die merkwürdigſte der Brücken, nie ohne ihrer Geſchichte zu gedenken. Einſt war der *Pont neuf* Mittelpunct des Pariſer Thuns und Treibens. Hier lagerten Beutelſchneider und Marktſchreier, Wahrſager und Kartenſchlägerinnen, Seiltänzer und Puppenſpieler, umherziehende Muſikanten und Bänkelſänger. Jetzt bilden Fußgänger, Cabriolets, Fiacres, Diligencen, Gemüſe- und Frachtwagen ein belebtes, aber einförmiges Gemälde. Auf dem Strome ſieht man Kohlenſchiffe, ſchwimmende Waſchhäuſer und öffent-

liche Bäder. In heißen Monaten iſt der Zudrang bei letzteren ſo ſtark, daß die Beſitzer, um Unordnungen zu verhüten, oft genöthigt ſind, Wache in Anſpruch zu nehmen.

Den bezeichnendſten Merkmalen der Hauptſtadt zähle ich die Sitte öffentlichen Ausrufens bei, die *Cris de Paris*. — In Heidelberg beſorgt ein „Publiciſt", vermittelſt Schelle und Stimme, alle Verkündigungen hoher Obrigkeit, ſämmtliche Bekanntmachungen von Waaren- und Lebensmittel-Verkäufen, und was weiter über kleine unentbehrliche Gegenſtände zu veröffentlichen iſt. Bei der Straßenruhe im kleinen Muſenorte gelingt es dem einen Ausrufer, mit ſeinem tiefen, geiſterartigen Baß, ſich allgemein verſtändlich zu machen. Jeder hört ihn gern. Bald ſehr erregt und wichtig, bald wohlgefällig ſchmunzelnd, lieſt er, um ſich nicht zu verſprechen, um nicht wortlos zu werden, hundert Mal, auf öffentlichen Plätzen und in allen Kreuzgaſſen, den langen Zettel, eine und die nämliche Sache ab, die letzten Ausdrücke in caſſiſcher Weiſe betonend. Viele, die des Mannes Reden ehrfurchtſcheu williges Ohr leihen, erfreut er, hilft mancher bedrängten Hausfrau aus ihren Nöthen, ertheilt auch hin und wieder in freien Vorträgen Beſcheid, bald mit Abkürzungen, bald mit Zuſätzen. — Wie ganz anders iſt das in Paris? Ueberall, beſonders in den volkreichſten Straßen, unaufhaltſam, nicht etwa in einzelnen Schickſal-vollen Stunden, in jeder Minute, vom frühen Morgen bis zum Abend, eine höchſt verdrießliche, oft ſchauderhafte, Nerven-vernichtende, kein Ende nehmende Kakophonie von erſchütterndem Eindruck; ein ewiger peinigender Refrain, das innerſte Mark durchdringend. Ich meine das Gewirre von tauſend und aber tauſend mißklingenden Stimmen, durch erkünſteltes Abſonderliches Unwillen erregend, anwidernd. Brummbäſſe und Stentor-Stimmen, rauhe, verdächtige oder leidenſchaftliche Tenore, kläglicher Diskant, gellendes, meckerndes, heiſeres Kinder-Gekreiſch. Die ſtereotyp gewordenen, nur theilweiſe nach Jahreszeiten verſchiedenen, Redensarten, denen jeder Ausſchreier treu bleibt, lauten:

à l'eau — à ramoner les cheminées — charbons de terre — achetez des balais — Messieurs faites cirer vos bottes — vieux habits, vieux galons — à repasser les couteaux, les ciseaux — de la

bonne encre, première qualité — de beaux chasselas à la livre — fourchettes, casseroles, paravents — tasses, glaces, épingles, aiguilliers, assiettes . . . . . .

und ſo weiter. Alles, wie ein ſtürzender Strom, im bunten Wechſel. Von unverwüſtlicher Lebenskraft, im Beſitz eines heldenmäßigen, nie erſterbenden Athems, ſteigen die Verkündiger ſämmtliche Tonleiter-Stufen aufwärts und abwärts, vom tiefſten bis zum höchſten C. Bald hört man fröhliche Läufe, bald klägliche Rede-Geſänge.

„*Le caffé est très en usage à Paris; il y a un grand nombre de maisons publiques où on le distribue. Dans quelque-unes de ces maisons, on dit des nouvelles; dans d'autres, on joue aux échecs. Il y en a une, où l'on apprête le caffé de telle manière, qu'il donne de l'esprit à ceux qui en prennent; ou moins de tout ceux qui en sortent, il n'y a personne qui ne croye qu'il en a quatre fois plus que lorsqu'il y est entré.*“

So hatte ich in den „*Lettres persanes*“ von Montesquieu geleſen. Es verſteht ſich, daß nicht unterlaſſen wurde, die wichtigeren Kaffeehäuſer kennen zu lernen. Wie konnten Anſtalten meiner Beachtung entgehen, als vollkommen bezeichnender Ausdruck franzöſiſchen geſelligen Lebens und Treibens geltend, welche in den verſchiedenen Revolutions-Zeitſcheiden von keiner geringen Bedeutung geweſen; denn hier machte ſich der Gedanken-Austauſch von ſelbſt.

Als ich in Paris weilte, gab es der Kaffeehäuſer ſehr viele, nicht wenigen war irgend eine Eigenthümlichkeit verliehen, mehrere fand man mit ungewöhnlicher Pracht ausgeſtattet, ſchön und reich verziert. Die Leſer dürfen ohne Sorgen ſein, ich werde mich in Schilderungen nicht zu weit ergehen laſſen. Jetzt ſoll nur von zweien, beſonderer Umſtände wegen bemerkenswerthen Kaffeehäuſer die Rede ſein, auf's berühmteſte von allen komme ich ſpäter zurück.

Die Straße *de l'ancienne Comédie*, wo vor langen Jahren das claſſiſche Theater blühte, führte mich dem *Café Procope* zu, als älteſtes überlebte es ſämmtliche Zeitſtürme. Hier nahm ich in früher Stunde das Morgenbrod und ließ mich nachher belehren, daß es ganz gegen den guten Ton, unanſtändig ſei, ſo zeitig daſelbſt einzukehren. Im vorigen Jahrhundert war jenes Kaffeehaus der beliebteſte Sam-

melplatz großer Dichter und gefeierter Schriftsteller. Ihnen schloßen sich Vertreter leichter Literatur an und Herausgeber von Flugschriften. Es wurden dramatische Fragen abgehandelt, witzige und anzügliche Mittheilungen ausgetauscht. Noch sieht man den alten schwarzen Marmortisch, an welchem Voltaire, einen Tag wie den andern, seinen Kaffee genossen.

Besondere Erwähnung verdient das *Café Minerve*. Hier hatte einer der Befehlshaber der *Claqueurs*-Banden — *entrepreneur de succès* im beschönigenden Ausdruck — sein Hauptquartier. Durch Hin- und Wiederreden bot sich Gelegenheit, mit einem schmachvollen Brauche bekannter zu werden, von dem man, wenigstens in solcher Weise, gewiß in keinem andern Lande hörte. Jedes Pariser Theater unterhielt damals eine solche stumpfsinnige Zunft, welche das Schicksal von Dramen in Händen hatte, deren Steigen oder Fallen nach Willkür bewirkte. Dichter, deren Stücke in Scene kommen sollen, Schauspieler müssen für ihre *Claque* sorgen, sich gegen das Auspfeifen sichern. Der Rädelsführer wohnt sämmtlichen Proben bei, ehe er seine Leute zum Kampfe führt, von ihm geht stets die Losung aus. Jeden Sonnabend zahlt er den Braven pünktlich die Löhnung aus. Eiserne Lungen, Schwielen-begabte Fäuste sind für diese gedungenen Kunstrichter unerläßliche Erfordernisse. In die Wintermonate fällt vorzüglich ihre Erndtezeit, außerdem geben sie sich, ohne den eigentlichen Beruf ganz zu vernachlässigen, für Polizei-Ausforschungen her, unterhalten sich wohl auch mit Taschen-Diebstählen. — Später gesellte man den *Claqueurs* noch *Chatoullieurs* bei, bezahlte „Verlacher". Ihr keineswegs unwichtiges Amt besteht darin, die Lachlust des Publicums anzuregen, wenn Lustspiele dargestellt werden. — — In eigenthümlichster Weise wurde, so erzählt man, die Klatsch-Bande von der berühmten Mars benutzt. Veranlaßt, vor dem Geschworenen-Gericht zu erscheinen, machten, bei der bräuchlichen, aber in diesem Falle etwas peinlichen, Frage des Präsidenten nach dem Alter der Schauspielerin, auf die Zuschauer-Bühne beschiedene Hand-Arbeiter einen solchen Lärm, daß die mit gedämpfter Stimme ertheilte Antwort nicht zu verstehen war.

Die *Estaminets*, die Freistätten, wo das Rauchen Schutz findet

gegen Spott und Gewalt, hatten für mich, der ich den Tabak liebe, keinen Reiz. Verpeſtende Wolken, die Geſellſchaft ſehr gemiſcht, zum Theil äußerſt roh. Meines Bleibens war nie lange.

Eine eigene Sache iſt's mit dem Eſſen in Paris, man ſpeist am Morgen wie am Abend, bei Tag wie bei Nacht. Was mich betrifft, ſo blieb nichts dem Zufall anheim gegeben: Schlag zwölf Uhr, wenn mein Geſchäft in der *École des Mines* vollbracht war, wurde in einer nahen Reſtauration ſehr beſcheiden gefrühſtückt, das Mittageſſen nahm ich um ſechs Uhr Abends mit mehreren Bekannten im *Palais royal* ein. Keineswegs Freunde üppigen Wohllebens, nicht geneigt, alle verwickelten Gerichte, die duftenden Leckerbiſſen der *Frères Provenceaux* zu durchmuſtern, die Geheimniſſe von *Very's* „*Carte*" zu ergründen, kehrten wir bei einem ſchlichten Wirth ein, wo man gut und billig bedient wurde. Das ſagte mir zu, aus Ordnungs-Liebe weiß ich gern voraus, wie viel ich verzehre. Oft hatte ich Gelegenheit, die Meiſterſchaft der Pariſer zu bewundern; ſie können eben ſo geſchwind eſſen, als viel und ſchnell dabei reden ohne zu erſticken.

Das Welt-berüchtigte *Palais-royal* — nicht ohne Grund könnte man vielleicht das Prädicat „königlicher Palaſt" ſtreitig machen — bildet gleichſam eine kleine Stadt für ſich. Hier iſt *le Centre de beaucoup d'affaires*, das *Rendez-vous de tous les étrangers* und zugleich ein Zaubergarten der *Circe*, das Heiligthum der Moden, eine *foire perpetuelle* mit glanzvollen Kaufläden, ohne Unterbrechung an einander gereiht, mit reichen und prächtigen Gewölben. Die *Marchands de nouveautés* zumal bieten neu erſonnene Formen, oft wunderliche und närriſche Ausgeburten des Geſchmacks, aber mit dem vollen Reiz franzöſiſcher Eleganz. Wer nicht in Paris war, hat keinen Begriff davon, bis zu welcher Vollkommenheit die Kunſt blendenden Scheines hier geſteigert iſt, um das Auge zu täuſchen. Die Preiſe meiſt unerhört hoch. Sehr gut entſinne ich mich, einen und den nämlichen Gegenſtand hier mit vier Franken bezahlt zu haben, den man mir ſpäter, in kleinen Buden entlegener Stadttheile, für einen Franken anbot.

Nach Tiſch wurde regelmäßig das *Café des mille colonnes* beſucht. Mit ſeinen blendenden Spiegelwänden genoß es größere Berühmtheit, als ſämmtliche übrigen Anſtalten der Art. Außer den Zug-

vögeln, den zufälligen Kunden, hatte dieſes Kaffeehaus, wie jedes andere, ſeine eigentlichen Inſaßen, Stammgäſte, die theils ſchon Morgens ſich einfanden und meiſt ſehr lange verweilten. Sie erſchienen Tag für Tag zur nämlichen Stunde und ſuchten ihre Lieblings-Plätze auf; Hut und Stock wurden ſtets an demſelben Nagel untergebracht. Ueber Zeitungen — die franzöſiſchen erfreuten ſich keines beſondern Rufes — pflegten vorzüglich Nachmittags-Gäſte herzufallen. Man mußte ſolche zum voraus belegen und erhielt ſie dennoch von den *Garçons* erſt aus der zweiten oder dritten Hand. Manche Abende ſprach man nur vom Kriege, wie Alles ihn verkündige und wie Jeder ihn fürchte. Truppen wurden gemuſtert und zogen ab, andere machten ſich marſchfertig, es war von Zurüſtungen die Rede u. ſ. w.

Um den Tages-Angelegenheiten und Begegniſſen nicht fremd zu bleiben, unterließ ich nie, die „*Petites-Affiches*“ zur Hand zu nehmen, das ſo allgemein beliebte Intelligenz-Blatt, trotz ſeiner beſcheidenen Ueberſchrift eine der reichhaltigſten und ausgedehnteſten Anſtalten ſolcher Art, welche die damalige Zeit in Europa kannte. Es fehlte nicht an ſonderbaren Ankündigungen, zum Theil ſtrotzend von den hochtrabendſten Phraſen. So zum Beiſpiel:

Une Dame, veuve d'un officier supérieur, ayant éprouvé des malheurs, possédant le ton de la meilleure société, réunissant à un extérieur agréable, tous les avantages d'un esprit cultivé, désire trouver un monsieur seul qui ait de la fortune, pour soigner sa maison et faire société.

Vom

Bazar des Parfums de Monsieur Mayer,

wo es ſchimmert, wie in einem Feen-Mährchen, ſo daß man faſt erblindet, hieß es: daß außer Salben, Pulvern, Eſſigen, Seifen, Oelen, Waſſern u. ſ. w., auch eine ganz beſonders empfehlenswerthe:

composition accélératrice,

zu deutſch „Wagenſchmiere“ zu haben ſei.

Dehauve preiſet ſeinen:

Chocolat analeptique, béchique et confortatif,

mit der wohlklingenden Redensart:

Il a rendu en peu de temps la fraicheur, les forces et l'embon-

point à des personnes, qui ne croyaient-jamais les recouvrer: il est devenu en quelque sorte pour elles une véritable fontaine de souvenance.

Eine grüne Schminke, die auf der Wange roth wird:

Rouge vert d'Athènes,

bot feil:

Fargeon, parfumeur du Roi, de la cour de France, ainsi que des principaux Souverains de l'Europe, d'Asie et de leurs cours.

Ein Barbier, um ein von ihm erfundenes Elixir anzupreiſen, welches das ſchlechteſte Raſiermeſſer trefflich ſchneiden macht, begann alſo:

De tous les maux qui affligent l'humanité, le plus affreux c'est l'usage de se faire la barbe.

Endlich die Ankündigung der Vorleſungen eines „Spiel-Profeſſors“:

Monsieur ... irre ich nicht, ſo hieß der alte Gauner Fripon, *Professeur des chances aléatoires, inventaire de la sauteuse perfectionnée, de la progressive indépendante et analytique, du grand et petit chapeau parabolique ect.*

Der unverſchämte Lehrer ließ ſich von ſeinen albernen Zuhörern fünf Franken Eintritts-Geld bezahlen und die Polizei blieb ſorglos bei dem Scandal.

Zur Zeit der erſten Revolution hatten im Garten des *Palais-royal* manche merkwürdige Ereigniſſe ſtatt. Hier waren die aufrühreriſchen Verſammlungen, in welchen die National-Cocarde aufgepflanzt wurde, hier verbrannte man den heiligen Vater im Bilde u. ſ. w.

Die berühmten Spaziergänge, wo regſtes Leben herrſcht, die Boulevards, beſuchte ich vorzugsweiſe an Sonntägen, wenn das Wetter günſtig war. Wogende Volksmaſſen findet man auf dieſem Tummelplatz glücklicher Stutzer und Müſſiggänger; nichtigem Zeitvertreib nachſtrebend, verrathen die Züge Vieler Langweile und Geiſtesleere. Sehenswürdigkeiten aller Art ſind hier zu treffen: Theater, reiche Bazards, glanzvolle Läden, Kaffeehäuſer, Reſtaurationen, kleine Menagerieen, beſonders aber herumziehende Waaren-Verkäufer. Das dichteſte Gewimmel iſt an Stellen, wo Seiltänzer, Poſſenreißer und Marktſchreier ihre Bude aufſchlagen; umringt von jubelnder Menge laſſen ſie ſich vernehmen durch betäubenden, wahrhaft abſcheulichen Lärm.

Die Wiſſenſchafts-Männer.

Hauy, dem ich ſo gerne Verehrung und Dankbarkeit mündlich ausgedrückt hätte, war, leider! nicht mehr. Dem Alter Trotz bietend, behauptete er ſich rühmlichſt, bis zu den letzten Lebenstagen in ſeinem Wirkungskreiſe. Nie wird man eine Geſchichte der Mineralogie ſchreiben können, ohne dieſes Namens mit größter Auszeichnung zu gedenken.

Hauy muß als der wahrhafte Entdecker regelrechter Mineral-Gebilde gelten. Er lehrte, wie bei einer und der nämlichen Subſtanz vielartige Geſtalten, mannigfaltige Kryſtalle, durch ſehr einfache Geſetze, auf eine und dieſelbe beſtimmte Urform ſich zurückführen laſſen; und häufig iſt ſolche Urform von der Natur geboten. Er wies, nicht ohne tiefſte Geiſtes-Anſtrengung, die Beziehungen nach zwiſchen dem innern Weſen der Subſtanzen und ihrer äußern Geſtaltung. Ihm gelang es, viele Mineralkörper aus dem großen Chaos, aus der rohen Maſſe, in welcher ſie verſteckt lagen, zu ſondern und mit bewunderungswürdiger Klarheit das Eigenthümliche ihres Weſens zu ſchildern. Er führte den Beweis, daß, es mögen Kryſtalle derſelben Art vom Harze kommen, oder aus Sibirien ſtammen, die gegenſeitige Neigung ihrer Flächen, in allen Fällen, genau und unveränderlich die nämliche bleibt. Ueber Europa verbreiteten ſich die Früchte ſeines Strebens.

Drei Monate vor meiner Ankunft in Paris hatte man Hauy zu Grabe getragen. So freundlich ſagte er mir noch im letzten Briefe:

„De toutes les privations que m'a fait éprouver le dérangement de ma santé, joint à mes nombreux travaux, aucune ne m'a été plus sensible, que celle de la satisfaction dont je jouis, en causant avec Vous. Combien de fois, depuis plusieurs mois, en traçant le matin le plan de ma journée, n'y ai-je pas compris l'engagement de vous écrire? Et toujours des occupations, ou des visites inattendues m'ont enlevé les moments que je destinois à une jouissance si agréable. Enfin honteux d'avoir laissé jusqu'ici sans reponse la dernière lettre très-obligeante, dont vous m'avez honoré, je m'y prends aujourd'hui de si bonne heure, que j'espère aller jusqu'au bout, sans être interrompu par les volcans du temps . . . . . .

„Je regrette vivement, que les circonstances ne vous ayent pas permis, de réaliser le projet, que vous aviez formé, de faire, pendant cet été, le voyage de Paris. Mais vous me consolez, en me promettant que je serai dédomagé au printemps prochain, et que j'aurai la satisfaction de vous rénouveller de vive-voix l'assurance de mon sincère devouement.“

Ununterbrochen hatte ich, lange Jahre hindurch, mit Hauy Briefe gewechselt *. Alle ſeine Zuſchriften ſind mit gleicher Wärme abgefaßt, in jeder finden ſich Beweiſe reichen Gemüthes und liebenswürdiger Beſcheidenheit.

Alexander von Humboldt.

In Paris ſah ich zuerſt den Mann, welchem es gelungen, in die Geheimniſſe des Weltalls einzudringen.

Zu Straßburg hatte man mir geſagt, Humboldt wäre im Begriffe zu verreiſen, es dürften nur flüchtige Stunden vergönnt ſein, ihn zu ſehen. Nach Verona war er beſchieden von ſeinem Monarchen. Hier traten damals die Großmächte der Chriſtenheit, die Herrſcher Europa's, zuſammen, um Gericht zu halten. Es galt Berathung der Mittel, aufrühriſche Bewegungen in den Bourboniſchen und in andern Ländern zu unterdrücken, Maßregeln zu ergreifen gegen Volks-Verführer.

Die Wohnung jenes berühmten Gelehrten aufzuſuchen — der, von unerſchöpflichem Wiſſen, ſo vielartige Richtungen menſchlicher Kenntniß umfaßt — war das Ziel des erſten Ausgangs, nachdem ich mich nothdürftig eingebürgert. Unverrichteter Sache mußte ich heimkehren. Spät am Abend fand ſich, beim Portier meines Hôtels, ein Blättchen des Inhaltes:

„Mr. de Humboldt regrette infiniment de pas être assez heureux, de trouver chez lui son respectable ami Mr. de Leonhard. Il est forcé de partir vraisemblablement encore cette nuit pour Verone, devant accompagner le Roi de Prusse de là à Rome et à Naples. C'est un bien malheureux contretemps pour lui, au moment de l'arrivée d'un savant, qui lui a donné récemment encore tant de marques de

* Der rein wiſſenſchaftliche Inhalt derſelben wurde in meinem „Taſchenbuch für Mineralogie“ aufgenommen.

sa bienveillance et de son intérêt. Si Mr. de Humboldt peut encore rester cette nuit à Paris, il passera avant neuf heures chez Mr. de Leonhard.*“

Humboldt hatte mich aufgesucht und verfehlt. Man denke ſich meinen Verdruß, meinen Aerger. Unbeſcheiden wäre es geweſen, hätte ich einen weiteren Schritt wagen wollen. Schon gab ich die Hoffnung auf, dem Manne des Jahrhunderts von Angeſicht zu Angeſicht meine innigſte, unbegrenzte Verehrung ausdrücken zu können; und dieſes gehörte zu meinen höchſten Wünſchen. Wie groß daher Ueberraſchung und Freude, als Humboldt am früheſten Morgen des nächſten Tages in mein beſcheidenes Zimmer trat. Er hatte die fünfundachtzig Stufen nicht geſcheut und verbrachte ein Stündchen bei uns, bei meinem Reiſe-Genoſſen Bronn und mir.

Die verſchiedenſten und tiefſten Gedanken vorführend, gewandt und ſicher, ſprach Humboldt, mit der Lebendigkeit, die Alle an ihm kennen, geiſtvoll und belehrend, über Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, Paläontologie, auf Kleines und Einzelnes eingehend; ſelbſt die jüngſte Tages-Geſchichte blieb keineswegs unberührt. Kein Wort, das nicht zum Zwecke gehörte, was nicht verdiente aufgefaßt zu werden, jedes trug das Gepräge gewaltigen Geiſtes, regſten Eifers, unermüdlichſter Thatkraft.

Mit der ihm eigenen Anmuth des Benehmens forderte mein Gönner mich auf, ihn bei einer kleinen Rundreiſe zu begleiten, die er in Paris zu machen hatte, um einige Freunde zu ſehen, ehe er ſchied; vortrefflicher Vorſchlag, ich konnte länger in ſeiner Nähe bleiben.

Humboldt brachte mich unter andern zu Gay-Luſſac. So wurde mir Gelegenheit, mit dem Phyſiker mich zu unterhalten, deſſen Namen allgemein verehrt war, den Mann zu ſehen, der, im Intereſſe ſeiner Wiſſenſchaft, voll Muth und Eifer, Luftfahrten unternahm und ſich zur Höhe von 21,600 Fuß erhob. Ueber verſchiedene Gegenſtände,

---

* Schmeichelhafte Worte, die ſich ganz beſonders beziehen auf die deutſche Bearbeitung des *„Essai géognostique sur le gisement des roches dans les deux hémisphères“*, welche ich, dem ausdrücklichen Wunſche des Verfaſſers gemäß, unternommen hatte. Auch empfieng Humboldt die erſte Ausgabe meines „Lehrbuches der Oryktognoſie“ und es gefiel ihm, ſich ſehr beifällig über dieſes Werk auszuſprechen.

die mir ſehr am Herzen lagen, beſonders über Vulkanen-Theorieen, erhielt ich Aufſchluß. Auch gab Gay-Luſſacs, ſo eben erſchienene, Abhandlung „*sur la suspension des nuages*“, über hängende Wolken, zu lebhafter Unterhaltung Anlaß.

Schnell ſchwanden die ſchönen Stunden dahin, durch vertrauliche Geſpräche gewürzt. Entzückt, begeiſtert ſchied ich von Humboldt.

Cuvier und Alexander Brongniart.

Beide benahmen ſich in gleicher Weiſe freundlich. Während ich mich zu Paris befand, verließ eine neue Ausgabe ihres gemeinſchaftlichen Prachtwerkes, der claſſiſchen „*Description géologique des environs de Paris*“, die Preſſe. Aus der Verfaſſer Händen wurde mir ein Exemplar als werthvolles Geſchenk.

Brongniart ſcheute die Mühe nicht, mich an mehrere der intereſſanteſten Stellen des Pariſer Beckens ſelbſt zu geleiten, ſo unter andern in die unterirdiſchen Räume, wo Kreide gewonnen wird. Es ſetzt nämlich dieſes Geſtein hier keine Berge oder Hügel zuſammen, ſondern iſt ſtets von jüngeren Gebilden, Thon, Kalk, Gyps u. ſ. w. überlagert. Um zur Kreide zu gelangen, wichtig für verſchiedenartige techniſche Zwecke, müſſen, nach Bergmanns-Weiſe, Stollen getrieben werden. Aus ſolchen unterirdiſchen Steinbrüchen kommend, erreichten wir das Städtchen Sèvres, den Wohnſitz meines Freundes, auf halbem Wege zwiſchen der Hauptſtadt und Verſailles.

Es war Mittagzeit, der Appetit vortrefflich, der Durſt ganz anſtändig. Ich ſollte mit Brongniart und ſeiner Familie ſpeiſen. Nun trug mein ſchwarzer Leibrock unläugbare Spuren der Kreide-Brüche, die Stiefel zeigten ſich bedeckt mit weißem Staube. Ich bat, man wolle einen dienſtbaren Geiſt anweiſen, mir hülfreiche Hand zu leiſten. Das werde ſich gleich finden, meinte der liebenswürdige Wirth. Bei dieſen Worten öffnete er die Thür des nächſten, von weichen Wohlgerüchen durchdufteten Zimmers und ich ſtand, unabgeſtäubt, vor der Dame des Hauſes und vor ihren Töchtern, die anfangs etwas betroffen ſchienen. Es war, wenn nicht eine kleine „*Perfidie*“, dennoch etwas „*Malice*“ von Seiten Brongniarts. Gut, daß ich meine Blödigkeit nicht erſt abzulegen brauchte; denn wer von den Le-

fern glaubt, ich ſei in Verlegenheit gekommen, würde ſehr irren. „Bangemachen gilt nicht.“ Ich begrüßte die Damen — welche ich in ſehr eleganter Kleidung fand — indem ich auf Treue und Glauben verſicherte: ich wäre kein „*roturier*“ und noch weniger ein „*ours allemand.*“

In keinem Weltlande, hatte man mir geſagt, ſei der geſellſchaftliche Zuſtand der Frauen ſo angenehm, als in Frankreich, wo ſie Huldigungen und Dienſtleiſtungen der Männer als Rechte entgegennähmen. Mit ihnen beſchäftige man ſich vorzugsweiſe, ſie würden, als Lieblingskinder der Abend-Vereine, nachſichtvoll behandelt, ſelbſt verzogen. Ich fand, daß die gewaltigen Stürme der Staats-Umwälzung, mit ihren Schreckenstagen, zwar die feine Lebensart, als deren eigenthümlicher Boden Frankreich gerühmt wird, nicht verbannten, aber die Frauen zu einem beſſeren Daſein läuterten, Sinn für Familien-Glück erhöhten, Tugenden in ihnen entwickelten, deren man ſie vielleicht nicht für fähig gehalten.

Welche genußvolle Stunden verbrachte ich in Brongniarts gaſtlichem Hauſe, im Kreiſe der glücklichen, liebreichen Familie! Wie viel Freundlichkeit und Wohlwollen empfieng ich von Allen! Hier, wo deutſche Innigkeit herrſchte und Sorge für's Gemüthliche, fühlte ich mich behaglich, heimiſch. Die Damen vom angenehmſten Umgang, heiter geſprächig, fein und umſichtig, mit reich ausgeſtattetem Verſtand, jedoch ohne *Coquetterie d'esprit*, voll Gutmüthigkeit, voll des froheſten Muthwillens und heiterer Natürlichkeit, witzig und gewandt.

Anfangs wurde hin und her geplaudert in gewöhnlicher Weiſe. Bald wendete ſich jedoch das Geſpräch. Frau Brongniart und ihre Töchter, vertraut mit unſern Dichtern, kannten Göthe's und Schiller's Schriften genau, es war nicht bloß Schein- und Mode-Bildung. Sie ſchwärmten zumal für Göthe, es entzückte ſie zu hören, daß ich ihn öfter geſehen, auch in brieflichem Verkehr mit ihm ſtehe.

Eines Abends ermüdeten die Damen nicht bei meinen Erzählungen und würden vielleicht bis zur Mitternacht-Stunde zugehört haben. Aber — ich mußte nach Paris zurück, die *Rue de l'Université* aufſuchen und mein *Hôtel des Ministres*. Wiederholt war von Brongniart ſeine Equipage angeboten worden; ich wollte mir keine Unbeſcheidenheit zu Schulden kommen laſſen und gab vor, bereits mit

einem Fiacre-Führer verſtändigt zu ſein. Wie wurde ich jedoch enttäuſcht! Still und leer die Stelle, wo, während des Tages, Miethkutſchen in Menge zu halten pflegten. Endlich gelang mir's, einen Wagen aufzuſpüren. Allein ohne mir Zeit zu gönnen, meine Wünſche auszuſprechen, gab der Fuhrmann ganz trotzig den Beſcheid: das Innere ſei beſetzt, nur „*en lapin*“ oder „*en singe*“ könne ich Theil nehmen. Dieß will ſo viel ſagen, als auf dem Bocke, zur Rechten oder zur Linken neben dem Kutſcher, mit einem Plätzchen ſich begnügend.

Wie?

„Ja, ja, kein Zweifel. Zögert nicht, ich habe Eile.“

Was ließ ſich thun?

„*Il n'y a pas d'autre moyen*“, lauteten die Schlußworte und dabei wurde, gleichſam verhängnißvoll, die Peitſche geſchwungen.

Schwarz war die Nacht, ich über eine Meile von Paris entfernt. Das Vernünftigſte blieb, mit gebührender Beſcheidenheit und etwas mühſelig den Bock zu erklimmen. Gedacht, gethan. Rechte oder Linke? ich entſchied mich ſofort für den „*lapin*“. Der Burſche, welcher die Pferde lenkte, blieb nicht wortkarg, er unterhielt mit mir ein anſtändiges Geſpräch. Glücklich erreichten wir die Barrieren und ich das *Quartier latin*.

Bei andern Beſuchen in Sèvres beſah ich mit großem Intereſſe die Porcellan-Fabrik, eine der reichſten in Europa. Brongniart ſelbſt zeigte mir die, ſeiner Ober-Aufſicht vertraute Anſtalt in allen ihren Einzelnheiten. Ich bewunderte das Zierliche der Formen von Vaſen und Statuen, die Malereien und die ſchönen Vergoldungen.

Beim Manne des claſſiſchen Denkens und Handelns, beim Meiſter in der vergleichenden Zergliederungs-Kunde, hatte ich das Glück ſehr angenehme, für mich höchſt lehrreiche Stunden zu verbringen. In der Nähe Cuvier's, deſſen umfaſſender Geiſt der Güte ſeines Herzens gleich kam, lernte man recht eigentlich den unendlichen, Alles verbindenden, geſellſchaftlichen Sinn der Franzoſen kennen und würdigen, wodurch jede Einzelnheit in den Kreis der Allgemeinheit hineingezogen wird.

Aus räthſelhaften, meiſt verblichenen und zerriſſenen Handſchriften der Urzeit gelang es Cuvier deren Geſchichte zu entwerfen. Ein

ſcharfer Blick, unnachläſſige Bemühungen, ſorgſamſte Vergleichungen verſteinert vorkommender Thier-Gebeine mit jenen lebender Geſchöpfe unſerer Tage führten zur Erforſchung der Geſchlechter, Gattungen und Arten, welchen die foſſilen Ueberbleibſel angehört, wovon ſie abſtammten. Aus den, oft ſehr unter einander geworfenen, Knochen und Knochen-Bruchſtücken wurden, nach genaueſter Ermittelung der Wechſel-Beziehungen, in denen ſolche zu einander geſtanden, die Thier-Gerippe wieder zuſammengeſetzt, in ihrer Ganzheit hergeſtellt. Daran knüpften ſich Schlüſſe über die Lebensweiſe dieſer Geſchöpfe, über Klima und Beſchaffenheit der Oberfläche unſers Planeten in früher Zeit. Eine Menge untergegangener, ausgeſtorbener, theils rieſenhafter Vierfüßer ließen ſich nachweiſen, darunter viele völlig unbekannte, die meiſten nicht genau unterſuchte. Wichtige Beiträge zur Urgeſchichte der Erde, die einen Schatz neuer Wahrheiten an den Tag förderten. Zahlloſe Irrthümer und Fehlſchlüſſe von der Geologie abſtreifend, gieng durch Cuvier eine neue Epoche aus in dieſem Studium. Trotz des Fortſchreitens der Wiſſenſchaft werden ſeine Schriften ihre Bedeutung nie verlieren. Von den geiſtreichen und außerordentlichen Entdeckungen des hochbegabten Mannes zeugen namentlich auch die herrlichen Sammlungen für vergleichende Anatomie. Hier werden die vielartigſten Thiere in naturgemäßen Stellungen aufbewahrt.

Mit größtem Dank wußte ich's zu erkennen, daß Cuvier — damals im glänzendſten Zeitraum ſeiner Wirkſamkeit, noch Staatsrath und ſtets ſehr thätig auch in dieſem Berufe — höchſt liebenswürdig in ſeinem ganzen Benehmen, Zeit und Mühe nicht ſcheute, mich mehrmals in meinem beſcheidenen Stübchen aufzuſuchen, deſſen Fenſter nur auf Dächer und Schornſteine giengen. Er erbot ſich, ohne nichts ſagende Höflichkeits-Phraſen, zu Allem, worin er mir gefällig ſein könne, hatte auch die Artigkeit, mich zu einer Inſtitut-Sitzung abzuholen. So wurden meine Wünſche erfüllt, ſeine glänzende Rede-Kraft zu bewundern, andere bedeutende Männer zu hören und die große Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Discuſſionen kennen zu lernen.

Freudig folgten Bronn und ich der Einladung zu einem Mittageſſen. Sehr entfernt vom Mittelpunkte der Stadt wohnte Cuvier,

im *Jardin des Plantes*. Um dieſen mit Muße beſehen zu können, fanden wir uns einige Stunden vor der geſetzten Zeit ein. Ungemein angenehm luſtwandelt ſich's zwiſchen mannigfaltigen Bäumen und Sträuchern aller Welttheile. Beſondere Erwähnung verdient die ſchöne Ceder. Eine Kanonenkugel riß, während der Revolution, den Gipfel hinweg, aber noch immer breiten ſich die flach gerichteten Fächer-förmigen Zweige nach allen Seiten. Zu den Lieblings-Spaziergängen der Pariſer Welt gehört der Pflanzen-Garten nicht, ſie kommt nur hierher um die Thiere zu ſehen.

Beim Mittageſſen, an welchem Brongniart und andere bedeutende Perſönlichkeiten Theil nahmen, hatte der Wirth mir den Platz neben ſich angewieſen. Jeder Gegenſtand, den er berührte, führte ihn in die Tiefe der Gelehrſamkeit, mit regem Leben wußte ſein Geiſt denſelben zu durchdringen. Urtheil, Schärfe, Laune machten ſich überall geltend. Mit gründlichſter Klarheit legte er ſeine Anſichten dar. Unter anderm unterhielt mich Cuvier von Hauy, ſprach viel über Lebensgang und Schickſale des merkwürdigen Mannes. Was ich aus ſeiner Erzählung weiß, was ich von Pariſer Freunden erfuhr, namentlich von Monteiro, will ich mittheilen. Ich achte mich überzeugt, es wird auch für diejenigen meiner Leſer einiges Intereſſe haben, welche nicht gerade Fachmänner ſind. Hauy hatte wenig Verkehr mit der Welt, ſeine Geſchichte liegt größtentheils in ſeinen Schriften.

Wer ſollte ahnen, daß der Kryſtallograph des Jahrhunderts in einer der Vorſtadt-Kirchen zu Paris, als armer Chorknabe, ſeine Laufbahn begann? daß Muſik in frühern Jahren deſſen Haupt-Studium geweſen? Und dennoch verhält es ſich ſo.

Schon in der Frühzeit erweckte Hauy Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Man erkannte in ihm große Anlagen, ausgezeichnete Geiſtesgaben. Durch Mönche hatte er in alten Sprachen einigen Unterricht erhalten und in Muſik es ziemlich weit gebracht. Er wurde Lehrer in einer untern Schule. Bis dahin blieb die Natur ihm fremd; nun machte ſich Hauy mit den Grundzügen der Pflanzenkunde vertraut. Bei nicht gewöhnlicher Faſſungskraft und Lebhaftigkeit ſchritt er ſchnell weiter, ſo daß botaniſche Vorträge mit Nutzen beſucht werden konnten.

Der Zufall führte Hauy in Daubenton's mineralogiſchen

Hörſaal. Kurze Zeit nachher entfiel, beim Beſchauen einer Stuffen-Sammlung, eine größere Maſſe Doppelſpath ſeiner Hand. Augenblicklich empfand er Verlegenheit und Beſtürzung. Aber — beim Aufnehmen zeigten, was gegen jede Erwartung, ſämmtliche Bruchſtücke, keines ausgenommen, auch das kleinſte nicht, gleiche Geſtalt mit jener, die der größeren Maſſe in ihrer Ganzheit eigen geweſen; alle ſtellten regelrechte Figuren dar, genau von der nämlichen Form.

So entſtand der Keim zu einer weltberühmt gewordenen Kryſtall-Lehre! — Wie groß, wie gerecht war Hauy's Freude über ſeine Entdeckung. Bis dahin wenig bewandert in der Geometrie, faßte er Muth und wußte wunderſchnell das Nothwendigſte ſich anzueignen. Nun wurden Kryſtalle verſchiedenartigſter Mineralien herbeigeſchafft, geſpalten, zerſchlagen, die erhaltenen Formen berechnet. Voll Eifer gab ſich Hauy den mühevollſten Unterſuchungen hin, den vielſeitigſten Prüfungen. Sein ganzer Fleiß war der Sache zugewendet, nur ſie beſchäftigte ihn. Unaufhaltſam fuhr er fort und faßte endlich Muth — denn eine ſich ſelbſt oft gänzlich vergeſſende Beſcheidenheit gehörte zu den Grundzügen dieſes Charakters — offen und freimüthig dem Lehrer ſich mitzutheilen. Daubenton, der Jugendfreund Buffon's, klar und ſcharfſinnig, von bewunderungswürdiger Genauigkeit, ſehr überraſcht und ergriffen von des Schülers Worten, ſtand zuerſt in tiefem Schweigen; neu und fremd war ihm der Gedanke. Indeſſen blieb er nicht lange unentſchieden. Der treue Natur-Beobachter überzeugte ſich, daß keine unvereinbaren Widerſprüche obwalteten, daß kein Irrthum in der Sache liege. Er ſah das Richtige und Bedeutſame, die hohe Wichtigkeit deſſen ein, was er gehört. Daubenton gerieth in Begeiſterung über Hauy's Anſichten. Mit dringender Empfehlung brachte er ſie zur Kenntniß der Akademie.

Bald darauf ſah Hauy ſich veranlaßt vor dem berühmten Gelehrten-Vereine einen Vortrag zu halten, den man in freundlichſter Weiſe entgegennahm. Der beſcheidene Mann, der nie Berühmtheit erſtrebt, ohne große Forderungen an Welt und Menſchen, denn hohe Anſpruchloſigkeit war Grundzug ſeines Weſens — unbekannt mit den Lebens-Verhältniſſen Großer und Vornehmer, hatte ſo wenig in höheren Kreiſen ſich bewegt, daß er, fern davon zu ahnen, wie Kleider

Leute machen, im ſonderbarſten, auffallendſten, geiſtlichen Gewande erſchienen wäre. Nicht wenig Ueberredung koſtete es, ihm zu beweiſen, daß dieß gegen Anſtand und Sitte ſei, ihn dahin zu bringen, den gänzlich veralteten, unbedeutenden, armſeligen Rock gegen einen üblichen zu vertauſchen.

Nicht lange, ſo wurde Hauy Mitglied der Akademie, ſpäter des National-Inſtitutes. Ungeſtört beſchäftigte ihn ſeine Lehre. Er bereicherte die Naturgeſchichte mit einem neuen, mit einem höchſt intereſſanten Zweige. Seine Vorleſungen im Pflanzen-Garten fanden den allgemeinſten Beifall, ſie waren von außerordentlichem Erfolg. Und wie hätte es anders ſein können? Der Lehrer, klar und lebendig, frei und offen, kam nicht zum Beſitz einer Thatſache, ohne Alle aufzuregen, die ſich um ihn verſammelt, ohne den Genuß des Neugefundenen mit ſeinen Zuhörern zu theilen, ohne die neue Wahrheit früchtebringend und folgenreich zu machen.

Die Lebensweiſe Hauy's war mit bewunderungswürdiger Einfachheit unverbrüchlich geregelt. Immer dieſelbe Stunde für Aufſtehen, für Arbeit und Schlafengehen; Tag für Tag der nämliche Spazierweg. Mit ſeinem Einkommen hätte ſich's der genügſame Abbé bequem machen können, aber die unheilvolle Revolution zerrüttete ſeine Glücks-Umſtände, wie die ſo zahlloſer Anderer. Hauy's Frömmigkeit war ſchwärmeriſcher Art, er erklärte, es ſei gegen ſein Gewiſſen der Verfaſſung Treue zu ſchwören, die er vielleicht nicht einmal kannte. Nun wurde er ſeiner Aemter verluſtig und man verhaftete ihn. Als beſondere Vergünſtigung durfte er ſich Mineralien ins Gefängniß bringen laſſen. Endlich bewirkten einflußvolle Freunde die Freilaſſung des harmloſen Kryſtallographen.

Unter Napoleon's Regierung wurde Hauy rühmlichſt ausgezeichnet und wohl belohnt. Auch nach der Reſtauration verkannte man keineswegs die Verdienſte des ſeltenen Mannes.

So viel Cuvier über Hauy.

Spät in der Nacht kamen dieſe und jene Hausfreunde, *„pour dire le bon jour à Madame Cuvier“*. Eine geiſtreiche Dame von großer Feinheit und Leichtigkeit des Umgangs, von ſehr lebhafter Unterhaltung und natürlicher Munterkeit. Bemüht Jeden freundlich zu

empfangen, machte ſie auf Eintretende den wohlthuendſten Eindruck und verwaltete bei Tiſch das Amt des Darbietens mit liebenswürdiger Zierlichkeit. Eine ganze Geſellſchaft fand ſich nach und nach ein. Unter den Beſuchenden blieb O'Meara für mich der intereſſanteſte.

Meine Leſer erinnern ſich dieſes irländiſchen Wundarztes, welcher Napoleon nach St. Helena begleitete und hier dem Verbannten, mehrere Jahre hindurch, den thätigſten Eifer, die treueſte Sorge widmete. Alles was er, mit anmuthiger Lebendigkeit, bald begeiſtert, bald nicht ohne tiefe Gemüths-Bewegung erzählte aus der Zeit, erweckte lebhafteſte Theilnahme. Gerechten Unwillen ſprach O'Meara darüber aus, daß er ſich getäuſcht geſehen im Glauben, er werde dem Ex-Kaiſer als Arzt beigegeben, nur deßhalb geſtatte man ihm vertraulichen Umgang. Auf Berichte ganz anderer Art war es abgeſehen, die ſeinen Beruf im entfernteſten nicht berührten. Mit einem Worte, der Irländer ſah ein, daß er als Werkzeug dienen ſollte, ausſpähen, zum Spion ſich hergeben. Ein ſolches Verhältniß, mit Ehrgefühl und Wahrheits-Liebe unverträglich, konnte für ihn nur unedel, peinlich, ein Verrath ſein. Die entſchiedene Weigerung des Biedermannes zog ihm Unannehmlichkeiten zu. Furchtlos, gewandt, entſchloſſen, zögerte er nicht. Unter Umſtänden wie dieſe, mußte O'Meara ſich von ſeinem Kranken trennen, an dem er aufrichtigen Antheil nahm.

Zehn Jahre, nachdem ich in Paris geweſen, endigte die lange, mühevolle Laufbahn Cuvier's, das Grab ſchloß ſich über ſeinen ſterblichen Reſten.

Gillet-de-Laumont.

Der ehrwürdige General-Bergwerks-Inſpector, ein gelehrter und geachteter Forſcher, von einnehmenden gefälligen Sitten, und liberal wie Wenige, aber im ſchönſten Wortſinn, erwies mir die größte Freundlichkeit. Faſt glaubte ich mich vergeſſen von dem Ehrenmanne, ſo lange hatte unſer Briefwechſel geſtockt.

Mit Vergnügen entſinne ich mich eines glänzenden Gabel-Frühſtücks. Ich befürchte keineswegs mißverſtanden zu werden: Schlemmer war ich nie, das wiſſen Alle, denen ich näher bekannt bin. Nicht

aus Schmeckluſt lobe ich jenes Frühſtück, ſondern wegen der ungewöhnlichen Heiterkeit, die da herrſchte, um der eigenen, einzigen Art willen, in welcher Gillet-de-Laumont, voll lebendigen Geiſtes, ſeine Gäſte — Mineralogen und Geologen, Chemiker und Bergleute — zu unterhalten verſtand. Sehr ſchwer hörend, wie unſer Wirth, ſah er der geſelligen Freude ſich mehr oder weniger beraubt; um ihm verſtändlich zu werden, bedurfte man nicht geringer Anſtrengung. Nun wußte er — gewiſſermaßen das Unmögliche möglich machend — ein Geſpräch anzuſpinnen und fortzuſetzen mit jedem einzelnen Gaſt, mochte derſelbe ſein Nachbar ſein, ihm gegenüber ſitzen, an dieſem oder jenem Tafelende eine Stelle gefunden haben, und nach allen Seiten verſtand der liebenswürdige Greis, ein ſprudelnder Quell unerſchöpflicher anmuthiger Beredtſamkeit, bald herzlich theilnehmend, bald mit leichtem, lebensfrohem, anſtändigem Witze etwas Verbindliches zu ſagen. Er hielt einen Monolog in Form eines Frag- und Antwort-Spieles.

Comment se porte la chère mère et Madame votre épouse? — J'espère, que vous me repondrez parfaitement bien. — A la bonne heure. J'aime de tout mon coeur votre bonne amie.

Et votre aimable famille, Monsieur N.....r? — Elle pense à moi. — On ne peut être plus sensible que je le suis. Si j'avais vingt coeurs, ils seraient tous à elle.

Pensez vous souvent à votre promesse, Monsieur de M.....o? — Oui? — Je vous en saurais bon grè, car j'attache beaucoup de prix à l'accomplissement. Impossible, d'être plus honnête que vous.

Et vous, mon cher L...s, vous êtes toujours bien studieux, selon Votre habitude, je sais, que vous passez des nuits à travailler vous êtes admirable. J'ai bien regret, que l'indisposition de votre aimable frère nous a privé du plaisir de le voir. Il me tardait de l'embrasser. Vous lui direz cela de ma part. Voulez vous avoir la bonté?

A propos, mon cher confrère, je m'occupe sérieusement et avec zèle, de ce dont vous m'avez chargé par rapport au Plomb phosphaté d'Huelgoat. Vous n'ignorez pas, que cette partie de la Bretagne est par excellence mon champ de bataille. Laissez moi faire, j'arrangerai cela.

Et vous, mon excellent ami, pourquoi ne pas goûter de cette crême? elle est délicieuse. Ou préférez vous le Vol-au-vent à la Financière? Cela ne dépend que de vous. Vous excuserez ma cuisine; je ne connais pas encore vos habitudes.

Und ſo gieng es beinahe ohne Unterbrechung während des Frühſtücks. Wir beſprachen uns übrigens halblaut, ohne daß der gefällige Wirth in ſeiner Selbſt-Unterhaltung dadurch im mindeſten geſtört wurde.

Später führte uns Gillet-de-Laumont in die Räume ſeines Cabinettes, reich an ſeltenen großen Prachtſtücken. Mit nicht zu verkennender Freude wies er die Schätze vor und ergötzte ſich ganz beſonders als ich, den die Schönheit der Exemplare überraſchte, beim erſten Blick mit Staunen erfüllt, immer von neuem hingezogen wurde zum Beſchauen. Was dieſer Sammlung beſonderen Reiz verlieh, war der Umſtand, daß man mit ihr ſeiner Zeit die Beſitzthümer Romé de l'Isle's vereinigte, des Kryſtallographen eines früheren Jahrhunderts.

Was für mich neu, war zu hören, daß Gillet-de-Laumont dreizehn Jahre unter den Grenadieren des Königs gedient. „*Il s'y distingua*", wird in ſeiner Lebens-Beſchreibung berichtet, „*d'une manière si brillante, qu'il parvint du grade de simple enseigne à celui de capitaine-commandant. Entraîné vers les sciences et les arts par un goût dominant, il abandonna en 1784 la carrière militaire, malgré les promesses les plus avantageuses et les plus séduisantes, pour se livrer entièrement à l'étude de la minérologie.*

Graf von Bournon.

Eine gute Aufnahme fand ich bei dieſem wohlverdienten Naturforſcher, deſſen Eifer die Wiſſenſchaft viel verdankt. Seit dem Jahre 1816 ſtand ich mit ihm in Briefwechſel.

Als einer der treueſten Anhänger des Königshauſes, ſuchte der Graf, bei der Umwälzung von 1789, Schutz in England. Erſt nach der Leipziger Völkerſchlacht kehrte er zurück. Sein ſehr bedeutendes Cabinet wurde, als Bournon auswanderte, nebſt dem geſammten

übrigen Eigenthum, ſo ſagte er mir: „*une proie de l'amour de la licence et des propriétés, nommée alors amour de la liberté*“.

Für ſein Alter fand ich den Grafen munter und rüſtig, ungeſchwächt den Wiſſenſchafts-Eifer und die Thätigkeit. Lebhafte Theilnahme erweckte die treuherzige vertraute Mittheilung über Art und Weiſe, wie er zum zweitenmale in Beſitz einer Mineralien-Sammlung gekommen. Naturkunde, bis zur Zeit ſeiner Verbannung Gegenſtand der Erholung und des Vergnügens, wurde, ſo drückte er ſich in der Liebenswürdigkeit ſeines Weſens aus: „*la base sur laquelle s'appuyait le soutien de mon existence, ainsi que celle de ma famille*“.

Arbeit; nicht unterbrochenes Wirken, früher Quelle harmloſer Freude, geſtalteten ſich nun zur werthvollen Erwerbs-Quelle. Dem unermüdeten Fleiße des Grafen gelang die Bildung eines, im ſtrengſten Wortſinn als „unermeßlich“ zu bezeichnenden Cabinettes. Auf Pracht der Stücke Rückſicht zu nehmen, geſtatteten die damaligen Lebens-Verhältniſſe nicht. Beſchränkt durch Raum, mußte er, was Größe betraf, innerhalb beſcheidener Grenzen bleiben, die meiſten Stücke fand ich klein, aber alle ſorgfältig ausgewählt. Was mich ganz beſonders reizte, waren die loſen Kryſtalle, über zwölftauſend. Keine Gattung, wo nicht ſämmtliche Abänderungen regelrechter Geſtalten vertreten geweſen.

Wenn Bournon mit unverkennbarſter Freude, mit leuchtendem Auge von ſeinen Schätzen ſprach, wenn er ſie vorwies, ſah man ihm an, daß er dem Sammlungs-Geiſte die ergötzlichſten Gefühle verdankte, daß in Jahren, wo trübe Wolken ſeine Seele umdüſtert, jene Neigung die reinſte Aufheiterung und Zerſtreuung gewährte; dieſes Streben war's, das ihn gar oft des Lebens Sorgen und Mühen vergeſſen ließ.

Ludwig XVIII., gegen welchen der Graf ſo ſchön ſeine Treue bewährt, erkaufte die Sammlung, ſie verblieb jedoch unter Aufſicht ihres Begründers und in deſſen Wohnung.

Cordier, der geiſtvolle Verfaſſer des vortrefflichen Werkes über innere Wärme unſerer Erde, weilte nicht in Paris, zur Zeit

als ich mich dort befand; geologiſche Zwecke hatten ihn nach den Pyrenäen geführt.

In Brochant-de-Villiers begrüßte ich einen der ausgezeichnetſten Pariſer Fachmänner. Er führte Werner's Lehre zuerſt in ſeinem Heimathlande ein. Geleitet von ihm, begannen Elie-de-Beaumont und Dufrénoy die ſchöne geologiſche Karte Frankreichs; die Vollendung des Prachtwerkes erlebte Brochant nicht.

Den raſtlos fleißigen Chemiker Berthier fand ich, was mir großes Vergnügen gewährte, ſtets in ſeinem Laboratorium, Mineralien analyſirend. Mannigfache Beweiſe gütiger Geſinnungen empfieng ich von ihm.

Daubebard de Féruſſac, ſpäter als Herausgeber des „*Bulletin universel*“ ſo wunderbar thätig, beſchäftigte ſich damals eifrigſt mit dem Plan dieſes allumfaſſenden Tages-Berichtes. Seine ſehr ſchöne Conchylien-Sammlung ließ er mich wiederholt mit größter Gefälligkeit ſehen.

Lucas, unermüdet dienſtfertig, benahm ſich gegen mich überaus freundſchaftlich. Den, ſeiner Aufſicht vertrauten, Sammlungen, reich an eigenthümlichen Schönheiten, an Seltenem und Merkwürdigem, durfte ich beharrliches Studium widmen.

Monteiro.

> Auf dieſer Erde ſchlägt keine erhabenere und ſeligere Stunde, als die, wo der Menſch die warme Bruſt umſchlingt, in der ein Herz liegt wie ſeines, zu dem er ſagen kann: mein Bruder, Du biſt wie ich, und wir können uns lieben.
>
> Jean Paul.

Beſonders hoch erfreuend war mir das Wiederſehen des Mannes, den ich, um ſeines offenen, biedern Charakters willen, von ganzem Herzen liebte, mit dem ich Freundſchaft für's Leben geſchloſſen, deſſen Anhänglichkeit ſo innig war, als gehörten wir einander durch die Bande der Verwandtſchaft an. Es mußte mir um ſo angenehmer ſein, Monteiro in Paris aufzuſuchen, je länger ich das Vergnügen

ſeiner Unterhaltung entbehrt hatte. Wie nützlich wurde er mir durch ſo manche wichtige Aufklärungen und Zurechtweiſungen.

Der Name meines Freundes war in Frankreich ein ſehr geachteter. Er galt für einen der wenigen eigentlichen Kryſtallographen; denn man wußte, daß der berühmte Meiſter ihn als ſolchen bezeichnet, ihn bei vorzunehmenden Unterſuchungen des ehrenwertheſten Vertrauens gewürdigt. Mit dem Unterricht hatte der gelehrte Portugieſe auch den Geiſt der Sache erfaßt. Ueberraſchend, bewunderungswürdig die Beſtimmtheit, das Sichere und Leichte, womit er, als ſtänden geheime Mittel zu Gebot, Mineralien erkannte. Alles Schwankende, Unbeſtimmte war ihm durchaus zuwider.

Nie werde ich vergeſſen, wie viel Dank ich Monteiro ſchuldig bin. Aus warmer Wiſſenſchafts-Liebe unternahm er eine Reiſe nach Deutſchland und weilte den Herbſt und Winter des Jahres 1816 bei uns in München. Mit Hauy's Lehre, offen und ehrlich ſei's geſtanden, war es mir bis dahin nicht gelungen, mich vertrauter zu machen, manches ſchwer Verſtändliche, mir Räthſelhafte, hatte ich vergebens zu entziffern geſucht. Einſt erlaubte ich mir, Hauy dieſe und jene Schwierigkeiten vorzutragen, von Bemerkungen und Zweifeln zu reden, die Andere ausgeſprochen. Seine Antwort möge hier eine Stelle finden.

Les objections, dont vous me parlez, viennent un peu tard, lorsque ma méthode est faite d'un bout à l'autre, et que je puis démontrer, à qui le voudra, l'application de mes principes à chacune des espèces qui la composent. J'ai cru devoir faire part de ces observations à mes élèves, dont plusieurs les avaient déja faites d'eux mêmes. Du reste je n'ai jamais repondu, par la voie de l'impression, aux difficultés, qui m'ont été opposées; quand elles me paraissent fondées, je me corrige, quand des amis éclairés jugent qu'elles ne le sont pas, je passe outre. Je me rapelle, qu'un savant célèbre ayant fait une réplique à une attaque lancée contre lui, la lut à Daubenton, et lui dit: n'est elle pas victorieuse? Sans doute, reprit Daubenton; mais vous allez entrer en guerre, et quelle victoire est comparable à la paix? Daubenton a été mon maître en minéralogie; je l'ai pris de même pour mon maître en morale.

Me pardonnez vous, d'être entré vis-à-vis de vous dans ces détails? Je vous prie du moins, de les regarder comme un témoignage du prix que j'attache à votre estime.

So ſchrieb Hauy am 8. September 1807. Anſpruchloſer konnte ein ſolcher Mann wohl nicht reden von ſich und von ſeinen Leiſtungen.

Was dem todten Buchſtaben nicht gelungen, vermochte das lebendige Wort. Mit welcher Klarheit wußte Monteiro zu reden über die Lehre ſeines großen Meiſters! Lebendig faßte ich die Anſichten auf; das Sichere in den Grund-Begriffen machte tiefen Eindruck, ſie wurde mir Zweck und Bedürfniß. Was ich mir davon angeeignet, iſt Ergebniß der in München mir gehaltenen Vorträge meines Freundes.

In Paris nahmen wir Abſchied für Nimmer-Wiederſehen. Der Tod löste das innig geknüpfte Band; mir blieb eine Lücke, die nicht wieder ausgefüllt worden. — — Ein treffliches Oelbild ruft mir des dahin Geſchiedenen freundliche Züge, ähnlich und ausdrucksvoll, Tag für Tag in lebendigſte Erinnerung. Wohl hätte ich deſſen nicht bedurft, um Monteiro's Andenken treu zu bewahren.

Oeffentliche Mineralien-Sammlungen.

Alle Mineralien-Sammlungen der Hauptſtadt Frankreichs zu ſehen, war nicht möglich, ſo ſehr dieß auch in meinen Wünſchen lag. Einmal weilte ich keineswegs lange genug, ſodann befanden ſich die Beſitzer von Privat-Cabinetten theils auf dem Lande, theils auf Reiſen.

Die Sammlungen im „Pflanzen-Garten“ ſind in mehreren Sälen aufgeſtellt. Durch Siege und Eroberungen Napoleon's während einer Reihe von Jahren, brachte man in Paris unter andern auch Naturſchätze in Menge zuſammen. Nie verloren die oberſten Behörden dieſen Gegenſtand aus den Augen; unabläſſig ſorgten ſie für Vermehrung und Vervollſtändigung der Sammlungen jeder Art. Die im „*Jardin des Plantes*“ aufbewahrten wurden vorzugsweiſe bedacht. Sie laſſen, was Schönheit und Pracht der Stücke betrifft — nur über mineralogiſche Dinge erlaube ich mir ein Urtheil — nichts

zu wünſchen übrig. Für meine nächſten Abſichten mußte die geologiſche Abtheilung ganz beſonderes Intereſſe haben; der topographiſchen Reihenfolge widmete ich die meiſte Aufmerkſamkeit. Hier ſind Geſteine aus allen Erd-Gegenden zu treffen. Oeſterreich, Ungarn, der Ural, Schweden, Norwegen und die Faröer lieferten Beiträge. Ferner Teneriffa, Portugal, Spanien, die Gegend um Tanger in Marokko, die Ufer des Senegals, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Ile-de-France, Ascenſion, Egypten, die Seyſchellen im indiſchen Ocean, das Himalaya-Gebirge, Bengalen und die Ganges-Ufer. Ebenſo wurden Java und Pegu ausgebeutet, die Marianen, Molukken, Van Diemens-Land, Neu-Seeland, Haiti. Endlich ſind mehrere Societäts-Inſeln vertreten, das Cap Horn, die Malouinen, Peru, Braſilien, Grönland u. ſ. w.

Bei weitem am beſten erreichte ich meine Zwecke in der *Ecole des Mines*. Die Sammlungen befanden ſich damals in zwölf Zimmern, deren einige als Säle zu bezeichnen wären. Weniger zogen mich die, nach Hauy und nach Werner geordneten, ſyſtematiſchen Abtheilungen an, als die reichhaltigen Suiten von Frankreich und von auswärtigen Ländern. Jene allein zählten über ſechzigtauſend der trefflichſten Handſtücke. Die höchſt zweckmäßige Aufſtellungs-Weiſe verdient das größte Lob; ſie iſt ganz geeignet, das Studium vorhandener Schätze zu erleichtern.

Mit freundlichſter Bereitwilligkeit kam man meinen Wünſchen entgegen. Ungeſtört konnte ich jeden Vormittag in den Sälen mich aufhalten, mit größter Bequemlichkeit das werthvolle Material gründlich ausbeuten. Ernſthaft, mit Luſt und Freude fuhr ich vier Wochen hindurch fort, unterließ nie mich regelmäßig morgens um acht Uhr einzuſtellen. — Die Geldſtücke, welche ich dem Aufſeher, der ſo viel Mühe mit mir gehabt, und ſtets ungemein gefällig geweſen, beim Abſchied darbot, wies er zurück. Mit aller Artigkeit, die ſeiner Nation eigen, verſicherte der Mann: es ſei ihm Freude und Ehre, einem deutſchen Gelehrten einen kleinen Dienſt haben leiſten zu können.

Montmartre.

Von den in geologiſcher Hinſicht lehrreichen Orten und Steinbrüchen um Paris — ich nenne *Vaugirard*, *Gros-Chaillot*, *Neully*, *Petit-Gentilly* u. ſ. w. — wo man den für Bauzwecke wichtigen *Calcaire grossier* (Grobkalk) gewinnt, blieb keiner unbeſucht. Zu ſolchen Ausflügen wurden Nachmittage benutzt.

Auf dem *Montmartre*, zwiſchen *St. Denis* und dem *Mont-Louis*, im Nordoſten der Hauptſtadt, war ich zu wiederholten Malen, um den Anblick des unermeßlichen Paris zu genießen, und um die Gyps-Gebilde kennen zu lernen, ſo merkwürdig wegen der Vielzahl mannigfaltiger Thier-Gebeine, welche ſie einſchließen; Ueberreſte untergegangener, ausgeſtorbener Geſchlechter und Arten von Vierfüßern.

Der *Montmartre* trägt ſeinen Namen, *Mont des martyrs*, davon, daß der heilige Dionyſius hier als Glaubensheld geſtorben ſein ſoll. Schon im Kriege mit den Normännern wird des Berges als einer ihrer Befeſtigungen gedacht. Bis zum Kampf mit Napoleon galt der *Montmartre* für die wichtigſte Stelle um Paris. Die Stadt beinahe dreihundert Fuß überragend, iſt er der günſtigſte Ort, um deren Rund-Gemälde in ſeiner weiten Erſtreckung zu beſchauen. Die Pavillons der Tuilerien, die Thürme von *Notre-Dame*, die Kuppel des Invaliden-Doms und jene des Pantheons treten als bezeichnendſte Puncte hervor. Häufig beſuchen Pariſer jeder Klaſſe den *Montmartre* um ſeiner ſchönen Ausſicht willen.

Tuilerieen.

Ich ließ mich zur Stelle führen, wo die Schweizer-Garden erſchlagen wurden. Hier war es, wo „begeiſterte Freiheits-Helden" — gemiethete Horden, Mord- und Raub-ſüchtige Vorſtädter, geführt von gedungenen Marſeillern — den Königs-Palaſt ſtürmten. Nur die Schweizer, fern von der Heimath, nicht Dienſtmannen Ludwig XVI., an den ſie jedoch Ehr' und Bundestreue band, beſeelt von Muth, widerſtanden und bekämpften das Geſindel. Sie nahmen eine

Kanone weg. Salven, auf die Marſeiller gerichtet, ſtreckten deren viele zu Boden. Schon verbreitete ſich paniſcher Schrecken, ſchon floh der „Pöbel“, da ließ der bedrängte ſchwache König ſeinen Tapfern befehlen, nicht weiter zu feuern. Nun begann eine mörderiſche That: das „Volk“ erwürgte die Wehrloſen.

Die Gewächshäuſer ſah ich offen und trat hinein. Herrliche Blumen, köſtliche Sträucher, entzückende Düfte. Eine Maſſe von Pflanzen und in mannigfaltigſter Weiſe geſchmackvoll gruppirt. Jedes Gewächs benannt, beſchrieben, mit Hinweiſung auf die Stelle, welche es im Syſtem einnimmt.

Im Tuilerien-Garten verſchafft man ſich, für den mäßigen Preis von zwei Sous, einen der zahlloſen Strohſtühle, die unter den Bäumen reihenweiſe geordnet ſich finden; Engländer pflegen zwei Stühle zu miethen, einen zum Sitzen, den andern um die Füße darauf zu legen.

Vieles iſt hier nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Geſtalt; der Garten trägt Spuren des mannigfaltigen Geſchmacks früherer Zeiten, der Sitten und Launen auf einander folgender Geſchlechter. Längſt verſchwanden Lauben, wie ſolche nur zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Beifall finden konnten, und die halbkreisrunden Marmor-Sitze, wovon man ſagt, daß ſie nach Vorbildern aus Herkulanum errichtet worden. Von beiden, den Tuilerieen-Garten begrenzenden Mauer-Terraſſen, gab ich jener den Vorzug, welche an der Seine herzieht. Hier hatte ich mehrere Lieblings-Plätze und ergötzte mich an der ſchönen Ausſicht. Wer übrigens einen September in Paris verbracht hat, weiß, daß die Seine, ihrer Waſſer-Armuth wegen, nicht immer das erfreulichſte Bild darbietet; ich ſah den Fluß zuletzt höchſt ſeicht, ſtellenweiſe faſt trocken.

Invaliden-Hotel.

Heimkehrend in mein *Quartier latin*, ließ ich mich nieder auf den Ruheſitzen zwiſchen den ſchönen Alleeen des Spazier-Platzes, welcher das *Hôtel des Invalides* begrenzt. Ich unterhielt mich mit den alten Kriegern. Sie erzählten mir von ihren Schlachten, von ihren Siegen.

Das berühmte Haus wurde von Ludwig XIV. erbaut. Die erſten, welche es bezogen, waren ein paar hundertjährige verſtümmelte Krieger aus den Zeiten Heinrich IV. Nicht lange vor Ludwig XIV. Tod verpflegte man im Hotel, und in deſſen Filial-Anſtalten, zehntauſend Invaliden. Nach den erſten mörderiſchen Kämpfen der Republik und bis zum Jahre 1813 ſteigerte ſich die Anzahl ſehr. Neuen Glanz verlieh Napoleon dem Hotel, er verlegte dahin alle große militäriſche Schaupracht, die Feier von Siegen u. ſ. w.

Champs Elysées.

Ich konnte der Luſt nicht widerſtehen, die von gar Manchen ſo hochgeprieſenen, ſonnigen *Champs Elysées* kennen zu lernen. Um ſie in vollem Glanze zu ſehen, wurde ein von Vielen längſt erſehnter feſtlicher Tag gewählt, den Zeitungs-Artikel reizend zu ſchildern verſtehen. Ein Theil der Lebensbilder war ſehr widerwärtig. Ich will den Eindruck des Ganzen in wenigen Zügen meinen Leſern vor Augen führen.

Vom Tuilerien-Schloſſe wählte ich den Baumgang zur *Barrière de l'Etoile.* Man gelangt auf den Platz Ludwig XV.; Revolutions-Platz hieß der Raum in Frankreichs Schreckens-Jahren. Hier wurde der König gemordet, hier bluteten ſo viele Opfer der Gerichte jener Zeit.

Hunderte von geſchmackvollen Equipagen mit zierlichen Vorreitern flogen an mir vorüber, auch reizende Amazonen zu Pferd. Durch eine wogende Volks-Menge ſchreitend, im unaufhaltſam heftig anrückenden Getümmel, im erdrückenden Gedränge, nicht ohne kräftige Rippenſtöße einzuerndten, wird endlich die *Allée des Champs Elysées* mit ihren Park-ähnlichen Neben-Gängen erreicht. Beide Seiten ſind, der ganzen Länge nach, mit zahlloſen Buden beſetzt: *„les baraques pour la distribution des comestibles“.*

Bald nahm die Vertheilung von Wein und von Lebensmitteln ihren Anfang. Vierpfündige Brode, Butter-Semmel, gebratene Hühner und Würſte wurden gereicht. An jeder Bude floß Wein aus mehreren Röhren. Verworrenes Geſchrei ertönte, gräßliches Getöſe

ließ ſich vernehmen: das Geheul, der Kriegslärm des Volkes, der Lazaroni, Männer und Frauen. Alle ſchickten ſich an zum Sturm auf die Eß- und Trinkhütten. In heftigſter Eile, mit blitzenden Augen, mit frechem Streben, mit recht eigentlich thieriſchem Triebe, drangen die Leute heran, um Wein zu erhaſchen in Eimern und andern Gefäßen. Gendarmen mußten „interveniren“, den wild daher brauſenden Sturm, die gewaltſam Angreifenden zurückſchlagen.

Ich flüchtete in die *grande Rotonde*. Meine Erwartungen vom Feſte in den *Champs Elysées* hatten ſich bis jetzt keineswegs geſteigert; allein hier war der Genuß deſto größer und ich bald wieder in froher Stimmung.

Buden und Gerüſte fanden ſich aufgeſchlagen, theils verſchwenderiſch geſchmückt mit Gold- und Silber-Stoffen. Luft-Springer und Seiltänzer zeigten ihre Kunſtfertigkeit, Poſſenreißer und Taſchenſpieler trieben ihr Weſen in höchſt ergötzlicher Weiſe. Ohne Unterlaß vernahm man die Worte: *il faut voir cela de près*. Muſik-Banden ließen beliebte Melodieen hören und Marktſchreier ihre Trompete ertönen.

Als die Dämmerung begann, erſchienen ſämmtliche Gerüſte vortrefflich beleuchtet und umfloſſen von Fackelſchein; die Augen wurden geblendet. Ein prachtvolles Feuerwerk machte den Beſchluß des Feſtes.

Durch von Volksjubel erfüllte Straßen trat ich bei Mondſchein den Heimweg an aus den „Wonne-Gefilden“.

Louvre.

Wohl und behaglich fühlte ich mich im *Musée des tableaux de la galerie de Louvre*, in dem ungeheuern Saal mit Gemälden geſchmückt von einem Ende zum andern. Die Aufſeher verhielten ſich ſchweigend; ſie ſind nicht wie an andern Orten, wo ſolche Leute kaum Athem genug haben, um zu ſagen, was man ſehen ſoll, und Künſtler-Geſchichten aller Art einflechtend, Jeden weiter treiben und reinen Genuß rauben. Unbeweglich weilte ich ſchauend, bald hier, bald da. Am meiſten fühlte ich mich gebannt vor Claude Joſeph Vernet's Meiſter-Bildern. Alle dieſe Seeſtücke, mit dem Hafen- und Strand-

Leben, tragen das Gepräge jugendlicher Friſche, genialer und praktiſcher Kraft. Welch' glückliche Auffaſſung der Standpuncte, wie trefflich die Staffage! Wie wahr die Stürme, wie getreu die Meeresruhe, die leichte Bewegung und die Lichtſcheine der Wellen! — Schwer trennte ich mich von Vernet's Schöpfungen.

Theater.

Ich verlebte meine Tage in Paris meiſt muſterhaft geregelt, ich war ſehr fleißig. Selbſt die Theater durfte ich mir nicht ſo oft zu Nutze machen, als es unter andern Umſtänden gewiß geſchehen wäre. Für mich, der ich jeden Morgen um fünf Uhr am Schreibtiſche ſaß, begannen ſie zu ſpät, auch fehlte mir Geduld, länger als zehn Uhr auszuhalten. Vergebens machte das *Théâtre du Vaudeville*, ſo wie jenes *des Variétés* Verſuche, von dem Vielen läſtigen Brauche abzuweichen. Hier durften früher nur einactige Stücke dargeſtellt werden; man gab deren drei und vier an einem Abend. Es wurde um ſechs Uhr angefangen; aber die „*haute volée*“ führte Klage über Klage, ſo ſahen ſich die Directionen genöthigt, zur alten Gewohnheit zurückzukehren.

Vor allen wurde das *Théâtre français* aufgeſucht, dazu beſtimmten der Gründe mehrere. Ich wußte, daß die ehemaligen *Comédiens du Roi*, obwohl 1791 zu *Comédiens de la Nation* umgetauft, ſtets bewährte Geſinnungen erwieſen, zu den entſchiedenſten und unerſchrockenſten Gegnern des *Sansculottisme* gehört, daß ſie jeden Anlaß benutzt hatten, um ihre Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge zu erkennen zu geben. So blieben die Mimen der Anhänglichkeit an die Adels-Herrſchaft verdächtig, viele mußten, während der Schreckenstage, ins Gefängniß wandern. Ich hatte geleſen, und in treuem Andenken bewahrt, daß, zur Zeit als man Ludwig XVI. Proceß im Convent verhandelte, die Bühne ein neues Drama brachte: „*L'ami des Loix*“, in welchem es nicht fehlte an politiſchen Hinweiſungen, an Anſpielungen auf Blutdurſt und Wüthereci; ſie galten Marat und Robespierre, das war unverkennbar, allein Niemand hätte gewagt, eine ſolche Bemerkung laut zu äußern. Im Januar 1793

kündigte man eine Wiederholung des Stückes an. Trotz der für Theater-Beſuche ungünſtigen Zeit, drängte ſich Alles nach dem Hauſe. Viele bauten gewiſſe Hoffnungen auf dieſe zweite Darſtellung des ſo ſehr beſprochenen Drama's. Auch die, an ihren hohen, mit Fuchspelz verbrämten Mützen kenntlichen, Janitſcharen des Jacobiner-Clubbs fanden ſich ein. Noch ehe der Vorhang aufgezogen wurde, erſchien der Regiſſeur und verkündigte, die „ſtädtiſche Gemeinde“ habe das Stück verboten. Ein furchtbarer Lärm erhob ſich, man hörte die ſtärkſten Drohungen:

C'est une tyrannie! Nous voulons l'ami des loix!

Vergebens riefen Jacobiner dazwiſchen: *Vive la commune!* die Gegenpartei war ſtärker. Es wurde geziſcht, gepocht, geſungen, geſchrieen. Nur mit Mühe gelang es dem Maire und der National-garde ſich vernehmlich zu machen. Sie wußten keinen andern Ausweg, als die Theater-Angelegenheit dem, damals ununterbrochen verſammelten Convent ſofort zur Entſcheidung vorzulegen. Auch der Dramen-Dichter hatte bereits lebhaften Widerſpruch eingelegt. Die gemäßigten Anhänger der republikaniſchen Partei nahmen ſich der Sache an und der Convent beſchloß auf der Stelle: es verleihe kein Geſetz der Gemeinde Rechte, die Theater-Freiheit auf ſolche Weiſe zu beeinträchtigen. Mit ungeheuerem Jubel wurde die Entſcheidung im Schauſpiel-Hauſe aufgenommen, das Stück unter fortwährendem, ſtets geſteigertem Beifallruf gegeben, der nicht enden wollte, als Fleury, des Publikums Liebling, mit beſonderem Nachdruck die Stelle hervorhob:

Tous ces jongleurs, patriotes de place,
D'une faste de civisme entourent leurs grimaces,
Précheurs d'égalité, prêtres d'ambition
. . . . . .
Qui, pour nous faire haïr le plus beau don des cieux
Nous font la liberté sanguinaire comme eux.

Auf dem *Théâtre français* war es, wo, 1789, Preußens großer König, im zweiactigen Stücke „*les deux pages*“, der ſchauluſtigen Pariſer Welt vorgeführt wurde. Ein bejahrter Theater-Freund, mit welchem mich der Zufall in Reſtaurationen öfter zuſammenführte,

der ſich reich erwies an dramatiſchen Erinnerungen aus entſchwundener Zeit und gern Geſpräche anfieng, erzählte mir jenes eigenthümliche Ereigniß. Der Mann hatte Fleury gekannt, dem die bedeutungsvolle Hauptrolle zu Theil geworden. Er, deſſen Gedächtniß-Treue bewundernswürdig, erinnerte ſich, daß der Mime, um fern zu bleiben von jedem Zerrbild, um Außerordentliches zu leiſten, es nicht fehlen ließ an ernſten Vorſtudien, ja daß derſelbe geſtanden, manchen vergeblichen Verſuch gemacht zu haben. Von allen Seiten ſtrömte das Publikum herbei; Fleury feierte einen wahren Triumph. Im getreueſten Coſtüm, langſam und gemeſſen ſein Gang, der Körper etwas zur Linken geneigt, ein Mund-Winkel in die Höhe gezogen — betrat der Künſtler die Bretter als Friedrich der Einzige. Mit durchdringendem Blick überflog ſein glänzendes Auge die entzückte Zuſchauer-Menge. — — So warm und lebendig erzählte mein Bericht-Erſtatter, daß man ſah, es war dieß eine ſeiner Lieblings-Anekdoten.

Talma — den erſten Schauſpieler Frankreichs in dieſem Jahrhundert, welchen, in Tragödien, an würdevoller, ſicherer, ungezwungener, aber zugleich anmuthiger, ſtolzer und edler Haltung keiner überbot — fand ich des großen, weltbürgerlichen Ruhmes vollkommen würdig. Sein Name bleibt der Geſchichte einverleibt. Er gieng einen Weg, den er ſich ſelbſt gebahnt. Der Jahre ungeachtet — der Mime war ein zweiundſechsziger, als ich ihn ſah — hatte er in gewiſſen Rollen ſolche Ueberlegenheit, daß ſie ohne gefährliche Nebenbuhlerſchaft von ihm geſpielt wurden.

Nachdem Talma, zu Paris geboren, einige Zeit ſehr eifrig die Zahnarzt-Kunde ſtudirt, betrat derſelbe, 1787, im Trauerſpiel „Mahomed“, als *Séide*, zum erſten Male die Bretter und erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Nichts war unſchön an ihm, alles natürlich. Schon in ſeiner Stimme lag ein zum Herzen dringender Wohlklang, etwas unbeſchreiblich Tragiſches, ein begeiſterndes Feuer. Welche große Mannigfaltigkeit von Biegungen! Wonne und Qual wußte er zu ſchaffen. In wohlthuender Weiſe vermißte man die widrig wunderliche, übertrieben-pathetiſche Declamation. War Talma von etwas ſchwülſtigem, ſtark betontem Vortrag keineswegs ganz frei zu

ſprechen, ſo wußte er dennoch meiſt fertig zu werden, ohne ſchwülſtiges Aufblaſen und Feſthalten einzelner Worte und Redensarten. Gerade an ſolchen Stellen verlor ſich ſein Spiel voll Wärme in erhabenen, ergreifenden Ausdruck. Mit gen Himmel gerichtetem Blick, mit hingeworfenem, wegfallendem, wie verſchwindendem Laut, verſtand er die Größe der Verzweiflung zu ſchildern. Wie aus innerer Welt ſtiegen die Leidenſchaften empor, um zurückzuſinken in den Feuerſchlund eines tobenden Vulkans. — Herzliche Anerkennung, aufrichtige Bewunderung zollte ich dem ſeltenen Manne.

Alterthümliche Forſchungen trieb Talma, eignete ſich griechiſche und römiſche Geſchichte an, wenigſtens als Quellen der dramatiſchen Literatur ſeines Heimathlandes. Ihm gebührt das Verdienſt, der franzöſiſchen Bühne Einfaches und Wahres im Coſtüm wiedergegeben zu haben. Er verbannte Puder, Friſuren, Perücke, Reifröcke, Poſchen, rothe Abſätze, die wahrhaft lächerlichen Stickereien und ſonſtigen Flitterkram, wo ſie nicht hin gehören. Mit ſeiner Uebermacht verſtand er das Publikum zu beherrſchen, durfte Neuerungen wagen, die für Andere allzukühn geweſen wären. Jede Vernachläſſigung des Zeitbräuchlichen entſtellt die Geſchichte, wovon die Bühne ein lebendiges Bild ſein ſoll. Wahrheit in Tracht und Decorationen vermehrt die Täuſchung, verſetzt den Zuſchauer ins Land, in die Jahre, wo die dargeſtellten Perſonen lebten. Talma erſchien als „Brutus“ mit ſchwarzem Haar im Wollen-Gewand und mit antiker Fuß-Bekleidung, als „Titus“ im ächt alt-römiſchen Oberkleid, als „Achill“ in Panzer und griechiſchem Mantel, ohne Gold-Sonne auf der Bruſt — — und die Zuſchauer-Welt nahm ihren Liebling mit Entzücken auf. — — Früher ſchon hatte in Deutſchland Eckhof den Muth, die Geſtalten der Dichtung in den Trachten ihrer Zeit darzuſtellen.

Ich ſah Talma unter andern im „Regulus“. Drei Monate vor meiner Anweſenheit gieng das Trauerſpiel zum erſtenmale über die Bühne. Gleich Jouy, und andern dramatiſchen Dichtern neuerer Jahre, kannte Arnault auf's Genaueſte die Volks-Stimmung und beutete ſie trefflich aus zu ſeinem Vortheil. Er wußte, was dem großen Haufen zuſagt, was — Geld einbringt, und wählte ſicher nicht ohne Abſicht die Geſchichte des durch Vaterlands-Liebe und Aufopfe-

rung berühmten Römers. Anſpielungen auf Ereigniſſe neueſter Zeit ließen ſich anbringen. In Stellen, die, kräftig und kühn, Regulus Heldenmuth ſchildern, ſeinen Kaltſinn gegen die harte Behandlung der Karthager, in deren Gefangenſchaft er gerieth, und welche ihn die erlittenen Niederlagen entgelten ließen, in ſolchen Stellen, wie überhaupt, bewährte ſich Talma als muſterhaft tragiſcher Schauſpieler.

So im achten Auftritte des zweiten Actes, wo Regulus mit Amilcar, Karthago's Geſandten, mit dem Conſul Manlius und den Senatoren zuſammen iſt:

„Sur la terre et les flots vos drapeaux vous attendent:
Oui, quelques jours encore, la Sicile est à vous;
L'Afrique sans défence est ouverte à vos coups;
L'Espagne se révolte, et Carthage alarmée
A pour la contenir divisé son armée
Ces avis sont certains. Qu'attendez vous de plus?
Ah! dussiez-vous tenter des efforts superflus,
La victoire fût-elle et moins sûre et moins prompte,
Romains, c'est en bravant le sort qu'on le surmonte.
Oui, pour venger vos maux et présens et passés,
N'eussiez-vous que du fer, senateurs, c'est assez.
Le fer seul peut sauver les droits d'un peuple libre.

Ferner in der nämlichen Scene:

Croyez-moi, désormais, dans vos rangs plus terribles
Des soldats invaincus seront seuls invincibles.
Parlez: sous leurs drapeaux prompts à se railler,
Je les vois naître en foule et se multiplier.
En vain par un trépas bien digne de leur vie,
Tant de vrais citoyens sont morts pour la patrie.

Hier wurde Talma von einem Beifall-Sturm unterbrochen, von donnerndem Jubel, der nicht enden wollte, und dieſer nahm zu bei der folgenden Rede:

D'intrépides vengeurs naîtront de leurs tombeaux;
Le sang d'un peuple libre, enfante des héros.

Endlich am Schluſſe, als Regulus von Volk und Heer den Treueſchwur empfangen:

Rien ne m'arrête plus.
Nous nous retrouverons bientôt sur l'autre plage
Soldats, peuple, adieu donc .... à Carthage, à Carthage!

Talma, mit seinem ruhigen Heldensinn, war der Feldherr, den er darstellte. Voll edlen Gemüthes, riß er das Publikum mit sich fort. Immer mehr steigerte sich die Aufregung. Unbändig wurde geklatscht und Beifall gerufen. Nicht viel fehlte, so hätte Alles mitgeschrieen: „*à Carthage, à Carthage!*“

Was für einen Regulus, was für Karthager Arnault gemeint, ist leicht zu errathen; auch kostete es dem Publikum wenig Mühe, sich an die Stelle der Römer zu setzen, deren Bild auf sich anzuwenden.

Wie lebhaft war mein Bedauern, Talma nicht als „Hamlet“ auftreten zu sehen, nicht als „Orest“ in der „Klytemnestra“, und zumal nicht in seinem unnachahmlichen „Sylla“. Was letzterem Dramastück gleich dem „Regulus“ eine Bedeutung ganz eigener Art verlieh, war Talma's „*perruque impériale*“. Die Perrücke kam so in Gang, daß die Pariser Friseurs den Herren, jungen wie alten Stutzern, die Haare „*à la Sylla*“ schnitten; kein Cicisbeo ohne „*perruque impériale*“. Jouy, dem Dichter, brachte das Trauerspiel über sechszigtausend Franken ein, und diesen hohen Preis verdankte er hauptsächlich der — Perrücke. Sonderbar genug, daß der Römische Dictator — dieser vollendete Meister in Wollust, Habsucht und Grausamkeit — mit Napoleons Haltung und Gebärden, ja mit seiner Art die Haare zu tragen dargestellt wurde. Einer gewissen Partei mußte die Sache nothwendig großes Aergerniß geben. Die Censur fand für gut, mehrere, auf den Charakter Sylla's sich beziehende Stellen zu streichen. So unter andern die Worte:

J'ai gouverné le monde à mes ordres soumis,
Et j'impose silence à tous mes ennemis:
Leur haine ne saurait atteindre ma mémoire;
J'ai mis entre eux et moi l'âbime de ma gloire.

„Sylla“ wurde in achtzig Vorstellungen durch ganz Paris beklatscht.

Von Talma redend, muß ich einer Anekdote gedenken, welche der große Mime seinen Freunden mittheilte.

Nach der erſten Darſtellung des „Nero“, welcher Napoleon beigewohnt, ließ er — dem wohl eben ſo viel perſönliche Würde eigen war, als Talma, dieſen zu ſich entbieten. Er drückte ihm Mißfallen aus über Art und Weiſe der Auffaſſung jener Monarchen-Rolle. Er behauptete: es ſei gänzlich verfehlt, wenn der Schauſpieler wähne, Nero, überhaupt Kaiſer und Könige, müßten ſtets gezwungen und ſteif, auf hohen Stelzenſchuhen einherſchreiten. „Nero, bei ſeiner Mutter“, ſagte Napoleon, „iſt nicht mehr Kaiſer; er iſt Sohn, überdrüſſig ihrer Vormundſchaft und ihres Eides. Sagt ja Racine ſelbſt:

„Neron commence a ne plus se contraindre.“

Am nächſten Tage ſchon ſpielte Talma, vorzüglich in der Scene mit der Mutter, weniger majeſtätiſch zwar, aber naturgetreuer. Sein Ton war vertraulicher, der „Ueberdruß“ nicht zu verkennen.

Dieſe Anekdote widerlegt die ſo oft erzählte, unſeres Erachtens höchſt unwahrſcheinliche und unwahre „Fabel“: Napoleon — in deſſen Politik es übrigens lag, alle bedeutenden Männer für ſein Intereſſe zu gewinnen, der ſie meiſt geſchickt zu faſſen wußte — habe Unterricht erhalten von Talma in der „Repräſentation“, um als Kaiſer ſich mit Würde zu benehmen!

Mit der gefeierten Mars — die durch ihre Kunſt großen Dramendichtern vielfache Triumpfe verſchaffte — ſpielte Talma in „*Misanthropie et repentir*“. Leider gieng das Stück zu meiner Zeit nicht über die Bühne; die Künſtlerin von Europäiſchem Rufe, im Luſtſpiel einzig, wie Talma in der Tragödie — benutzte einen Urlaub zu Gaſtſpielen in den bedeutendſten Departemental-Städten.

Im Vorbeigehen will ich bemerken, daß die berühmte Actrice, wovon die Rede, zuerſt 1793, auf dem *Théâtre Montansier* Kinderrollen gab und Glänzendes hoffen ließ. Früh und ſpät jeden Unterricht abweiſend, bildete ſich die Mars, ihren Eingebungen, ihrer Begeiſterung folgend, nach und nach unter den Augen des Publikums. Geiſtreiche Geſichtszüge, eben ſo natürliches als feines Spiel, eine herrliche, klare, klangvolle Stimme verliehen ihr, als erſte Liebhaberin, einen Reiz, der mit unbedingteſtem Beifall anerkannt wurde. Voll leidenſchaftlicher, glühender Kunſtliebe, wagte ſie ſich, ohne langes

und tiefes Studium, an keine Rolle. „Sie hatte“, so sprach sich einer ihrer wärmsten Verehrer aus, „von allen Frühlings-Blüthen eine Kette geflochten, an der sie ihre Freude-trunkenen Zuschauer mit rhythmischem Tanzschritt aus dem Französischen Garten hinaus in die offene, freie, reiche Natur führte. Alle rühmten, daß der Mars wahrhaft künstlerische Kraft eigen gewesen, daß sie die Mittel besessen, welche, jedes Gewaltsame verschmähend, alles Hergeholte abweisend, keiner Kunstgriffe bedurfte, um, auf einfachste Weise, ohne Anstrengung die größte Wirkung hervorzuzaubern.“

Leer fand man das *Théâtre français*, so oft Talma nicht im Trauerspiel auftrat, die Mars nicht im Lustspiel. Durch die Gewalt ihrer Darstellungen, wußten beide Heroen Leben auf die Bühne zu bringen.

Eine seltsame Sitte, die mir nicht wenig auffiel, fand ich im *Théâtre français*; sie ist übrigens auch in den meisten andern Schauspiel-Häusern heimisch. Menschen-Haufen, die man, aus Logen herabsehend, unbeweglich sitzend, vor sich niederschauend wahrnimmt. Ihre weit nach vorn vorgebeugten Körper hindern, genau zu ermitteln, womit sie sich beschäftigen. — Was die Leute treiben? — Sie lesen. Während der Acte, nicht in den Pausen — denn diese sind so kurz, daß kaum Zeit da wäre, ein Buch zur Hand zu nehmen, aufzuschlagen und wieder beizustecken — während des Spieles gehört's zum guten, wenigstens zum gelehrten Ton, zu lesen. Wer wissenschaftliche Bildung zeigen will, muß im Theater lesen. Ausgenommen sind Damen; diese genießen das Vorrecht, ununterrichtet zu bleiben, findet man sie nur schön und liebenswürdig. — So war es im Jahre 1822.

In gleich hoher Vollendung, wie im *Théâtre français*, auch im *Odéon* rundes Zusammenspielen, diese hervorstechende Eigenschaft eines Französischen Personals. Das Haus liegt dicht am *Quartier latin*, mithin etwas entfernt. Man gab auf der Bühne, die ehedem als *Comédie française* so berühmt gewesen, und sich in neueren Zeiten nicht mehr recht aufschwingen kann, zwei Molière'schen Stücke hinter einander, die mich im Ganzen gleichgültig ließen; dagegen hatte ich Gelegenheit, eine Warnung zu benutzen, welche mir zu Theil geworden. Mir entgieng ein Mensch nicht, der, nachdem er wenige

Minuten erwartend, harrend, mich mit den Augen meſſend, in der Nähe geſtanden, mit einem: „*Monsieur — je vous salue*“, ſich an meine Seite ſetzte. Das „prononcirte Kahlhaupt“, denn ein ſolches war der Mann, begann, ſcheinbar gutherzig, ein gleichgültiges Geſpräch. Bald wendete er ſich jedoch politiſchen Gegenſtänden zu. So ſagte er unter andern, auf eine Hinrichtung anſpielend, die den Morgen des Tages ſtatt gefunden:

„*Cet homme a bien mérité un chatiment, il a voulu renverser le gouvernement.*“

Ich ſchwieg. Der Mann fügte noch hinzu:

„*Paris dort! mais . . . .*“

Ein ältlicher, rechtlicher Herr, mein Nachbar von der andern Seite, flüſterte mir, mit nicht zu verkennendem Unwillen ins Ohr:

„*Ne répondez pas, Monsieur, c'est un mouchard, je le connais.*“

Ich gab dem Polizei-Spion — daß er im Solde der Gewalt ſtehe, hatte ich längſt durchſchaut — in möglichſt ſchlechtem Franzöſiſch zu verſtehen, daß ich etwas taub ſei. — Somit war dieſer Angriff abgeſchlagen.

Beſondern Reiz — warum ſollt' ich's leugnen — hatte für mich das *Théâtre de Vaudeville*. Ich rede nicht vom *Drama*, ſondern von der „*Comédie-Vaudeville*“, wo in der Regel das Parterre ſo vollgepfropft war, daß, im eigentlichſten Wortſinn, kein Apfel zur Erde gefallen ſein würde.

Eigenthümliches dieſer Bühne ſind, wie man weiß, kleine Stücke, mit eingelegten, zuweilen etwas leichtfertigen, Liedchen nach bekannten und beliebten Melodieen, die mehr geträllert, als geſungen werden. Allerdings haben jene Stücke, nur auf augenblickliche Unterhaltung berechnet, meiſt wenig oder keinen äſthetiſchen Werth, auch entgeht uns Deutſchen oft die *pointe* der *couplets*, um alle Wortſpiele zu verſtehen, muß man der franzöſiſchen Sprache ſehr mächtig ſein.

Trotz vieler Wechſelfälle des Glücks, beim Zudrang, wie beim Lauſinn der Pariſer Welt, wußte ſich das *Théâtre de Vaudeville* ſtets in gewiſſem Anſehen zu erhalten. Unter den Darſtellungen, denen ich beiwohnte, gefiel mir zumal: „*la Fille mal gardée*“. Mit dieſer allerliebſten Kleinigkeit wurde 1793 das *Théâtre de Louvois* eröffnet,

und ſeitdem behauptete ſich das Stück auf den Brettern. Ein ſchönes, ſchlank und zart gebautes Mädchen — wenigſtens ſchienen mir ihre Reize, das Schelmen-Geſicht, die Grübchen in den Wangen, die kaſtanienbraunen Locken, nicht künſtlich — gab die Titelrolle. Selten begegnet man einer ſo lieblichen, ſo freundlichen Erſcheinung. Etwas ungemein Anmuthiges lag im ſchüchternen Weſen, in der Verlegenheit des unſchuldvollen Kindes.

Die beiden erſten Komiker, die Träger des Nationalſpaſſes, waren Brunet und Potier. Jenen, einer der glücklichſten Schauſpieler, die es je gegeben, brachte unbezwingliche Neigung auf die Bühne. Zuerſt wirkte er am Theater der *Cité*, ſpäter waren die *Variétés* ſein Eigenthum. Ich ließ mir erzählen, daß Brunet, der eine zahlreiche Familie hatte, ſeinen Kindern nicht erlaubt, die *Variétés* zu beſuchen, wenn er auftrat; ſie ſollten die Ehrfurcht vor ihrem Vater nicht verlieren; für ſie wollte er kein Gegenſtand des Gelächters werden. Er, der zwölf Jahre ſpäter von ſeinem Publikum Abſchied nahm, wurde älter auf der Bühne, als andere Komiker; nie übertrieb Brunet, das niedrig Scherzhafte, Beluſtigende, Drollige gieng ihm von der Hand, als wäre er dazu berufen. Zuletzt verdunkelte ihn ein glücklicher Nebenbuhler, Potier, deſſen Erſcheinen allein ſchon genügte, denn unwiderſtehlich war ſein Geſicht; noch ehe er geſprochen empfieng ihn lauteſter, endloſer Jubel. Das claſſiſche „*mais non*“, im ſechszigjährigen „*Ci-devant jeune Homme*“ brachte recht eigentliches Entzücken hervor und hat gerechte Anſprüche, in den Theater-Annalen aufbewahrt zu werden.

Unter den komiſchen Schauſpielern der Zeit gebührt auch Perrier eine ehrenwerthe Erwähnung.

Mehrere Helden des Tages ſah ich in den „*Anes de Montmorency*“. Wie denn die Bewohner Albions unaufhörlich dienten zur Zielſcheibe des Witzes, des Spottes, durch Sprache, Gebärde, Kleidung zu Theater-Stücken Stoff lieferten, ſo auch hier. Naturgetreu, „aus dem Spiegel geſtohlen“ wußten die Mimen zwei engliſche *Dandys* vorzuführen. Die unangenehme Länge der magern, hagern Weſen, ihre gegerbten Geſichter, die weißlichen Oberröcke, die hohen, dunkel indigoblauen oder ſchreiend rothen Halsbinden. Und wie ſie auf den

Eſeln hiengen, ihre Zehen abwärts gekehrt, den Boden ſtreifend! Ganz köſtlich! Ein Großbritannier gerieth, über die carikirten Landsleute, in ſolche National-Wuth, daß er, ſchrillende und pfeifende Töne ausſtoßend, ſehr laut rief:

„God dam, it is to impertinent! Very impudent, shameless!“

Das ganze Haus lachte mehr noch über den Eiferer, als über Brunet und Potier. Allein bald vernahm man auch die Drohworte: *„A la porte le siffleur!“*

Als es eines Abends im *Théâtre de Vaudeville* über die Gebühr unruhig wurde im Parterre, folgte ich dem Beiſpiele meiner nächſten Nachbarn und ſtieg ſchnell auf eine Bank. Ich war nämlich unterrichtet, daß bei Darſtellungen dieſer und jener Stücke gar nicht ſelten Schlägereien vorkommen. Anhänger und Gegner der Dichter wurden ſich mitunter ſchon ſo unangenehm, daß die „Männer der rechten Mitte“ durch's Orcheſter auf die Bühne flüchten und die Polizei Bajonete gebrauchen mußte, um Ruhe und Frieden herzuſtellen. An jenem Abend kam es glücklicher Weiſe nicht zum Aeußerſten.

In der *Opéra* wählte ich: *„la lampe merveilleuse“*. Es war noch nicht ſechs Uhr, um welche Zeit die Kaſſe geöffnet wird, aber ſchon ſtrömten Leute von allen Seiten herbei. Und man gab die Zauberoper ſchon zum fünfundvierzigſten Male. Ein unglaubliches Gedränge vor dem Hauſe. Ueber eine halbe Stunde hatte ich zu kämpfen, um zum Anſchluß an den „Schweif“ zu gelangen; *„pour faire la queue“*. Hier wird nämlich ſtrenge Polizei gehalten. Von zehn Schritt zu zehn Schritt ein Gensdarm, nur zwei Perſonen dürfen neben einander ſtehen, das bildet eine endloſe Menſchenreihe. Es bot ſich auch Gelegenheit, die Platz-Speculanten kennen zu lernen, „Gewinn-Laurer“, welche, fünf, ſechs Stunden vor der Kaſſen-Eröffnung, in den Schranken ſich aufſtellen, zwiſchen denen die *„queue“* gebildet wird. Sie verkaufen ihre Plätze an Zuſchauer, die zu ſpät kommen, oder nicht Luſt haben, mehrere Stunden im „Schweif“ Langeweile zu erdulden.

Einen Auftritt eigenthümlicher Art, der ſich ergab, kann ich nicht verſchweigen.

Ein kleiner, ſchwarzer, blaſſer Mann, ein „zärtlicher Vater“, ſeinen Knaben an der Hand, verſucht den Schweif zu überflügeln.

Da ertönt, aus zahllosen Kehlen, das Deutungsvolle, Barsche, oft Fürchterliche:

„A la queue! à la queue! Monsieur ne vous impatientez pas.“

Dazwischen heult und schreit der Junge mit sehr dünner Stimme.

„Qu'as-tu donc, mon petit chou? Tiens tu n'es pas gentil. Eh bien sois raisonnable, mon garçon.“

„J'ai soif, j'ai soif! Je veux boire de la limonade.“

Unser zärtlicher Vater findet sich in Noth. Mit Bekümmerniß schaut er auf den kleinen Liebling, dem sein mitleidiges Herz zu trinken geben möchte. Aber die Fäuste des „Schweifes“, der nicht mit sich spassen läßt, flößt Achtung ein. Da durchdringt ihn ein kühner Gedanke. Er ergreift den Knaben, der unausgesetzt jammert, hebt ihn sich auf die Schulter und redet den Schweif an, treuherzig und mit höflichem Lächeln:

„Messieurs et Dames, regardez cet enfant. Il se trouve mal, il meurt de soif. Permettez-moi, de dépasser la queue.“

Augenblicklich macht der „Schweif“ Platz und aus vielen Kehlen hörte man mit mildem Tone:

Ah, le pauvre petit! Approchez, Monsieur, approchez!

Nur eine Stimme ließ sich vernehmen:

Impossible! Point de phrases! Allez vous en!

diese wurde jedoch durch unwilliges Murren der Andern sogleich zum Schweigen gebracht.

Die Vorstellung gewährte eine herrliche Augenweide. Saal und Decorationen, Spiel und Gesang vorzüglich, die Costüme reich, bei den Aufzügen Pracht und Fülle. In nicht wenigen Scenen ließ sich die Bühne einem Feeenschlosse vergleichen. Man war berauscht vom Sehen.

Diese „wunderbare Lampe“ hatte auch in anderer Hinsicht bezaubernde Wirkung: das Stück wurde als Carbonari-Arbeit verschrieen. Freisinnige Blätter berichteten, daß Ultras in der Oper ein Aufruhr-Zeichen, die gefährlichsten Anspielungen wahrnähmen.

In einer der Logen ersten Ranges, mir gegenüber, sah ich ein blasses Mädchen mit blonden Locken, und, als auffallendsten Contrast, zur Seite eine Mohrin, schwarz wie der reinste Obsidian und glänzend

wie polirtes Elfenbein. Die Amerikanerin hatte ein reiches kostbares Gewand, einen weißen Atlashut und darauf das Gefieder von wenigstens einem Paradiesvogel, Hals und Brust strahlten von Geschmeide, von Gold und Edelsteinen. Es entgieng mir nicht, daß die Schwarze Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war.

Versailles und Saint Cloud.

Einer der herrlichen Herbsttage, womit mich die Natur öfter beschenkte, während ich in Paris weilte, wurde angewendet zwei Orte zu sehen, die keineswegs nur Tummel- und Schauplätze feenhafter Feste und Herrlichkeiten gewesen; sie haben eine große Geschichte, von da aus bestimmte man, in frühern Zeiten und später, nicht selten die Welt-Geschicke.

Wie viele Ereignisse erlebte Versailles seit 1627, wo Ludwig XIII. für seine Jagd-Vereine hier ein Lusthaus aufführen ließ! Still, verödet fand ich die einst schöne und begünstigte Stadt, weltberühmt als Erinnerungs-reiches Hoflager französischer Könige. Schon 1790 hatte Schloezer gesagt: in Versailles wächst Gras; auch liegt Deutungsvolles im Namen, abgesehen vom mittelalterlichen Mönchs-Latein, läßt sich das Wort auf etwas Bewegliches, Unbeständiges beziehen. Von welcher Seite man kommt, ist das ungeheuere Schloß zu überblicken, an dem, wie am Garten, Summen verschwendet worden, die fabelhaft klingen; jetzt ist der Palast beinahe Ruine, vom alten Glanz das Meiste verschwunden. In der Richtung gegen Paris zu beiden Seiten regellose Vorsprünge, mächtige Gebäude, die zu Bällen, Remisen, Marställen u. s. w. gedient. Bedeutenden Eindruck macht das Schloß vom Garten aus gesehen. Im Innern ermüden Größe und Kostbarkeit des Materials. Prächtig geschmückte Wände, reich gearbeitete Teppiche, seidene Decken und Vorhänge, Gold- und Silber-Geräthschaften und andere werthvolle Kunstsachen. Durch den „*Concierge*“ — offenbar ein getreuer, erprobter Anhänger des „*ancien régime*“ — ließ ich mir die denkwürdigsten Einzelnheiten gründlich erklären. Daß ich von den zahllosen Zimmern nicht alle betrat, versteht sich, auch war man beschäftigt, einen Theil wieder

bewohnbar zu machen. Geschwätzig bis zum Ueberdruß, sprach der betagte Hofdiener mit entschiedenster Selbst-Zufriedenheit, erfüllt, durchdrungen vom Wichtigen der Gegenstände. Jedes Wort ausdruckvoll betonend, die Augen stets geschlossen, während er sprach, einem krähenden Hahne gleich, der seinen Harems-Damen Beweis führen will, daß er der Lection sicher sei. In keinem Falle konnte man von dem Manne sagen, was von andern Kammerdienern gerühmt wird: „daß er von der Gemüthsart seines Herrschers mehr gewußt, als etwa nach Jahrhunderten dessen bester Geschichtschreiber". Ich hörte mit „großer Ehrfurcht" zu, mit einer „heiligen Scheu", als es hieß:

La salle d'audience — le boudoir — la salle à manger — le cabinet d'études de Sa Majesté — la garderobe royale — l'appartement à coucher etc.

Etwas länger weilten wir im berüchtigten „*Oeil de boeuf*". Bei allen Besuchenden — unsere Zahl hatte sich nach und nach sehr vermehrt — leises Flüstern, wie der Cicerone den Namen aussprach, das *Siècle de Louis le Grand* ins Gedächtniß rufend.

An den Wänden nicht weniger Zimmer bildliche Darstellungen der Siege und Großthaten Ludwig XIV. Hier erschien der König als Mars, dort als Apoll. Fast immer Reifrocks-Figuren, Allongen-Perrücken, goldbesetzte Kleider, dreieckige Hüte. Das berühmte Lebrün's Decken-Gemälde konnte der Pöbel nicht erreichen und den Marmor-Wänden nichts anhaben, so entgiengen die Zierden in des Monarchen Pracht-Gemächern der Zerstörungs-Wuth.

Grabesstille herrschte im unermeßlichen Park. Die geschnittenen und geschmacklos verschnittenen Bäumchen und Hecken, die weit erstreckten, geometrisch durch den Wald gehauenen Gänge — von eigentlichen Alleeen ist nicht die Rede — machten keinen günstigen Eindruck, dagegen nahmen sich zahlreiche Bildsäulen und Pracht-Gefässe gut aus auf dem dunkelgrünen Hintergrunde. Die gepriesenen Wasserkünste mögen allerdings Meisterstücke der Hydraulik sein, aber sie sagten mir bei weitem nicht so zu, wie der, gewaltsam gegen die Wolken emporbringende Strahl und die großartigen Stürze auf Wilhelmshöhe bei Kassel. In der Ebene um Versailles fehlen günstige Berg-Gehänge.

Beide *Trianons*, im Bereiche des Parks gelegen, nahmen, wie man denken kann, meine Beachtung in Anſpruch. Welcher Wechſel der Dinge von Ludwig XIV. und der Maintenon an, von der Zeit, wo, in ihren glücklichen Tagen, Marie Antoinette das kleinere der Schlöſſer umſchaffte zum bezaubernden Aufenthalt, bis zu den Jahren, wo Napoleon ſich ſo oft mit Joſephinen dahin zurückzog. Ueber Alles gab unſer Führer Rechenſchaft, Labyrinth und Venus-Bosquet waren ihm wohl bekannt, das Waſſer-Becken des Neptuns, die Apollo-Bäder, der Sternen-Salon u. ſ. w.

Im ſchönen, lieblichen, ländlichen *Saint Cloud* war an dem Tage der gewöhnliche Jahrmarkt, die ſonſt geſchloſſenen Park-Einzäunungen geöffnet, ebenſo die feſtlichen Gemächer des Schloſſes. Wir trafen glänzende und fröhliche Geſellſchaft, Jubel und Muſik. In den dunklen Schattengängen überraſchte ein zweites Palais royal, allerdings in ſehr verjüngtem Maßſtabe, aber Bude an Bude mit den mannigfaltigſten Waaren, darunter viele Gegenſtände des Wohllebens und der Prunkliebe.

Um in den Strudel der „Meſſe von *Saint Cloud*“ zu ſtürmen, begnügen ſich Pariſer mit Plätzen in den elendeſten Fuhrwerken; ſie laſſen ſich drängen und ſtoßen, um ein Feſt von wunderlicher Luſt mitzumachen.

Unter Zelten trieben Speiſewirthe und Garköche ihr Weſen, Kuchenbäcker und Früchtehändler. In der Eile hergerichtete Tanzböden wurden nicht vermißt, es fehlte keineswegs an Gauklern und Springer-Geſellſchaften, an Seiltänzern und Puppenſpielern; ſie hatten ihre Gerüſte und ließen ſich von kreiſchender Muſik begleiten.

Das Schloß, nicht ſo großartig, als Verſailles, aber begünſtigt durch höchſt anmuthige Lage, durch friſche Berg- und Waldluft, war einen Theil des Sommers Napoleons Wohnſitz. Er ließ die Zimmer neu herſtellen; „*la Galerie*“ zeichnete ſich beſonders aus, hier fand man gewaltige Vaſen von *Sèvres* und Tafel-Uhren von ungewöhnlicher Größe.

Die Waſſerkünſte zogen das Publikum ſehr an, namentlich die Fälle, welche, hervordringend aus bewaldeten Klüften, aus Urnen bemooster Flußgötter, zwiſchen bunten Blumenbeeten und

grünem Raſen, von Stufe zu Stufe hinabſtürzen in geräumige Marmor-Becken.

Eine vortreffliche Ausſicht, den ſchönſten Ueberblick von Paris und vom Seine-Thal, bietet ſich dar, wenn die „*Lanterne de Diogène*“ erſtiegen wird.

Die Barrièren.

Ein auffallendes, bemerkenswerthes Bild ganz eigenthümlicher Art, was Gewohnheiten und Sitten betrifft, gewähren die Barrièren. Dem Volk, einer ſchwirrenden, tollen Menge, gehören dieſe Räume vor den Thoren. Hier, wo das Vergnügen ungeſtörter iſt, wo man Erholung und Freude findet, Zerſtreuung, luſtige Geſellſchaft, Wohlleben und Tanz, verbringen ſorgloſe Arbeiter aller Stände, Bediente und Lohn-Lakaien aus nahen Hotels, ihre Feier- und Raſttage, das heißt jeder Einzelne vor der Barrière ſeines Stadttheiles. Es giebt Barrièren, wo die, meiſt einen wunderlichen Anblick bietenden, Schenken, Boutiquen und Kneipen — eine trug das kühne Aushänge-Schild „*au lion d'or*“ — ihre beſondere Art von Stammgäſten haben. In den verſchiedenen Gemächern und im ſogenannten „Garten“ einer und derſelben Schenke befinden ſich oft zugleich mehrere tauſend Menſchen; namenlos gequält ſind ſodann die unglücklichen „*Garçons*“. Die „*Marchands de vins*“ verzapfen wohlfeil, die Speiſen haben ſehr billige Preiſe. Im Tanzſaal der „*Barrière de Vaugirard*“, der einzige, welchen ich betrat, gieng es ſchicklich und anſtändig her. Zu lärmiſche Freude ſchreckte mich von anderen zurück. Nicht ſelten las ich warnende Anſchläge des Inhaltes:

„*Il est expressement défendu de danser des danses indécentes, sous peine d'être expulsé de la société.*“

Morgue.

Ein unheimliches Haus, ein gräßlicher Ort, den kein menſchliches Gemüth unbewegt beſuchen kann, iſt der Ausſtellungs-Platz alle[illegible] Paris Verunglückten, Schuldloſer, wie der Verbrecher, die

abſichtlich oder zufällig ihren Tod fanden und deren irdiſche Hüllen nicht auf der Stelle zurückgefordert wurden. Während dreier Tage bleiben ſie ausgeſtellt, damit Verwandte und Befreundete dieſelben erkennen und ihnen eine Ruheſtätte bereiten mögen. Daß nicht ſelten das traurigſte, ſchaudervollſte Wiederfinden ſtatt haben müſſe, begreift ſich. Oft aber weint um ſolche Leichen nicht ein Auge in der unermeßlichen Stadt.

Gefühle inniger Wehmuth ergriffen mich, als ich vor dem Gitter des matt erleuchteten, nicht ſehr geräumigen Gewölbes ſtand. Ich ahnte damals nicht das Schickſal, welches wenige Jahre ſpäter einen Jugendfreund ereilte. Zu Paris hatte er ſich der ſchrecklichſten aller Leidenſchaften, der Spielwuth hingegeben und ins Verderben geſtürzt. In der Seine ſuchte und fand *** ſeinen Tod; die unbekannte Leiche wurde in der *Morgue* ausgeſetzt.

Einige *Dandys* traten bald nach mir ans Gitter. Ich entſetzte mich, einen dieſer Modeaffen ſagen zu hören:

Cela n'est pas amusant du tout.

Kirchhof des Pater *La Chaise*.

Aus der ehrwürdigen Kirche *Notre-Dame* wanderte ich zum Friedhof am öſtlichen Ende von Paris, hinter der Vorſtadt *St. Antoine*. Das erſte was mich anzog in dieſem ungeheueren Garten des Todes mit ſeinen Cypreſſen-Hainen und den unabſehbaren Hügelreihen, mit den zahlloſen Kreuzen, die man errichtet und deren Steine, deren Inſchriften theils verwittert, theils mit Moos überzogen, war das Denkmal von Abälard und Heloiſe. Sodann weilte ich bei den Gräbern von La Place, deſſen Geiſt in ſich das Maaß trug für die Bewegung der Himmelskörper, von Maſſena, geſchmückt mit hoch emporragender Marmor-Pyramide, von Lefèbvre, Molière, Lafontaine und ſo manchen Anderen. — — Lächerliche Grabſchriften fehlten nicht. Bei beſchränkter Zeit konnte ich mir nur eine aufzeichnen:

Ci-git ma femme, ah qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

Place de Grève.

Eine Hinrichtung, von der, gleich mir, eine halbe Million Menschen erſt durch Zeitungen am Abend des Tages Kenntniß erhielt, erinnerte, daß ich die Blutſtelle der Revolution, wo ſo Viele ihre Nacken unter's Beil der Juſtiz beugen mußten, noch nicht betreten.

Den widrigſten Eindruck machte dieſe fürchterliche Schauſtätte. Wie viel Stoff zum Sinnen und Denken! Was ereignete ſich hier ſeit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wo man das erſte unmenſchliche Urtheil vollzog an einer unglücklichen „Ketzerin", bis zur Schreckens-Zeit Frankreichs, wo die „Arbeiten der Guillotine" ſtattgefunden, wo ſo Viele gemordet wurden, die ihr Schickſal nicht verdient! Zwei Jahre hindurch — beſonders unmittelbar nachdem König und Königin den Revolutions-Tod ſterben mußten — liefen wenige Tage ab, ohne die ſchreiendſten Gräuelthaten. Die allerniedrigſten Beweggründe beſtimmten: man wollte dieſe und jene ausplündern und brachte ſie deßhalb auf's Blutgerüſt, oder es wurden dieſelben „hinweggeſchafft", weil ſolches einem oder dem andern der Freiheits-Häuptlinge nothwendig ſchien, Schreckens-Teufel mit menſchlicher Larve, deren Namen die Geſchichte für ewig brandmarkt.

Dem Grève-Platze zugewendet ſieht man, ſonderbar genug, die Augen des beſten Königs, deſſen Standbild auf dem *Pont-Neuf* ſeine Stelle hat.

Und wie wir auch durch ferne Lande zieh'n
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzückt,
Der Enge zu, die uns allein beglückt.

Göthe.

Schnell war die Zeit vorübergegangen im glanzvollen Paris, für ſo Viele eine Zauberſtadt. Offen und ehrlich geſtanden, ich fühlte mich glücklich, als die Abſchieds-Stunde nahte. Von Tag zu Tag ſteigerten ſich die Reiſe-Gedanken; ich kann nicht mit Frau von Stael ſagen:

C'est la seule ville du monde, ou l'on peut se passer du bonheur.

Meine froheſten Augenblicke waren, wenn ich freundliche Lebens-

zeichen erhielt aus der Heimath, oder wenn ich nach Heidelberg schrieb. Was die Fremde auch bieten mag, die Heimath bleibt das Schönste! Täglich fühlte ich mich unbehaglicher. Oft wandelte mich wehmüthige Sehnsucht an nach den Meinen, nach dem trauten Familien-Kreise. Mir fehlte die kleine bescheidene Musenstadt am Neckar. Mir fehlten meine lieben Berge und die grünfrischen Thäler. Ich vermißte das geregelte Leben, das gewohnte literarische Thun und Treiben, mein gemüthliches Arbeits-Stübchen, wo ich mit ruhigem Behagen, in ungestörter Abgeschlossenheit, den Studien mich hingeben durfte.

Wie leicht konnte plötzlich ein Ereigniß, eine „Bewegung" eintreten, den Aufenthalt in Paris bedenklich machen; ich hätte denn den seltsamen Wunsch hegen müssen in solch Getriebe und Gewirre hineingeworfen zu werden. Mir erschien Alles noch chaotisch, trotz des verderblichen Uebermaaßes der Freiheit, die Frankreich erfahren, trotz der Klarheit, die man zu besitzen vermeinte. Paris, so lange es Kaisersitz gewesen, die Hauptstadt der Welt, war und blieb ein Vulkan der Leidenschaften. Von Paris kam so viel Unheil über alle Völker. Ströme des Verderbens giengen von da aus. Konnten sie nicht, in sich selbst zurückkehrend, in ihrem Quellpunkte von neuem zusammentreten? Mußte man nicht fürchten, daß abermals ein wilder Geist ins Volk fahre, daß es sich wieder gräuelvollen Leidenschaften überlasse, daß der tausendarmige Riese, seine Glieder reckend, sich abermals zerfleische im Bürgerkriege? Wandelte ich nicht auf durchwühltem und unterwühltem Boden, der unter meinen Tritten zu wanken schien, der, früh oder spät, Feuerströme emporschleudern mußte. — — Mir fiel ein, was ich vom alten Marschall Vorwärts erzählen hörte. Blücher sah, 1815, einem der letzten Gefechte unter den Stadtmauern auf dem linken Seine-Ufer zu. Ein Officier des General-Stabes erlaubte sich die Bemerkung:

„Nun, hoffe ich, wird man dieses Babel verbrennen."

„Wenn ich Herr wäre,"

erwiederte der feuerige Sieger, welcher, durch raschen Entschluß und Kühnheit, sich unsterblichen Heldenruhm erwarb,

„ich würde noch ein Babel dazu bauen lassen; Frankreich wird in Paris sterben."

Empfindungen der Wehmuth und der Traurigkeit wandelten mich an, wenn ich aus Geſellſchaften in entfernten Stadttheilen, oder aus Theatern heimkehrte zu ſpäter Nachtſtunde. Der Lärm ſchwieg, das rege Leben, alles Getreibe hatte ſich in die Häuſer verloren, die *Rue Vivienne*, am Tage das Paradies der weiblichen und der Stutzer-Welt, war verödet. Oft überfiel mich, in den menſchenleer gewordenen Straßen, wo weithin dumpfen Klanges meine Tritte verhallten, ein wahres Grauen. Und beſonders an der Stelle, wo, zwei Jahre vorher, der fanatiſche Mörder Louvel dem Herzog von Berri die tödtliche Wunde gab. Verſuchten ja damals ſchon die Ultras ihr, der lernäiſchen Hydra gleichendes, Haupt auf's Neue zu erheben. — Trübe, dunkel lagen die Verhältniſſe der Gegenwart vor mir wie jene der Zukunft. Wie bald konnte Verworrenheit der Zuſtände wiederkehren? Egoismus Einzelner, Partei-Leidenſchaft, Wuth, Rachſucht, vermochte ſie nicht das ohnehin ſo dreiſte Volk abermals zu bethören? Dieſes Volk, dem es zu nicht geringem Theil an klarem Bewußtſein fehlt. Dieſes Volk, das in Ruhe und Ordnung ſich nicht zu faſſen weiß, von dem einſt Napoleon ſagte:

Il est fait, pour faire des souliers.

Ohne Einſicht in ſeine Pflichten, und noch weniger in die Dinge, mit denen ein Staat allein beſtehen, oder zu Grunde gehen muß, konnte das für vermeinte Rechte wild bewegte Volk ſich abermals erheben. Die Franzoſen — bei allem ihrem hochgeprieſenen Freiheits-Sinn, beim Schwärmen für Republik, nur Sclaven und Opfer der Umſtände — konnten wieder in Gährung gerathen, von neuem verfallen in furchtbar verheerende Krankheiten. — — Republik!? — Wer erinnert ſich nicht, daß Lafayette es war, welcher der Annahme der Kaiſerwürde ſich widerſetzte. Napoleon, der es wohl verſtand, die Republik verſchwinden zu laſſen vom Welt-Schauplatze, äußerte:

Il n'y a qu'un republicain en France, c'est ce fou de Lafayette.

Die Republik wurde ſo ſtill zu Grabe getragen, daß man kaum ihren Tod erfuhr.

Zweier Künſtler Geſchäft findet man zu Paris vereinigt in einer und der nämlichen Perſönlichkeit: Barbiere ſind zugleich Perückenmacher. Nur der Hülfe erſterer bedurfte ich. Als der junge Mann den Schnitt meiner Haare ſah, rief er, ziemlich vorlaut, voll gerechten Unwillens:

Quelle horreur! Et les favorits! Mon Dieu, mon Dieu!

Beim Abſchied erbat er ſich, höchſt beſcheiden, als Vergünſtigung, die Erlaubniß, mir die Haare, welche ſich in Wirrlocken emporſträubten, ſchneiden zu dürfen.

Il faut que je vous arrange,

waren ſeine Worte.

Ruhig ließ ich den Mann gewähren, „mich in Ordnung ſtellen". Mit unverkennbarem Wohlgefallen, im Hochgefühl ſeiner Kunſt, ſeines Verdienſtes, mit innigſtem Behagen betrachtete er das vollführte Werk und rief triumphirend:

Voila! Faites moi le plaisir, Monsieur, je vous prie, de montrer cela à votre homme là-bas.

Là-bas?! — Heidelberg liegt beinahe zweihundert Fuß höher über dem Meeresſpiegel, als Paris. Aber die Wörtchen: *c'est là-bas* umfaſſen ſehr vieler Pariſer geographiſches Wiſſen.

Einen ganzen Tag hatte ich zu thun — wenigſtens fehlte nicht viel — um mein Paßweſen in Richtigkeit zu bringen. Von Pontius zu Pilatus, aus dieſem Bureau wurde ich in jenes geſchickt, von einem Geſandten zum andern, Eingaben und Schreibereien wollten kein Ende nehmen.

Es war ſehr früh am Tage, als ich von meinem „*Commissionnaire**" — die treueſte Seele, dienſtfertig, beſcheiden, gewandt und mir beſonders zugethan — ins *Bureau de toutes les Messageries de*

---

* Auslaufer und Laſtträger, Vertrauens-Männer, unvergleichbar mehr als die Berliner Eckenſteher.

la France mich geleiten ließ. Noch lag die Stadt in tiefer Ruhe. Die Straßen, mit ihren himmelhohen Häusern und Telegraphen ähnlichen Rauchfängen, leer. Hin und wieder das eintönige, langweilige „*à l'eau*“ eines Wasserträgers; Lumpen-Sammler, deren kümmerliches Gewerbe jenem der Bettler folgt; Koth-Stocherer, auf dem Rücken den Korb, den Hackenstab in der Rechten, sie durchwühlen Unrath-Haufen; Leder, Papier, Bindfaden, Glasscherben, Korkstöpsel u. s. w. sind die ersehnte Beute dieser *Crocheteurs*; ferner zeigten sich Portiers mit verschlafenen Augen die Hausthüren öffnend und zu Bäcker- und Krämer-Läden im Nacht-Negligé trippelnde *Bonnes*, was so viel sagen will als Dienstmädchen.

Im Posthofe herrschte schon das Gewühl großartigen Treibens. Einer Diligence, die im Augenblicke anfuhr, entstiegen Passagiere verschiedenster Art. Meine Aufmerksamkeit blieb einem magern, ziemlich unbehülflichen Manne mit verdrießlichem Gesicht zugewendet; ohne Zweifel ein wandernder Großbritannier, dachte ich. Auf alle Fragen, Anträge, Anpreisungen der Abgeschickten kleinerer Gasthöfe und *Hôtels garnis*, die der ankommenden Fremden harren, antwortete er mit einsylbigem, mürrischem *No*. Einem Lastträger deutete der Engländer auf sein Gepäck und zeigte ihm eine Karte, auf welcher das empfohlene Gasthaus angemerkt war.

Man wird sich erinnern, daß die Hinreise für mich nicht die angenehmste gewesen, indessen blieb keine Wahl, auch zur Rückfahrt mußte die Diligence dienen. Die Fortschaffung auf den Stationen ging rasch vor sich, die Gesellschaft fand ich, mit Ausnahme Weniger, unliebenswürdig. Es waren vorhanden:

eine mittelalterliche Dame, reizlos mit auffallend indigoblauer Nase, ein beherztes, noch heirathsfähiges Frauenzimmer, wohl eine Gouvernante, denn man schwatzte unaufhörlich;

mehrere unvermeidliche naseweise „Reisende“, diese einzigen Nachfolger irrender Ritter; sie machten in Champagner und Burgunder, priesen ihre Weine und gaben viel Unsinn zum Besten;

ein leichenblasser, politisch etwas aufgeregter Jüngling, vorzüglich thätig im Räuspern, sodann

ein Mann mit gesundem, gemüthlichem, aber sehr gewöhnlichem

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Antlitz, ein Gutsbeſitzer aus irgend einem ſüdlichen Departement, der zu wiederholten Malen, mit kreiſchend unangenehmer Stimme, über die Oliven-Erndte jammerte.

Mein Troſt blieb ein ſehr verſtändiger Militär, Oberſt und Commandeur eines der in Straßburg liegenden Regimenter.

Die *Impériale*, wie man die Sitze oben auf dem Wagen nennt, war diesmal mit Paſſagieren ganz eigner Art beſetzt. Hier weilten, in geräumigem Korbe, Kaninchen für den Park irgend eines Edelmanns in der Provinz beſtimmt. Mochten ſich die Thiere nicht wohl fühlen und ihr Behälter nicht ſorgſam genug verſchloſſen ſein, ſie ſprangen bald nach allen Seiten herab vom Kutſchen-Himmel. Ein nicht geringer Schrecken für den Conducteur, der, ſchimpfend und fluchend, mißlungene Verſuche machte, die Flüchtlinge wenigſtens zum Theil wieder zu handfeſten.

Im Gaſthauſe zu *** — wo ſehr viel geſcholten worden über Brod und Fleiſch, über zu alte Butter und harten Schinken — ſchleuderte einer der irrenden Ritter Mercurs, in nicht ungerechtem Grimm, mit erſchütterndem Fluch, der ſich den Worten:

Grand Dieu, ce n'est pas possible!

unmittelbar anreihte, eine allerdings nicht ebenbürtige, ſogar etwas unanſtändige Schüſſel mit Spinat und Eiern an den Boden. Mir war Spinat, aufrichtig geſagt, von Kindesbeinen an gegen meine Natur — und dieſer Spinat wurde der ſolideſten Derbheit angeklagt — aber demungeachtet überraſchte mich die That und die Neuheit des Auftrittes machte lachen. Nicht ſo die Wirthin, welche durch die, höchſt verdrüßlich und ärgerlich gewordene Kellnerin von der ihrem Hauſe widerfahrenen Schmach gehört. Sie erſchien, entrüſtet und jähzornig, ſtritt ſich herum mit dem Uebelthäter, dem ſie einen ſtechenden Blick nach dem andern zuwarf. Als dieſer noch brummend dazwiſchen redete:

Fi donc, quelle cochonnerie!

da ſtieß die Frau, mit kreiſchender Stimme, die Schlußworte aus:

Monsieur est une mauvaise langue!

und ihr Geſicht glühte, als ſie hinaus trippelte.

Mit dem angenehmen und unterrichteten Oberſt ſprach ich ſehr

häufig über dieſes und jenes, nur, ſo wollte es der Zufall, von nichts, das auf mein Heimathland Beziehung hatte. Angelangt in Straßburg ſchieden wir an der *Maison rouge*. Mein militäriſcher Reiſe-Genoſſe richtete die Frage an mich:

Quittez vous pour longtemps la France?

Was ich erwiederte, läßt ſich denken.

Comment? Allemand! Allemand! Eh bien, vous m'étonnez, pas un soupçon d'accent. C'est fort, inconcevable.

So murmelte der Oberſt kopfſchüttelnd und ſchien faſt des Glaubens, ich wolle ihn myſtificiren.

Parole d'honneur, je vous croyais Français.

In der That zu viel Ehre.

Von Straßburg aus wollte ich keine weitere „Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten“ machen. Der getroffenen Vorkehrung gemäß, erwartete mich ein Cabriolet. So ſehr es auch hinzog nach Heidelberg, auf dieſe Art konnte ich, gemüthlich, mit mir allein, ſämmtliche Erlebniſſe während des Aufenthaltes in der Weltſtadt an der Seine noch einmal durchmuſtern. Ergänzungen, Berichtigungen, Nachträge ließen ſich aus friſchem Gedächtniſſe beifügen; das Portefeuille lag mir zur Seite. Ueber die rein wiſſenſchaftliche Ausbeute hatte ich pflichtgetreu ein Tagebuch geführt, davon war jetzt nicht mehr die Rede. Das Nacht-Quartier in Raſtatt abgerechnet, wurde zweimal „Mittag gemacht“ und viermal „friſchirt“, wie Kutſcher ſich auszudrücken pflegen. Mir blieb die „gerechte und vollkommene Zeit“, meine Abſicht auszuführen, und ich erreichte die Heimath vor „Hoch-Mitternacht“.

Jahre 1823 bis 1827.

Göthe schrieb am 23. April 1823: „Nach so langer Pause von Ihnen, durch Schreiben und Sendung zugleich, einen unmittelbaren Beweis theilnehmenden Andenkens zu erhalten und neue Aussichten auf wissenschaftliche Gegenstände eröffnet zu sehen, war mir, besonders in diesen Augenblicken, höchst erfreulich, wo ich, bei erneutem Leben, mich nach den schätzenswerthen Freunden umsehe, mit denen ich früher in so glücklichen Verhältnissen gestanden. Nehmen Sie den aufrichtigsten Dank und fahren Sie fort, in so fern es Ihre neugehäuften Geschäfte vergönnen, mich von vergangenen Genüssen und wissenschaftlichem Gewinn Manches wissen zu lassen.

„So wie Ihr Handbuch Herrn Soret und mich aus gar mancher Verlegenheit zu ziehen geeignet ist, so wird auch künftighin Ihre Behandlung der Felsmassen uns immer zur Seite stehen. Haben Sie die Güte, mit Zusendung der Aushänge-Bogen fortzufahren, man kommt dadurch nach und nach in ein so bedeutendes Werk bequemer hinein und weiß das Folgende mehr zu schätzen, wenn man sich mit dem Vorhergehenden recht bekannt gemacht hat. Und so werd' ich Veranlassung genug finden, davon öffentlich dankbare Erwähnung zu thun.

„Das Anerbieten einer instructiven Stufe des Nephelins in Dolerit nehme ich dankbar auf, wobei ich noch den Wunsch äußere: daß Sie mir einige Exemplare von Trachyt und Domit möchten zukommen lassen; die Benennungen sind aus späterer Zeit, vielleicht finde ich, durch Vergleichung mit meinem Gesammelten, Aehnliches unter anderm Namen.

„Herr Soret, der unser werthes Studium wieder in Weimar

belebt und mir zu höchst angenehmer belehrender Unterhaltung manche Stunde widmet, empfiehlt sich zum allerschönsten, wie ich mich auch zum wohlwollenden Andenken hiemit andringlichst empfehle. Mit wahrer Theilnahme"

Göthe.

Insel Meleda.

Wer hörte seiner Zeit nicht von sonderbaren merkwürdigen Erscheinungen, von der furchtbaren „natürlichen Kanonade" auf dem Eilande an der Küste Dalmatiens? — Es konnte nicht fehlen an Ausgeburten erhitzter Einbildungskraft. Viele waren besorgt wegen drohender Gefahren: ernstlich kam's zur Sprache, die Insel zu verlassen. Wenige ahnten sogar den möglichen Untergang des ganzen Königreiches.

Im Jahre 1823, während des Erdbebens von Ragusa, herrschte vollkommene Ruhe auf Meleda. Dreizehn Tage später vernahm man die knallenden Töne so stark, daß, von Furcht ergriffen, mehrere Bewohner entflohen. Sie berichteten von heftigen Boden-Erschütterungen, von geborstenen Mauern und eingestürzten Gebäuden. Augenzeugen, denen Vertrauen gebührte, sagten aus, von Boden-Bebungen, von feuerigen Meteoren wäre nichts wahrgenommen worden, Luft-Bewegungen habe man beobachtet, aber nicht bestimmen können, von welchem Puncte der Schall gekommen.

Die Oesterreichische Regierung sendete — was auch von wissenschaftlicher Seite auf's Dankbarste zu erkennen — eine eigene Commission nach Meleda und Partsch theilte die Ergebnisse der Forschungen mit. Jeder Gedanke an einen, unter der Insel verborgenen, Vulkan, wie ziemlich allgemein angenommen wurde, ist zu beseitigen, von Erscheinungen des Luftkreises kann nicht die Rede sein, wohl aber von, zu Zeiten wiederkehrender, in tiefen Höhlen zusammengedrängter Luft.

Das Vertrauen meiner Amtsgenossen beehrte mich mit der Prorector-Würde. Nehme man's als Gerechtigkeit gegen mich selbst, wenn ich mir die Einschaltung eines Erlasses vom damaligen Minister-Präsidenten gestatte; er erreichte meine Hände, als ich die Anzeige gemacht, daß das Amt dem Nachfolger von mir übergeben worden.

„Ich danke für Ihre gefällige Zuschrift vom 19. dieses Monats, sie giebt mir einen willkommenen Anlaß, Ihnen, beim Schlusse Ihres Prorectorates, die Versicherung zu wiederholen, daß Sie, unter allen Verhältnissen, dem Vertrauen des Regenten und den Rücksichten Ihrer Stellung in hohem Grade entsprochen haben.

Bei ungewöhnlichen Vorgängen und Wahrnehmungen, deren Erneuerung auf unserer Hochschule endlich ein Ziel finden möge, wußten Sie mit Ernst und redlichem Willen den Anforderungen zu genügen, die eine von Würdigung des Geschehenen, und ein Blick auf das Ausland, als traurige aber nothwendige Pflichten bezeichnet.

Es ist ein trübes Zeichen unserer Zeit, daß die Wissenschaft und ihre Pfleger und Zöglinge nur zu oft des aufrichtigen Vertrauens entbehren, ohne welches kein freudiges Wirken bestehen und keine feste Grundlage sich ausbilden kann. Ich freue mich der Hoffnung, daß diese feindselige Stimmung weichen werde, und vor Allem gebe ich mich gern der Ueberzeugung hin, daß ein umsichtiges, redliches Zusammenwirken den hierländischen Schulen den löblichen Ruhm erhalte, welchen der preiswürdige Geist und das sinnvolle Bestreben der Lehrer ihnen erworben hat.

Es wird mir ein besonderes Vergnügen bleiben, Ihnen bei jedem Anlasse die Gesinnungen der vorzüglichen Hochachtung zu bethätigen, die ich Ihnen schon längst gewidmet.

Karlsruhe, den 21. April 1824. Berstett."

Wanderungen auf dem Ueberrhein.

Um vertrauter zu werden mit den geologischen Verhältnissen des Landstriches zwischen Haard-Gebirge und Rhein, durchstrichen wir, mein Amtsgenosse Bronn und ich, die Gegend nach allen Richtungen. Ich will die Leser nicht belästigen mit den Ergebnissen unserer Forschungen. Was für manche unter ihnen vielleicht nicht ohne Interesse sein dürfte, ist daß die Trümmer von Kaiser Karl des Großen Palast zu Ingelheim nicht eine Spur aufzuweisen haben dafür sprechend, daß, wie die Meinung gewesen, einst Gegenstände von hier für das Heidelberger Schloß verwendet worden. Die Syenit- und Marmor-Säulen, den Ueberbau des großartigen Ziehbrunnens tragend, stammen von Auerbach an der Bergstraße; der Syenit ist der nämliche,

aus welchem die bekannte Rieſenſäule gearbeitet worden, den Marmor lieferten Auerbacher Steinbrüche.

Nach Dürkheim führte uns der Zufall an dem Tage, wo das jährliche Volksfeſt begann. Zelte und Buden, Bänke um Tiſche gereiht, waren bereits beſetzt und unabläſſig ſtrömten von allen Seiten fröhliche Gäſte dem „Wurſtmarkte“ zu. Nur für ſehr kurze Zeit genoſſen wir den Geruch fetter dampfender Speiſen.

In Oppenheim wurden die Trümmer des Schloſſes Landkrone beſehen und die zerfallene Kirche. Hier finden ſich manche Reliquien der Kämpfer, welche einſt in Schlachten für den Glauben geblutet.

Einen herben Schmerz hatte ich zu ertragen; meine Frau wurde mir durch den Tod entriſſen, nachdem ſie einer Tochter das Daſein geſchenkt. Meinen Kindern eine zweite Mutter zu geben vermählte ich mich, 1825, mit Sophie Willich aus Hanau. Eine vertraute, geiſtvolle Lebensfreundin erwarb ich mir, und eine ſorgſame Hausfrau. — Nicht ſelten zeigen ſich Männer als Wittwer wenig fähig, Töchter gut zu erziehen.

Göthe's goldener Jubeltag.

Am früheſten Morgen des 7. November 1825 waren fünfzig Jahre abgelaufen, ſeit Göthe in Weimar eingezogen, um ſich da anzuſiedeln. Fünfzig Jahre nannte ihn die Stadt mit Stolz den Ihren und feierte daher jubelnd den fünfzigſten Einzugtag mit allen Huldigungen, welche Liebe und Achtung dem verehrten Greiſe darbieten konnten. Fürſt und Bürger, Freunde und Bewunderer erfreuten ſich mit gleicher Innigkeit des Beſitzes ihres großen Dichters. Gaben der Liebe und Anerkennung wurden dargeboten.

Weimarer Befreundeten verdanke ich Kenntniß des Handſchreibens, welches Göthe am feſtlichen Tage von ſeinem Fürſten empfieng.

„Gewiß mit vollem Rechte betrachte Ich den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienſt, da Sie von jenem Zeitpuncte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichſten

Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne Ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienst-Jubelfest Meines ersten Staats-Dieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälliger Dienstleistung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben Sich versichert zu halten."

Von wenigen Zeilen des Gefeierten begleitet, kam mir eine, durch Meisterhand ausgeführte, Denkmünze zu. Die Vorderseite zeigt die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin, auf der Kehrseite ist des Dichters Bild zu sehen, von Lorbeerzweigen umschlungen. Die Inschrift:

Karl August und Louise, Göthen

lauft von einer Seite auf die andere hinüber.

Tod des Kaisers von Rußland.

Tiefe Rührung, Wehmuth herrschte, als die Trauerkunde erscholl. Wie Viele trugen Alexander im treuen Herzen! Ihm, dem jüngsten unter den drei Monarchen, welche den heiligen Bund geschlossen, war's beschieden, zuerst in die Ewigkeit voranzugehen. So fügte es der Himmel!

In krankhafter Stimmung war der Kaiser, im September 1825, seiner leidenden Gemahlin nach Taganrog gefolgt, einer schön gelegenen Stadt im südlichen Rußland, am Ufer des Asow'schen Meeres. Stärkung hoffend, bewegte er sich, Tag für Tag, bis zur größten Ermüdung. An einem galligen Fieber, Folge von Erkältung, starb der Monarch am 1. December.

„Ihre geneigte Sendung" — so schrieb Göthe am 3. Februar 1826 — „hat mich auf das Angenehmste an frühere lebhaftere Mit-

theilungen erinnert, dabei aber auch sogleich darauf gewiesen, daß Sie niemals von meiner Seite kommen, indem ich bei Ihren vielfachen Leistungen immerfort zu Rathe gehe. Wie nun das gegenwärtig Ueberschickte mich schon einige Tage erfreut, so wird auch das angekündigte Werk mir höchst willkommen sein. Wissen und Wissenschaft thun solche eilige Schritte, daß nur ein so rüstiger gewandter Mann, wie Sie, denselben nachkommen kann.

„Da ich die beiden letzten Jahre nicht nach Böhmen gelangte, wo ich sonst immer, den Sommer durch, zu geologischen und mineralogischen Betrachtungen aufgerufen wurde, so habe ich in diesem schönen Felde wenig genossen, noch weniger geleistet, und mir war daher das Taschenbuch sowohl, als die Hefte der Zeitschrift eine höchst willkommene Anregung. Vielleicht gelingen mir einige Bemerkungen, die sich für die letztere qualificiren.

„Hiebei bringe Folgendes zur Kenntniß. In Eger befindet sich ein Freund unsrer schönen Studien, Herr Polizeirath Grüner; er kennt und benutzt die Umgegend, auch hat er in Böhmen sowohl als im Auslande Correspondenten und theilnehmende Freunde und ist auf's Tauschen gar wohl eingerichtet. Ich habe ihm also gleich den Catalog des Heidelberger Mineralien-Comptoirs mitgetheilt, ihm überlassend anzuzeigen, was er zu besitzen wünscht, und ihn zugleich ersucht, ein Verzeichniß dessen zu geben, was er ablassen kann. Ich müßte mich sehr irren, oder es befinden sich Gegenstände darunter, die auch für Sie interessant sind.

„Wir haben gemeinschaftlich gar wohl ausgebildete Andalusite in Quarz entdeckt, der einen Gang in Glimmerschiefer macht; nur springt das Gestein nicht immer günstig und wird auch nicht häufig gefunden. Gar manches Andere wird das Verzeichniß eröffnen. Ich würde beide Theile ersuchen, sich wechselseitig zu contentiren, die Spedition könnte allenfalls durch mich gehen, es sei denn, daß der Transport durch Fuhrleute oder fahrende Post besorgt würde.

„Haben Sie die Gefälligkeit, mir vom Augit-Porphyr, und was sonst zu den von Buch'schen Beobachtungen und Ueberzeugungen dienlich wäre, gelegentlich mitzutheilen. Die Gedanken, die ein solcher Mann bei Betrachtung der Natur hegt, nehmen unsern Antheil gar

kräftig in Anſpruch. Legen Sie vielleicht auch ein intereſſantes Stückchen Albit bei, ſo wird meine Sammlung von Feldſpathen, die ohnehin ſehr vollſtändig iſt, dadurch nur reicher werden. Wie viel verdankt überhaupt mein Cabinet nicht ſchon Ihrem Wohlwollen.

„Höchſt merkwürdig bleibt uns immer die Aehnlichkeit, ja Gleichheit der Haupt-Gebirgsarten über den ganzen Erdboden. Doch warum ſollte nicht das Einfachſte, das Geſtein, ſich überall gleichen und die verſchiedene Localität ſich nur durch Abweichungen bezeichnen, da das Zuſammengeſetzteſte, der Menſch, überall, in eben dieſem Sinne ſeines Gleichen findet.

„Sie mit einer neuen Lebensgefährtin beglückt zu wiſſen, freut mich wahrhaft und innig. Nun kann ich mich überzeugen, daß Sie wieder zu dem wünſchenswerthen häuslichen Zuſtand gelangt ſind, an dem ich vor Jahren ſo herzlichen Antheil nahm. Empfehlen Sie mich der Werthen und laſſen mein Andenken in Ihrem häuslichen und geſelligen Kreiſe immerfort lebendig ſein.

„Mit dem Poſtwagen ſende das neueſte Heft der meteorologiſchen Beobachtungen der Sternwarte zu Jena mit den beiden vorhergehenden Jahrgängen. Die dortigen Witterungskundigen nehmen ja wohl auch an unſern Bemühungen Theil, und geben uns Gelegenheit, die ihrigen zu nutzen. Wobei ich bemerke, daß der Aufſatz des Herrn Profeſſor Meinecke zu Halle im mineralogiſchen Taſchenbuche mir ſehr merkwürdig war. Auch ich folge dieſen Natur-Erſcheinungen treulich; nur laſſen mir meine übrigen Thätigkeiten nicht Raum, mich mit einzelnen auswärtigen Freunden der Wiſſenſchaft darüber zu unterhalten.

„Vielleicht gewährt mir in dem laufenden Jahre ein günſtiges Geſchick zu wiederholten Mittheilungen die erwünſchte Muße.

„Zu wohlwollendem Andenken mich zum allerſchönſten empfehlend.“

Hebel.

Von Zeit zu Zeit führten amtliche Geſchäfte den Prälaten nach Heidelberg. Er pflegte die Abende in unſerem Geſellſchafts-Haus zu

verbringen, wo der hochbegabte, gefeierte Sänger ſich jederzeit willkommen wußte. Hier erwarb ich mir Hebels Bekanntſchaft, hatte Gelegenheit ihn öfter zu ſehen, mich an ſeinem ruhig klaren Weſen zu erfreuen, am aufgeweckten Geiſt bei treuherziger, einfacher Gemüthlichkeit. Stets ſchloß ſich ihm ein Kreis von Freunden und Verehrern an; Leben und Heiterkeit wußte er zu verbreiten.

Unübertroffen in rührenden, wie in luſtigen Erzählungen, in anſprechenden Sitten-Gemälden und Natur-Schilderungen, verwebt mit lehrreichen Nachrichten, wählte Hebel, wie Jeder weiß, die behagliche, naive Mundart ſeiner Heimath, des Badener Oberlandes, mit deſſen Sinn, Weiſe, mit Neigungen und Gefühlen der Bewohner unſer Dichter recht eigentlich zuſammengewachſen war. In allen ſeinen Schöpfungen, denen zahlloſe Herzen zuflogen, Ideen-Reichthum, edle Einfalt, frommer idylliſcher Sinn, nicht gekünſtelter Witz, unbefangene Welt-Anſchauung.

Stets erwies Hebel ſich mir beſonders freundlich. Seine Briefe, deren ich mehrere bewahre, tragen das Gepräge des Wohlwollens, Schmeicheleien war man, bei ſeinem ſtrengen Wahrheits-Sinn, nicht gewohnt von ihm zu hören.

Im Jahre 1826 entſchlief der Unvergeßliche zu Schwetzingen. Allgemein wurde der Verluſt auf's Lebhafteſte empfunden.

---

van Aken's Menagerie.

Einen Genuß, ein großes Vergnügen, deſſen Heidelberger Naturforſcher und Freunde der Naturgeſchichte, in den Jahren 1826 und 1827, theilhaftig wurden, darf ich nicht unberührt laſſen. Ein wohl begründeter Ruf gieng der Thier-Sammlung van Aken's voran, mit geſpannten Erwartungen ſah man ihr entgegen, Niemand wurde getäuſcht. Bei jedem Beſuche brachte dieſe ſchöne Menagerie — um Vieles bedeutender, als irgend eine bis jetzt hier vorgewieſene — befriedigenden Eindruck hervor, ſie fand den allgemeinſten Beifall.

Aufſtellung und Anordnung zweckmäßig, ſelbſt geſchmackvoll, Haltung und Behandlung der Thiere nichts zu wünſchen übrig laſſend. „Holländiſche Reinlichkeit“ herrſchte in den geräumigen, hellen Be-

hältern; auch bei längerem Verweilen fühlten die reizbarsten Geruchs-Nerven sich nicht im Geringsten angegriffen. Von Seiten der Wärter, wie man mit wahrer Freude bemerkte, weder Rohheiten noch Quälereien; verpönt blieben Stockschläge und andere Erregungs-Mittel, um die armen Geschöpfe in Grimm und Wuth zu versetzen, um, was unverzeihlich, recht abscheulich, deren gräßliche Seite zu zeigen. Durch sanftes Betragen, durch seltene Leutseligkeit und Milde von van Aken geübt — was wir ihm als wahres Verdienst anrechnen — wurde es möglich, seinen Gefangenen ihre größte Wildheit zu benehmen, sie als freundliche Erscheinungen den Augen der Beschauer vorzuführen.

Es kann nicht Absicht sein, bei der langen Reihe sehenswürdiger Gegenstände zu verweilen. Manches ließe sich sagen vom Panther und Leopard, vom Zibetthier und der Genettkatze, vom Barribal, dem schwarzen amerikanischen Bär, vom Känguruh, und mehr noch vom indischen Buckelochsen, dem ersten lebendig nach Europa gekommenen. Bei vielen älteren Besuchern weckte das Lama Erinnerungen aus frühern Jahren; es rief ihnen „Campe's Robinson" ins Gedächtniß zurück. Zahlreich war die Gesellschaft unruhiger, muthwilliger, falscher und boshafter Affen von verschiedenster Größe aus der alten Welt und der neuen, mit häßlichen Gesichtern, theils von scheußlicher Gestalt. Man ermüdete nicht, sich zu belustigen an diesen halbverständigen, verschmitzten, pfiffigen Wesen, an ihren Mißgebärden, womit sie bald Freude zu erkennen geben, bald Unwillen. Die Papageien, Aras und Cacadus überboten in Mannigfaltigkeit einzelner seltener Arten alles bis dahin Gesehene.

Was jedoch ganz vorzüglich die Beachtung in Anspruch nahm, was man am meisten bewundern mußte, das waren jene Thiere, die schon in Fabeln aus frühester Zeit bedeutende Rollen spielten: Löwen zu großem Theile Europäer von Geburt; bekanntlich bringen Löwinnen leicht Junge in der Gefangenschaft, sie sterben aber meist am Zahnen, an Krämpfen u. s. w. Eine von van Aken's Löwinnen war zu Danzig, Braunschweig und an andern Orten vierzehnmal Mutter geworden. — Als bedeutendste Erscheinung ist ein prächtiger männlicher Löwe hervorzuheben, zu London 1817 geboren. Seit des An-

droclus so denkwürdigen Begebenheiten fehlte es an vollkommen glaubhaften Beispielen von eigentlicher Zähmung der Löwen.

„Nach Gellius, dem Römer, und nach andern berühmten Schriftstellern, berichtet das „Große Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden" Folgendes:

„Androclus war ein Knecht aus Dacien gebürtig. Als ihn sein Herr, welcher Proconsul in Afrika war, täglich und ohne Ursache schlug, konnte er es nicht mehr ausstehen und lief davon; hatte sich darauf in den sandigen Wüsteneien verirrt, woselbst ihm ein Löwe begegnet, welcher mit einer blutigen Pfote, unter vielem Winseln und Schmerzen zu ihm gekommen, der Fuß aufgehoben und ihn gleichsam um Hülfe angesprochen, welcher dann dem Löwen den großen Dorn, welchen er sich hinein getreten, herausgezogen, das Geschwüre herausgedrücket, und das Blut abgewischet. Er hat hierauf über drei Jahre mit dem Löwen in einer Höhle gelebet, bis er endlich des viehischen Lebens überdrüssig geworden und aus der Höhle davon gegangen. Die Soldaten aber hatten ihn gefangen genommen und zu seinem Herrn, dem er entlaufen war, gebracht, welcher ihn nach Rom bringen und zur Strafe den wilden Thieren vorwerfen ließ. Es war aber auch der Löwe gefangen und unter die Thiere gethan worden, welche die ihnen vorgeworfenen Menschen zerreißen sollten. Da nun dieser Löwe Androclum gewahr wird, kommt er ganz langsam auf ihn zuspazieret, wedelt wie ein schmeichelnder Hund mit dem Schwanze und beleckt ihn überall. Die Zuschauer verwundern sich über diese Begebenheit und fragen, woher es käme, da nun Androclus ihnen den ganzen Verlauf erzählt, haben sie ihm das Leben und den Löwen geschenkt."

Von unserer Quelle heißt es: Halle und Leipzig, verlegt von J. H. Zedler, Anno 1732. — Auch die gute alte Zeit hatte schon ihre Conversations-Lexica.

Alles, was man wußte, war, daß in Gruben gefangene Löwen den Muth verlieren und sich leicht fesseln lassen. Der Thier-König, dessen wir jetzt gedenken, ist, in seiner Art, das ausgezeichnetste „dramatische" Talent, welches die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Im zweiten Jahre schon debütirte er und zog seitdem, im Covent-Garden-Theater zu London, dreizehnmal Alexander des Großen Triumphwagen, mit Anstand und Würde, über die Bühne. — Zum Erstaunen war der Anblick des großmüthigen, jedem freundlichen Winke seines Herrn gänzlich ergebenen Löwen.

Einen seltenen Beweis von kühnem Vertrauen und von der Einsicht van Aken's ließ ich mir erzählen. Die gestreifte Hyäne, zu den Zierden dieser Sammlung gehörend, war jung eingefangen worden und hatte dabei eine Hinterpfote eingebüßt. Später befand sie sich, versehen mit einem Eisen-Halsband, in der Menagerie zu Schön-

brunn. Bei zunehmendem Wachsthum verursachte der Druck des Halsbandes eine tiefe Wunde; glücklich löste van Aken, was etwas sehr Mißliches, den schon ganz mit Fleisch bedeckten eisernen Reif und erhielt nun das Thier vom Kaiser zum Geschenk.

Geologische Wanderungen im Rhön-Gebirge, im Westerwald und in der Eifel.

Alle Landstriche, deren Fels-Gebilde hinweisen auf Entstehung durch Thätigsein feueriger Mächte, mußten erneutes und erhöhtes Interesse gewinnen von der Zeit an, wo der Gebirgskundigen Meinung mehr und mehr dem vulkanischen Glauben sich zuwendete.

Bedeutung-volle Denkmale von Umwälzungen, welche unsere Planetenrinde einst erfuhr, sind in der Rhön und Eifel aufzufinden, in gewissen Theilen der Rheinlande und im Westerwalde; für Kenner bedarf dies keiner Erinnerung. Nach jenen Gegenden wurden, in den Jahren 1825, 1826 und 1827, Ausflüge unternommen. Alle Umstände prüfend, entschied ich mich zunächst für die Rhön.

Der Höhenzug zwischen Vogels-Gebirge und Thüringer Wald, mit seinen Phonolithen und Basalten, nimmt, in der angedeuteten Hinsicht, nicht die letzte Stelle ein. Mannigfach gruppirte Berge bieten einen Reichthum malerischer Ansichten durch das Seltsame ihrer Gestalten, bald Domen vergleichbar, bald schlanken Kegeln. Auf die Phonolithe hatte ich's ganz besonders abgesehen. Wie bekannt tragen sie den bezeichnenden Namen — so viel sagend als Klingsteine — nach der Eigenschaft unter Hammerschlägen helle Töne zu geben. In mehreren Amerikanischen Gruben bedienen sich Bergleute dünner Phonolith-Platten statt der Glocke.

Unter den Gebirgen Deutschlands gehört die Rhön zu jenen, welche Phonolithe in größter Ausdehnung aufweisen.

Es war eine glückliche Fügung, daß ich auf dieser Bergfahrt mich des Geleites vieljähriger lieber Freunde zu erfreuen hatte: Schneider, ein rühmlichst bekannter Arzt von Fulda, und C. Buch aus Frankfurt, der sich eifrig und mit bestem Erfolge dem Studium der gesammten Natur-Wissenschaften widmete, schlossen sich mir an.

Schneider, so wohl vertraut mit seinem Heimaths-Gebirge, welches er viele Jahre hindurch mit stets neuer Lust besucht, dessen Verhältnisse von ihm, in mannigfaltigster Hinsicht, genau geschildert worden, gab einen bewährten Führer ab. Seine Belehrungen, seine Zurechtweisungen ließen, an Ort und Stelle, Irrthümer berichtigen, die man, bei flüchtiger Reise, sich leicht erlauben könnte. Wir erklimmten die Milseburg, auffallend durch's Gewaltige ihrer Masse, nach der Sarg-ähnlichen Gestalt im Lande wohl auch als „Todtenlade" bezeichnet. In alter Zeit stand hier eine Ritterfeste. Ferner sahen wir den kühn emporsteigenden Teufelsstein, und die Teufelswand mit den schönen Säulenreihen. Der Haselstein, der Stellberg, die Maulkuppe und der Bubenbader Stein blieben nicht unbesucht, deßgleichen der Ebersberg, auf dessen Gipfel die Trümmer eines, aus Phonolith erbauten Raubschlosses hervorragen, endlich der Pferdekopf und die Eube, mit unverkennbaren Spuren erlittener Umwälzungen. Meist umlagert mit wilden Haufwerken zahlloser Felsbänke und Bruchstücke, erheben sich jene Phonolith-Berge bis zu dreitausend Fuß und mehr über den See-Spiegel.

Den Lesern meiner Lebensbilder will ich keineswegs lästig fallen, durch Einschaltung der Beiträge, welche ich seiner Zeit zur geologischen Geschichte der Rhön lieferte*; auch wurde der Gegenstand seitdem durch Gutberlet, den wohlunterrichteten und sehr eifrigen Forscher in Fulda, erschöpfender behandelt**.

Kaum vermag ich mich einer so heitern Bergreise zu entsinnen. Unerschöpflich war die Laune beider Begleiter, stets standen ihnen die ergötzlichsten Geschichtchen zu Gebot. Oft mußten wir — in Wirthshäusern, wo man nicht auf Rosen gebettet ist und Morgens wie an allen Gliedern gerädert sich fühlt — so von Herzen lachen, in so ausgelassener Fröhlichkeit, daß sogar Aufwärter, Frühstück oder Mittagbrod bringend, eine Weile verwundert stehen blieben und endlich einstimmten in unser behagliches Lachen. An eine hingeworfene Bemerkung von mir, knüpfte Schneider eine Anekdote so ganz eigen-

* Taschenbuch für Mineralogie. Bd. XXI, S. 97 ff.
** Jahrbuch für Mineralogie. 1845. S. 129 ff.

thümlicher Art, daß ich solche meinen Lesern nicht vorenthalten darf; sie mögen selbst urtheilen: ich erwähnte nämlich, man habe mir gesagt, noch in der Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts wären Ehemänner bestraft worden, die sich von ihren Frauen prügeln ließen, und namentlich im Fürstenthum Fulda sei es Brauch gewesen, den geprügelten Schöpfungs-Herren ihre Hausdächer abdecken zu lassen durch Diener des Hofmarschall-Amtes.

Schneider lachte und erzählte wie folgt:

„Es war sehr frühe an einem Sommertage, da stürzte athemlos ein Eilbote in mein Schlaf-Gemach, Hülfe bei mir zu suchen. Dinge berichtete er, welche ich kaum begreifen konnte: Kaspar Schmidt in Poppenhausen, der Schlingel, habe sein Weib festgenagelt, so lautete die grauenvolle Kunde. Als böse Sieben stehe die Frau im übeln Rufe, aber was zu arg sei, sei zu arg, ich möge kommen, um die Aermste „„loszuschneiden"".

„Hin und her sträubte es sich in meiner Seele; allein was blieb übrig? das Dorf gehörte in mein Physicat; Anzeige bei der Obrigkeit hätte viel Zeit gekostet; in qualvollster Unruhe harrte man meiner; ich versah mich mit den nöthigen Geräthschaften, wir machten uns auf den Weg.

„Viele hundert Schritte vom Hause, das etwas entfernt vom Orte liegt, waren nicht Schmerzenstöne, nein das furchtbarste Jammer-Geschrei zu vernehmen. In einiger Weite standen gaffend die Nachbarn mit einer Art Scheu. Der Mann, groß, stark, faustkräftig, gieng, die Hände in die Seiten gestemmt, vor der Thüre auf und nieder. Er grüßte zwar, sagte jedoch sehr nachdrucksam, indem er unverwandt mit mißtrauisch-finstern Blicken mich maß und dabei die Achseln zuckte:

„„Allen Respect vor Ihnen, Herr Doctor, nur drei Schritt vom Leib. Ich weiß, mein Unrecht ist groß, aber seine Strafe muß das Weib aushalten ohne Erbarmen. Oft hab' ich's ihm gedroht, der Starrkopf war jedoch nicht zu bändigen. Dreimal setzte ich an, und dreimal reute es mich; nun der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Jetzt ist mein Wort gelöst. Drei Stunden sind verflossen, wenn's sieben Uhr schlägt, machen Sie was Sie wollen, dann hindere ich Sie nicht, dann will ich's Ihnen erlauben, allein früher ....."

„Eine drohende Gebärde des Zwingherrn mißkannte ich nicht, hatte mir auch sagen lassen, es sei ihm keineswegs zu trauen. Von nun an blieb sein Zorn stumm; er gieng hin und her, ohne auf meine Worte zu achten. In ängstlicher Spannung mußte ich harren. Endlich war die gesetzte Zeit vorüber.

„„Nun mags geschehen""

„sprach der Mann. Eingetreten in die Hütte, fand ich die Unglückliche, wie der Bote berichtet, mit einem Ohrläppchen angenagelt an den Tisch. Zwischen Schmerz und Beschämung über mein Erscheinen, war die, von Lumpen schlecht verhüllte Frau anfangs thränenlos, bald aber brach sie aus in lautes Schluchzen. In wenigen Minuten war die Operation geschehen, die Leidende befreit von ihrer Qual."

In Euern Augen, lieben Freunde, lese ich die Fragen: wie die Cur abgelaufen, wie die Sache geendet? fuhr unser Berichterstatter fort. — Vortrefflich! Völlige Heilung trat ein. Ihren schnöden, zänkischen Sinn legte die „Schmidtin" ganz und gar ab. Sie, sonst stets ergrimmt im Innersten, von der man im Jahr kaum ein freundlich Wort gehört, wurde, in ihrer Art, anspruchlos, bescheiden, sanft. Mit einem Wort, die böse Sieben erwies sich umgewandelt zur Elise, zum Weibe wie es sein soll.

Ich neckte Schneider mit einer Todes-Anzeige, die mir vor Jahren in einem dortländischen Verkündigungs-Blatt vorgekommen sei und wovon ich, der Seltsamkeit wegen, Abschrift genommen. Es hieß nämlich:

„Am 4. dieses Monates starb unser guter Vater, der Schneidermeister N., an einer Unterleib-Entzündung mit bewährter Hülfe des Herrn Doctors S."

Der Freund belehrte mich, daß, damaliger obrigkeitlicher Verordnung zu Folge, bei Sterb-Anzeigen in öffentlichen Blättern stets die Krankheit hätte erwähnt werden müssen, und zugleich bemerkt, ob der Dahingeschiedene ärztliche Pflege genossen oder nicht.

Ehe ich der Eifel mich zuwendete, die ich so oft sehnsüchtig preisen gehört, wurden Ausflüge unternommen nach einigen wichtigen Stellen der Rheinlande, besonders nach dem hohen Westerwald, diesem riesenhaften basaltischen Kegel, viele, einzeln emporgestiegene, kleinere konische Basalt-Berge tragend.

Vorübergehend weilte ich in der ehemaligen freien Reichsstadt, an die sich so manche Erinnerungen knüpfen, deren goldene Tage jedoch längst vorüber sind. Groß und mächtig zu Friedrich des Rothbarts Zeit, später Sitz einer der höchsten Stellen früherer Jahre, ist Wetzlar jetzt nicht viel mehr, als der Abglanz alter Herrlichkeit.

Offen gestanden, mich belebten Erinnerungen anderer Art, als jene an den mächtigen und einsichtvollen Herrscher aus dem Hause der Hohenstaufen, oder an die Priester der Gerechtigkeits-Göttin mit den Allongen-Perrücken und deren steifem Schwulst. Jeder Selbsthülfe vorzubeugen und allen Befehdungen im Innern Deutschlands, war die Aufgabe des Reichs-Kammer-Gerichtes; durch Schlendergang und nicht Vorwärtsschreiten, durch den berüchtigten Bescheid-Tisch zumal, gab man sich mehr und mehr Blößen und wurde zuletzt lächer-

lich. — — Mich ergötzte die bescheidene Bitte am Schellen-Zuge eines Strumpfweber-Ladens. Sie lautete:

„Wer von meinen Waaren zu haben wünscht, wird höflichst ersucht, von Morgens acht bis zwölf Uhr, und Nachmittags von zwei bis vier Uhr zu schellen." — —

Was ich nicht vergessen, war daß Göthe einst in Wetzlar lebte und dichtete, daß Werther hier gewandelt und geendet. Sein Grab auf dem Friedhof ließ ich mir zeigen, auch Lotten's Brunnen, der noch quillt.

Führen spätere Reisen mich wieder dieser malerischen Lahn-Gegend zu, so werde ich nach einer andern Stätte pilgern. Wetzlar ist die einzige außerösterreichische deutsche Stadt, welche — und inmitten sturmbewegter Zeit, 1848 — das Andenken eines Helden zu ehren wußte, den Beweis gebend, daß man hier geschichtlichen Sinn bewahrt hat und Ehrfurcht vor großen Männern des Vaterlandes. Kein Wanderer darf das Denkmal auf dem Schlachtfelde unbesucht lassen, wo Erzherzog Karl, im Jahre 1796, über das Franzosen-Heer unter Jourdan siegte und es bis Neuwied zurückdrängte. — Enthüllung und Einweihung des Monumentes fanden in sehr feierlicher Weise statt. Vom Sängerchor wurde ein Festlied vorgetragen, dessen Schlußworte also lauteten:

„Die That lebt noch in unsern Alten,
Der Dank in jeder deutschen Brust;
Die Jungen sollen's auch behalten,
Und horchen alter Mähr mit Lust,
Drum ist dies Denkmal aufgerichtet,
Die alte That erfrisch' es neu;
Der Nachwelt sei der Ruhm berichtet,
Mit unserm Dank, in Lieb und Treu."

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Siegener Lande, den Stahlberg bei Müsen, versäumte ich nicht zu sehen. Gesegnet ist diese Stelle durch unerschöpflichen Metall-Reichthum. Aus Eisenspath — der einen stellenweise einhundertundsiebenzig Fuß mächtigen Gang bildet und sich nicht selten vollkommen rein und edel zeigt — gewinnt man sehr geschmeidiges Eisen und den besten Stahl. Urkunden, diesen Bergbau betreffend, gehen bis ins sechszehnte Jahrhundert; wie alte Sagen erzählen, reicht jedoch die Erz-Gewinnung in weit frühere Zeiten zurück. Ueberaus gemächlich und sicher können die Gruben

beſucht werden; in Fels gehauene Treppen führen auf- und abwärts in den Schachten.

Auf dem Weſterwald, dieſem Vorwall vom weſtlichen Nord-Deutſchland, ſammeln ſich jeden Winter ungeheuere Schneemaſſen und gewaltige Windſtürme hauſen hier; dies wußte ich und war darum nicht überraſcht, trotz des meiſt guten Bodens, beinahe nichts zu finden, als Kartoffeln, Hafer und Gerſte, ja viele Stellen der Hochfläche nur mit Heide bekleidet, oder kahl. Hin und wieder erblickte man zuſammengefallene Häuſer, die von ihren Bewohnern verlaſſen worden, auch ſollen, ſo ließ ich mir erzählen, wegen Nahrungs-Mangel, noch im achtzehnten Jahrhundert, ganze Dörfer „ausgegangen“ ſein. Der Menſchenſchlag iſt ſtark und kräftig; ſicher nicht ohne Grund erfreuen Weſterwälder Fäuſte ſich eines geſchichtlichen Rufes.

Den Namen des Gebirges kann man nicht hören, ohne an einen Gewerbszweig eigenthümlicher Art erinnert zu werden. „Steinerne Geſchirre“ in zahlloſer Menge wandern vom Weſterwalde in weite Ferne. Unerſchöpfliche Töpferthon-Lagen veranlaßten in ſehr alter Zeit ſchon Krug- und Kannen-Bäckereien; von hier beziehen die viel beſuchten Heilquellen im Taunus-Gebirge und an der Lahn ihren Bedarf.

Den Selterſer „Waſſer-Schatz“ prieſen ärztliche Schriften ſchon im ſechszehnten Jahrhundert; demungeachtet kannte man die Quelle, und ihre reiche Gabe, lange Zeit nur in der nächſten Umgebung. Wie oft hatte mich der köſtliche Trank erfriſcht und gelabt! Ich verſagte mir's nicht, auf dem Heimwege den Brunnen ſelbſt zu begrüßen; er gehört ohne Widerrede zu den erſten in Europa und verdient in wiſſenſchaftlicher Beziehung alle Aufmerkſamkeit. Von Torbern Bergman, dem berühmten Chemiker, bis in die neueſten Jahre war das Waſſer Gegenſtand wiederholter Unterſuchungen, kohlenſaures Gas wurde in ſolchem Reichthum nachgewieſen, wie wenige, vielleicht keine andere Quelle ſich deſſen rühmen darf. — Eintretend durch ein großes Thor in den, von Mauern umfaßten, beträchtlichen Raum, ſieht man ſich überraſcht durch die wahrhaft erſtaunenswürdige Menge, in Reihe und Glied geordneter und lagenweiſe über einander geſchichteter Krüge. Hier, wo die Füllungen vorgenommen werden, herrſchen reger Fleiß und unermüdliche in einander greifende Thätigkeit. Mehr und mehr

ſtieg Selters in unſern Tagen zum Ruhm empor, nach den entlegenſten Erdtheilen gehen die Sendungen.

Daß am Rhein Vulkane brannten, ehe der Veſuv Herculanum, Pompeji und Stabiae bedeckte, wie der geiſtreiche Weber glaubt*, kann wohl möglich ſein; ein Wiederaufleben der erloſchenen Schlünde aber, ein erneuertes Toben, wie gleichfalls angenommen wird, ſteht ſicher nicht zu beſorgen.

Auf unſerer Wanderung nach den Ueberbleibſeln der rheiniſchen Feuerberge, waren wir, meine Reiſegenoſſen und ich, herzlich froh, als wir bei Andernach das Boot verließen, denn man konnte die übrige Geſellſchaft keineswegs den Auserwählten beizählen. Das Gute hatten die Leutchen jedoch, daß ſie nicht zudringlich wurden, ſondern ihr Weſen meiſt unter ſich trieben. Schwatzhafte Weinreiſende und andere mercantiliſche Jünglinge, in deren Art und Weiſe es nicht lag, lange nachzudenken über das, was ſie ſagen wollten. Einer, von ſonderbarer, ungemein polizeiwidriger Geſichts-Bildung, gehörte ohne Zweifel zur Zunft abenteuernd in der Welt ſich herumtreibender Literaten. Von frevelhaftem Dünkel erfüllt, brach er einmal halblaut, mit hohler Stimme und ſtürmiſcher Gebärde in die Worte aus: „lieber wollt' ich meinen Leichnam am nächſten beſten Baume aufhängen, als meine Seele in einem Octavbande an den Galgen.“ Spaßhaftes Zwiſchenſpiel lieferte ein kleiner magerer Mann, deſſen Aeußeres nicht beſonders zur Empfehlung diente. Mit einer ſaft- und kraftloſen Geſchichte erfreute er ſeinen Nachbar, der ſich vergebens loszumachen ſuchte. Nur die Ausdrücke: Mo'dſake'ment, V'mächtniß, Ve'ſo'gung, Donne'wette' behielt ich. Kein Zweifel, dieſer Reiſende ſtammte nicht aus Berlin, noch hatte er in Dresden der Welt Licht erblickt. Endlich muß ich noch eines Menſchen gedenken, der ſich bei weitem am lauteſten erwies; unaufhörlich floß ſeine Zunge über; er verſuchte das Wort zu führen, jedoch nicht mit Glück. Das Kind Iſraels, deſſen lange ſtruppige Haare wie verworrener Hanfrocken umherquollen, konnte ſo wenig die Abkunft ver-

* S. deſſen claſſiſche „Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen“.

läugnen, als der „Da'mſtädte“ den „Gebu'tso't“. Der Menſch bengelte ſich in nachläſſiger Lage und klapperte von Zeit zu Zeit mit den Fingern in der Geldtaſche. Auch ohne die häufig in den Redeſtrom gemiſchten: „verſeihen Sie“, „erlauwen Sie“, „He?“ wäre der Hebräer nicht zu mißkennen geweſen.

Wir weilten oft auf dem Verdeck. Hier ergötzte uns ein Mitreiſender durch ein köſtliches Geſchichtchen, das mir unvergeßlich blieb.

Das Geſpräch hatte ſich um Engländer gedreht und um deren oft rückſichtsloſe Derbheit, wie namentlich viele darauf bedacht ſind, den beſten Platz in Beſchlag zu nehmen und wie, wo es ſich um Bequemlichkeit handle, von ihnen auf Alter und Geſchlecht keine Rückſicht genommen werde.

„Mit einem Bürger, aus einem Städtchen zwiſchen Coblenz und Trier“, ſo lautete die Erzählung, „machte ich unlängſt die Rheinfahrt. Der Mann hatte, hinfällig wie er war, mehrere Stunden zurückgelegt, um den Ort zu erreichen, wo das Boot anhielt. Er fühlte ſich erſchöpft, in der Cajüte waren jedoch Stühle und Bänke beſetzt. Zwar hätte den ehrlichen Alten ein Plätzchen beglücken können, aber ein ſelbſtſüchtiger Britte nahm Raum für ſechs ein. Er lag, in ächt engliſcher Weiſe, ausgeſtreckt, höchſt comfortabel auf der gepolſterten Bank, unter jedem Fuß einen Stuhl, dabei ſtemmte er den rechten Arm auf einen dritten und las mit möglichſtem Gleichmuth das neueſte Blatt der Times. Zu wiederholten Malen wurde derſelbe freundlichſt erſucht, etwas Platz zu machen. Vergebens, es glückte nicht. Der Engländer würdigte den Deutſchen keines Blickes, noch weniger einer Antwort. Nicht fern ſtand ein Mühlheimer Schiffer vom kräftigſten Schlage, dem Handel zuſehend. Ruhig trat er endlich zum Anſuchenden und ſprach: Was iſt's denn weiter, mit dem müßt Ihr engliſch reden, ſonſt verſteht er's nicht. Ich will für Euch ſorgen und den Mann auf handgreifliche Art von ſeinem Irrthum überzeugen. Ganz gelaſſen faßte er nun den Zeitungsleſer beim Rockkragen, hob die gedrängte Erſcheinung in die Höhe, ſetzte ſie ſanft auf einen der Stühle, indem er *Yes* ſagte und nichts weiter. So war die Sache abgemacht. Mit geſenktem Blick und ſtummer Verbeugung wurde das Engliſch des Mühlheimers erwiedert.“

Von dem alten Andernach, einst Hofsitz fränkischer Könige, wendete ich mich ins nahe Brohlthal. Kaum möchte es nöthig sein anzugeben, daß dessen Bewohner, und seit sehr früher Zeit, mit Gewinnung von Ducksteinen sich beschäftigen. Ein Gebilde, das als Schlamm-Strom zu betrachten, oder durch gewaltige Aschen- und Bimssteins-Auswürfe naher Feuerschlünde entstand. Ist letztere Annahme die richtige, fielen vulkanische Asche und Bimssteine mit Wasser nieder, mengten sich zu Schlamm und wurden nun durch Strömungen tiefern Stellen zugeführt, so erklärt sich die Erscheinung von Duckstein umhüllter verkohlter Baumstämme, oft mit Aesten und diese selbst mit ansitzenden Blättern; augenfällig sind solche Pflanzen-Ueberbleibsel noch an den Stellen ursprünglichen Wachsthumes.

Einige Höhen im Brohlthal findet man durch Steinbrüche ganz unterwühlt; seltsame Grotten wurden auf diese Weise gebildet. Härtere Lagen der Felsart dienten zumal in früheren Jahren für Bauzwecke; viele Häuser, mehrere Kirchen am Niederrhein sind daraus aufgeführt, auch zu Verzierungen, Bildwerken, Altären, Grabmalen gebrauchte man Ducksteine. Weichere Abänderungen erhalten im gemahlenen Zustande den Namen Traß, dessen hohe Wichtigkeit für alle Mauer-Arbeiten, die dem Wasser widerstehen sollen, wohl bekannt ist.

Auf dem Wege nach dem stillen Zauberse, von dem meine Leser ohne Zweifel in Kindertagen manches Wunder-Mährchen hörten, labte die, besonders angenehme und kräftige Tönisteiner Quelle.

Bald war das schöne „Laacher-Meer" erreicht. Ueber eine Stunde bedarf man, das mit Wasser erfüllte Becken zu umgehen. Im Speisesaal des Klosters finden sich einhundertundsieben Ellen als See-Tiefe angeschrieben; das ist zuverlässig unbegründet, neuern Messungen zu Folge beträgt dieselbe nicht mehr als einhundertsiebenundsiebenzig Fuß.

Auf beschränktem Raum, unter leicht zugänglichen Verhältnissen, bieten sich hier dem Beobachter mannigfache vulkanische Erscheinungen. Aus dem Boden am Ufer, aus dem See selbst, entwickelt sich Kohlensäure; an zahllosen aufsteigenden Gas-Bläschen ist sie zu erkennen. Auch Krater-Oeffnungen und Lavenströme werden nicht vermißt. Alles dieses macht die Umgebung von Laach besonders merkwürdig.

Das alte Kloſter mit ſeinen vielen Thurmſpitzen, die, im byzantiniſchen Style erbaute, Kirche hatte ich bei früheren Beſuchen in Augenſchein genommen; der Blüthen-reiche Garten zog mich von neuem an.

Niedermendig, das Dorf auf Lava-Felſen gelegen, ſah ich zum erſten Male.

Vielleicht iſt's nicht ganz unnütz, die Bemerkung beizufügen, daß der Ort berühmt wurde wegen Gewinnung der „rheiniſchen Mühlſteine", die man in ferne Lande, ja in andere Welt-Gegenden verbringt. Seit langen Jahrhunderten beſteht das Brechen und Fertigen jener Steine, wozu bekanntlich verſchlackter Baſalt den leicht bearbeitbaren Werkſtoff abgiebt. Bequem ſteigt ſich's hinab auf Treppen in die unterirdiſchen Baue.

Was meine Aufmerkſamkeit beſonders in Anſpruch nahm, war der Forſtberg, ein hoch emporragender Schlacken-Kegel mit gewaltigem Krater im Innern. Von da floß ein mächtiger Lavaſtrom gen Niedermendig zu.

Bei Mainz ſollte aus verſchlacktem Baſalt eine Brücke über den Rhein erbaut werden; dieſes gehörte zu Napoleon's Lieblings-Gedanken. Verlaſſen, öde liegen die heutigen Tages noch ſogenannten „Kaiſer-Brüche".

Bei Unkel, unſern Oberwinter, haben ohne Zweifel Römer und alte heimiſche Germanen-Volksſtämme Steine gebrochen und verwendet. Römiſche Arbeiter verehrten in den Steinbrüchen ſelbſt ihre Gottheit und errichteten zu dieſem Zweck geweihte Altäre. Im Mittelalter dienten Unkeler Baſalte überall in weiter Verbreitung. Viele Burgen, die Grundfeſten beinahe ſämmtlicher größeren Bauwerke, ſelbſt jene des Kölner Domes wurden daraus errichtet.

Als ich in dem berühmten Bruche weilte, konnte Niemand ahnen, daß die Gegend, einige Jahrzehnde ſpäter, Schauplatz eines Ereigniſſes werden ſollte, das die Theilnahme des größern Publikums in hohem Grade anregte, über das in Tageblättern ſo viel verhandelt wurde.

Unmittelbar am Rhein gelegen, den Strom-Spiegel in Klippen überragend, waren die hier auftretenden Baſalte für forſchende Na-

turfreunde höchſt willkommene Unterſuchungs-Gegenſtände, und um ſo mehr, da ſie durch, in ſehr frühe Zeiten hinaufreichende, Gewinnung beſonders zugänglich geworden. Viel ſprach und ſchrieb man ſeit achtzig Jahren über die Unkeler Baſalte. Eine keineswegs unwichtige Rolle ſpielten ſie im Streite zwiſchen Neptuniſten und Vulkaniſten; ſeiner Zeit bezeichnete Alexander von Humboldt ſolche als „eine der größten mineralogiſchen Merkwürdigkeiten im deutſchen Vaterlande“.

Zu manchen ungegründeten Vorausſetzungen und Behauptungen hatte die Kataſtrophe Anlaß gegeben, deren wir im Vorhergehenden erwähnten. Ohne Unterſuchungen durch Fachmänner abzuwarten, gefielen ſich Viele darin, von vulkaniſcher Thätigkeit zu reden, auch Gas-Entwickelungen in Anſpruch zu nehmen. Es war nichts mehr und nichts weniger, als ein Abgleiten und Niederſtürzen über erweichten Lagen befindlicher Baſalt-Maſſen. Durch Noeggerath in Bonn erhielt man genügenden Aufſchluß. Eine intereſſante Thatſache ergab ſich beim Aufräumen alten Schuttes, welcher durch den Bergſchlüpf in die Höhe gehoben worden: man fand einen aus Duckſtein gehauenen Altar, der, wie die Inſchrift zeigte, dem Hercules gewidmet geweſen.

Auf dem Roderberge befand ich mich am nördlichſten Puncte des Zuges rheiniſcher Vulkane; gegen Süden ſteht er mit den letzten Verzweigungen der Eifel im Zuſammenhange. Alte Schriftſteller gedenken des Roderberges nicht, in neuern Zeiten erſt wurde ihm die Beachtung zugewendet, welche demſelben ſo ſehr gebührt, denn er gehört zu den wichtigſten Denkmalen vulkaniſcher Erſcheinungen in Deutſchland. Lava- und vielartig gewundene, Tau-förmige, geborſtene, zerriſſene Schlacken-Stücke, theils von anſehnlicher Größe, finden ſich auf der Außenſeite des längſt erloſchenen Feuerſchlundes. Dazwiſchen liegen gerötheté, gefrittete, auch auf der Oberfläche mit einer Schmelzrinde bedeckte, Grauwacke- und Thonſchiefer-Brocken. — Von der erhabenſten Stelle, einem bemoosten Hügel am öſtlichen Krater-Rande, genoß ich die reizendſte Ausſicht über das Rheinthal und nach dem Siebengebirge hin.

Wer kennt nicht dieſe, an Natur-Schönheiten ſo reiche, Berg-

gruppe? Wen erfreuten nicht die ausgezeichneten Geſtalt-Verhältniſſe ihrer Höhen? Ueberraſchend, wahrhaft prachtvoll iſt der Anblick, unerſchöpflich an feſſelnden Reizen! Ein Wechſel mächtiger, hochgewölbter Dome, Glocken ähnlicher Formen und gerundeter Kegel. — Nach den ſieben Haupt-Bergſpitzen, die in der Ferne ſichtbar ſind, trägt das Gebirge den Namen. Von Mainz gen Köln hinabfahrend auf dem ſchönen Strome iſt es der letzte, aus der Thalſohle emporſteigende Höhenzug, weiterhin beginnt die große Ebene, durch welche der Rhein dem Meere entgegen eilt.

Mit lebhaftem Vergnügen gedenke ich jener Tage, die ich, zu öfter wiederholten Malen, im Siebengebirge zu verbringen ſo glücklich geweſen. Jetzt war's mir vergönnt, länger zu weilen. Königswinter — ein Ort ſehr alten Urſprungs, deſſen Geſchichte mit wunderſamen Sagen durchwebt iſt — wurde, wie immer, als Standquartier gewählt und von da die verſchiedenen wichtigen Stellen beſucht. Freudige Erinnerungen, die mich heutigen Tages noch begeiſtern!

Genußvoller, belehrender werden Streifereien und Wanderungen in dem reizenden Gebirge, iſt man einigermaßen vertraut mit der Natur der Geſteine, die es zuſammenſetzen, vermag man ſich Rechenſchaft zu geben über deren Urſprung. Felsarten, reich an merkwürdigen Beziehungen herrſchen vor; Gebilde, deren Entſtehen auf feuerigem Wege nun allgemein angenommen wird. Ich rede von Trachyten, von vielen Vulkanen gemeinſamen Erzeugniſſen, die Folgen gewaltiger Ausbrüche ſind. Man begreift die früheren Vertheidiger der neptuniſchen Hypotheſe nicht; hier, wo eine ganze Reihenfolge höchſt denkwürdiger Erſcheinungen nachweisbar, ſprechen die auffallendſten Thatſachen; ſie führen zum Verſtändniß eines großen Zuſammenhanges in der Ausbildung unſerer Erdrinde.

Ich habe die Abſicht keineswegs, in Einzelnheiten geologiſcher Schilderungen einzugehen; nur wenige Andeutungen mögen geſtattet ſein*.

---

* Einer der trefflichſten Forſcher unſerer Zeit leiſtete Leſern, die umfaſſende Belehrung wünſchen, ſehr weſentliche Dienſte. In der „geognoſtiſchen Beſchreibung des Siebengebirges" (1852) lieferte Dechen das deutlichſte Bild vom Ganzen, von Lage und Richtung der Thäler, von Form und Verbreitung der Berge. Die muſter-

Das Mannigfaltige der Trachyte verschiedener Berge in einer und derselben Gruppe ist eine merkwürdige, wohl zu beachtende Eigenthümlichkeit; ich darf sagen, daß ich im Süden Frankreichs kaum eine größere Vielartigkeit sah. Auf Abhängen von Bergen, an deren Fuß und in Thälern finden sich, wie an andern Orten, Trümmer-Gebilde aus zerstücktem und zersetztem Trachyt. Solche Trachyt-Conglomerate, sogenannte „Backofensteine", trifft man im Siebengebirge besonders mächtig entwickelt. Leicht können sie zu Quadern behauen werden und lassen sich in mehrfacher Weise verwenden, zumal beim Bau von Backöfen, da dieselben dem Feuer großen Widerstand leisten.

Ohne besondere Anstrengung gelangt man, auf bequemem, sehr anmuthigem Pfade, durch malerische Schluchten führend, von Königswinter zum berühmten Drachenfels. Sagen leiten den Namen von einem Drachen ab, der hier gehaust haben soll. Unter den denkwürdigen Alterthümern der Rheinlande gebührt den gewaltigen Trümmern der „Luftburg" eine der ersten Stellen; von Sickingen'schen Reutern wurde die Feste 1523 zerstört. — Wundervolle Aussicht gewährt der Gipfel des Berges. Auf schönem, lebenskräftigem Lande ruht das Auge, in unermeßlicher Tiefe strömt der Rhein. Geschichtliche Bedeutung erhielt der Drachenfels dadurch, daß der Baustoff für das riesenmäßige Gotteshaus zu Köln hauptsächlich von da entnommen wurde; bei den Wiederherstellungs-Arbeiten des Domes dienten Trachyte von der nahen Wolkenburg.

Eifel heißt so viel, als glühender, brennender Landstrich. Ob, wie manche behaupten, der Name aus der Zeit stammt, wo Vulkane im Gebirge wütheten, lassen wir dahin gestellt; glaubhafter ist, daß er, durch empfangene Ueberlieferungen, in spätern Jahrhunderten der Gegend beigelegt wurde.

Hätte man nicht längst geglaubt an den gewaltsamen Antheil, der Basalten verliehen war bei Aenderungen älterer Zustände unserer Erdrinde, bei den großen Umwälzungen, die deren Außenfläche ihre

---

mäßige Karte in der Hand, werden selbst Fachmänner, denen das Gebirge bereits bekannt, Gelegenheit erhalten, früher gefaßte Ansichten zu erweitern, zu berichtigen, neue Thatsachen aufzufassen.

jetzige Gestalt geben — wären Fragen, wie diese, noch als bestritten zu betrachten — die Eifel allein genügte zur Entscheidung. Von der Eifel rühmte Leopold von Buch: man finde ihres Gleichen nicht in der Welt, sie müsse gelten als Führerin und Leiterin, um manche andere Gegend zu begreifen. Nach diesem Gebirge zog es mich. Klare Ansichten wollte ich mir erwerben über vulkanische Erscheinungen auf Continenten; ich wünschte Feuerschlünde und Lavaströme zu sehen, auch in Thermen und Moseten die letzten Regungen vulkanischen Thätigseins kennen zu lernen, die aus geheimnißvollen Werkstätten empordringenden Quellen und Gase.

Zwischen Rhein und Mosel sich hineindrängend, ist die Eifel der letzte nördliche Absatz weit erstreckter Höhenreihen, welche von Pyrenäen und Alpen durch Frankreich nach dem Norden hinabziehen; eine Masse sonderbarer Berg-Bildungen und Felsen-Partieen mit manchen unheimlichen Gründen. Das an nicht wenigen Stellen rauhe, wüste Hochland sah ich mit stets gesteigertem Interesse; in treuem Gedächtniß bewahre ich die Erinnerung an seine armen, aber genügsamen und ehrlichen Bewohner.

Leicht läßt sich ein Ausflug nach der Eifel mit Rheinreisen verbinden; das vorzugsweise Anziehende sah ich in kurzer Zeit und bequem, denn das Land ist nicht so unwirthbar, wie Manche glauben dürften. Mir war das Glück beschieden, meinen werthen Freund Noeggerath zum belehrenden Führer zu haben; ein Geolog, dessen Urtheil mir gerade in diesem Gebirge von besonderem Werth sein mußte. Wir besuchten Bertrich und dessen Umgebungen, sodann führte der Weg über Gillenfeld, Uedersdorf und Manderscheid zum Mosenberg, und nachdem Stadtfeld, Daun, Nerod, Gerolstein und Dockweiler gesehen worden, kehrten wir zurück nach Lützerath; so war das vorgesetzte Ziel erreicht.

Ungemein interessant, und von besonderer Wichtigkeit zugleich, ist die Falkenlei bei Bertrich. Eine gewaltige Laven-Masse, eine furchtbar steil abfallende Schlacken-Wand, gewährte Staunen erregenden Anblick. Sie ist kein Strom, sondern Folge heftiger Ausbrüche des Geschmolzenen, das mit großer Kraft dem Spalten-ähnlichen Schlunde der Tiefe entstiegen sein muß. Schnell erstarrten

ohne Zweifel die aufgethürmten Partieen; das Zackige und Höhlenvolle derſelben ſprechen dafür.

Bei Gillenfeld unfern Daun ſah ich den ſchönſten und größten jener See'n — Maare in der Volksſprache — wodurch der Gebirgsſtrich beſonders bezeichnet wird. Als ungemein regelmäßiger ausgebrannter Krater ſtellt ſich das Pulvermaar dar; übrigens ſind nicht alle Maare der Eifel eingebrochene, zuſammengeſunkene Feuerſchlünde.

Alte Ringmauern und Thürme, mehr noch die Trümmer eines Schloſſes, verleihen dem Flecken Manderſcheid ein ganz eigenthümliches Ausſehen. Dem, nicht fern davon gelegenen, Moſenberg mit ſeinen vier Kratern wird Niemand eine Stelle unter den bedeutendſten Baſalt-Höhen Deutſchlands ſtreitig machen. Einer der Schlünde iſt durchbrochen; hier trat einſt die geſammte, den Berg bildende, Lavamaſſe hervor.

Nicht minder bemerkenswerth iſt der Gerolſteiner Berg, aus der Ferne ſchon kenntlich durch die ſonderbaren Geſtalten ſeiner Dolomite; ſchroffe, unerſteigliche Felſen, wie ſolche überall dem Geſtein eigen zu ſein pflegen, und dazu ſchlackige Baſalt-Laven, ſo deutlich das Gepräge des Gefloſſenſeins tragend, daß man dieſelben noch ſtrömen zu ſehen glaubt.

Ich konnte mich nicht enthalten, auch hier die geologiſchen Verhältniſſe anzudeuten. Ausführlichere Darſtellungen würden zu weit führen; ich müßte beſorgen, vielen Leſern läſtig zu werden, verweilte ich länger bei dem Gegenſtande.

Aus Weimar wurde mir Folgendes:

„Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie Zeuge ſein könnten, auf welchen Grad Ihr neulichſt überſendetes, ſo vorzüglich gearbeitetes Werk mir zu Nutz bringe; vielmehr müßte ich ſagen, wie durch deſſen Erſcheinung Liebe und Luſt an der werthen Mineralogie auf's neue belebt worden, Sie würden den Dank, den ich Ihnen in Geſellſchaft Herrn Soret's widme, alsdann zu eigenem und unſerem Vergnügen unmittelbar aufnehmen.

„Die Ueberſendung des durch Naturgluten ſo merkwürdig ver-

änderten Sandſteins, erkenne mit vorzüglichem Dank. Dürfte ich gelegentlich um noch ein paar Exemplare bitten, auch von dem begleitenden Baſalt und wo möglich an der Stelle der Berührung. Am meiſten würden Sie mich verbinden, wenn eine Zeichnung dieſer Localität beigefügt werden könnte, wie ich denn auf den zugeſagten näheren Bericht und auf die Schilderung der Rhön-Phonolithe höchſt verlangend bin.

„Mannigfaltige ſonſtige Beſchäftigungen, beſonders die Herausgabe meiner ſämmtlichen Werke, ziehen mich leider von den Naturſtudien ab; deshalb es eine wahre Wohlthat iſt, mich durch neue Sendung und Anregung wieder dahin zu führen. Und wer könnte dies beſſer als Sie, dem ſo vieles Wichtige zu Gebot ſteht. Leid genug thut es mir, daß meine Correſpondenz über dergleichen Gegenſtände nach allen Seiten hin ſtockt und ich deßhalb gar Vieles entbehre. Bleiben Sie jedoch meines unverbrüchlichen Antheils verſichert, wenn er ſich auch nicht, wie er ſollte, von Zeit zu Zeit in Aeußerungen lebendig erweist.

Meinen beſten Dank und die Verſicherung unwandelbarer Anhänglichkeit wiederholend

Am 13. Februar 1827. Göthe.“

Jahr 1828.

Göthe erfreute mich mit nachfolgenden Zeilen:

„In freundlich treueſter Erwiederung des geneigten Schreibens vom 1. Januar, will ſogleich zum neuen Jahr zu vermelden nicht verfehlen, daß die mir gegönnte Sendung von einigen bedeutenden Feuer-Producten ſeiner Zeit glücklich angekommen, kein Dolerit aber dabei gefunden worden, weshalb ich bitte mir zunächſt ein zugeſagtes inſtructives Stück geneigteſt zu überſenden.

„Ob ich mich nun gleich, auf mannigfaltige Weiſe nothgedrungen beſchäftigt, gegen die liebwerthe Natur kaum augenblicklich hinwenden kann, ſo rieſelt doch, althergebrachter Weiſe, aus nie verſiegenden Quellen, immer etwas Zufluß in mein Baſſin. Von den Mexikaniſchen Bergwerks-Zuſtänden iſt mir durch die Gunſt der niederrheiniſchen Societät eine nähere Kenntniß geworden. Meine auf die Zinn-Formation angelegte Sammlung hat ſich angenehm vermehrt. Mein Sohn, deſſen Liebhaberei auf Foſſilien vorzüglich gerichtet iſt, durch treue Ordnung nach Ihren früheren Lehrſchriften, hat ſich ſelbſt zu einer rationellen Ausſtellung unſerer längſt begonnenen Sammlung befähigt und ſo verdient gemacht, daß Herr Graf Sternberg, bei ſeinem letztern Aufenthalt, das Capitel der unterirdiſchen Flora epochenweis zu ordnen die Geneigtheit haben konnte. Vermögen Sie zu ſolchem Behuf uns auch manchmal etwas Merkwürdiges, entweder Neues oder ſonſt Unterrichtendes zuzuweiſen, ſo würde gern eine mäßige Summe darauf verwenden. Sollte z. B. nichts von den Oeninger Schiefern und den darin enthaltenen organiſchen Reſten irgendwo käuflich zu erlangen ſein? — Mich muß es um ſo mehr freuen, an meinem Sohn die Fortſetzung meiner Studien zu erleben,

da, wie ich leider zu bekennen habe, in Weimar das Studium der Mineralogie nach und nach völlig verliſcht, und in Jena nur durch die leidenſchaftliche Thätigkeit unſers guten Lenz noch aufrecht erhalten wird.

„Laſſen Sie mich hiebei noch bemerken, daß die Forderungen der Kryſtallographie und Chemie jüngere Männer abſchreckt, die wohl einigen Zutritt zu dieſem ſchönen Weltrevier erlangen möchten, aber freilich durch die übrigen ſtrengen und eiligen Anſprüche des Welt- und Geſchäfts-Lebens verhindert ſind, jenen Myſterien mit anhaltendem Ernſt und ununterbrochener Zeitverwendung ſich zu widmen. Ich füge hinzu: das wird ſich gleichfalls geben, wenn dieſe wichtigen Grund-Erforderniſſe der Wiſſenſchaft nach und nach ins Einfache und Faßliche geleitet worden.

„Herr Soret brachte von ſeiner letzten Reiſe mir ſehr angenehme Exemplare aus der Gegend um Genf, auch aus Savoyen mit. Die Unterhaltung mit dieſem ſo werthen, wohlunterrichteten Manne über ſolche Gegenſtände iſt höchſt erwünſcht, und ſo oft wir uns zuſammenfinden, ſind Sie, in Kraft Ihrer Würde, jederzeit in unſerer Mitte.“

„Womit ich mich beſtens auf jede Zeit, beſonders aber wenn der Frühling die Felsarten zugänglicher macht, zum allerſchönſten empfehle.

Weimar, den 12. Januar 1828.

Göthe.“

Reiſe nach Süd-Frankreich.

Wollen Sie Vulkane ſehen, ſo gehen Sie nicht nach Italien; die Gegend von Clermont verdient den Vorzug vor dem Veſuv und Aetna.

Leopold von Buch.

Die Naturgeſchichte der Auvergne iſt zum großen Theile nichts, als die Geſchichte ihrer Feuerberge. Nach der Auvergne drängte mich ein unwiderſtehliches Verlangen. Dieſe Provinz iſt das Land, welches die Wißbegierde nicht nur lebhaft anregt, ſondern im höchſten Grade befriedigt: in der Auvergne liegt der Schlüſſel zur wahrhaften

Erkenntniß der verwickelten und Geheimniß-reichen vulkaniſchen Erſcheinungen. Und dennoch zog die Auvergne erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf ſich.

Nicht leicht wird man einen Erdtheil aufweiſen können, wo feuerige Mächte, ohne Zweifel Jahrhunderte hindurch, ſo gewaltige Umwälzungen herbeigeführt, wo mehr Spuren großartiger vulkaniſcher Ereigniſſe gefunden werden, als in der Auvergne und in mancher ihrer Grenz-Gegenden. Auffallende Kegel-Geſtalten vieler Bergmaſſen, zahlreiche Schlacken-Hügel, wohl erhaltene Kratere.

Gelänge es je genügende Beweiſe dafür aufzufinden, daß einige Theile dieſes Landſtriches von Menſchen bewohnt geweſen, als die Vulkane noch wirkten, ſo würden Fragen nach dem Alter derſelben um Vieles an Bedeutung gewinnen. Allein der in vergangene Zeiten ſo gern zurückſchauende Forſcher ſucht ohne Erfolg nach näherer Aufklärung in der Geſchichte, im engen Bereich mehr glaubwürdiger Sagen, wie in menſchlichen Denkmalen. Ohne Zweifel fanden die Eruptionen in Auvergne in Zeiträumen ſtatt, älter als alle ſchriftlichen Ueberlieferungen.

Iſt zu erwarten, daß die Vulkane dieſes Landſtriches einſt zu neuem Leben erwachen, daß ſie wieder ausbrechen könnten? Wird die Kette der *Puy's* abermals Lavenſtröme entſenden, die auf ſtundenweite Erſtreckung in Thäler hinabziehen? — — Ein namhafter Engliſcher Geolog, dem wir, untermengt mit mancher Oberflächlichkeit, einzelne bedeutende Beobachtungen über die Auvergne verdanken, ſtellte jene Frage. Seine Anſichten ſind eben ſo eigenthümlich, als unwahrſcheinlich. Nach ihm ſtreitet die äußerliche Beſchaffenheit der Gegend keineswegs wider ſolche Kataſtrophen. Zahlreiche Thermen, ausgezeichnet durch hohe Temperatur, deuten an, daß die unterirdiſche Feuer-Quelle nicht als erloſchen zu betrachten ſei; deshalb ſcheint es unſerm Gewährsmann glaubhaft, daß jene Vulkane von neuem in Thätigkeit kommen könnten. Ein ſolches Ereigniß müſſe man als gar wohl verträglich erachten mit allen Phänomenen der Art. Pendel-Verſuche, von Phyſikern in verſchiedenen Breiten angeſtellt, hätten zum Schluſſe geführt, daß im mittleren Frankreich, in Auvergne namentlich, die Erd-Dichte eine weit geringere wäre, als in andern

Gegenden von gleicher Breite; ein Umstand, der sich, auf keineswegs ungeeignete Weise, durch vorhandene gewaltige unterirdische Weitungen erläutere. Solche Räume ständen im Zusammenhange mit den zahlreichen Feuerbergen früherer Zeit, sie dienten zur Erklärung, warum noch heutiges Tages dieser Landstrich der Schauplatz gewisser Kraft-Aeußerungen sei u. s. w. — — — Möchte Frankreich so gesichert bleiben, gegen böse Geister, gegen politische Stürme und Gelüste zu Empörungen und Umwälzungen, als der Boden der Provinz, wovon wir reden, es ohne allen Zweifel ist und sein wird hinsichtlich vulkanischen Aufruhrs, wenn auch Manche, beim Anblick der Schlackenfelder und der unabsehbaren Flächen von finsterem Heidekraut glauben dürften, es ruhe eine Verwünschung auf der Gegend.

Eine Reise nach Süd-Frankreich wurde für nächsten Herbst beschlossen. Durch eigene lebendige Anschauung wollte ich mich unterrichten über die denkwürdigen Verhältnisse dortländischer Basalte. Sie mit aufmerksamen Blicken zu verfolgen, erachtete ich als unerläßlich: „da es in der Abend-Dämmerung des Gestern liegt, von dem wir das Heute in der ersten Morgen-Dämmerung zu durchforschen wagen, um wo möglich die Nacht zwischen beiden zu erleuchten.“ — Die Auvergne mußte ich sehen, ehe ich mein Buch über Basalt-Gebilde abschloß.

Berzelius in Heidelberg.

Ein glückliches Ereigniß! — Mit dem Manne von tiefblickendem Geist, der sich hohen und gerechten Ruhm erworben, indem er das chemische Wissen mit Riesenschritten weiter brachte durch Untersuchungen und Entdeckungen, aus denen ganz neue Ansichten sich entwickelten, durch Werke, alle den Stempel der Vollendung tragend — mit Berzelius hatte ich längere Jahre brieflich verkehrt und mich stets besonderer Freundlichkeit rühmen dürfen. Noch war mir eine persönliche Bekanntschaft nicht zu Theil geworden, da überraschte

mich sein Besuch kurz zuvor, ehe ich nach Süd-Frankreich abreiste. Mehrere Tage verweilte er in Heidelberg.

In meinem verehrten Gaste fand ich keinen altklugen Pedanten, einzig beschränkt auf sein Fach, sondern einen Mann von umfassender Bildung und vom liebenswürdigsten Charakter, dessen Natürlichkeit und Unbefangenheit, dessen strenger Wahrheits-Sinn den günstigsten Eindruck machten, Jeden schnell einnehmen mußten. — Ich weiß kein sprechenderes Bild vom großen Scheidekünstler zu entwerfen, als H. Rose in seiner meistermäßigen Gedächtniß-Rede gab.

„Selten hat man in einem so hohen Grade, wie in Berzelius, eine so vollkommene Uebereinstimmung des Geistes und des Charakters gefunden. Was den, der längere Zeit den Umgang von ihm zu genießen das Glück hatte, so unwiderstehlich an ihn fesselte, war nur zum Theil der hohe Genius, dessen Funken aus allen seinen Arbeiten hervorsprühten, war nur zum Theil die Klarheit, die überraschende Fülle der Ideen, die unermüdliche Sorgfalt und der große Fleiß, der Allem, was von ihm ausgieng, das Gepräge der höchsten Vollendung aufdrückte. Es waren — und Jeder, der ihn genauer kannte, wird mit mir übereinstimmen — es waren zugleich jene Eigenschaften, die ihn auch als Mensch so hoch stellten, es war die Aufopferung für andere, die edle Freundschaft, die er für alle die zeigte, welche er derselben werth hielt, die hohe Uneigennützigkeit, die große Gewissenhaftigkeit, die vollkommene und gerechte Anerkennung der Verdienste anderer, kurz es sind alle jene Eigenschaften gewesen, die aus einem biedern ehrenwerthen Charakter entspringen. Diese sind es, welche alle, die mit ihm längere oder kürzere Zeit hindurch in Berührung kamen, namentlich alle seine Schüler mit der innigsten Pietät gegen sein Andenken erfüllten *."

Für mich waren die Stunden, welche ich mit Berzelius zu verbringen das Glück hatte, höchst genußreich. Wie viele der werthvollsten Bemerkungen, Aufklärungen, Belehrungen wurden mir zu Theil, denn es war vergönnt, Fragen zu thun, Wünsche auszusprechen. Auch vertrauliche Unterhaltung pflegten wir über Lebens-Verhältnisse und Stellungen, über frühere Schicksale, es kam die Rede auf unser Alter und was dergleichen mehr. Nun ergab sich's, daß mein schwedischer Freund — geboren 1779 in der sehr alten Landstadt Linköping — nur wenige Wochen mehr zählte, als ich. Mit aller Freimüthigkeit erwähnte er, daß seine Vorfahren ehrliche Bauern gewesen und

* Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1851. Seite LXXV.

der Vater ein keineswegs wohlhabender Geiſtlicher. Offen und ehrlich machte Berzelius kein Geheimniß daraus, daß er, in Kindheit und Jugend, nicht begünſtigt und gehoben durch äußere Umſtände, ſehr ankämpfen mußte gegen Dürftigkeit und Sorgen. Nachdem manches Ungemach überwunden worden, bezog er, 1796, ein Jahr früher als ich gen Marburg wanderte, die Univerſität Upſala, um Medicin und Naturkunde zu ſtudiren. Er fand Zutritt im chemiſchen Laboratorium und benutzte die Gelegenheit ſelbſt zu arbeiten. Immer noch in beſchränkten Umſtänden, widmete ſich Berzelius 1802 zu Stockholm der ärztlichen Praxis.

Aus den Jahren 1803 und 1806 ſtammen die erſten wichtigen Abhandlungen; die wiſſenſchaftliche Laufbahn begann. Schwierigkeiten, Hemmniſſe, welche anfangs entgegentraten, entmuthigten nicht, drückten keineswegs nieder, durch Geiſteskraft, Eifer und unermüdliche Beharrlichkeit wurden ſie beſiegt. Bei ſeltener Forſchungsgabe und bewunderungswürdigem Scharfſinn wußte er — was erſtaunlich und wohl zu beachten — mit den geringſten Hülfsmitteln und ärmlichen Geräthſchaften Außerordentliches zu leiſten. Ihm gelang es, den Faden zu finden, welcher durch's Gewirre ſo mancher verwickelten Erſcheinungen führte, im erfahrungsmäßigen Gebiete, wie in jenem der Speculation, mit ſtets geſteigertem Eifer vorwärts ſchreitend. Thatſachen, auffallend und überraſchend, boten Anlaß zu geiſtvollem Vergleichen und Verbinden. Wie Berzelius ſeine Arbeiten zu Upſala begann, war die Chemie nicht viel mehr, als eine Maſſe mit einander verſchmolzener Theorieen und Hypotheſen, deren Schwächen und Fehler nur durch neue Ideen, ſinnreicher als die früheren, aufgedeckt werden konnten.

Einen großen Kreis wißbegieriger Schüler feuerte der Meiſter an für ſeine Lehre, durch belebendes Beiſpiel, ſcharfes Urtheil, und durch hinreißende Gabe überzeugender Beredtſamkeit, weckte er auch in ihnen fruchtbare Gedanken; ſo die eigenen Ueberzeugungen fortpflanzend, wurde der Grund gelegt zu einer eigenen Schule. Nie verſchmähend, ſich auch um's Einzelne zu kümmern, wußte ſein außergewöhnliches Talent die ſchwierigſten Theile der Wiſſenſchaft ſchriftlicher Darſtellung zugänglich zu machen.

Berzelius glänzende Laufbahn endete 1848 nach langen und schmerzhaften Leiden, die, bei sinkender Körperkraft, den Geist nicht zu beugen vermochten. Nur mit dem Leben hörte das Thätigsein auf; Ehre und Lohn eines unermüdlichen Forschers folgten ihm in die Gruft. In spätern Zeiten noch wird er als Vorbild leuchten.

Pflichtgetreu, wie ich es immer gewesen in meinen Amts-Verrichtungen, wollte ich, um der Reise willen, mich nicht drängen lassen in meinen Vorträgen, den Zuhörern nicht lästig werden durch Doppel-Stunden; da brachte die Pariser Post Nachrichten, welche als sehr beachtungswerth erschienen. Mein Freund Kleinschrod, der mich nach Auvergne zu begleiten entschlossen, den ich in Clermont treffen sollte, meldete:

„Mit Ihrem Schreiben haben Sie mich nicht wenig erschreckt, und ich wünschte mir die Feder eines Plinius, Buffon oder Ramond, um Sie von Ihrem Entschlusse, erst den 10. September in Clermont zu sein, abzubringen. Beudant und Cordier versicherten mich, daß wenigstens drei Wochen zur Bereisung der wichtigsten Oertlichkeiten erfordert werden. Welche Natur-Schauspiele harren unserer! Wie ist es möglich, in so kurzem Zeitraum, der uns dann bleibt, Alles zu sehen, zumal da man, ganz gering gerechnet, wenigstens den vierten Theil der Tage für Regenwetter abrechnen muß. Und wäre es nicht ganz vortrefflich, wenn wir auf dem Rückwege noch ein Stück Alpen-Gebirge mitnehmen könnten? — Zudem hat die Auvergne ein rauhes Klima, ihre Plateaus werden sehr bald im Anfange des Herbstes beinahe unzugänglich, auch verkürzen sich die Tage bis dahin mehr und mehr.

„Finden Sie sich durch diese schlagenden Gründe nicht bewogen, etwa den zweiten oder dritten September in Clermont einzutreffen? — Meine Freude Sie bald zu sehen, ist ausnehmend; ich kann es kaum erwarten. Herzliches Lebewohl!"

Ich fügte mich. Zur gewünschten Zeit wurde die Wanderung nach Süd-Frankreich angetreten.

Ein Abenteuer, mit der Straßburger Polizei-Behörde bestanden, ist der Erzählung werth. Meine Leser dürfen nicht glauben, die Sache wäre erfunden; es ist eine wahre Geschichte, die ich mit allen Einzelnheiten aus meinem Tagebuche entnehme.

Als ich auf dem Bureau den Wunsch ausgesprochen: meinen interimistischen Französischen Paß gegen den Deutschen, zum Behuf der

Rückreiſe, in *Le Puy* wieder umzutauſchen, bemerkte der Commiſſär mit gewiſſer Trägheit:

„*Vous ne passerez pas cette ville.*“

„*Comment?*“

„*Impossible. Votre passeport ne parle que de la France, et Le Puy n'est pas dans le Royaume.*“

Dabei gab ſich der Mann mit feiſtem friſchem Geſicht ein nicht geringes Anſehen von Wichtigkeit.

Gern hätte ich dem Herrn Commiſſär eine eindringliche Rede gehalten, ihm geſagt, daß er ſchlecht Beſcheid wiſſe in der Geographie Frankreichs. Aber Polizei- und Poſt-Beamten befleißigen ſich bei weitem nicht alle des Studiums vom „böflichen Schüler“, davon fand ich hin und wieder Gelegenheit mich zu überzeugen. Jetzt eine neue Erfahrung. Kaum hatte ich einfach und beſtimmt erklärt: *Le Puy* läge ohne Zweifel in Frankreich, da entſtand Lärm. Im Vollgefühl ſeiner Würde, der Unfehlbarkeit ſeines Wiſſens, fuhr der, an und für ſich wohl ſehr reizbare, Commiſſär, höchſt verdroſſen und indem er den Bart ſtrich, mich an:

„*Mais, Monsieur — Monsieur — chose*“,

er gab ſich nicht die Mühe, in den Paß nach meinem Namen zu blicken,

„*vous m'étonnez. J'aime à croire, que vous n'avez pas l'intention, de m'enseigner la géographie. Ce serait trop fort par exemple. Mort de ma vie, cela m'amuse.*“

Spötterei des Polizei-Befliſſenen konnte es nicht ſein, alſo Unwiſſenheit. Wie manche Beiſpiele letzterer Art waren mir vorgekommen! Auf an mich gerichteten Briefen:

„*Heidelberg en Prusse*“, oder „*en Bavière*“;

Verwechſelungen von *Marbourg* und *Magdeburg*, von *Wiesbade* und *Bade-Bade* u. ſ. w. Verſuchte man Aufklärungen des Irrthums, ſo wurde höchſtens entſchuldigend geäußert:

„*Ma foi je prononce ces diables de noms de ma façon.*“

Ich, der ich von jeher eine heilige Scheu gehabt vor den Staats-„Ordnungs-Anſtalten“, der ich nie geliebt, mit löblicher Polizei in irgend einen Conflict zu gerathen — denn in der Regel zieht man den

kürzern — ich betheuerte: es ſei keineswegs Ungehorſam, wenn ich mir noch eine Widerrede erlaubte:

„*Le Puy*“,

ſo ſagte ich im ruhigſten Tone,

„*est chef-lieu du département Haute-Loire, une ville d'environ quinze mille ames, il y a un préfet . . . .*“

Hier fuhr mein Mann — der mich vom Kopf bis zu den Füßen gemeſſen, in ſpottender Weiſe und indem er die Achſeln zuckte — mir barſch in die Rede:

„*Eh bien nous verrons.*“

Auf ſeinen Wink reichte ihm einer der Untergebenen eine gewaltige Tabelle. Wie wurde der Commiſſär verblüfft und kleinlaut:

„*Tiens, pour cette fois-ci vous avez raison*“,

ſagte er mit ſauerm Geſicht und zuſammen gekniffenem Munde,

„*je croyais ce diable d'endroit en Savoye et c'est vraiment le chef-lieu de notre département Haute-Loire, comme vous le disiez. Ah ça c'est drôle. Eh bien — je me rends.*“

Ich empfahl mich mit den Worten:

„*Monsieur, je suis bien faché . . . . . .*“

aber auf die Lippen mußte ich mir beißen, um nicht in krampfhaftes Lachen zu verfallen.

Wer möchte nun noch rechten mit dem unbehülflichen Großbritanier, der eine Irrfahrt gemacht? Nach Baden-Baden wollte der Mann und gerieth in die Stadt an der Limmat. Tage verſtrichen, ehe er bedenklich wurde, nach und nach, im höchſten Staunen, auf Spuren ſeines *mistake* kam. Doch kurz! Es blieb kein Zweifel mehr; unbehaglich, ſtörend war die Sache, aber keine Zeit zu verlieren und, Langeweile auf dem Geſichte, wußte der wunderliche Kautz ſich ſchnell zu faſſen. Zwiſchen den Zähnen murmelnd: *Bade-Bade? very strange indeed!* verlangte er Poſtpferde, um dem Murgthal zuzufahren. Und daran that der *Traveller* wohl, denn Geld hatte er — wie Laub.

Lyon.

Die zweite Stadt Frankreichs, an welcher ſtolz die Rhone vorüberfließt, erreichte ich, als die Nacht bereits hereingebrochen, ſo daß nichts zu ſehen war von ihrer maleriſchen, reizenden Lage, von den Quai's an, längs denen wir hinfuhren, emporſteigenden, mit Reben bepflanzten Felſen, von den reizenden Luſthäuſern und Anlagen.

Ueberaus zuvorkommend erwieſen ſich einige franzöſiſche Officiere, meine Reiſe-Gefährten auf der Diligence von Straßburg her. Sie ließen ſich's nicht nehmen, mich am nächſten Morgen in Lyon umherzuführen. Wir wanderten auf und ab in den mit wogenden Mengen erfüllten Straßen, überſchritten die Plätze *Belcour* — wohl einer der ſchönſten auf weit und breit — ſo wie jene *des Terraux* und *des Célestins*, hier zumal trifft man, in gewiſſen Tageszeiten, ein Gewimmel von Spaziergängern.

Sehr undankbar wäre es, wollte ich nicht des ganz beſonders freundlichen Empfangs gedenken, welchen ich in Lyon gefunden bei einer würdigen, einer edlen Matrone, der Mutter eines bewährten Freundes. Ich rede von Frau Lortet, einer Dame reich an Verſtand. Sie wohnte hoch oben am Berge, in der, nach dem Erbauer benannten, *Maison Pilata*. Prachtvoll iſt die Ausſicht, zumal etwas weiter aufwärts, im Garten des Franziskaner-Kloſters. Vor den Augen des Beſchauers liegt, bei klarem Himmel, eine herrliche Landſchaft mit ihrem wunderbaren Gletſcher-Hintergrunde, die Kette vom *Montblanc* bis zum *Mont Viso* bei *Briançon*, welcher durch Elie de Beaumont's Erhebungs-Theorie ſo bedeutend geworden. Den *Montblanc* erblickte ich dieſesmal nur in der Ferne; es war mir nicht vergönnt, ihn in ſeiner rieſigen Heimath zu beſuchen. Aber beſonders prachtvoll zeigte er ſich am Abend durch das zauberiſche Schauſpiel allmäligen Ueberganges von der Flammenröthe zur Leichenbläſſe.

Lortet der Sohn befand ſich zur Zeit nicht in Lyon; er lebte bei uns in Heidelberg und ſiedelte erſt ſpäter wieder in die Geburtsſtadt über. Von ihm redend, will ich nicht unterlaſſen zu ſagen, daß, obwohl er in politiſcher Hinſicht Republikaner, wir uns dennoch ſtets auf's Beſte vertrugen. Jeder behielt ſeine Meinung und ſo war mir

immer wohl in Lortet's Nähe. Nur von Schreiern und Wühlern halte ich mich fern, wie mir denn alles Unverträgliche und Ueberspannte, jede tolle Wuth zuwider ist. Politische Schwärmer und Schwindelköpfe, befangen in Phantasieen, muß man bedauern, tragen sie gleich, durch ihre Aberweisheit, die Schuld so manchen Unheils. Mein Freund, mit seinem treuen Gemüthe, dessen Freiheits-Liebe sich an gesetzliche Formen knüpft, ist kein gewöhnlicher Mensch. Stark und kräftig wußte er manche Schicksale durchzukämpfen.

In jüngster Zeit machte sich der überaus thätige Lortet — wohl erfahren in allen Zweigen der Naturkunde, von großer Vielseitigkeit der Talente, dessen ganzes Leben dem Gemeinwohl und Gemeinwesen angehört — sehr verdient um seine heimathliche Stadt, um seine Provinz. In wenigen Worten will ich die Sache erzählen; Vielen dürfte sie neu sein.

Im Jahr 1840 war die Saone ausgetreten, so daß große Verwirrung, Noth und Gefahr entstanden. Lortet verglich, ohne Fleiß und Mühe zu sparen, sorgsam prüfend, sämmtliche, an verschiedenen Orten, über gefallene Regen-Mengen gemachte Beobachtungen mit dem Anwuchs des Stromes. Es ergab sich ihm, nach gründlichster, mühevoller Wahrnehmung und Erforschung, die Möglichkeit daß, wenn im obern und mittlern Theile des Saone-Beckens Regengüsse oder Schneefälle statt gefunden, man zwei, drei, selbst vier Tage zuvor die Zeit des Wasser-Steigens für Lyon bestimmen könne.

Die Sache, über welche Niemand sich bescheidener aussprach, als Lortet selbst, war vom vielfältigsten Vortheil, zu wichtig, als daß die Behörden ihr nicht hätten jede Aufmerksamkeit und die wirksamste Förderung vergönnen sollen. Auch der nöthigen Geld-Mittel wegen gab es kein Bedenken.

Unter meines Freundes Leitung, der man unbedingtes Vertrauen schenkte, wurden, an vielen Orten im Saone-Becken, die genauesten Beobachtungen angestellt über den Lauf der Stromwasser in ihren Beziehungen zu Regen- und Schnee-Fällen.

Die Ergebnisse, die erhaltenen Aufschlüsse waren erfolgreich, von größter Bedeutung. So machte Lortet am 9. December 1845 die Anzeige, daß man, etwa drei Tage später, das Steigen der Strom-

wasser bis zu einer von ihm angegebenen Höhe erwarten könne. Seine Vorausſagung, gegründet auf Berichte aus *Montbéliard* und *Dôle* über Regengüſſe, die ſechs Tage hindurch angehalten, traf auf's Genaueſte ein.

Die Gegend zwiſchen Lyon und Clermont war mir beſonders gerühmt worden; ich wünſchte ſie kennen zu lernen und deßhalb nur bei Tag zu fahren, das will ſo viel ſagen als bequem und unabhängig, mit einem Worte nicht in der Diligence. Aber die wenigen Lyoner Miethkutſcher forderten, Einer wie der Andere, für den Weg von höchſtens dreißig Stunden, ſo übermäßig, ſo unverſchämt, daß, ſo überdrüſſig man auch der Schnellpoſt war, ſie dennoch gewählt werden mußte.

Ein unerwarteter Anblick überraſchte; aus dem Bureau kommend, wo ich die Fahrkarte gelöst hatte, an der Wirthstafel nichts als mehr oder weniger Verwundete. Damen und Herren bepflaſtert, die Köpfe umwickelt, einige die Arme in Binden u. ſ. w. „*Une diligence renversée*“, belehrte mich der Kellner mit ſolchem Gleichmuth, daß man ſah, es war nichts Ungewöhnliches. — Schöne Zugabe! Und der Eilwagen, welcher umgeworfen, kam von Clermont. Inmitten der Nacht reiste ich ab. Die Kutſche war jämmerlich, die Plätze erbärmlich, die Conducteure nichts weniger als höflich, von Aufmerkſamkeit auf das Befinden der Reiſenden keine Spur, die Poſtillons bewährten franzöſiſche Sorgloſigkeit, franzöſiſchen Leichtſinn, Eigenſchaften, welche leicht ſehr gefährlich werden können.

Clermont.

Wie ergötzte mich, nach einer abſcheulichen Reiſenacht, von der Höhe über *Thiers*, der Anblick des vom *Allier* durchſchlängelten Limagne-Beckens! Es war Sonntag und glücklicher Weiſe auch ein Sonnentag. Mit Freudenruf begrüßte ich das nächſte Reiſeziel, *Clermont*. Inmitten des Thales, aber dennoch dicht am Gebirge, liegt die ſehr alte Stadt. Rings umher ſchwarze Schlöſſer, aus Lava

erbaut, weiße Landſitze und Dörfer, bei denen ſehr lichte gefärbter Kalkſtein als Bau-Material gedient. Und alle leuchtend im heitern Glanze reinſter Herbſtſonne. Eine fortlaufende Bergreihe, hochgewölbte Dome, Kuppeln und Kegel, einige von Rieſengröße, bildet den Hintergrund.

Durch *Pont-du-Chateau*, ein häßlicher, unreiner Flecken, ſeinen Namen tragend nach der Brücke über den *Allier* und nach einer verfallenen Burg, führte der Weg, ehe wir *Clermont* erreichten.

Zur Römerzeit ſchon war „*Urbs Arvernorum*“ vorhanden und einſt geziert mit Bauwerken, die als prachtvoll gerühmt werden. Trümmer verſchwundener Herrlichkeit fanden ſich in unmittelbarer Nähe: gewaltige Grundmauern, Steinſärge, Bruchſtücke von Säulen und Moſaik-Böden, verſtümmelte Vaſen, Münzen u. ſ. w. Nicht weniger als fünfzehnmal wurde *Clermont* belagert und faſt immer eingenommen, wobei die Stadt ſtets ſehr gelitten. Gar manche Kirchen-Verſammlungen fanden daſelbſt ſtatt vom ſechsten bis zum zwölften Jahrhundert, hier predigte man die Kreuzzüge nach Jeruſalem. Der Dom ſoll eines der wenigen Bau-Denkmale dieſes Landſtriches ſein, an welchem gothiſcher Styl in hoher Reinheit ausgedrückt iſt, ließ ich mir ſagen. Mich ergötzten die ſchönen Glas-Malereien in der Capelle des Chors.

Vor dem Gaſthofe, der mich aufnahm, befand ſich der große Platz *Jaude*, umgeben von meiſt unbedeutenden Häuſern, nicht gepflaſtert, nicht einmal gut geebnet. Ueberhaupt ſchien den Bewohnern für Ordnung und Reinlichkeit wenig Sinn eigen; der Unrath wurde vor den Thüren zuſammengefegt, ſo daß ſich in den Straßen Düngerhaufen bildeten.

In Clermont traf ich zuſammen mit meinem Freunde Kleinſchrod. Er, der ſich bereits etwas eingebürgert, brachte mich zu den Männern, welche für uns die Notabeln der Stadt waren, zu den Naturforſchern Bouillet, Lecoq und Peghoux, alle wohl unterrichtet und gleich gefällig.

Unter den geologiſchen Sammlungen am Orte möchte ich der Bouillet'ſchen die erſte Stelle einräumen. Auf ſehr verſtändige Weiſe angelegt, umfaßt ſie Alles, was dem Gebirgsforſcher in Auvergne

namentlich in der Gegend von Clermont merkwürdig ſein kann. Weniger Belehrung gewährte — ich rede von der Zeit meines Aufenthaltes in Süd-Frankreich — die öffentliche Sammlung der Stadt, ungeachtet des Reichthumes und der Mannigfaltigkeit ihrer Vorräthe; allein es ſtand zu erwarten, daß die Verhältniſſe des Cabinettes unter Lecoq, deſſen einſichtvoller Leitung daſſelbe vertraut, ſich bald beſſer geſtalten würden. Auch Peghoux bewahrte viel Lehrreiches und Intereſſantes; bei ihm ſah ich vorzüglich wichtige Stücke, Erſcheinungen zeigend, die mir außerdem nicht vorgekommen.

Wanderungen in der Umgegend.

Unſer erſter Ausflug galt dem denkwürdigen *Gergovia*-Berge. Der Weg führte über einen breiten, vom Vulkan *Gravenoire* ergoſſenen Lavaſtrom; zu großem Theil iſt er angebaut. Mehrere tief eingeſchnittene Schluchten ließen, ſo zumal beim kleinen Dorfe *Merdogne*, Baſalt-Gänge wahrnehmen, emporgeſtiegen durch die Kalk-Lagen, welche die Höhe zuſammenſetzen.

Auf dem ausgedehnten *Gergovia*-Plateau entdeckte man beim Graben die Grundfeſten von Gebäuden, es fanden ſich Amphoren und andere alterthümliche Gefäſſe, ferner Römer-Münzen, eine Menge von Pfeil-Spitzen, Streitäxten u. ſ. w. Dieſe Stelle gilt Vielen als jene, wo eine Stadt geſtanden, welche Cäſar lange vergebens belagerte, wie er mit ſeinen Heereshaufen nach Auvergne zog.

Es war im Vorhergehenden die Rede davon, daß uns die Geſchichte ohne Aufſchluß läßt, was das Alter der Vulkane in Süd-Frankreich betrifft. Beim *Gergovia*-Berge komme ich noch einmal auf dieſen Gegenſtand zurück. Sollte der Römer-Feldherr, welcher mit ſeinen Legionen auf Laven-Feldern lagerte und zu ſeinen Bauten viele vulkaniſche Geſteine des Landes verwendete, in kriegeriſchem Sinne nur beſchäftigt mit Schlachten und Siegen, den ſo merkwürdigen Verhältniſſen des Bodens und der Geſchichte der Völkerſchaften, die er ſich unterworfen, nicht die geringſte Beachtung vergönnt haben? — Verwunderung und Schrecken mußten die Eingeborenen wohl in eben dem Grade ergriffen haben, als ihre Feuerberge zu

wüthen begannen, wie dieß bei den alten Bewohnern Siciliens der Fall gewesen. Hätten nun solche Erinnerungen früherer Zeiten fortgelebt, ohne daß die Römer davon Kenntniß erlangten, ohne daß sie solche des Aufzeichnens werth achteten? Und dennoch erwähnt Cäsar auch nicht einer Sage, die auf Ereignisse jener Art hinwiesen.

Puy-de-Dôme.

„Les hauteurs ont un immense attrait pour l'homme, les obstacles, qui les défendent contre son audace, ne font que stimuler et redoubler son ardeur.“

Ein ganzer Tag wurde dem Koloß gewidmet, welcher aus Trachyt besteht, einem Gebilde, das als Ergebniß gewaltiger Eruptionen zu betrachten, die aus Erdtiefen statt hatten.

Bouillet, der wohl unterrichtete Geolog, seiner heimathlichen Gegend kundig, wie kaum einer außer ihm, war unser freundlicher Führer.

Den Bergpfad immer höher hinauf uns windend, nachdem wir einigemal thalabwärts gestiegen, erreichten wir das *Nid de la Poule*; so nennen die Auvergnaten den besonders wohl erhaltenen eirunden Krater vom kleinen *Puy-de-Dôme* umschlossen, das ist die Bergreihe, welche den eigentlichen *Puy-de-Dôme* mit dem *Puy-de-Pariou* verbindet. Hier, in fürchterlicher Einöde, wurde gerastet. Man nahm die aus *Clermont* mitgebrachten Vorräthe zur Hand. Besonders erquickend war die, nicht genug zu empfehlende *pâte d'abricots*; eine Einkochung, die in unglaublicher Menge bereitet und nach allen Welt-Gegenden versendet wird.

Tief aufathmend gelangten wir zur erhabensten Spitze des denkwürdigen Berges, vielmehr auf die für eine solche Lage ziemlich ausgedehnte Ebene. Eine der großartigsten Aussichten genießt man von dieser, alle nachbarlichen Höhen weit überragenden Stelle. Darauf deutet ein, im Volksmunde fortlebendes Sprichwort:

Si Dôme était sur Dôme
On verrait les portes de Rome.

Etwas ganz Eigenthümliches haben, von hier aus beſchaut, die Auvergner Berge, dieſe zu Stein gewordenen Wogen; beſonders gegen Südoſten hin, wo der *Puy-de-Dôme* tief und mit großer Steilheit abfällt, glaubt man ein ſtürmiſch bewegtes Meer zu erblicken, deſſen Wellen plötzlich erſtarrten. Nicht den Alpen, nicht den Pyrenäen laſſen ſich dieſe Höhen vergleichen. Es fehlen friſche üppige Matten, die nackten, ſchroffen Felsmaſſen werden weder vom Dunkel ſchattiger Wälder gehoben, noch von der Herrlichkeit ewigen Eiſes. Nirgends ſieht man augenfälliger, daß das Granit-Plateau des mittlern Frankreichs der Schauplatz zahlreicher vulkaniſcher Ausbrüche geweſen. Es folgten dieſe gewaltthätigen Kataſtrophen aufeinander, feuerige Gebilde entſtiegen den Erdtiefen. Drei Eruptions-Mittelpuncte laſſen ſich unterſcheiden: die Gegend um *Clermont*, *Cantal* und *Le Puy*, jeder iſt umringt von vulkaniſchen Höhen, an Größe und an Zahl abnehmend, je weiter man ſich entfernt von jenen Haupt-Gruppen.

Stets geleitet vom gefälligen, unermüdeten Bouillet wurden Tag für Tag Wanderungen unternommen.

Wir ſahen die unverſiegbare Erdöl-Quelle am *Puy de la Poix*. Aus Spalten im vulkaniſchen Tuff dringt das Flüſſige, unter anhaltender Entwickelung von geſchwefeltem Waſſerſtoff-Gas, beſonders während heißerer Jahreszeit, in Menge hervor und überzieht ringsum den Boden mit ſchwarzem glänzendem Firniß.

Auf dem nahe gelegenen *Puy-de-Crouel* genießt man eine ſehr ſchöne Ausſicht. Dieſe Stelle iſt beſonders geeignet, um den gegenſeitigen Zuſammenhang weit erſtreckter Baſalt-Plateaus zu beurtheilen, wovon die Kalk-Ablagerungen bedeckt werden.

Nicht überflüſſig dürfte hier eine Bemerkung ſein, wenigſtens für manche Leſer. Mit dem Ausdrucke *Puy* bezeichnet man in Auvergne ſämmtliche kegelförmig geſtaltete Berge, hohe und niedere, welche von vulkaniſchem Material zuſammengeſetzt ſind. *Pics* heißen, in andern Landſtrichen, die ſteilen, meiſt unzugänglichen Gebirgs-Gipfel.

Vom Dorfe *Chamalières*, das gleichſam als Vorſtadt *Clermont's* gelten kann, ſtiegen wir am erſtarrten, rauhen Glutſtrome von

Gravenoire hinan, der ſo verwüſtend geweſen in ſeinen Wirkungen. Auf dem Strome ſelbſt zieht theilweiſe die alte Römerſtraße hin. In wilder Unordnung liegen gewaltige Blöcke ſchwarzer Lava und Schlacken-Trümmer in Menge umher, Aſchenſand bedeckt den Boden. Hier verräth jeder Schritt Feuer und Brand. Aber wo der Strom ſtockte, herrſcht wahre Fülle des Pflanzen-Lebens, hier findet man üppige Wieſen, reiche Bäume. Es ſind die zahlloſen Quellen, welche Springbrunnen gleich, mit ungewohnter Stärke, aus Lava hervorſprudeln, die ſich thätig zeigen.

Der ſchönſte, auffallendſte aller erloſchenen Vulkane iſt der *Puy-de-Pariou* mit ſeinem ungeheuern Krater.

Beim Dörfchen *Royat*, im grünen Thale, erfreute die berühmte, der Lava entſtrömende Quelle. Auch jene von *Saint-Alyre* blieb nicht unbeſucht. Sie iſt unter denen in Süd-Frankreich, deren theilweiſe hohe Temperatur auf vulkaniſche Wärme tieferer Regionen hinweiſt, die bekannteſte und gewährt, gleich dem prachtvollen Karlsbader Sprudel, Beweiſe, daß kalkhaltige Quellen nicht als beſchränkt zu betrachten ſind auf ſolche Landſtriche, in denen Kalkſteine vorherrſchend auftreten. Am Fuße der Höhe, auf welcher Clermont erbaut iſt, tritt das Waſſer aus vulkaniſchem Tuff hervor, der über Granit liegt.

Die Quelle von *Saint-Alyre* gehört zu denen, welche Kalkerde in anſehnlicher Menge enthalten, ſie liefert, während verhältnißmäßig kurzer Zeit, bedeutende Ueberrindungen. In Karlsbad überziehen ſich, wie man weiß, Blumen, Kornähren, Früchte, Laubwerk, todte Krebſe, Kunſt-Erzeugniſſe verſchiedenſter Art, dem Einwirken des Sprudels ausgeſetzt, im Verlauf von acht Tagen mit „Sinter“, das heißt mit dünner, durch Eiſenoxyd mehr oder weniger braun gefärbter Rinde. Die Verfahrungsart in *Saint-Alyre* erſchien mir beſonders ſinnreich. Das Waſſer lauft in enger Holzrinne und verbreitet ſich endlich in dünnen Fädchen über die flache Boden-Bedeckung zweier Gemächer. Ein halbes Dutzend Oeffnungen geſtatten ihm ins Innere jener Räume einzudringen. Auf Holz-Unterſätzen ruhen hier Trauben und andere Gegenſtände, die überrindet werden ſollen. Das in Tropfen niederſtürzende Waſſer ſprudelt und ſpritzt nach allen Seiten als feiner Regen und bedeckt die verſchiedenen Dinge mit kalkigem

Ueberzuge. Beſonders zierlich nehmen ſich Weintrauben aus. Von lichte gelblichweißer Kalk-Hülle ſehr ebenmäßig umgeben zeigen ſich die Beeren. Zerſchlägt man eine derſelben, ſo liegt das Traubenkorn darin, einer Mumie gleich. Vorzügliche Sorgfalt wird angewendet, damit der Abſatz in möglichſter Reinheit ſtatt habe.

Ein Beſuch in *Randanne*.

> Es glaubt der Menſch ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinen Schickſalen gezogen.
>
> Göthe.

Graf von Montloſier — ein Name, der dem größten Theile meiner Leſer, beſonders jüngeren, fremd klingen dürfte — befand ſich nicht in ſeiner Vaterſtadt Clermont, ſo hatte man mir bereits in Lyon geſagt. Längſt kannte und ſchätzte ich den Mann von kräftigem und behendem Geiſte, von ſtrenger Redlichkeit und thätigem Eifer; bei ſtrebſamer Seele bewahrte er volle Eigenthümlichkeit.

Was mir unendlich lieb und werth, ein ſehr ermunternder Brief meines Freundes beſtärkte mich in dem ſchon früher gefaßten Vorſatze: ihn heimzuſuchen auf ſeinem väterlichen Schloſſe, wo er, in ländlicher Ruhe und Abgeſchiedenheit, ein einförmiges Stillleben führte. Noch immer erinnere ich mich freudig der in *Randanne* verbrachten Tage; ſie gehören zu meinen erheiterndſten Begegniſſen.

Tief im Gebirge, wild, ſchauerlich einſam, zwiſchen *Clermont* und dem *Mont-Dore*, liegt *Randanne*. Ganz in der Nähe die *Puys de la Vache et de Lassolas*, zwei der denkwürdigſten Kratere in *Auvergne*.

Randanne iſt „eine kleine ländliche Wohnung von ſchattenden Bäumen umgeben", pflegte Montloſier zu ſagen, ganz gegen den Brauch anderer Franzoſen, die ihr Landhaus ſo gern „*mon château*" nennen. Ich fand ein alterthümliches, etwas verfallenes, wenigſtens vernachläſſigtes Schlößchen, urſprünglich von einfacher, beinahe roher Bauart. Das Ganze wäre einer Schilderung durch des „großen Unbekannten" Meiſterhand würdig geweſen.

Von der Familie des Grafen — die nicht mit dem Gelde umzugehen, die es nicht zu beherrſchen verſtanden, nicht gewußt, was heutigen Tages Geld werth iſt, deren ökonomiſche Verhältniſſe in einige Verwirrung geriethen — war *Randanne* veräußert, verſchleudert worden und kam in Beſitz einer wenig begüterten Wittwe. Dieſe Frau — man ſchilderte mir die längſt dahin Geſchiedene als einfach, ohne Geiſt, ohne alle körperlichen Reize — wurde Montloſier's Gattin; er hatte ſie kaum einigemal geſehen.

„Je n'étais amoureux ni d'elle, ni de sa fortune, je l'étais de ce lieu un peu sauvage, qui avait une belle fontaine, de beaux arbres plantés par mon père et qui me rappelait les jours de mon enfance.“

So ſprach ſich der Graf gegen Befreundete aus, wenn er, was gar nicht ſelten, auf eine Frau zu reden kam, die ihn im Alter um fünfzehn Jahre überbot. In trübſinniger Aufregung fügte er wohl hinzu:

„Qu'ai-je à faire au monde? — Voici mon tombeau.“

Einen der, theils alten und morſchen Bäume fällen zu laſſen, die Montloſier um *Randanne* gefunden, dazu war er mit großer Schwierigkeit zu bringen. Er betrachtete ſie, als werthvolle Andenken, mit Liebe und Ehrfurcht; wenige Axthiebe ſollten nicht umſtürzen, was lange Jahre gekoſtet es aufzubauen.

Ein höchſt ſchlichtes, ſehr beſcheidenes Fuhrwerk, eine volksthümliche Equipage, brachte mich von *Clermont* nach *Randanne*. Dieß war keine Art Verweichlichung. Von einer, den Tag zuvor unternommenen, Wanderung auf den *Puy-de-Dôme* noch ermüdet und angegriffen, litt ich überdieß an Erkältung in Folge ſchnellen Temperatur-Wechſels.

Ein wohl unterhaltener Fahrweg leitet, folgt man der „großen Straße“ nach dem Baſalt-Plateau von *Prudelle* und über den Lavenſtrom von *Pariou*. Zahlloſe Schlacken-Haufwerke und Maſſen durchbrannter Geſteine ſind hier zu ſehen. So wird der kleine Weiler *„la Barraque“* erreicht. Von hier aus ſtellt ſich der *Puy-de-Dôme*, den man ſtets zur Rechten behält, unter ſehr denkwürdiger Geſtalt dar. Seine Form iſt ganz die einer Kuppel.

Mein Fuhrmann war alt, verdroſſen, mürriſch, das Pferd nicht

mehr jung und etwas zweideutig, ſtrebte langſamen, unſicheren Schrittes, keuchend und ſchwer arbeitend, jede Höhe hinan. So kam es, daß meine Reiſe-Gefährten, nähere Fußwege wählend, das Ziel früher erreichten. Den Auftrag, als Quartiermacher für Unterkunft zu ſorgen, konnten ſie nicht vollziehen. Einer kam mir entgegen mit der Nachricht: Graf Montloſier verlange, daß ich, wir alle, bei ihm einkehrten; wir müßten ſeine Gäſte ſein, das laſſe er ſich nicht nehmen. Alles wäre eingerichtet, die Zimmer harrten unſerer. Noch ein anderer Umſtand machte das freundliche Erbieten unabwendbar: weit und breit um *Randanne* kein nur einigermaßen anſtändiges Unterkommen.

Schon gewahrte ich voll Freuden, zwiſchen Ueberbleibſeln eines Baumganges hinauf ſchreitend, den Burgherrn; mich zu empfangen, wartete er an der Pforte. Noch ſchwebt mir das Bild des ſtattlichen Mannes mit großem, feuerigem Auge, mit den ausgezeichneten, hervorſtechenden, aber ſehr angenehmen Geſichtszügen, lebhaft vor der Seele, wie er daſtand im langen, bis zu den Füßen hinabreichenden Bieber-Ueberkleid, das Haupt geſchmückt mit ſilberweißem Haar, aber die Wangen blühend, alle Bewegungen raſch, ſein Tritt feſt und ſicher, ſein Gang der eines kraftvollen Fünfzigers.

„*En revanche de Heidelberg! Vous êtes le bien-venu!*“ waren die erſten treuherzigen Worte, ſodann, indem ſeine Arme mich umfiengen:

„*Vous me connaissez, sincère et chaud dans mes attachements, franc et hautain dans mes inimitiés.*“

Allerdings war Freundſchaft in des Grafen Seele ein ſtrahlender Lichtpunct. Einem alten Bekannten gleich, nahm er mich auf, und verband mit dem Erbieten, bei ihm zu wohnen, ſo viele Herzlichkeit, daß man die redliche Abſicht nicht verkennen konnte; man ſah, es machte ihm Vergnügen zu vergelten, was ich einſt in der kleinen Muſenſtadt für ihn gethan.

Ich fand Montloſier, wie geſagt, ſtark, rüſtig, geiſtesfriſch in jeder Beziehung, obwohl im Alter ſehr vorgeſchritten. Ein Greis voll Jugendmuthes; denn er zählte damals dreiundſiebenzig Jahre. Ein Mann, wie ſolche heutiges Tages immer ſeltener werden: reich an Verſtand und Kraft, voll feuriger Phantaſie, von ſelbſtſtändigem

Sinn und feſtem Nachhall, der ſich zu hohem Bildungs-Grade emporgeſchwungen. Und dabei eine der ſchönſten, liebenswürdigſten Ueberlieferungen, ein ächtes Muſterbild des „*ancien régime*“, ich meine die früheren Sitten, ohne kleine Förmlichkeiten. Mit der ſeinem Heimathlande eigenthümlichen Feinheit, machte mein Freund den Wirth. Es ging überaus munter zu auf dem „Schlößchen“, deſſen ganze Einrichtung etwas Patriarchaliſches hatte. Beim Abendmahl, im Kreiſe der Schmauſenden und Zechenden, wurde Mancherlei hin- und hergeſprochen, gefragt, erzählt, geſcherzt, gelacht. Der Graf unterhielt uns, immer heiter, guter Dinge und aufregend, voll Laune, ſelbſt muthwillig, an tauſend Dingen das größte Intereſſe nehmend, lebhaft und mit dem originellen Geiſte, der ihm verliehen. Die Zeit, ſchnell dahin geſchwunden, neigte zur Mitternacht, und noch ſaßen wir beiſammen, ſo aufgeräumt, ſo behaglich fühlte ſich Jeder, ſo wenig verſiegte die Unterhaltungs-Quelle. Es fehlte nicht an perlendem Champagner, die Gläſer klangen bei den Toaſten.

Von ſeinem merkwürdigen Lebensgange, von ſeinen Ereigniſſen und Schickſalen, hatte Montloſier in vertraulichen Stunden, beſonders auf unſern geologiſchen Wanderungen im Neckarthale, mir ſchon Vieles mitgetheilt; Alles, was er geſagt, machte auf mich, den ſtummen, geſpannt aufmerkſamen Zuhörer, einen tiefen Eindruck. Da ſein treues Gedächtniß ihm alle Verhältniſſe zuführte, ſo erhielten die Schilderungen ſtets Leben und Friſche. Ich bat, den abgeriſſenen Faden wieder aufzunehmen.

Bei dieſer Erzählung maß der Greis, lebhaft wie er war, oft das Zimmer auf und nieder. Unbeſchreiblich ſchnell wechſelte der Ausdruck ſeines vielſagenden Auges. Nur für Minuten verlor er ſich gedankenvoll im Nachſinnen; denn es klangen die verſchiedenartigſten Empfindungen in ſeiner Seele wieder, auch ſchmerzhafte Erinnerungen wurden hervorgerufen. Gar Manches, was Beſcheidenheit zu berühren nicht geſtattete, erfuhr ich durch mündliche und briefliche Mittheilungen Clermonter Freunde.

Entſchuldigung glaube ich wohl kaum zu bedürfen, eher den Dank der Leſer zu verdienen, wenn ich bei der Geſchichte Montloſier's verweile, einen allgemeinen Umriß ſeines Lebens einſchalte. Mein

Freund war eine höchſt merkwürdige Perſönlichkeit. Was er gethan, was ihm begegnet, hat man keineswegs den Alltags-Erſcheinungen beizuzählen, an denen wir achtlos vorübergehen, weil ſie nichts Außerordentliches haben. Der Graf gehörte keineswegs zu den gewöhnlichen Menſchen, deren Andenken bald erliſcht. Er war überreich an bezeichnenden Zügen, verſtanden auch die Zeitgenoſſen nicht ſeine Größe zu würdigen. — Ich preiſe Montloſier mit Mund und Herz.

Was verzärtelter Geſchmack der Reichen verlangt, zog meinen Freund an und ſtieß ihn bald zurück bei ſeinem leutſcheuen Weſen. Drang nach Beſchäftigung beſeelte ihn und in ganz eigner Weiſe begann er ſehr auseinander liegende Studien: Anatomie, Staatsrecht, Chemie. Dienſte des Königs anzunehmen, fühlte er, bei ſeiner Unabhängigkeits-Liebe, nicht die geringſte Neigung. Aemter und Würden reizten ihn in keiner Hinſicht.

Als junger Mann war der Graf zu wiederholten Malen in Paris und verkehrte viel mit Voltaire und d'Alembert. Aber immer empfand er Sehnſucht nach der Einſamkeit ſeiner fernen Berge. Um den entſchiedenen Hang zu befriedigen nach thätigem, aber freiem und einſiedleriſchem Leben, beſchloß er ſeine Tage im Gebirge zu verbringen. Träumereien nachhängend, ſtreifte mein Freund umher.

So lebte Montloſier acht Jahre. Mit allem Eifer trieb er Landwirthſchaft, las aber zugleich ſehr eifrig die Kirchenväter um der Franzöſiſchen Geſchichte willen. Nebenher wurden einige mineralogiſche Kenntniſſe erworben; nun wendete er ſich emſig und beharrlich dem Erforſchen der Auvergner Berge zu. Sein „*Essai sur le théorie des volcans d'Auvergne*“ (*1789*) war die erſte Frucht dieſes Strebens.

Bei der, aus unmittelbarſter Anſchauung quellenden, in eigenſter Erfahrung wurzelnden Darſtellung, bei der ſchönen Gabe Natur-Phänomene aufzufaſſen und zu verbinden mit einander, bei der Macht die Bilder in kraftgeiſtiger Sprache, mit größter Genauigkeit und überzeugend wiederzugeben, berühren Montloſier's Beobachtungen Vieles, das jetzt noch hohen Werth hat, in unſern Tagen, wo die Natur-Wiſſenſchaft ſich beträchtlich erweitert und rieſige Fortſchritte gemacht. Montloſier bot die Grundlage für ſpätere Forſchungen. Von ihm, der Thatſachen erkannte und Hypotheſen beſchränkte oder

verbannte, wurden die Eigenthümlichkeiten vulkaniſcher Ueberbleibſel in Auvergne am früheſten im wahren Lichte gezeigt, aus ſeiner Hand erhielten wir den Schlüſſel zum Studium des klaſſiſchen Bodens.

Nicht zu überſehen ſind die großen Verdienſte, welche Leopold von Buch um die Kenntniß der Auvergne und ihrer vulkaniſchen Verhältniſſe ſich erworben. Er, der im Jahre 1802 den Süden Frankreichs bereiste und ſeinem Vorgänger Montlosier volle Gerechtigkeit zu Theil werden läßt, lieferte ein Gemälde des Landſtriches, welches an Vollſtändigkeit nicht nur alles Frühere überbietet, ſondern ſich auch dadurch auszeichnet, daß man in ihm Verhältniſſe entwickelt ſieht, welche vordem noch nie erörtert und dargeſtellt worden.

Nach und nach wurde dem Graf ein Name, wenn nicht in Frankreich, dennoch in Auvergne. Er erwarb ſich die Bekanntſchaft der bedeutendſten, der am meiſten aufgeklärten Männer der heimathlichen Provinz. Um geiſtvollen Umgang zu genießen, ſtieg er von Zeit zu Zeit herab von den Bergen, oder es beſuchten ihn angeſehene Freunde inmitten ſeiner Vulkane.

Bis hierher gewiſſermaßen der erſte Lebens-Abſchnitt Montlosiers. Nun traten die verhängnißvollen Zeiten Frankreichs ein, es kam die Revolution, welche Alles durch einander warf. Die kleinlichſten, die niedrigſten Leidenſchaften, ſchnöde Willkür, wilde Zügelloſigkeit, Wortbrüchigkeit trieben ihr ruchloſes Spiel; Jacobiner-Politik, die das unglückliche Land in ein Blutmeer umwandelte, und das Beil der Guillotine über dem Nacken Aller züngeln ließ, die ihr im Wege waren. Nach jeder Seite hin Habſucht und Herrſchſucht das ausgeſteckte Ziel. Mit ſeinem tobenden Geiſte gab ſich das Volk, in Freud und Leid, Ausſchweifungen hin.

Die wichtigen Zeitfragen nahmen den Grafen ganz in Anſpruch. Zum Abgeordneten wählte man ihn nicht, nur als Zuſchauer begab er ſich ins drängende Gewühl politiſchen Lebens und wohnte ſo den erſten gewaltthätigen Auftritten in Paris bei. Später begann, in der „*Assemblée constituante*“, die eigentliche Berühmtheit des Mannes, der uns beſchäftigt. Unter ſo vielen glänzenden Namen ſtrahlte der ſeine. Großer Redner war übrigens Montlosier nicht. Er ſelbſt ſagte von ſich:

„*Ce n'étaient point les impressions, ou les idées, qui me manquaient; tout cela etait en moi avec abondance, mais dans une telle confusion, dans un tel tumulte, que, si je voulais improviser, je m'embarassais dans mon bagage.*“

Was entwirrt werden ſollte, ließ ihn ſeine erhitzte Phantaſie oft verwickeln. Voll tiefen, glühenden Gefühls, war er ein ſo feuriger Streiter, der Kampf ſo lebhaft, daß das für redneriſche Wirkung nothwendige kalte Blut fehlte. Stets ſaß ihm das Herz auf den Lippen.

„*Si l'Assemblée nationale*“ — ungefähr ſeine Worte — „*m'avait présenté une institution durable, si, comme en Angleterre, j'avais trouvé devant moi un système régulier d'institutions, j'aurais eu une perspective de services, un avenir d'utilité; j'aurais fait alors, avec suite et patience, ce qui etait nécessaire pour me coordonner et me perfectionner. Je montais à la tribune, non comme d'autres pour briller, mais toujours de colère et d'impatience, pour combattre.*“

Geſtatteten Aufwallungen der Art, ſolche Anfälle heftigen Zornes, keine langen und breiten Reden, vermißte man klangreiche Ausdrücke, nahm er es nicht genau mit der Form, ſo fehlte es dagegen nicht an erhabenen Gedanken, an ſtolzen Empfindungen. Oft führte Montloſier ſelbſt Bilder vor, von ſeltner Wohlredenheit Zeugniß gebend. Man hörte ſchlagende, erſchütternde, zerſprengende Worte, wilde Gedanken tauchten auf. Lebhaft erinnerte er ſich einſt — es galt den Biſchöfen — im Zornesmuth, mit aller Zündkraft, die in der Beherrſchung des Augenblickes liegt, geſagt zu haben:

„*Vous leur ôtez leur croix d'or, eh bien ils prendront une croix de bois; c'est la croix de bois, qui a sauvé le monde.*“

Viel Hartes lag in dieſer geharniſchten Rede; wie Blitzſtrahlen trafen die Worte. Mit einer Miene voll Verachtung ſoll der Graf dabei die Achſeln gezuckt haben.

Vom geſchichtlichen Standpuncte aus wollte Montloſier widerrechtliche Ermächtigungen erkennen, einen Gewaltraub, ausgeübt an der königlichen Macht, gegen den Adel Frankreichs. Am Thun und Treiben der Höflinge fand der, in ſeine Einſamkeit vergrabene, Berg-Bewohner kein Behagen; dazu fehlten ihm Gaben und Fähig-

keiten. Nicht ein einziges Mal — ſollte man's glauben — hatte er ſich dem König vorgeſtellt; ja er verſchmähte die Lobſprüche, die Aufmunterungen, wie ſolche die dankbare Königin ihrem muthvollen Vertheidiger zugedacht.

Feierlicher Zuſage getreu, gehörte der Graf zur gemäßigten Partei der Rechten; „Monarchiſten" pflegte man dieſe Abgeordneten zu nennen.

„*Mais ce qui excitait ma vivacité*",

bei dieſen Worten lagen edler Unwille, innerer Grimm, tief nagender Schmerz in den Zügen des Erzählers, ein Fieberſchauer der Erinnerung durchbebte ihn,

„*ce qui allumait mon indignation, c'était le renversement de l'ordre social, les procédés violents et arbitraires de la révolution, l'indulgence pour les crimes et le sang versé. Sur tout cela je n'admettais nulle excuse tirée des circonstances et de fatale nécessité des révolutions. Le caractère de mes opinions politiques fut toujours une grande préoccupation pour le maintien d'une société bien réglée.*"

Das Leben, welches Montloſier führte, während er als Mitglied der conſtituirenden Verſammlung in der Hauptſtadt weilte, änderte die unerſchütterliche Denkweiſe des Mannes nicht. Von ſeinen Amtsgenoſſen hörte ich ihn ſagen: Römer waren ſie keineswegs, obwohl manche auf der parlamentariſchen Tribüne, für den Schmuck ihrer Redensarten bei Partei-Kämpfen, oft die Fetzen von den Römern borgten.

An ruhigen Tagen gab ſich mein Freund in Paris wieder der Neigung für Geologie hin. Er durchwanderte das Seine-Becken als emſiger Beobachter. Ferner wurde die Lehre vom Magnetismus und das Magnetiſiren, Dinge welche ihn ſchon früher beſchäftigt, ernſter und gründlicher betrieben. Für eine ſo lebendige Einbildungskraft mußte die Sache den höchſten Reiz haben.

Als die conſtituirende Verſammlung endigte, wanderte Montloſier aus. Dunkle Ahnungen trieben ihn; ſagte er ja ſelbſt:

„*Conseillé plutôt par une triste prévoyance, que par un espoir dont j'etais très-éloigné.*"

Nach Coblenz, wo die Royaliſten ihre Häupter erhoben, wo ſie

ſich rüſteten mit Worten und Waffen, Säbel und Degen von Scheerenſchleifern auffriſchen ließen — zu den Prinzen begab er ſich.

„*Je fus d'abord accueilli comme un tard-venant, comme une sorte de constitutionel qui avait cherché le salut de la bonne cause dans des brochures et des phrases, plutôt que dans mon épée ainsi que devait faire tout loyal gentilhomme.*“

Was übrigens den Degen betraf, ſo blieb der Graf Niemand etwas ſchuldig. Voll tüchtiger Kraft, voll Muthes konnte keiner ſich rühmen, ihm ungeahndet den Handſchuh hingeworfen zu haben; Stahl war ſeine Wehr. Während der Dauer der *Assemblée constituante* wurde mein Freund mehr als einmal in Ehrenhändel verwickelt. Später mußte er ſogar den „*titre d'émigré*“ — wie er launig genug erzählte — durch einige Zweikämpfe erringen.

Montloſier's Militär-Laufbahn war nicht von Dauer.

„*Je fis la campagne de 1792. Peu après la retraite de Champagne, le courage me manqua, non pas pour donner ma vie à la cause que je défendais, mais pour endurer la déraison et l'intrigue qui présidaient aux destinées de l'émigration.*“

Er verließ das Heer der Prinzen, wo ihn namentlich das Treiben Condé's mit ſeiner blonden Freundin, der Fürſtin von Monaco, anwiderte, und der Umſtand, daß die Herren vom Geblüt der Hofſitte nicht entſagen wollten, daß man zwiſchen Thun und Laſſen, zwiſchen Sorge und Leichtſinn, rath- und ziellos herumtaumelte. Montloſier wählte Hamburg zum Aufenthalt, jedoch nur für kurze Zeit. Nicht wenige Franzoſen befanden ſich dort, darunter Männer von Geiſt und gemäßigt, was ihre Geſinnungen betraf, mehr „*Refugiés*“, als „*Emigrés*“

Später überſiedelte der Graf nach London. Auch da kam er mit vielen Landsleuten zuſammen und mit manchen frühern Freunden. Es hatte ſich in der Hauptſtadt Englands eine Art Frankreich außer Frankreich gebildet. Bei ſeinem Ernſt, bei der Strenge, die ihm eigen, beim Wechſel von Gefühlen, Grillen und Leidenſchaften, waren und blieben jene älteren Bekannten für Montloſier der ausſchließliche Umgang. Der geſellſchaftliche Zuſtand in Britannien behagte meinem Freunde nicht.

„*Nulle sympathie me rapprochait du caractère anglais. Quant à moi j'étais, selon l'épithète qu'on m'appliquait à Londres, trop excentrique dans mes opinions.*“

Bald nach seiner Ankunft in der Britischen Hauptstadt unternahm der Graf den „*Courier de Londres*“. In England, wie auf dem Continent, hatte diese Zeitschrift den glücklichsten, den glänzendsten Erfolg. Mit Begeisterung ausgesprochene freimüthige Urtheile, überwältigende Kraft, eigenthümlich kühne Kritik, nicht selten allerdings schwertscharf, endlich strengste Unparteilichkeit — Alles vereinigte sich, um der Polemik Montlosier's bald eine Art Macht zu verleihen.

Mit größter Bitterkeit, mit straffster Schärfe behandelte er in den „*Lettres sur la modération*“ Legitimisten wie Republikaner, zumal aber die sogenannten „Staats-Gelehrten“ der Emigranten-Schaar. Allen wies er das Lächerliche ihrer ungestümen Leidenschaften nach, er verhöhnte ihre Drohungen, ihre elenden Hirngespinste, die Zwangs-Herrschaft athmeten oder Rache. In jener kleinen Schrift waren unter andern die denkwürdigen Worte zu lesen:

„*Vous vous montrez gros de plus de crimes, que Marat et Robespierre.*“

Später schlug der „*Courier de Londres*“ eine etwas veränderte Richtung ein. Voll lebendigster Hoffnung war der Herausgeber:

„*Lorsque le général Bonaparte devint premier consul, je m'aperçus tout de suite quelle oeuvre ce puissant génie était appelé à accomplir. Je reconnus en lui l'homme qui devait régénérer l'ordre social en France.*“

Der Farben-Wechsel in Montlosier's Zeitschrift blieb zu Paris keineswegs unbemerkt. Kamen auch im Allgemeinen Englische Tageblätter der Lesewelt nicht in die Hände, so nahm die Consular-Regierung dennoch Kenntniß von der Sache.

Talleyrand und Fouché erkannten, neben überwältigendem großem Gefühl — allerdings mit das Hervorstechendste an Montlosier — ein durchgreifendes Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglicher Kraft. Napoleon schlug englische Zeitungen so hoch an, wie diplomatische Sendschriften. Talleyrand und

Fouché sprachen den dringenden Wunsch aus, daß der Graf nach Paris berufen werde.

Indessen war der „*Courier de Londres*“ so im Schwange, daß er hinreichenden Ertrag abwarf, um Montlosier's Leben zu sichern. In Frankreich boten sich keine Erwerbs-Quellen dar. Der Graf begehrte und erhielt die Erlaubniß, seine Zeitschrift nach Paris zu verpflanzen. Sehr bald jedoch kam er — der keiner Partei dienen, keiner schmeicheln wollte und konnte — mit der damals so Mißtrauen-vollen Censur, die immer schärfere, beschränkendere Gesetze erhielt, wiederholt in unangenehmste Berührung; dieß ließ sich voraussehen. Napoleon betrachtete „Prüfungen“ und „Musterungen“ Französischer Tageblätter als Gegenstände von hoher Wichtigkeit. Werkzeug war Montlosier nie gewesen. Er füllte seinen „*Courier*“ mit eigenen Artikeln und wies die „aufgegebenen“ ab. Die Rolle, welche man ihm zugedacht, war keine annehmbare.

„*Je n'étais pas homme à vendre mon opinion, ou ma rédaction.*“

Plötzliche Röthe überflog seine Wangen bei diesen Worten; voll stillgrollenden Stolzes wendete er sich weg.

Der „*Courier*“ wurde unterdrückt und der Graf durch Anstellung beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entschädigt.

„*Sans nulle occupation régulière ou obligatoire, je recevais un traitement, ou plutôt une pension, que je regardais comme l'acquittement d'une dette.*“

Nachdem Napoleon die Kaiserkrone aufgesetzt, sah sich mein Freund veranlaßt, eine merkwürdige Schrift zu verfassen: „*de la Monarchie*“. Sie war nicht geeignet, den allerhöchsten Beifall unbedingt zu erhalten und blieb deshalb vor der Hand ungedruckt.

Montlosier fand bequeme Zeit, nach Auvergne zu gehen und einige Ueberbleibsel seines Erb-Vermögens zusammen zu bringen. Sodann begab er sich nach Genf, in den Alpen einher zu wandern, wo es nicht fehlen konnte an geologischen Forschungen. Auch die Vulkane Italiens wurden besucht, namentlich der Vesuv, um aus eigener Ansicht alle Verhältnisse und Erscheinungen kennen zu lernen.

Unterdessen folgte in Frankreich die Restauration. Viele hegten den Glauben, das gehetzte Volk werde zur Ruhe kommen. Allerdings

war der größte Theil der Stürme müde, aber Viele zugleich verarmt und ſchon deßhalb voll Mißvergnügens. Montloſier, beim lebendigen Bewußtſein Gutes und Zeitgemäßes zu wollen, gehörte Jenen nicht an, die das Hergebrachte nur darum in Ehren halten, weil es ein Hergebrachtes iſt, alte Zeiten, alte Sitten ihres Alters wegen loben. Er ſah das Treiben der Königs-Anhänger, ſah, daß dieſe Staats-Weisheit der „Wieder-Herſtellung", unter einem ſchwachen Vermittler, wie Ludwig XVIII. — der in ſeiner Verbannung nichts gelernt, nichts vergeſſen hatte — ſich keineswegs halten könne.

„J'étais absent de France, quand les armées de l'Europe arrivèrent à Paris, quand s'écroula le trône impérial, dont la stabilité ne m'avait jamais paru assurée. La restauration me causa peu de joie. La cause, qui avait été la mienne, les princes avec lesquels j'avais combattu, triomphaient enfin; mais je n'avais jamais eu aucune illusion sur eux, sur l'esprit qui les environnait, sur le parti, dont ils étaient le drapeau."

Montloſier's unbekümmertes Weſen ließ ihn auf äußere Formen geſelligen Umgangs keinen Werth legen. Am Hofe erſchien er nicht; er hielt ſich für eine nicht courfähige Perſon; der Hof war ihm „ein Sitz der Schmeichelei und der Knechtſchaft". Der Prunkſäle goldene Decken mit den Kronleuchtern, alle Pracht und Ueppigkeit, das hergebrachte Glanzleben, die ſtreng gemeſſene Etiquette mit ihrem Steifen und Zwängenden, mit den Manieren und Redeweiſen, das chimäriſch Nothwendige, Convenienz genannt, das durch's Herkommen geheiligte Ceremoniel, welches meiſt nur Wort-Gepränge iſt und die Leere verbirgt, der Kron-Beamten ſtolze Schaar, die Paraſiten-Geſichter hochfahrender, gehetzter Kammerherren, dieſer genauen Hüter der Hof-Gebräuche, die in Putz, in feierlichen Gewändern und äußerlichen Zierrathen ſich überbietenden Frauen, mit den Straußenfedern und künſtlichen Blumen, mit den Venediger Ketten, mit den Spitzenſchleiern und Shawls, ſelbſt die bunten, vergoldeten und verſilberten Bedienten-Schwärme in ihrer dumpfen Unterthänigkeit, in ihrem Uebermuth — Alles war meinem Freunde zuwider. Auch wollte er nichts flüſtern hören von wichtigen Staats-Geſchichten, von verſchleierten Kabinets-Geheimniſſen und Ränken und Kniffen, nichts

von kalt berechnender, veralteter Politik mit ihren Lügen-Windungen, von Jalouſieen, Befürchtungen, Verwahrungen, Proteſten, Zuſtimmungen und Garantieen.

Gleichgültig gegen Ehren und Titel, wäre der Graf, in Kreiſen des Hoflebens, eine ganz eigene Erſcheinung geworden. Er flüchtete vor dem Hofe, wie vor einem anſteckenden Orte; Schmeicheleien wollte er weder ausüben noch annehmen; fern hielt er ſich von heuchleriſcher Welt-Klugheit, wie von den niedrigen Künſten der Sucht zu glänzen. Seine Emigranten-Anſprüche machte Montloſier nicht gelten. Beſcheiden, wie er im Wünſchen, Fordern und Erwarten ſtets geweſen, verzichtend auf jede Ehrenſtufe, war Alles, um was er nachſuchte, daß man ihm die Stellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten laſſen möge; eine Bitte, die gewährt wurde.

Als die hundert Tage kamen und vorübergiengen, wo Parteien, die lange geſchlummert, ſich auf's Neue erhoben, als Napoleon auf die Baſalt-Inſel inmitten des weſtlichen Oceans verbannt wurde, und der König zum zweiten Male einzog in Paris, da gefiel ſich der Graf weniger als je in der Hauptſtadt. Die Hoffnung ſchied von ihm.

„Je ne voulais pas me jetter dans l'opposition; elle convenait mal à ma vie passée; les dissentions politiques des salons me les rendaient encore plus fâcheux. Les persécutions atteignaient des hommes, que j'aimais tendrement, entre autre Lavalette.“

Wehmüthiges Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund, indem er dieß ſagte. Er wurde düſter; nach kurzer Pauſe fuhr er mit mühſamer Faſſung fort:

„Mon imagination se reporta vivement aux jours de ma jeunesse, aux montagnes d'Auvergne, à la vie rurale et solitaire, aux travaux de l'agriculture.“

Ohne perſönliche Mißhelligkeiten oder Unbilden erfahren zu haben, kehrte Montloſier abermals der Welt den Rücken. Es litt ihn länger nicht in der Hauptſtadt. Er verließ den Kreis ſeiner Freunde, um Heimathluft zu athmen. Nach dem einſamen öden *Randanne* zog er ſich zurück.

Bald erwachte von neuem, und mit aller Wärme, Luſt und Liebe zur Geologie. Der Graf unternahm eine Reiſe nach Deutſchland;

die Baſalt-Berge am Rhein wollte er kennen lernen. Obſchon ein Sechziger, ſchritt er munter zu Fuß einher, weder Anſtrengungen ſcheuend, noch Mühen oder Beſchwerden.

Bei dieſer Gelegenheit war es, wo, wie vorher erwähnt, der Beſuch des eifrigen Forſchers mir in Heidelberg zu Theil wurde.

Montloſier konnte jedoch nicht umhin, ſich in *Randanne* wieder mit Politik zu beſchäftigen. Er ſprach ſich ungefähr ſo darüber aus:

„Le flot des réactions royalistes avait été arrêté. Je me sentais reconnaissant et confiant pour les hommes, qui avaient rendu ce service au pays. Mes opinions, qui ne pouvaient jamais être celles d'un parti quelconque, me rapprochaient alors de ce qu'on nommait le centre droit; c'est-à-dire d'une affection véritable pour la liberté avec une assez grande méfiance de l'esprit démocratique.“

Zur Zeit als, unter dem Miniſterium Villèle, die Partei der Königs-Anhänger mit Macht ihr Haupt erhob, befand ſich der Graf wieder in einer Art Oppoſition. In ſeinem politiſchen Leben trat eine neue Phaſe ein.

„J'avais toujours eu du respect pour la réligion“, dieß waren ſeine Worte, *„non pas seulement comme le seul principe d'ordre social et de morale privée; mais j'acceptais, j'appelais des vérités de foi, placées hors du domaine de la raison; j'étais chrétien.“*

Beim Aufbrauſenden und allzu Feuerigen, bei dem nicht ſelten Unbändigen ſeines Weſens, fühlte Montloſier ſich innerlich empört gegen jene unumſchränkte Gewalt, die alles Seelen-Leben beherrſchen ſoll und eindringen in die geheimſten Herzens-Falten. Er achtete den Glauben, aber er widerſtritt jeder Gewiſſens-Herrſchaft. Der Geiſtlichkeit verſagte er keineswegs die ſchuldige Ehrerbietung; handelte es ſich jedoch darum, den Prieſter anzuerkennen als Richter über das Gewiſſen an Gottes ſtatt, ſo fühlte mein Freund in ſich weder Ergebung, noch Demuth, im Gegentheil wurden alle ſeine Leidenſchaften rege.

Vorgefaßte Anſichten der Art, ſolche Gedanken und Meinungen hatten Montloſier — von einer Familie ſtammend, die zur Janſeniſtiſchen Partei gehörte — das ganze Leben hindurch eingenommen;

feſt und ſelbſtſtändig war der Mann, mit einer an Starrſinn grenzenden Beharrlichkeit. Ein im höchſten Grade geſteigertes Mißtrauen gegen Prieſter beſeelte ihn, und nicht einen ausgeſchloſſen, was deren Beziehungen zu Gläubigen betraf. Bei ihm ſtanden ſie Alle im übelſten Rufe, beſonders aber die „frommen Väter“. Gegen ſie hegte er einen ungezähmten Haß. In jeder Weiſe verdächtigte er die Sendlinge Roms; ſie waren ihm zum Aergerniß geworden. In leidenſchaftlichen Ergüſſen, in grimmiger Stimmung bürdete er ihnen bedrohliche, böſe, gefährliche Abſichten in allen Dingen auf. Harte Urtheile fällte er, ohne daß man ſolche einer, durch widrige Schickſale verbitterten, Gemüths-Stimmung zuſchreiben konnte.

Die dreihundertjährige Geſchichte des Ordens der Geſellſchaft Jeſu kenne man zur Genüge, ſagte Montloſier. Von einem Papſte aufgehoben, wären nicht drei Jahrzehnte verſtrichen, ſo hätte ein anderer Statthalter Chriſti die Jeſuiten wieder hergeſtellt. Napoleon, als er, der Klugheit gemäß, für räthlich erachtet, die alten Verhältniſſe mit Rom herzuſtellen, geſtattete die Anſiedelung geiſtlicher Genoſſenſchaften der Väter des Glaubens. Begünſtigt, in großmüthiger Weiſe unterſtützt von Ludwig XVIII. und ſeiner Familie, breiteten ſie ſich über ganz Frankreich aus. — — Bei Hohen der Erde, bei Großen und Herrſchenden, bei Königen und Fürſten erſchienen die ſchlauen „Welt-Verbeſſerer“ ſtets unterwürfig, ein gottſeliges Weſen annehmend. Um mehr und mehr zu ſteigen in der Gunſt, um immer größeren Einfluß zu erlangen, ihre Plane ſtets im Auge, erlaubten ſie ſich in der Regel nur Schmeichelworte, milde Widerſprüche wurden verſüßt durch zierliche Rede-Wendungen, begleitet von gedankenvollem Lächeln. Als ſichere Stützen für Throne könnten jedoch dieſe „heiligen Kirchen-Säulen“ keineswegs immer gelten. Die Früh-Geſchichte Frankreichs lehre, daß ſolche Geiſtliche von der Kanzel herab, mit großer Zungen-Geläufigkeit, erfüllt von heftigſter Glaubens-Schwärmerei, das Volk zur Empörung gegen Könige aufzuwiegeln geſucht. — *„Tout mon mal vient de la chaire“*, habe Heinrich IV. geſagt. Von dem heftigen, eiferſüchtigen, noch im Alter von jugendlicher Leidenſchaft glühenden Montpenſier kenne man die Worte: *„J'ai fait plus par la bouche de mes prédicateurs, qu'ils ne font tous*

ensemble avec toutes leurs pratiques, armes et armées.“ Als man ſich beklagte, ſo viele Prieſter und Mönche am Hofe Jacobs II. zu ſehen, äußerte dieſer Monarch gegen Don Ronquillo, den Spaniſchen Botſchafter: „Befragt Ihr Herr, der König, nicht auch ſeinen Beichtvater?“ Der Geſandte entgegnete: „Allerdings, Sire, und eben darum ſtehen unſere Sachen ſchlecht.“ — — — — —

Dieſer Argwohn, dieſe Liebloſigkeit, dieſes Schwanken zwiſchen Wahrheit und Dichtung ließen Montloſier eine Gegen-Empörung, eine Rück-Umwälzung durch den Klerus als das Unerträglichſte erachten, als das bei weitem am meiſten bedrohende Knechtſchafts-Joch. Ein Volk, aus dem etwas werden ſoll, habe man, ehe Tugenden zu wurzeln vermöchten, von der Zwangs-Herrſchaft des Pfaffenthumes zu erlöſen. Ein Stoß nach dem andern müſſe das alte Gebäude des Aberglaubens aus den Fugen ſprengen, damit es zuſammenbreche.

Nun ze, unſer unduldſamer Schwärmer gegen die Anhänger von Don Inigo de Loyola's Lehre zu Feld, ja gegen Alles, was von ihm, in ehrenrühriger Weiſe, als „Pfaffen-Partei“ bezeichnet wurde.

Indem Feuer aus den wild ſtarrenden Augen flammte, geſtand der Graf, daß der Gedanke ihn ganz und gar erfüllt, daß er, wie mit übernatürlicher Gewalt, von zerſprengender Sehnſucht ſich gedrängt gefühlt, verfallen in Zorn, zum leidenſchaftlichen Eiferer geworden. Nicht ein Augenblick der Ruhe, raſtloſes Streben, Haſt. Bis zum unverſöhnlichen Haß ſprudelte und ſteigerte er ſich in ſeiner Bitterkeit.

Seltſames Gemiſche von geſundem Verſtand, von geiſtiger Einſicht und von Ueberſpannung, von glänzenden Vorzügen und wunderlichen Schwächen! — — Unerſchütterlich in Allem, was er für wahr, recht und gut erkannte, Feind alles Unwürdigen und Gemeinen, lebte Montloſier dennoch in einer Welt edler Empfindungen.

War ihm früher Beifall zu Theil geworden, hatte er ſich Berühmtheit erworben, jetzt zum erſten Male traf er es gut mit der Volksgunſt; er gewann ſich die allgemeinſte Zufriedenheit und Liebe. Und das war ein Hochgenuß für meinen ehrwürdigen Freund, dem ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört.

„*Car j'aimais à me sentir en sympathie avec l'opinion générale*“, ſchloß er mit ſtrengem Blick und mit ernſt nachdenklicher, aber ſelbſtzufriedener Miene.

Ein leuchtender Diener voran, ließ Montlosier es ſich nicht nehmen, mich, durch weit erſtreckte Gänge, in das mir beſtimmte große Schlaf-Gemach zu geleiten. Längere Zeit dauerte es, ehe der geſprächige, liebenswürdige Wirth verſchwand. Eine gute Nacht wünſchte ich ihm mit den Worten: wie viel haben Sie mir erzählt, wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig.

Meine nächſten Umgebungen muſternd, ſah ich hohe, ſchmale Fenſter, an den Wänden Verzierungen mit groteskem Schnitzwerk und verblichenen Mahlereien. Das Mobiliar altfränkiſch, faſt mittelalterlich, das Ganze vom düſtern Anſehen verjährter Pracht. In der Mitte ein ſchwerer Tiſch von Fichtenholz und ein gewaltiger Lehnſeſſel, beide, wie es ſchien, aus gleicher Zeit mit dem Gebäude herrührend. Ein mächtiges Himmelbett mit Damaſt-Umhängen. Schwerfällige Spiegel und eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuſe. Ein ſehr anſehnlicher Kleiderſchrank, glänzend gebohnt, mit reichen Meſſing-Zierrathen. Tüchtige, aber altfränkiſche Stühle. Ich erſtieg das hohe Thronbett und entſchlief unter den ſchönſten Gedanken.

Mein Bleiben in *Randanne* konnte nicht von Dauer ſein. Als ich vom Aufbruche ſprach, ſchmollte der freundliche Wirth. Er entließ uns nicht am nächſten Morgen und drang ſo herzlich in mich, daß der Tag zugegeben wurde.

An mehrere geologiſch wichtige Stellen der Umgegend vergönnte mir Montlosier ſeine lehrreiche Begleitung; rüſtig, wie er war, ſchritt er uns Jüngern oft voran. Er führte mich an die, zur Hälfte zerriſſenen, ungeheueren Kratere der *Puys de la Vache et de Lassolas*, von denen bereits geſagt worden, daß dieſelben in unmittelbarſter Nähe gelegen.

Hier iſt Alles entblößt, die Schlacken zeigen ſich ſo friſch, ſo auffallend durch ihre Farbe, daß man glauben möchte, der Laven-Ausbruch habe vor nicht langen Jahren ſtattgefunden. Im Innern des,

bei siebenzig Fuß Tiefe messenden Schlundes vom *Puy de la Vache* das Pflanzen-Wachsthum höchst ärmlich, kein Halm, kein Blatt gedeiht auf der öden, trockenen Fläche, nur hin und wieder ein verkümmerter Baum. Deutlich sieht man, wie die, den Erdtiefen entstiegene, feuerig-flüssige Masse einen Theil des Krater-Randes durchbrach, um sich zu ergießen. In der Höhe vielartig gefärbte, leichte poröse Gebilde, mehr oder weniger zersetzte Laven. Mit ihren schroffen Gehängen umgeben die Ueberreste beider Kegelberge ein schwarzes Lavenmeer im Halbkreise.

Von der Sonne beleuchtet, die eben aufgegangen, einen herrlichen Herbsttag beginnend, flimmerten und blitzten und glänzten, zumal an Spalten-Wänden, die zierlichsten Eisenglimmer-Blättchen und Krystalle, an denen die Lava des *Puy de la Vache* überreich, womit sie ganz durchspickt ist.

Schnell verschwand auch dieser Tag und nur zu bald das Ganze in einem schönen Traum.

Die Abschieds-Stunde rückte heran. Wir ergriffen den Wanderstab, um nach *Mont-Dore-les-Bains* zu ziehen, unsern gastlichen Wirth riefen Geschäfte nach Paris. Mit ganz eigenen Gefühlen verließ ich den mir so werthen Freund, der mich mit Güte überhäuft hatte. Lange ruhte meine Hand in der seinen, als wir uns trennen mußten. Mit bewegter Stimme sprach er den Scheidegruß, mich herzlich umarmend, dann reichte er mir noch einmal — zum letztenmale die Hand. Mir blieb Montlosier stets theuer und verehrungswürdig, auch weiß ich, daß er mich im liebenden Angedenken behielt.

Zehn Jahre später gieng der Graf heim zu seinen Vätern. Mit Gott, mit der Kirche versöhnte er sich auf dem Sterbebette.

Mont-Dore.

Rauh und schwer zu finden ist der Weg nach *Mont-Dore-les-Bains*. Das Dorf ist der Hauptort des tief in Berge eingesenkten Thales. Die Gehänge sind Felsenmauern vergleichbar, der Boden bedeckt mit Trümmern aus den Höhen, durch welche hindurch die Dordogne brausend und schäumend sich windet. Treffliche warme

Bäder verliehen schon zu Julius Cäsar's Zeiten dieser Stelle Berühmtheit. In Sommer-Monaten findet sich noch immer viel Besuch hier.

Die vulkanischen Thermen, welche ehemals um Vieles häufiger waren, sind merkwürdig des beträchtlichen Kieselerde-Antheils wegen, welcher ihnen eigen, und um der gleichmäßigen Temperatur willen, die sie zeigen. Bis zum Jahre 1819 badete man in dem, mit prachtvoller Einfachheit, einem Römerwerke gleich, aus schwarzer Lava aufgeführten Badehause im fließenden Strome der Quelle. Das Wasser zeigte noch in neuester Zeit 38° Reaumur Temperatur. Da solche Wärme ziemlich als höchste gilt, welche die meisten Körper zu ertragen vermögen, so dürfte jenes Wasser, vor länger als zwei Jahrtausenden, nicht bedeutend wärmer gewesen sein; sonst hätte man sich dessen nur vermittelst besonderer Abkühlungs-Anstalten bedienen können.

Wie der Aufseher des Badehauses erzählte, soll sehr oft die Beobachtung gemacht werden, daß bei herannahendem Gewitter die Aufwallungen, womit das Ausströmen der Gas-haltigen Quelle verbunden, sich plötzlich heftiger zeigen, ja sogar einen eigenthümlichen Charakter erhalten.

Aus der Ferne stellt sich der *Mont Dore* als Gebirge dar mit flach gerundeter Kuppel. Ein ganz anderes ist das Bild des Kolosses von den Bädern aus gesehen. Mit seinen Felsen und Spitzen und mit den zackigen Graten, die frei das Haupt zum Himmel kehren, gewährt der Berg einen ungemein schönen, sehr malerischen Anblick, wie solcher weithin nicht wieder zu finden; man ermüdet nie, den *Mont-Dore* zu beschauen. Es sind dieß ganz andere Gestalten, andere Verbindungen, wie bei den Puy's um *Clermont*; hier erscheint Alles geordnet zu einem großen Ganzen.

Der *Mont-Dore* hat eine Seehöhe von 5831 Fuß. Zwischen ihm und dem Atlantischen Meere an der Westküste Frankreichs, und bis zum Meere von Holland und Jütland giebt's keinen erhabeneren Berg. Auf dem Gipfelpuncte, genannt *Puy-de-Sancy*, der zweitausend Fuß über den *Puy-de-Dôme* sich erhebt, hatte man ein Kreuz aus Lava errichtet. Im Sommer des Jahres 1828, nicht lange zuvor,

als ich die Gegend besuchte, wurde das Kreuz, während eines heftigen Gewitters, von einem gewaltigen Schlage getroffen, zersplittert, stellenweise gieng der Blitz schmelzend über die Oberfläche hin und hinterließ eine weiße Emaille-Rinde.

Der Weg auf die Höhe des *Mont-Dore*, zumal in der engen tiefen Schlucht „*Gorge des Enfers*“, ist mühsam, nur Fußgängern möglich. Ich fühlte noch immer etwas Fieber, so daß ich Schonung und einiger Arzenei bedurfte. Für mich hätte die Bergfahrt zu viel Schwieriges und Bedenkliches gehabt. Leider! mußte ich auf das Unternehmen verzichten und blieb beschränkt auf Wanderungen in der nächsten Umgebung. Lange weilte ich bei der *grande Cascade* am *Plateau de l'Angle*. Ein herrlicher, prachtvoller Wasserfall. Aus gewaltiger Höhe stürzen die Schaumwellen, sausend und brausend, hinab in ein Tiefthal. — Besonders lehrreich ist die Stelle auch in geologischer Beziehung. So scheint namentlich der obere Trachyt, welcher den Rand des Wasserfalles ausmacht, ein Theil des weit erstreckten Stromes, der vom *Roc de Cuzeau* herabgekommen sein dürfte.

Le Puy.

Nicht minder wichtig, als die *Auvergne*, was das Studium vulkanischer Felsmassen und ihrer Verhältnisse betrifft, ist das *Velay*, eine nachbarliche Gebirgs-Gegend.

Mannigfaltige Untersuchungen veranlaßten jene, in so hohem Grade denkwürdigen, Phänomene, wie solche in diesem Landstriche getroffen werden. Die erste umfassende Schilderung erhielten wir von Bertrand de Doue. Ihm verdankt man den ersten klaren Ueberblick, die Eintheilung dortländischer Fels-Gebilde nach ihren naturgemäßen Beziehungen. Was Frühere gewußt, was sie gedacht, war ihm, dem mit fortschreitender Natur-Betrachtung und Natur-Kenntniß wohl Vertrauten nicht fremd geblieben. Seine Arbeit zeichnet sich aus durch höhere Ansichten und gründlichere Forschungen.

Auf der Fahrt nach *Le Puy* in der Diligence, außer meinen Reise-Genossen und mir, nur zwei Passagiere. Abermals friedliche Söhne des Handels, wie sie in aller Herren Landen herumtraben,

irrende Ritter, welche Schwert und Schild vertauſchten gegen Muſterkarten. Dieſe romantiſchen Jünglinge, mit Bärten und ins Geſicht fallenden Haaren, „machten“ in Kaffee. Voll der günſtigſten Vorurtheile für ihr Vaterland — und ich kann nicht glauben, daß es ein abgenutzter Kunſtgriff geweſen, eher verdorbener Geſchmack — prieſen ſie das Wirthshaus in *Le Puy*. Hier habe, vor wenigen Monaten, eine namhafte Pariſer Schauſpielerin auf ihrer Durchreiſe, um, ich weiß nicht wo, Gaſtrollen zu geben, übernachtet. Wunderdinge hörte ich von dieſem Muſter einer ſchlechten Landſchenke — denn als ſolche wurde das „Hotel“ von mir erkannt. Beide „junge Leute“ ſchnitten auf, prahlten, bemühten ſich Späſſe zu machen, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, bei jedem Wort Bekenntniſſe ihrer Flachheit ablegend. Beſonders viel wußten die „*Voyageurs*“ auch zu reden über empfangene Beſtellungen und über eingegangene Gelder.

Im Morgen-Zwielicht wurde die Gegend von *Le Puy* erreicht. Als Tageshelle kam, befanden wir uns auf einer der Höhen, wo der Blick das Thal beherrſcht, in welchem das alte Anicium gelegen. Noch ſah man nichts von der Stadt, noch bedeckten Nebel die Tiefe, aber aus der dunſtigen Hülle ragten, fabelhaft geſtaltet, maleriſch ſchöne Felsmaſſen, *Corneille*, *Saint Michel* und andere hoch empor, mit ungeheuer ſchroffen, theils vollkommen ſenkrechten, Mauern ähnlichen Wänden. Rauh und wild erhoben ſich, Inſeln gleich, Kegelartige Berge und Hügel. Als die Sonne das Bild erhellte, genoßen wir eines überraſchenden, herrlichen Anblicks, deſſen eigenthümlichen wunderbaren Zauber ich nicht zu ſchildern weiß. Ein geräumiges Becken, wohl angebaut, umgeben von mächtigen vulkaniſchen Höhen, und aus tiefem Grunde ſteile Spitzberge vereinzelt ſich erhebend, als wären ſie erſt neuerdings dem Boden entſtiegen; Spitzberge durch ihre Geſtalten, wie durch das Material, woraus dieſelben beſtehen, für Geologen gleich merkwürdig.

Zu oft getäuſcht, betrat ich Wirthshäuſer im ſüdlichen Frankreich meiſt nicht ohne gegründetes Mißtrauen. Wie man denken kann, war ich, trotz aller Aufſchneidereien meiner Reiſe-Gefährten, weit entfernt, im viel geprieſenen Gaſthof von *Le Puy* etwas Außerordentliches zu erwarten. Nicht auf einen Abglanz der Lebens-Bequemlichkeiten, geſchweige denn auf jenen Luxus zählte ich, worin Hotel-Beſitzer, beſonders ſeit neuern Jahren wetteifern, indem jeder Eigenthümer einer ſolchen Anſtalt ſeinen Nachbar zu überbieten ſucht, was Geſchmack, Schönheit, Reiz, ja Großartiges und Glänzendes der Einrichtung betrifft. Allein hier trug nichts das Gepräge irgend einer Behaglichkeit; verfallener Zuſtand, wo man hinſah. Der Wirth ein Tropf, die Wirthin lebhaft, gefallſüchtig, etwas böſe, wie es ſchien und ſehr unſauber, durch und durch eine widerwärtige Perſon. Dunkle Gänge, die breite Stiege, mit Unrath bedeckt, wahrhaft kothig, knarrte und ächzte unter den Tritten Auf- und Abſteigender. Unnütze Räume in Menge, vertheilt mit geſchmackloſer Willkür, darunter manche Kammern, in welche nur kleine Mauer-Löcher Streiflichter einließen. Die Zimmer, wovon wenige in ſtrengem Wortſinn bewohnbar, unfreundlich, finſter, denn trüb, wie die Fenſterſcheiben waren, konnte der Tag nur ſchwach durchſchimmern. Mit Ziegelſteinen belegte Fußböden, von einer Schmutz-Rinde bedeckt, ſo daß man die genauere Beſchaffenheit erſt ermitteln mußte. Ueberall herrſchte eine ſchwüle, dumpfe Atmoſphäre; die „Wetter-Loſung“, würden Bergleute ſagen, war ganz und gar vernachläſſigt, nicht ſchnell genug konnte man die Fenſter öffnen, um friſche Luft zu athmen. Inmitten des unheimlichen „Salons“, welcher uns zum Wohnen und Schlafen angewieſen wurde, dem jedes Comfort fehlte, ein mächtiger Tiſch von Eichenholz, unbeweglich wegen Größe und Gewicht, darauf eine meſſingene Lampe und ein plumpes Tintenfaß, deſſen Flüſſigkeit eingetrocknet, ſo daß ihr widerſpenſtiges Weſen gebändigt zu werden verlangte. Die dürftigen, verbrauchten Rohrſtühle unrein, einige zerbrochen; als ich mich ermüdet im einzigen vorhandenen altväteriſchen Lehnſtuhl niederwarf, wirbelten Staubwolken empor. Verſchoſſene und zerfetzte Fenſter-Vorhänge; hin und wieder hatten barmherzige Spinnen gewagt, Gardinen zu liefern. Von Spiegeln, die Franzoſen

ſonſt gern und überall anbringen, nur eine ärmliche Probe. Die Betten hart, die Decken leicht. (Nach des Tages Mühen ſchlief ich übrigens dennoch ſanft, ſelbſt der Umſtand ſtörte keineswegs, daß die Thür nicht gut ſchloß, ſich weder verriegeln, noch ſonſt verwahren ließ.)

An der mehr als dürftigen Wirthstafel dieſes Hotels war Schmalhans recht eigentlich Küchenmeiſter, nicht ein gut zubereitetes Gericht. Um jede Eßluſt vollends zu verſcheuchen, fanden ſich, ein Eckel erregender Anblick, im Senf-Gefäße Fliegen in Menge. Meiſt hatten die lieben Thierchen das Zeitliche geſegnet, wenige ſchleppten ſich noch, an den kleberigen Wänden der Büchſe, ſehr gehemmt hin und her. — Wir erhoben uns, nahmen die übrigen Speiſen für genoſſen, ſelbſt eine angeblich vortreffliche Paſtete.

Welche Gegenſätze zwiſchen dieſer „Kneipe“, wo Alles erſtarrt war im Schmutz, und ſo vielen Wirthshäuſern in unſern deutſchen Gebirgsländern, ſelbſt der „Berg-Dörfer“, wie unter andern im Thüringer Walde. Sonnige Zimmer, aufgeputzt mit Wohlgefallen, niedlich ausgeſchmückt in ihrer Art. Fenſter umzogen durch grüne Ranken, Bildchen mit kleinen Kränzen von Immortellen, Wandleuchter mit Spiegeln belegt. Nichts von zerfallendem, ſpärlichem Hausrath. Schneeweiße Betten in Schlaf-Kammern, Reinlichkeit in der Küche, Meſſing- und Kupfer-Geſchirre blank.

Gar mancher franzöſiſcher „Hotels“ ließe ſich gedenken, jenem von *Le Puy*, in einer oder der andern Hinſicht wenigſtens, würdig zur Seite ſtehend, wollte ich meinen Leſern mit ſolcher Muſterung läſtig werden. Und noch iſt deren Sünden-Regiſter nicht beendigt, von allen ihren Unbilden war bis jetzt nicht die Rede.

Hauptübel, Plagen für Reiſende ſind die „*lieux d'aisance*“. Man wird darüber reden dürfen, es kann das keinen Anſtoß erregen, als etwas Unerhörtes gelten, auch ſoll's mit möglichſt zarter Schonung geſchehen.

Es handelt ſich nicht um leeren Wahn; nein, um ein durchaus fehlerhaftes Syſtem. Ohne dem allgemeinen Wohl und Beſten zu widerſtreiten, etwa mit Rückſicht auf beſondere Stände oder Claſſen, ohne der Freiheit Einzelner zu nahe zu treten, ließen ſich ſchreiende Mißbräuche beſeitigen, Unſitten abſchaffen, deren man nur mit Abſcheu,

erfüllt von Entsetzen gedenken kann. Oft trägt sich's allerdings zu, daß der Mensch in Lagen gestürzt wird, die keineswegs zu ändern sind, nicht zu überwältigen. Mit stiller Ergebung findet man sich. Aber in den von der Welt abgeschiedenen Oertlichkeiten, welchen unsere Rüge gilt, fällt es schwer, ist, bei dem Aerger und der Ungewißheit, meist unmöglich, einen Entschluß zu fassen, das Verhältniß zu bessern. Höchst bedenklich bleibt hier jede Untersuchung, wo, unbegreiflich genug, auch nicht einer der frühern Anwesenden es über sich gewinnen konnte, richtiges Maaß und Ziel zu halten. Mit stumpfer Gleichgültigkeit setzten sie sich nicht die billigsten Schranken; lauter ungenügsame, leidenschaftliche „Ultra's", welche, bald auf die „äußerste Rechte" ausschweifend, bald auf die „äußerste Linke", dort, wie hier, „Amendements" und „Fusionen" sich gestattend, das unergründliche „*juste milieu*" stets verfehlten.

Was manchen der Leser fast unglaublich scheinen dürfte, die Schilderung dieses, vielleicht Verwunderung und Staunen erregenden, Zustandes ist keineswegs übertrieben. In dem Lande, wovon Béranger mit Selbst-Anbetung singt:

Reine du monde. Oh France! Oh ma patrie!

kamen mir, auf meinen verschiedenen Reisen, solcher „*lieux*" sehr wenige vor, welche nicht Beweise zügelloseſten Verkehrs trugen. Zu diesen Ausnahmen gehören eine „*retraite*" in Lyon und eine andere in der alten Stadt Colmar, deren Häuser, durch Bauart, gothische Bildwerke und fromme Sprüche über den Thüren, mich ins Mittelalter versetzten. Hier erhielten sich klare Ansichten aus guter, fern liegender Zeit, hier konnte man, ohne Unmuth und Unruhe, im „*cabinet*" des Hotels verweilen. Ueber dem Eingang in großen transparenten Lettern die entscheidenden Worte:

C'est là.

Die dritte zu rühmende „Oertlichkeit" fand ich, sehr unerwartet, in einem Städtchen zwischen *Clermont* und *Lyon*; der Name thut nichts zur Sache. Befragt von der Wirthin, die mit ihren grauen Augen auf sonderbare Weise blinzelte und lächelte:

Monsieur est étranger?

ertheilte ich nähere Auskunft. Nun reichte ſie mir mit den Worten:

Cela est différent

den verhängnißvollen Schlüſſel, auf eine unſcheinbare Thüre deutend. Vortrefflich! Man wurde nicht getäuſcht und es ließ ſich, ohne Aergerniß zu nehmen, zur Tages-Ordnung übergehen. — — Aber der Gaſthof in *Le Puy*! Alles Andere abgerechnet, ſo führte da der Weg zur „Gelegenheit“ über den Rumpelboden des Hauſes.

Für Leſer als Manuſcript (Leſerinnen mögen es halten, wie's ihnen beliebt) flechte ich hier eine Dichtung ein, die bis jetzt, meines Wiſſens, ungedruckt geblieben. Wer das Lied geſungen, wußte der werthe Freund, welchem ich die Mittheilung verdanke, nicht zu ſagen. *Eu* iſt, was ich kaum zu bemerken brauche, eine Stadt in der Normandie; überflüſſig ſcheint die Deutung des Wortſpieles.

Le Maire d'Eu.

(Chanson faite sur les lieux.)
Air: J'irai revoir ma Normandie.

L'ambition c'est des betises,
Cà nous rend toujours soucieux,
Mais dans le vieux manoir des Guises
Qui ne serait ambitieux!
Tourmenté du besoin de faire
Quelque chose dans ce beau lieu,
J'ai brigué l'honneur d'être maire
Et le Roi m'a nommé maire d'Eu.

Je ne suis point fort à mon aise,
Ma mairie est un petit coin,
Mon trône une petite chaise
Qui me sert en cas de besoin;
Mes habits ne sentent pas l'ambre,
Mon équipage brille peu,
*Mais que m'importe! Un pot de chambre**
Est assez bon pour un maire d'Eu.

On vente partout ma police
Ce qu'on fait ne m'échappe pas,
A tous je rends bonne justice
J'observe avec soin tous les cas

* Ausdruck womit das Volk in der Normandie Fuhrwerke allerbeſcheidenſter Art bezeichnet.

On ne peu ni manger ni boire
Que tout ne passe sous mes yeux,
Mais c'est surtout les jours de foire
Qu'on me voit toujours sur les lieux.

Des flatteurs vantent leur science
Et la beauté de leurs budjets,
Mais toujours leur peu de finance
A compromis nos interêts.
Moi j'ai les visières plus nettes
Car — Vous en serez étonnés —
Lorsque je me sers de lunettes
Je ne les mets pas sur mon nez.

Grâces aux roses que l'on cueille
Dans mon laborieux emploi,
Je préfère mon portefeuille
A celui des agents du Roi.
Je brave les ordres sinistres
Qui brisent un pouvoir tout net,
Et plus heureux qu'aucun ministre
J'entre en tout temps au cabinet.

Je me complais dans mon empire
Il ne me cause aucun souci,
J'aime l'air que l'on y respire
*On voit, on sent la mer d'ici**
Partout l'aisance et le bien être,
Ma vie est un bouquet de fleurs,
Aussi ma foi j'aime mieux être
Maire d'ici que maire d'ailleurs.

Vieux manoir bâti par les Guises
Mer d'azur baignant le tréport,
Lieux ou Lauzun fit des bétises
Je suis à vous jusqu'à la mort.
Je veux sur la rive française
Mourir en sénateur romain
Calme et tranquille sur ma chaise
Tenant mes papiers à la main.

Der „*Maire d'Eu*“ hat gut reden, ſein Privat-Beſitzthum preiſen!

* *Eu* liegt an der Mündung der *Bresle* in den Ocean.

Bertrand de Doue ſei nicht in *Le Puy*, ſondern befinde ſich auf einem Landgute, ſo hörte ich gleich bei meiner Ankunft. Dieß war ganz gegen meine Plane, mir höchſt unangenehm, ſtörend in mehr als einer Hinſicht. Noch kannte ich den Ehrenmann nicht, aber ich durfte hoffen, er werde mir's geſtatten, bei ihm mich Rathes zu erholen, mich zurecht weiſen in ſeiner heimathlichen Gegend.

Wohin ich meine erſten Schritte lenkte? Nach dem maleriſchen Felſen, mit der alterthümlichen Kirche auf dem Gipfel. Aus der Ferne ſchon hatte mich *Saint Michel* angezogen, dieſer übergroße Obelisk, aus der Hand der Natur hervorgegangen. Wie Sagen früherer Zeiten lehren, trägt der zierliche Kegel ſeinen Namen nach dem kleinen, dem Erzengel Michael geheiligten, Gotteshauſe. Sehr bequem führt ein Pfad im Zickzack am ſteilen Gehänge hinauf. Ohne die zweihundert, in Fels gehauenen, Stufen, wäre die Höhe unerſteiglich; ſie mißt einhundert und neunzig Fuß über der Thürſchwelle des Rathhauſes.

Die Unterſuchung des Geſteines, aus welchem der *Rocher Saint Michel* beſteht, nahm mich zunächſt in Anſpruch, feſſelte meine ganze Aufmerkſamkeit. Die Thatſache iſt zu intereſſant, um nicht einige Augenblicke dabei verweilen zu dürfen. Ich fand eine Baſalt-Breccie, ein Trümmer-Gebilde aus Baſalt- und Schlacken-Bruchſtücken, zuſammengehalten durch Lava-Kitt. Die verbindende Maſſe ergab ſich als beſtehend aus zerkleinten und zerriebenen Theilen des Gebundenen, der Baſalt-Fragmente; aber dieſer Teig, dieſer Kitt erlangte durch Verſchlackung ſolche Härte, daß er ſich vollkommen ſteinartig zeigt. Ohne dieſe Beſchaffenheit wäre der Pyramide ihre auffallend kühne Geſtalt nicht verblieben bis zu unſerer Zeit; nur ſo vermochte ſie, lange Jahrhunderte hindurch, jedem zerſtörenden Einfluß von Luft und Waſſer zu widerſtehen. Das Ganze erſcheint als Verſchmolzenes, wie ein Block von rieſiger Größe. Ich glaube an Auftreibung des Conglomerat-Berges aus den Erd-Tiefen. Beweiſe für ſolche Behauptung ſind die ſehr zahlreichen Bruchſtücke und Geſchiebe fremdartiger Geſteine, wie man ſie weit und breit in der Gegend umher nicht kennt, und welche unſere Felsmaſſe umſchließt, es müſſen dieſelben nothwendig mit emporgebracht worden ſein.

Ebenso verhält es sich mit dem Trümmer-Gebilde, das den *Rocher Corneille* zusammensetzt, den Felsen, wovon der Anisberg gekrönt wird; er überragt den benachbarten Boden um vierhundert Fuß. Auch hier hat man's mit einer „Glut-Breccie" zu thun, deren Basalt- und Schlacken-Bruchstücke ein noch flüssiger Lava-Teig ergriff und verband. Auf dem südlichen Gehänge des Anisberges wurde, in allmälig sich erhebendem Halbkreise, amphitheatralisch, *Le Puy* zum Theil erbaut; von dieser ihrer Lage erhielt die Stadt in spätern Zeiten den Namen, welchen sie gegenwärtig führt: *Puich* oder *Puech* ist der aquitanische Ausdruck für Berg.

Was den Bewohnern als höchst bemerkenswerth gilt, was Fremden als örtliches Wunder gezeigt wird, das sind Heinrich IV. Züge, die man mitten auf einer der Wände des *Rocher Corneille* zu sehen glaubt. Nicht alle Geologen besitzen die erforderliche Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, um in Vorsprüngen und Klüften der Felsmasse das Bildniß des französischen Königs zu erkennen, durch Epheu und andere üppig rankende Pflanzen Kopfhaare und Bart vertreten zu lassen. Weit entfernt, das durchaus Willkürliche solcher Analogieen, die sich oft keineswegs schnell entziffern lassen, in Abrede zu stellen, kann nicht geleugnet werden, daß Erscheinungen wie die befragten, einen eindringlichen Reiz haben; daß sie, bei Einheimischen und bei Reisenden, fast immer großes Interesse erregen; daß man solchen Gegenständen aufmerksame Betrachtung zu schenken geneigt ist, um die besprochene Aehnlichkeit zu entdecken. Jeder will, durch eigenes Anschauen, von der wundervollen Wirkung „seltsamer Naturspiele" sich überzeugen. Täuschung kann endlich zu einer Art Selbstbetrug führen; Viele vermeinen zu sehen, was Andere wahrgenommen zu haben vorgeben.

Auf dem Heimwege vom *Rocher Corneille* — der Abend dämmerte sehr heran — ereignete sich ein Vorfall eben so günstig, als unerwartet. Aus dem Fenster vom zweiten Stockwerke eines ansehnlichen Hauses überraschte mich der Zuruf einer Dame:

Monsieur Leonhard!

Sonderbar! Ich ſtutzte, blieb ſtehen, ſah erſtaunt auf. Ein Quidproquo konnte es nicht wohl ſein. Nachdem ich halb ſcherzend erwiedert:

Oui, Madame, c'est bien moi,

wurde mir auf der Stelle Beſcheid.

Ah, je ne me trompe pas,

fuhr die Dame mit ſchalkhaftem Lächeln fort:

je vous ai vu grimper notre montagne de Saint Michel, examiner la roche, tailler des échantillons, et de suite je savais à quoi m'en tenir. Il faut vous dire, que mon beaufrère, Monsieur Bertrand de Doue, vous attend, et avec impatience.

Mais comment .....

hier ſtockte ich, denn auf das Alles wußte ich nicht zu antworten.

Comment il a pu savoir votre voyage et votre intention de visiter notre ville? C'est notre ami Monsieur le Préfet qui lui a dit, que votre passeport se trouve déposé ici depuis quatre semaines. Mon beaufrère est à sa campagne, mais encore ce soir, ou au plus tard demain dans la matinée, il retournera en ville.

Nachdem ich gedankt für die wohlthuende Freundlichkeit, für die angenehme Kunde, beurlaubte ich mich bei der gütigen Dame, und bat um Vergünſtigung, mich am nächſten Tage durch Herrn Bertrand de Doue bei ihr einführen zu laſſen.

Sobald die Nacht dahin war, eilte ich in größter Haſt zu einem, in der Geſchichte der Geologie berühmten Baſalt-Felſen, zur *Roche-Rouge*, eine Stunde oſtwärts von *Le Puy*.

Nicht Geologen allein ſollten nach der Stätte wallfahrten. Wir empfehlen die *Roche-Rouge* recht dringend der Beachtung eines jeden Reiſenden, der Sinn für Natur-Wiſſenſchaft hat.

Nach allen Seiten vollkommen vereinzelt, ſteigt eine gewaltige ſchwarze Baſalt-Wand neunzig Fuß hoch aus dem ſie in der Runde umgebenden granitiſchen Boden empor. Feſt hängt die Granit-Maſſe dem Fuße des vulkaniſchen Felſen an, einem lichte gefärbten Saume gleich; ſie erſcheint damit verſchmolzen, in denſelben verfloſſen und

der Basalt nicht selten verschlackt, wo er den Granit berührt. Granit-Trümmer, sehr ungleich an Größe, sieht man in unglaublicher Menge umhüllt vom basaltischen Teige. Ich glaube an ein gewaltsames Emporgedrungensein des Basaltes durch das granitische Gebilde. An der Stelle, wo man die *Roche-Rouge* findet, konnten die Verhältnisse den Durchbruch am meisten begünstigt haben, und denkt man sich hier den Drang aufsteigender Materie am stärksten, so erklärt sich auch die so bedeutende Hervorhebung.

Erregt schon der erste Anblick dieses Basalt-Felsen lebhaftes Interesse, so wird dasselbe, bei genauerem Forschen, zu Staunen und Bewunderung gesteigert.

Am Nachmittage öffnete sich mir die gastliche Thür von Bertrand de Doue. Auf's Freundlichste wurde ich von dem höchst bescheidenen Mann empfangen. Alle meine Wünsche sprach ich aus. Er geleitete mich zu mehreren geologisch denkwürdigen Stellen, auch sah ich mit vielem Vergnügen seine reiche Sammlung. Lange Jahre hindurch blieb Bertrand de Doue einer meiner thätigsten literarischen Freunde und stets erwies er sich mir besonders gefällig.

Es war Nacht, als wir das Wirthshaus mit allen seinen Uebelständen und Schrecknissen verließen. In der Diligence kümmerte sich Keiner um den Andern; Jeder suchte die bequemste Lage, mitunter war's eine Art von Stellung zum Schlafen. Leider konnte man kaum Luft schöpfen in dem engen schwülen Raum.

Ueber Lyon gieng es nach Genf. Wir sahen das *Birmingham* der Franzosen, *Givors* und *St. Etienne*. Traurig und einförmig ist das Thal mit seiner Kohlen-Atmosphäre, der Himmel umzogen von dichtem, in die Höhe qualmendem Rauch, alles schwarz gefärbt und rußig. Jeden Augenblick begegnet man Wagen-Zügen, beladen mit Steinkohlen. In *Givors* besteht das Straßen-Pflaster aus Schlacken und erschwert Fußgängern das Leben sehr. Inmitten von *St. Etienne* ein geräumiger Platz, ringsum ansehnliche Gebäude. Vor nicht

langen Jahren noch ein unbedeutender Flecken, iſt der Ort im Zuſtande außerordentlichen Gedeihens. In den Vorſtädten größte Gewerbs-Thätigkeit, eine Werkſtatt an der andern. Hier werden die berühmten Flintenläufe geſchmiedet und gebohrt. Ueber den nahen Kohlen-Gruben hohe, Spitzſäulen ähnliche Bauwerke; ſie bedecken die Vorrichtungen, vermittelſt deren ohne Unterlaß aus den Tiefen des öden Landes unerſchöpflicher Reichthum gefördert wird. Rauchende Hohöfen, deren Feuer vor dem hellſten Tageslicht nicht erbleicht.

An dem, aus der Kriegs-Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts nicht unbekannten *Fort de l'Ecluse* — eine in Felſen des Jura-Gebirges gehauene Feſte — fuhren wir raſch vorüber und begrüßten den *Mont-Blanc*, der hier, mit dunkeln Linien umgrenzt, auf weißduftigem Hintergrunde erſchien. War es dieſe Stelle, wo ein Dichter geſungen:

„Alpes! aux feux mourans dont le couchant se dore
Des cimes du Jura mon oeil vous suit encore
Aux confins du Valais, dans un lointain obscur,
Une clarté douteuse expire dans l'azur:
C'est là que le Mont-Blanc regne en maître suprême;
Son front est couronné d'un glacé diadème;
Son trône est sur les rocs; l'avalanche dans ses mains,
Est un sceptre funeste aux débiles humains;
Revêtu d'un manteau de forêts, de nuages,
Il commande à la terre, et préside aux orages.“

Um Reiſende den Anblick der „*Perte du Rhone*“ genießen zu laſſen, machte die Diligence, noch vor dem Poſtwechſel *Vauchy*, einen Halt und beim Dörfchen *Coupy* ſchritten wir hinab. Indeſſen lautete mein Paß nur für Frankreich und ſo widerſetzten ſich die pflichtgetreuen ſardiniſchen Grenzwächter, was mich betraf, dem Abſtecher in fremdes Gebiet. Ich wußte mir zu helfen. Gegen eine Erkenntlichkeit wurde einer der Gendarmen bewogen, mich, einem Gefangenen gleich, nach der Natur-Erſcheinung und zurück zu geleiten. Auf eine Strecke von etwa ſechszig Schritten entzieht ſich die Rhone dem Auge, ihren Lauf im Verborgenen fortſetzend; Felsblöcke, aus Höhen herunter-

gestürzt, liegen hier eingeklemmt im oberen Theile des Flußbettes. Für mich blieb, ehrlich gestanden, das Phänomen ohne besondern Eindruck; wie ich hörte, muß man solches in der Frühlings-Zeit sehen, oder im Winter.

In Genf traf ich es diesesmal glücklicher: der Naturforscher Moricand war nicht abwesend; so konnte ich mir seine persönliche Bekanntschaft erwerben und an den Schätzen mich erfreuen, auf wiederholten Reisen im vulkanischen Italien von ihm gesammelt. Nie sah ich die Vesuv'schen Erzeugnisse vollständiger und in prachtvolleren Handstücken, gewählt mit eben so viel Sachkenntniß als Geschmack.

In angenehmster Weise erzählte mir Moricand unter andern von seinen Wanderungen in Sicilien. Bei der Redlichkeit des Volkes, beim herzlich Gastfreundlichen, sind keine Gefahren zu besorgen; es ist irrig, daß man nicht ohne Bedeckung sich bewegen könne, oder den Schutz von Räuber-Häuptlingen suchen müsse. Wohl aber machen elende Herbergen, schlimme, kaum gebahnte Felsen-Wege, das Reisen im Innern sehr beschwerlich. Nur zu Pferd ist fortzukommen, oder in überaus unbequemen Sänften, Behälter von zwei Maulthieren getragen. Letztere Art und Weise eignet sich begreiflich ganz und gar nicht für Geologen.

Auch Necker begrüßte ich. Wir unternahmen einen gemeinsamen Abend-Spaziergang, und vom größten Interesse war es mir, aus dem Munde des geistreichen Mannes eine Erklärung über die wundersame Färbung des *Mont-Blanc* bei Sonnen-Untergängen zu hören, ein Schauspiel, von dem ich mein Auge nicht abzuwenden vermochte, so fesselte es.

Wenn die Sonne im Begriffe ist sich zu neigen, und der Himmel heiter, so erscheint, nach Westen hin, das ganze Alpen-Gebirge schön purpurroth, auf dem *Mont-Blanc* aber nimmt man, des glänzenden Schnee-Mantels wegen, der seinen Gipfel umhüllt, orangegelbe Färbung wahr. Sank die Sonne für die Ebene, so zeigen sich die Gebirge noch ungleich lebhafter gefärbt; der Contrast muß als sehr

einfache Urſache gelten. Liegen, wenige Augenblicke ſpäter, auch die niedrigern Berge im Schatten, ſo geht ihr Purpur in dunkles Blau über; der bis dahin ſo auffallende Abſtich zwiſchen beſchatteten Theilen derſelben verſchwindet; über das Ganze lagert ſich ein beinahe gleichmäßiges Blaugrau. Nun iſt der *Mont-Blanc* die einzige, von Sonnen-Strahlen noch beleuchtete Erden-Stelle; das unermeßliche Schnee- und Eisfeld kleidet ſich in ſehr lichtes Orangengelb; die beſchatteten Partieen und der beleuchtete Gipfel ſtehen am grellſten einander gegenüber. Gieng die Sonne auch für den *Mont-Blanc* unter — etwa fünfzehn Minuten ſpäter, als ſie für die Ebene von Genf verſchwand — ſo überzieht ſich der ganze Bergrieſe mit trübem Blaulichweiß. Dieſes bleiche, gleichſam Leichen-ähnliche Ausſehen iſt dadurch zu erklären, daß über dem *Mont-Blanc* noch immer eine bedeutende, mit leichten Dünſten beladene Luftſäule ſchwebt, für welche die Sonne nicht untergegangen, die fortwährend ſtark erleuchtet und purpurroth gefärbt iſt. Verſchwand die Sonne auch für jene hohen Regionen, ſo hört der Gegenſatz auf zwiſchen dem Luft-Purpur und dem beſchatteten Berg, dieſer eignet ſich noch einmal, obwohl ungleich ſchwächer und trüber, das frühere Orangengelb an und auf niedrigen Höhen erſcheint das alte Rothblau im nämlichen Grade geſchwächt. — So läßt ſich die ganze Reihe der Phänomene einfach und naturgemäß durch Contraſte erklären.

In ſpätern Jahren verließ Necker die heimathliche Stadt. Er erwarb ein Beſitzthum auf dem ſchottiſchen Eilande Skye und verbringt dort einſiedleriſch ſein Leben.

Ich ſchied von Genf im Zweifel, ob es mir vergönnt ſein werde, noch einmal die Stadt zu ſehen, wo ich mich ſtets ſo wohl gefühlt.

„Alpes! Mont-Blanc! Jura! poétiques sommets!
Recevez mes adieux, peut-être pour jamais
Je ne vous verrai plus. Egaré sur la terre,
L'homme a bientôt fini sa course solitaire;
Son rapide voyage a pour terme la mort;
Telle est la dure loi de l'inflexible sort."

In Bern war mir, der ich zur Rückkehr nach Heidelberg mich gedrängt ſah, nur ein ſehr vorübergehender Aufenthalt geſtattet. Indeſſen durfte eine Wanderung nach der *Engi* nicht unterbleiben; die Abendſtunden verplauderte ich mit Boué, dem Geologen, welcher ſich zu jener Zeit hier angeſiedelt hatte. Studer — der längſt gerechten Ruf erworben durch wichtige Unterſuchungen der Steinarten und Petrefacten zwiſchen den Alpen und dem Jura, durch ſeine „Beiträge zu einer Monographie der Molaſſe“ — befand ſich noch im Gebirge, ſo konnte ich den werthen Freund nicht begrüßen.

An der Wirthstafel beſprach man ſehr lebhaft ein Unglück ſeltener Art, das ſich wenige Monate vorher am Orte zutrug. In der bedeutendſten Apotheke ſchafften in ſpäter Abendzeit zwei Tagelöhner Mineralwaſſer-Flaſchen in den Keller, um ſie daſelbſt aufzuſchichten. Durch Unvorſichtigkeit wurde ein, ungefähr acht Pfund Schwefel-Naphtha enthaltendes Gefäß zerbrochen. Zwar löſchte man das, bei der Arbeit gebrauchte, Kerzenlicht ſogleich aus, allein im hinteren Keller-Theil brannte noch ein zweites und ehe dieſes erreicht werden konnte, war der flüchtige, entzündbare Stoff bereits mit der entfernten Lichtflamme zuſammengetroffen; es erfolgte eine, dem heftigſten Kanonen-Donner vergleichbare, Exploſion. Aus der Keller-Oeffnung ſchien ſich ein Feuerſtrom zu ergießen. Beide Tagelöhner wurden bis ans zweite und dritte Stockwerk des, jenſeit der vierzig Schritte breiten Straße, ſtehenden Kaufhauſes geſchleudert; man fand ihre Leichen verſtümmelt, zerſchmettert, verbrannt. In der Apotheke gräßliche Zerſtörung. Durch Herunterſinken des ganzen Erdgeſchoſſes erſtickte endlich das Feuer im Keller. Ein glücklicher Zufall wollte, daß die, während des Tages ſtets mit Vorübergehenden angefüllte, Straße in jener verhängnißvollen Abendſtunde beinahe menſchenleer war.

Jahr 1829.

Ausflug in die Schwäbiſche Alb.

Unvergeßlich, wegen des Genußvollen und um der Belehrung willen, bleibt mir eine Wanderung in dem Gebirge, welches, Meereshöhen von dreitauſend Fuß und darüber erreichend, viele Stunden weit hinzieht zwiſchen dem oberen Donau- und dem Neckarthale. In der Alb feſſeln eigene Schönheiten, eigene Merkwürdigkeiten ziehen an.

Ein ſehr vorübergehender war der Aufenthalt in der Stadt, deren geſchichtlicher Ruhm in längſt dahin geſchiedenen Zeiten zu ſuchen, an die ſich der intereſſanten Erinnerungen ſo manche knüpfen; ich begnügte mich damit, den Wartberg zu erſteigen, um die reizende Ausſicht zu genießen. Auch der „viereckige Thurm“, wo man einſt den tapfern Goetz gefangen hielt, blieb nicht unbeſucht.

Gebirgskundige hören nichts Neues, wenn wir erwähnen, daß das ſogenannte Keuper-Gebilde bei Heilbronn mächtig entwickelt iſt und in der Umgegend herrſcht. Wißbegierige Reiſende jedes Glaubens ſollten die Sache nicht ganz unbeachtet laſſen. In großartigen Brüchen gewinnt man Sandſteine, die, leicht bearbeitbar und zugleich ſehr dauerhaft, zu Bau-Zwecken jeder Art, auch für Monumente, Statuen u. ſ. w. vorzüglich geeignet ſind. Grauer Keuper-Sandſtein lieferte das Material, woraus im Mittelalter viele Bildner-Meiſterwerke geſchaffen wurden; dagegen findet man die meiſten, um Heidelberg, Mannheim und Speyer aufgedeckten, Römer-Denkmale aus rothem Sandſtein gearbeitet. — Zum Bohren arteſiſcher Brunnen, der natürlichen Spring-Quellen, erweiſet ſich die Keuper-Formation beſonders günſtig.

Ungern versagte ich mir einen Abstecher nach dem Städtchen Weinsberg. Fachmänner sprachen neuerdings die Vermuthung aus: es dürfte die Kirche, als Gemische heidnischer und der ältesten christlichen Bauart, ursprünglich kein Christen-Tempel gewesen sein, sie wäre zu großem Theil aus Ueberbleibseln eines Römer-Tempels hervorgegangen. Auch das alte Oel-Gemälde, die Sage von der „Weibertreue" darstellend, hätte ich mit Interesse wiedergesehen.

An der Wirthstafel ergötzte eine, von der Messe heimkehrende Modistin mit glattem Scheitel und sehnsüchtigen Locken. Die Dame ließ sich an meiner Seite nieder. Als ihr zufällig bekannt wurde, daß ich in Heidelberg lebe, fielen die schmeichelhaften Worte: der Ort habe von jeher viel Anzügliches für sie gehabt, wäre bei weitem klimatischer situirt, als Stuttgart, ihre Heimath. Voll stolzen Bewußtseins, mit großer Zungen-Geläufigkeit, erzählte sie sodann ihren Verkehr mit den angesehensten Bewohnern der Residenz und schien sehr eingeweiht in deren häusliche Verhältnisse und Beziehungen. Ich wollte der Nachbarin ein Glas Wein darbieten, „sehr verbunden, mein Herr", sagte sie abwehrend mit süßem Lächeln, „der Arzt hat mir alles Geistreiche streng verboten, besonders Wein, behauptet er, müsse ich vermeiden." Tief aufseufzend, mit schmerzhaftem Blicke gen Himmel, wurden die Worte beigefügt: „Vermeidet habe ich den Wein, vergessen kann ich ihn nie. Nur ein einzigstes Mal, in einer Abend-Soirée, überschritt ich das Verbot und war die ganze liebe lange Nacht hindurch transparent." — Dawider ließ sich nichts einreden. Jetzt bediente der Kellner unsere schwärmerische Modistin mit Gänsebraten und versetzte sie in die essende Wirklichkeit.

In Stuttgart wurde nur so lange verweilt, bis Bergrath Hehl zur Reise gerüstet war; der treue Freund, mit der Alb wohl bekannt, gab meinen Begleiter und Führer ab.

Die kurze Zeit des Aufenthaltes benutzte ich, um André's persönliche Bekanntschaft zu machen, der seine gemeinnützige Thätigkeit aus Mähren nach Württembergs Hauptstadt verpflanzt hatte. Wenige

Jahre ſpäter gieng der, an vielſeitigen Kenntniſſen reiche, unermüdet wirkende und ſchaffende Mann heim in eine beſſere Welt.

Frohen Muthes verließen wir Stuttgart an einem heitern, friſchen Sommer-Morgen. Nächſtes Ziel war Urach; hier fand ein verabredetes „Stelldichein“ ſtatt, wir trafen zuſammen mit Chriſtian Gmelin und Schübler, den werthen Tübinger Freunden.

Nirgends iſt der Anblick der Alb ſo ſchön, als wenn man ihr von dieſer Seite nahet. Mit ſchroffem Abfall gegen den Neckar ſtellt ſich das Gebirge überaus maleriſch dar; der Höhenrand gekrönt mit einer Felſen-Stirne, beſetzt mit vielen vorſpringenden Kuppen. Weite Strecken wandelten wir wie in einem Garten: herrliche Thäler von kryſtallklarem Waſſer durchſchlängelt, Trümmer alter Bergſchlöſſer, deren kühne Thürme ernſt in die Tiefe hinabſchauen.

Für Natur- und Alterthums-Freunde iſt die Gegend um Urach eine der intereſſanteſten des Landes. Vor den Stadt-Thoren, auf erhabenem Felſenkegel, eine zerfallene Feſte, Hohen-Urach, ſodann die Karthauſe Güterſtein mit ihren geſchichtlichen Erinnerungen, der Waſſerfall im Brühl, endlich die merkwürdige Falkenſteiner Höhle.

Höchſt unterrichtend fand ich die Alb in geologiſcher Hinſicht. Sie gewährt beſonders denkwürdige Beiſpiele des Auftretens vulkaniſcher Maſſen. Namentlich zeigen ſich baſaltiſche Trümmer-Geſteine ſehr verbreitet. Es ſind ihnen Verhältniſſe eigen, denen wohl vergleichbar, welche mir zu Le Puy in Auvergne vorgekommen, deren früher gedacht worden. Auch in der Alb ſpricht keine Thatſache dafür, daß jene Conglomerate durch Strömungen herbeigeführt und abgelagert worden; ohne Zweifel ſtiegen ſie, Jura-Gebilde durchbrechend, aus Erdtiefen empor. An der Wittlinger Steige zumal traf ich entſcheidende Beweiſe für ſolche Behauptung; hier kann es keinen Zweifler mehr geben.

Den Rückweg durch den Schwarzwald nehmend, blieb eines der berühmteſten Bäder im ſüdlichen Deutſchland nicht unbeſucht; den Ort mußte ich ſehen, zu deſſen heilendem Quell der gemüthliche Sänger Schwabens, Juſtinus Kerner, ladet:

„Quält Schmerz und Krankheit Deine Glieder;
Macht voll Dein Herz des Menschen Qual;
Verlaß' die Welt und steig' hernieder
In dieses unterird'sche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Brust und löst den Schmerz,
Wollt' Dich kein Menschen-Herz erwarmen,
Erwärmt Dich hier ihr Mutterherz."

Seit frühester Zeit ist die Kraft dieses Wassers bekannt und blieb immer eine gleiche. Als „Aufenthalt für alte, abgearbeitete Leute" wurde Wildbad schon von Paracelsus gepriesen. Ihrem ganzen Wesen nach sind die Quellen ausschließlich bestimmt zur Heilung. Leidende können sich hier, zurückgezogen von der Außenwelt, der Natur und deren edelstem Gut widmen. Dem Wohlleben und Treiben, der Prunksucht größerer Gesellschaften, verschloß das stille Thal den Eingang. Wildbad, mit seinen grünen Matten und den, von Felsblöcken übersäten, mit Schwarztannen bewachsenen hohen Bergen, ist für verwöhnte Gesunde kein Belustigungs-Ort, keine Stätte des Nichtsthuns und des Vergnügens. Hier, wo Alles mehr auf Entbehrung abgesehen, herrscht Einfachheit; Gasthöfe, im Sinn wie die anderer Bäder, sind hier nur wenige zu finden.

Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg.

Die wandernden Gelehrten in ihrer Stadt zu begrüßen, war für deren Bewohner eine höchst erfreuliche Begebenheit; allgemeinste Theilnahme erweckte die Sache. Mit Erwartung und Herzlichkeit sah man den verehrten Gästen entgegen; zum würdigen Empfang wurden Vorbereitungen, Einrichtungen und Anstalten getroffen; Aufgaben, die keineswegs ohne Schwierigkeiten zu lösen gewesen.

Durch der Forscher lebendiges Entgegenkommen, sich Rechenschaft zu geben vom rastlos strebenden Thätigsein, gewannen die Vereine von Jahr zu Jahr an Interesse und Umfang. Gerechte Ansprüche auf Achtung und Dankbarkeit gebühren Oken; von ihm, der sich so große Verdienste erworben um die Natur-Wissenschaften, der warmen

Antheil nahm an jedem Fortschritt, ging der Vorschlag aus. Solche Zusammenkünfte sind die Orte mündlich, und deshalb anregender, Gedanken auszutauschen; Erfahrungen und Entdeckungen lassen sich mittheilen zur Prüfung und Bewährung, Meinungen und Zweifel vertrauensvoll vortragen; Plane können entworfen werden zum weitern Vordringen im Natur-Bereiche und in den ihm eng verbundenen ausübenden Wissenschaften. Ein erhebender Anblick, so viele Männer von gefeierten Namen, längst als Meister glänzend in ihren Fächern, aus Deutschland, aus allen Gegenden Europa's vereinigt zu sehen für einen Zweck, aus einer Liebe, in harmonischem Streben gestimmt mitzutheilen und zu vernehmen.

Wie wahr die kraftvollen Worte, womit der erste Geschäfts-Führer, Tiedemann, die allgemeinen Sitzungen eröffnete:

„Wer unter uns hätte vor wenigen Jahren nur entfernt dem Gedanken Raum geben mögen, es sei eine Zeit nicht fern, in der sich Männer, fast aller Nationen Europa's, in dem zu neuer Eintracht erwachten Deutschland versammeln würden, um zur Förderung eines Gemeingutes sich freundlichst die Hände zu bieten? In jener verhängnißvollen Zeit, da die Völker, vom Kampfe erhitzt, Blut in Strömen vergossen, ihre durch Alter ehrwürdigen Staats-Einrichtungen erschütterten, und wechselseitig ihren Handel, ihre Industrie und Wohlfahrt zu zerstören bemüht waren; ja selbst dem Austausch von Ideen fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzten, und allen geistigen Verkehr zu vernichten suchten. In wessen Brust steigt nicht ein erhebendes Gefühl bei der Wahrnehmung empor, daß aus dem Laufe der Welt-Begebenheiten, die für Europa's Cultur zittern ließen, eine solche Periode der freundlichsten Annäherung und der aufrichtigsten Achtung unter den Gelehrten der europäischen Völker hervorgegangen ist? Und wer möchte in Zweifel ziehen, daß unser Zeitalter beginnt, sich zu einer Stufe zu erheben, von der die Geschichte kein Beispiel aufzuweisen hat? Unser Verein steht als ein, in seiner Art einziges, Phänomen da. Kein Zeitalter kann sich einer Versammlung rühmen, die aus freierm Antriebe hervorgegangen und edlere Zwecke beabsichtigte, als die unsrige."

Besondere und wohlverdiente Theilnahme, unter den Forschern, welche in großer Zahl sich eingestellt, fand ein, erst vor kurzem von den Nil-Ufern heimgekehrter, unermüdlicher und kühner Reisender; Jeder erkannte dessen Leistungen und Verdienste. Eduard Rüppell gehört zu den nicht gewöhnlichen, zu den seltenen Menschen, die, weisen auch Verhältnisse auf eine ganz andere Bahn, Schwierigkeiten

und Hemmniſſe überwindend, den Weg wählen, welchem ſie ihr wahrer Beruf zuführt. Dieß geſchah, mit großartiger Liebe zur Wiſſenſchaft, von jenem ehrenwerthen Frankfurter. Alles was er vollbrachte, ſeine geſammten Unternehmungen und Leiſtungen giengen, ohne äußere Einflüſſe, aus deſſen Innerem ſelbſtſtändig hervor.

Die Sache verhält ſich wie folgt. Von Haus aus für den Kaufmanns-Stand beſtimmt, mußte Rüppell ſich Jahre hindurch Geſchäften widmen, die ihm nie ſonderliches Vergnügen gemacht, zu denen jede Neigung fehlte, gegen die er immer von neuem erwachende Unzufriedenheit, endlich Widerwillen empfand. Spärlich zugemeſſene Stunden blieben für Studien vergönnt, denen man ihn unzeitig entriſſen. Mündig, Herr ſeines Vermögens, wurde, ohne lange zu zögern, ein Entſchluß gefaßt und dem Dienſte des Handels-Gottes entſagt. Luſt zum Reiſen, die faſt an Schwärmerei grenzte, hatten ſchon früher Ausflüge nach Salzburg und Hamburg geweckt. Das erſte war der Beſuch von Süd-Frankreich und Italien. Bald aber drängte es mit wahrer Sehnſucht, mit glühendem Verlangen, fremde Welttheile zu ſehen. Annehmlichkeiten und Genüſſen der Ruhe und Geſelligkeit entſagend, die ein Beſitz bedeutender Glücksgüter gewähren können, gieng Rüppell, 1817, nach Aegypten; dahin zog es vor Allem. Es konnte nicht fehlen, daß die Einſicht erlangt wurde, für Beobachtungen und Unterſuchungen, wie ſolche unſer Wanderer im Auge hatte, ſei im nöthigen Vorwiſſen noch gar manche Lücke. Dieß entmuthigte keineswegs. In der Abſicht, das Verſäumte nachzuholen, um ſich beſſer auszurüſten mit naturhiſtoriſchen und andern zweckdienlichen Kenntniſſen, wählte er Pavia zum Aufenthalt und verbrachte hier mehrere Jahre, auch mit Vor-Anſtalten zu weiteren Reiſen beſchäftigt. Später war Aegypten zum zweiten Male das Ziel.

Nicht, wie dieſes Brauch ſo vieler Reiſenden neuerer und neueſter Zeit, in flüchtiger Eile Länder durchſtreifend, weilte Rüppell mitunter Jahre in Gegenden, um ſolche zu erforſchen, ihre Bewohner zu beobachten. Krankheiten mußten durchgemacht, Gefahren beſtanden, Mühſeligkeiten jeder Art ertragen werden. Die Berichte über Reiſen in Nubien, in Kordofan, dem merkwürdigen und ſeltſamen Land, im peträiſchen Arabien, ſo wie jene über Wanderungen in Abyſſinien,

ſind werthvolle Gaben in einfach leichter Darſtellung, reich an mannigfaltigem wiſſenſchaftlichem Gehalt. Außer den, ins Gebiet aller Zweige des Natur-Studiums einſchlagenden, Gegenſtänden, kommen nicht wenige andere zur Sprache. Neben aſtronomiſchen Orts-Beſtimmungen und ſonſtigen Angaben aus dem Bereiche der Erdkunde, findet man die Bewohner dieſer und jener Landſtriche umſtändlich geſchildert, deren Bildung und Sitten, ihre Trachten und Beſchäftigungen, was Arbeitſamkeit und Gewerbsthätigkeit betrifft. Mit ſchnellem, richtigem Blick verſtand ſich Rüppell darauf, Menſchen zu beobachten, zu erforſchen, ſie für ſeine Zwecke zu gewinnen. Auch von politiſchen, adminiſtrativen und Handels-Verhältniſſen iſt die Rede, von den wahrſcheinlichen Urſachen der in Ländern des Südens ſo häufigen Fieber u. ſ. w. Vorzügliche Aufmerkſamkeit wurde, im Lande älteſter Erinnerung, den Denkmalen der Baukunſt gewidmet.

Beſeelt von wahrhaftem Gemeinſinn, ſchmückte Rüppell das Muſeum der Senkenbergiſchen Geſellſchaft und die öffentliche Bibliothek der heimathlichen Stadt mit ſeiner Reiſe-Ausbeute.

Hier gieng's, wie an andern Orten. Bei den allgemeinen Verhandlungen ließ ſich keineswegs nur das Jeden mehr Anregende wählen, mit Vermeidung des für nicht Wenige Ermüdenden, oft zur Ungebühr in die Länge und Breite Gedehnten. In mich ſetzten manche Amtsgenoſſen beſonderes Vertrauen; durch ihren ſchmeichelhaften Wunſch wurde ich zu einem Vortrag in einer der öffentlichen Sitzungen beſtimmt, ſtellte jedoch die Bedingung: wenn ſich ein geeigneter Stoff darböte. Glücklicher Zufall waltete; ich fand zu einer Mittheilung Gelegenheit, welche die Aufmerkſamkeit des Hörer-Kreiſes rege machte und rege erhielt, die mit Wohlwollen und Intereſſe entgegen genommen wurde.

Monate zuvor hatten mich alterthümliche Ueberbleibſel ganz eigener Art des an Sagen und Geſchichten ſo reichen Schottlandes beſchäftigt: die verglaſten Burgen. Es war mir gelungen, zum Beſitz einer nicht unbedeutenden Reihenfolge von Muſterſtücken des Mauerwerkes der ſeltſamen Feſten zu gelangen; alle zeigten, in höhe-

rem oder geringerem Grade, Spuren erlittener Feuer-Einwirkung, ſie erwieſen ſich mehr oder weniger verſchlackt, verglast, geſchmolzen. Ich ſuchte Beweiſe zu führen, daß nicht von zufälligen Einwirkungen irgend einer Art die Rede ſein könne, daß die Verglaſung und Verſchlackung Plan geweſen, daß man ſchon beim Bau der Burgen die große Feſtigkeit ihrer Mauern im Auge gehabt und Schutz gegen zerſtörenden Einfluß der Atmoſphäre; durch künſtliche Glut ſuchte man dieſe Abſicht zu erreichen. Geologiſche Unterſuchungen der Geſteine, aus welchen die Mauern beſtehen, Erforſchungen ihrer durch Feuer möglichen Aenderungen, lieferten die ſprechendſten Beweiſe, daß man es mit Phänomenen zu thun habe, täuſchend ähnlich jenen, wo Naturkräfte ſich thätig gezeigt, die wahrzunehmen ſind, wo in Gebirgen vulkaniſche Gebilde mit andern Felsarten in Berührung kommen. Dieſes war der Grund, welcher mich berechtigte, eine Sache zur Sprache zu bringen, die allerdings den meiſten neu und unerwartet ſein mußte.

Den folgenden Tag wurde mir die Freude, viele Fachmänner in den Räumen meiner Sammlung zu ſehen, an ihrer Spitze Graf Kaspar von Sternberg und Oken; Alle wollten die Muſterſtücke aus den verglasten Burgen in Augenſchein nehmen.

Beſonders freundlich erwies ſich Sternberg, ein Mann von durchdringendem Geiſt, mit dem edelſten Herzen, deſſen reiner, in gleichem Grade gütiger und feſter, ruhiger und duldſamer Charakter ſtets derſelbe blieb. Später beſuchte er mich zu wiederholten Malen, wenn Reiſen ihn durch unſere Stadt führten. Die verſchiedenſten Gegenſtände aus dem Gebiete unſerer Wiſſenſchaft wurden beſprochen, während mein Gönner und Freund, an einer und der nämlichen Stelle in meinem Garten, mit großer Behaglichkeit ſeine Morgenpfeife genoß. Viel ließ ich mir erzählen von Verſuchen, die ſeit längerer Zeit von ihm gemacht worden, um Coaks zum Hohofen-Betrieb zu verwenden, bei welchen jedoch Hinderniſſe ſich entgegenſtellten, die es ſehr im Zweifel ließen, ob böhmiſche Kohlen zu ſolchen Zwecken geeignet wären. — — Zehn Jahre ſpäter raubte der Tod dem heimathlichen Lande und der Gelehrten-Welt eine ihrer ſchönſten Zierden.

Abnahme der Kräfte und Augenschwäche hatten dem forschenden Geiste nach und nach immer engere Grenzen gezogen. Unvergeßlich bleiben Graf Sternberg's Hoch-Verdienste.

Sehr wesentlich wurden die Verhältnisse des Naturforscher-Congresses in Heidelberg dadurch erleichtert und gefördert, daß die Museums-Gesellschaft ihr schönes Local in freundlichster Weise verwilligte für Zusammenkünfte der Abtheilungen, in welche sich die Gelehrten geordnet, so wie zum geselligen Verkehr in Muße- und Erholungs-Stunden. Hier und auf Spaziergängen in den Umgebungen der Stadt, begrüßten Freunde einander, die Jahre hindurch getrennt gewesen, Männer, die schon lange im Geiste sich gesucht und erkannt, fanden sich nun in der Wirklichkeit.

In den Räumen des Museums war Gelegenheit geboten, höchst merkwürdige Gegenstände zur Anschauung zu bringen. Unfern Sinsheim — dem sechs Stunden von Heidelberg entlegenen Landstädtchen, einst Sunnisheim, Hauptort des Elsenzgaues — hatte man kurz zuvor in altgermanischen Gräbern, den letzten Ueberbleibseln einer großen Vergangenheit, Menschen-Gerippe gefunden, zum Theil sehr wohl erhalten. Ihre Schädel waren die schön geformten kaukasischen von ausgezeichneter Art. Die Todten hatten, neben Waffen, den ganzen Schmuck bei sich: Arm-, Hals-, Ohr-, Finger- und Fuß-Ringe. Ferner brachte man Opfer-Gefäße und Dolche an den Tag, unter vielen Glas-Corallen eine Bernstein-Coralle. Der würdige Prediger Wilhelmi, welchem das wesentlichste Verdienst um jenen Fund zusteht, hatte das Wichtigste und Interessanteste aufgelegt und war, mit unermüdlicher Gefälligkeit, stets bereit weitere Nachricht zu ertheilen.

Lichtenstein, einer der vorjährigen Geschäfts-Führer, dankte, Namens der Fremden, in der letzten öffentlichen Sitzung. Voll Herzlichkeit und Wärme endigte er mit den Worten:

„So scheiden wir von Ihnen und diesem freundlichen Wohnorte der Wissenschaft, mit den Gefühlen der dankbarsten Erinnerung an die vielen und mannigfachen Belehrungen und Freuden, die uns auch diesesmal wieder unser Verein gewährt hat. — Weder die Ufer der Elbe*, noch die eines andern größern oder kleinern Stromes, die wir in der Folge besuchen mögen, werden je das heitere Bild verdunkeln oder verlöschen können, das wir jetzt von dem wald- und weinbekränzten Neckar mit hinwegnehmen."

Nicht lange nach beendigtem naturhistorischem Reichstage hatte ich die Freude, von zwei berühmten englischen Geologen, Murchison und Sedgwick, besucht zu werden. Meinen Freund Murchison sah ich seitdem öfter bei mir und stets mit erneutem Vergnügen.

* Hamburg war als Versammlungs-Ort für das Jahr 1830 gewählt worden.

Jahr 1830.

Großherzog Leopold's Einzug in Heidelberg.

Den 30. März beſtieg Großherzog Leopold den Thron und hielt den 9. Mai ſeinen Einzug in Heidelberg.

„Am Abend des Freuden-reichen Tages*, wo die glückliche Stadt ihren ſanften, gütigen Regenten und ſeine erhabene Gemahlin, dieſe Zierde ihres Geſchlechtes, willkommen hieß, und zugleich das durch Eintracht und Liebe verbundene hohe Bruderpaar, die Markgrafen Wilhelm und Maximilian, in ihrer Mitte verehrte, bot Heidelberg einen Anblick dar, deſſen wundervoller Eindruck unverlöſchlich bleibt. Wir reden nicht von dem, was die Stadt mit allen übrigen des Landes gemein hatte, und worin der kleine Ort von ſo manchem größerem überboten wurde, obwohl der Empfang kaum irgendwo herzlicher geweſen ſein dürfte. Aber worin man Heidelberg den Vorzug geben mußte, das war die Beleuchtung ſeiner Schloßruine. Die alte Burg, geheiligt durch ſo viele geſchichtliche Erinnerungen, ſtrahlte im Wiederſcheine verborgener Flammen, mit ihren Thürmen und ihren feuerig erhellten Fenſtern, hoch über der Stadt. Sie gewährte ein ſeltenes Schauſpiel. Gewaltige Feuer-Wirbel dampften in der Luft; Licht und Schatten, räthſelhaft, magiſch durcheinandergreifend, wechſelten im vielartigſten Spiele aller Abſtufungen. — So mochte der Anblick des Schloſſes geweſen ſein in den Verhängniß-vollen, blutigen Tagen des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Aber nichts erinnerte an jene fürchterlichen Nächte, wo der alte Fürſtenſitz verwüſtet wurde. Statt des Kriegstobens, ſtatt des angſtvollen Rufes vieler Tauſende, belebten die freudigſten Gefühle der Gegenwart und einer glücklichen Zukunft in dieſer Jubelnacht jede Bruſt. In friedlicher Bewegung

* So berichtete ich in meinem „Fremdenbuch für Heidelberg“.

durchwallte die Menge fröhlicher Menſchen, dicht gedrängt, die in einem Lichtmeere ſchwimmende Hauptſtraße, wo alle Häuſer verziert waren mit Blumen-Gewinden, wo aus jedem Fenſter Fahnen wehten, die Landes-Farben tragend. Des Geſchützes Freudengruß ertönte und hallte, Geiſterſtimmen ähnlich, weithin durch's Gebirge. Vom Feuer erglänzte der Neckar. Feuerzeichen flammten auf den Bergen, und einem Heil verheißenden Geſtirne gleich ſtrahlte in höchſter Höhe der verſchlungene Namenszug des geliebten Herrſcher-Paares."

Großherzog Leopold, deſſen Eifer, Gutes zu wirken, keine Grenzen kannte, in dem das Badenſche Volk mit gerechtem Stolz das ſchöne Vorbild häuslicher Tugenden verehrte, nahm fortdauernd das höchſte Intereſſe an unſerem Muſenſitz. Gleich früheren Landes-Regenten betrachtete der erlauchte Sohn Karl Friedrichs die Univerſität nicht ſowohl in der Eigenſchaft einer Staats-Anſtalt, als vielmehr in der einer, auf's Beſte der Religion und der Wiſſenſchaft berechneten Stiftung, die mit freigebigſter Aufopferung gehegt und gepflegt zu werden verdiene. Der erhabene Fürſt war ſelbſt ein Zögling der Hochſchule in den Jahren 1809 bis 1811 der Stolz und die Zierde Heidelbergs. Darauf bezog ſich die Inſchrift, welche man am Univerſitäts-Gebäude las, als dieſes bei der erſten Anweſenheit des Großherzogs erleuchtet wurde:

Leopoldo
Nuper dulci Alumno,
Nunc provido Rectori,
D. D.
Venerabunda Academia.

Reiſe nach den heſſiſchen Bergen.

Bis dahin kannte ich die Baſalte Kurheſſens, der höchſt unterrichtenden Erſcheinungen ſo viele darbietend, nicht durch eigene Anſicht. Wohl war mir's bewußt, daß die blaue Kuppe bei Eſchwege zu den denkwürdigſten Emportreibungen jener vulkaniſchen Gebilde aus den Erdtiefen in Nord-Deutſchland gehöre: daß der Meißner, dieſer Berg auf Bergen, ſo häufig beſucht von Reiſenden, beſonders

aufklärend ſei durch einen Reichthum wichtiger Thatſachen; daß man nirgends ſo deutlich die Umwandelungen verfolgen könne, welche Braunkohlen durch Baſalte erfahren, wie im Habichtswalde u. ſ. w. Ich wollte jedoch ſelbſt ſehen; dieß beſtimmte zu einer Wanderung in den Bergen Heſſens. Ueber das, was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, iſt an einem andern Orte ausführlicher Bericht zu leſen *.

In einem der Dörfer am Fuße des Meißners erklärte mein Kutſcher, ſein erſchöpftes Roß verlange Futter. Ich rede von der Sache, weil — wie meine Leſer ſpäter hören ſollen — ich auf unſchuldigſte Weiſe in die unangenehmſten Händel hätte verwickelt werden können.

Beim Eintreten in die finſtere Schenke, deren ſchwarze Bretterwände nichts weniger als einladend waren, fand ich einige Landleute verſammelt, welche mich, der ich ſchweigend im entfernteſten Stubenwinkel Platz genommen, ſogleich ſcharf in's Auge faßten, mit Späherblicken muſterten. Nach und nach ſtellten ſich der Männer mehr und mehr ein. Augenſcheinlich verriethen ſie innere Bewegung. Einen, der beide Arme auf den Tiſch ſtemmte, ſah ich, mit bedeutendem Augenwink einen Finger auf den Mund legen, gleichſam als Zeichen, daß man noch ſchweigen ſolle. Ein anderer Burſche, rieſenhaft, von aufgedunſener Phyſiognomie, muthmaßlich der Haupt-Stammgaſt, ſchlug endlich mit geballter Fauſt ſo heftig auf den Tiſch, daß alle Gläſer tanzend emporfuhren, dabei warf er auffordernde Blicke umher.

Mir wurde unheimlich zu Muth, obwohl ich damals auch im entfernteſten keine Ahnung davon hatte, was mir drohte. Ich ließ das kärgliche Frühſtück im Stich und trieb den Kutſcher um möglichſt ſchnell weiter zu kommen.

Auf dem Meißner wurden mehrere Tage verbracht. Von da Kaſſel mich zuwendend, kam ich durch Witzenhauſen, wo, dem Himmel ſei's geklagt! Reben wachſen,

„Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
Wir holen ihn da nicht."

---

* Baſalt-Gebilde u. ſ. w. Stuttgart; 1832. (Zumal in der zweiten Abtheilung.)

Aufruhr in Kurheſſen.

Die in Frankreich ſchnell vollführte Aenderung der Dinge — von welcher Anfangs die Einen gehofft, ſie brächte etwas völlig Neues, während ſolche Andere nur als Spiegel betrachteten, als Warnung — blieb nicht ohne Einfluß, nicht ohne Rückwirkung auf andere Staaten. Die Gemüther wurden gereizt, fortgeriſſen vom Strome auf's ſtürmiſche Meer wilder Empörung. So fanden in damaliger Zeit verhängnißvolle Ereigniſſe ſtatt, die viel Eigenthümliches hatten, das in der Geſchichte noch nicht vorgekommen war: der Braunſchweiger Herzog ſeines Thrones verluſtig; Unruhen in Sachſen; die treuen, unterwürfigen Heſſen, erbittert, voll grollenden Unmuthes, bereit vorzuſchreiten zu ungeſtümer That. — Wer bis dahin die Welt ihren Gang gehen laſſen, ſich nicht befaßt mit Staats-Händeln und Angelegenheiten, machte jetzt ein Geſchäft daraus; wie fortgezogen von gewaltigem unſichtbarem Magnete, liefen Alle der Politik nach.

Wenig Gründliches hörte man in der Ferne, man konnte ſich nicht überzeugen von der wahren Sachlage in Heſſen. Mich führte der Zufall an Orte, wo Hergänge und Vorfälle der letzten Wochen Jeden noch erfüllten. Mit Gefühlen eigener Art, über die ſich nichts ſagen läßt, erreichte ich dieſes Mal Kaſſel, die anmuthige Stadt, welche ich ſonſt immer mit Vergnügen wiederſah. Welchen Schauplatz bot die Reſidenz nicht lange zuvor dar! — Auf ſtundenweite Entfernung die Dörfer mit Truppen beſetzt, an den Landſtraßen Wachpoſten ausgeſtellt. In Kaſſel vollſtändige Ruhe; nicht die geringſte Unordnung; nur Spott-Gedichte liefen in Menge um, einige keineswegs ohne Witz, andere höchſt unverſchämt. — Patrouillen von Militär und von Bürgern, die ſich mit Vorwiſſen des Miniſteriums bewaffnet, durchſtreiften zur Nachtzeit die Straßen.

Was ich vernommen über den Grund des Uebels? — Tiefſte Noth des gedrückten, niedergebeugten Volkes führte einen von Tag zu Tag gefährlicher werdenden Zuſtand herbei. — Man hatte das Gerücht verbreitet, die Regierung treibe Korn-Wucher, um die ſtets ſeltner werdende Frucht zu vertheuern; Bäcker ſteigerten ihre Preiſe; Taglöhner ſtürmten einen der Laden. — Eine Gährung, eine Aufregung herrſchte, wodurch die öffentliche Ruhe jeden Augenblick ernſtlicher ge-

ſtört werden konnte. Bereits ließen Drohungen ſich vernehmen: man wolle das Zeughaus plündern, die Sturmglocke läuten u. ſ. w.

Wie bei den meiſten Unruhen in großen Staaten des Auslandes, einzelne kühne Männer, Volks-Lieblinge, ſich thätig erwieſen, ſo auch in Heſſen, im kleineren deutſchen Lande. Ein ſchlichter Bürger, allgemein geachtet ſeiner Rechtſchaffenheit wegen, und um des beſcheidenen Weſens willen, Küfermeiſter Herbold, bewährte entſchiedenen und entſcheidenden Charakter; öfter hörte ich den Mann des Vertrauens von Kaſſelanern als ihren „Maſaniello“ bezeichnen. Mit beſtem Erfolg wußte er ſich bedeutend zu machen und verdient. Wüthenden Haufen wurde mehrere Male von ihm Ruhe geboten. Als man ſich zum Niederreißen gewiſſer Gebäude anſchickte und dieſes kund gab durch lauten Ruf, trat Herbold der Menge in den Weg mit den Worten: „den Erſten der es wagt, werfe ich nieder“. Das Volk beruhigte und zerſtreute ſich unter Vivat-Geſchrei. — Beſeelt von freiem Muthe nahte der Bürger auf Wilhelmshöhe ſeinem Landesherrn. Durch eindringende Rede bewog er ihn, die Abgeordneten der Hauptſtadt zu hören; eine Vergünſtigung, welche bis dahin verweigert worden. Als Tages darauf der Kurſtfürſt, ertheilter Zuſage gemäß, nach Kaſſel ſich verfügte, nahm der Stadtrath den Küfermeiſter in ſeinem Gefolge mit zur Audienz. Tauſende von Menſchen, nur Männer, weder Weiber noch Kinder, ſtrömten auf den Friedrichs-Platz. Tiefes Schweigen, Grabesſtille. Der Burgermeiſter Schomburg — hochgeachtet in Heſſen — bevorwortete die zu überreichende, von fünfzehnhundert Einwohnern unterzeichnete Bittſchrift alſo:

„Was in dieſem Augenblicke ihn und ſeine Begleiter bewege und erfülle, betreffe nicht ein einzelnes beſonderes Anliegen der Stadt, ſo viele deren ihre Bruſt auch verſchlöſſen. Eine höhere Angelegenheit ſei es, um die ſich's jetzt handle; eine Sache von größter und dringendſter Wichtigkeit für Erhaltung und Befeſtigung der Ruhe, für das Wohl des geſammten Vaterlandes. Durch alle Gemüther ziehe ein Zug des Mißmuthes und der Trauer, welcher ſeinen Grund finde im Gefühle allgemeiner Noth; ein Ruf der Noth werde durch ganz Heſſen gehört. Ueberall Klagen wegen Vermögen- und Nahrungs-Verfall. Der Credit, dieſer mächtige Hebel jeden Verkehrs ſei tief geſunken; die geiſtigen und induſtriellen Kräfte, womit die Natur die Heſſen nicht minder begabt, als andere Völker, wären gelähmt. Mit tiefer Beſorgniß müſſe dieſer Zuſtand des Landes gerade jetzt erfüllen, wo in einem Theile von Deutſchland, ja von Europa, ein allgemeiner Krieg der Armen gegen die Reichen

drohe. Gott wolle Heſſen, das ſtets ſo treu an ſeinem Fürſten hieng, das Volk, welches Rechte und Geſetze liebe, vor den Gräueln der Anarchie bewahren u. ſ. w. *."

Einberufen der Landſtände, Abſchaffung von Mißbräuchen und von überflüſſigen Steuern, — dieſes waren die Anträge, welche man ſtellte.

Endlich erſchien Herbold auf dem Balcon des Palaſtes mit weißem Tuche winkend. Dieß war das verabredete Zeichen, daß der Regent den Wünſchen ſeines Volkes nachgegeben habe. In lauteſten Jubel brach die Menge aus.

Gerechte und rühmliche Anerkennung wurde dem Küfermeiſter; die Stadt beſchenkte ihn mit einem ſilbernen Ehrenbecher.

Alte Eindrücke und Empfindungen tauchten in mir auf, aber — es war nicht wie in frühern Tagen. Verfallen ſchienen in der Aue — einſt einem Feen-Mährchen Wieland's verglichen — die römiſchen Säulen-Gänge und die ſchönen Orangerie-Gebäude, Denkmale des Geſchmackes vormaliger Landgrafen und ihres Reichthumes. Das Schloß, unter dem Könige von Weſtphalen abgebrannt, blieb ein Haufwerk ungeheuerer Trümmer. Nur die Höhe der Bellevue erfreute wie ſonſt mit ihrer reizenden Ausſicht auf ſchattende Wälder, blühende Felder und ferne blaue Berge.

Ich machte die nöthigen Beſuche ab und verbrachte den Abend ſehr angenehm im Hauſe eines Freundes, eines um die Wiſſenſchaft wohl verdienten Fachmannes. Ganz unerwartet erhielt ich jetzt Aufklärung über das, was mir im Dorfe am Fuße des Meißners hätte begegnen können. Die Sache kam zur Sprache und als meine Erzählung geendet, nahm einer der mit uns Speiſenden das Wort, der Berg-Beamte, welcher jenem Kohlenwerk vorſtand; ich lernte ihn hier erſt kennen, da Dienſt-Geſchäfte denſelben entfernt hatten, als ich auf dem Meißner weilte.

„Es war ſehr wohlgethan, daß Sie ſich ſchleunigſt entfernten", ſagte er, „Ihnen ſtand Unheil bevor. Mir wurde das Geheimniß offenbaret. Sie müſſen wiſſen, daß Ihnen Gefahr drohte, windelweich

---

* Worte aus Schomburg's Rede, wovon ich Abſchrift zu nehmen Gelegenheit fand.

geprügelt zu werden. Man hielt Sie, durch das seltsamste Mißverständniß, für den, im Lande nichts weniger als beliebten, geheimen Cabinetsrath von ***."

Unverdiente Ehre!

„Sie haben zu meinen Gunsten wahrhaft freundschaftlich empfunden, daß bei wiederkehrenden Lebenskräften auch Neigung und Verlangen nach dem Wissenswerthen wiederkehrt. Das mir übersendete Werk hat mir schon, an einigen stillen Abenden, zu vergnüglicher Unterhaltung gedient; es überliefert mir die neuesten Erfahrungen und Ueberzeugungen, von welchen, selbst im hohen Alter, Kenntniß zu nehmen, als entschiedene Pflicht zu achten ist.

Die angekündigte kleine Abhandlung über die verglasten Burgen in Schottland, lag nicht bei; sie würde mir, mit einigen verschlackten Bruchstücken, baldigst zu erhalten, höchst angenehm sein.

Meinen verehrten und werthen Freunden darf ich mit den schönsten Grüßen versichern, daß ich, nach überstandenem hartem Strauß, mich, verhältnißmäßig zu meinen Jahren, recht wohl befinde, ja besser als vorher, wo mich ein so bedeutendes Uebel ahnungsvoll bedrohte, und zwar dergestalt im Allgemeinen, daß man keine Vorkehrung dagegen treffen konnte.

Mögen mir, für die Tage die mir noch gegönnt sind, wichtige Mittheilungen meiner würdigen Freunde nur um desto lebhafter zu Gute kommen.

So eben als ich schließen will, kommt der nachgesendete erwünschte Aufsatz an, und mir bleibt nichts übrig, als die Hoffnung auf Mittheilung einiger Musterstücke, wäre es auch zu theilweiser Zurücksendung, wenn sie dort nicht zu entbehren sind.

Unwandelbar

Weimar, den 24. December 1830. Göthe."

Jahre 1831 und 1832.

Die Cholera in Deutschland.

Allgemeiner Schrecken, als die Nachricht erscholl vom Erscheinen einer Seuche, welche, durch plötzliches Auftreten und furchtbar raschen, stürmischen Verlauf, den Gespenstern des neunzehnten Jahrhunderts beizuzählen ist. Der geheimnißvolle Schleier die Krankheit umgebend, vermehrte das sie begleitende Entsetzen. Ein Hauptgrund ihrer epidemischen Verbreitung soll in kosmisch-tellurischen, zumal atmosphärischen Einflüssen liegen.

Gegen Ende des Mai-Monates 1831 erschien höchst unerwartet die Cholera in Danzig. Weit um sich greifend schritt sie fort im Preußen-Staate bis zur Westgrenze. Fruchtlos blieben Sperrlinien, Chlordampf und Steinkohlen-Theer, Durchstechen und Räuchern der Briefe. Immer bedenklicher wurde man am Rhein und Main.

In Indien hatte die Cholera, durchaus verschieden vom gelben Fieber und von der eigentlichen Pest, während des achtzehnten Jahrhunderts zu wiederholten Malen grausenhaft gewüthet. In Rußland herrschte, zur Zeit der Kaiserin Katharina, wie aus dem Briefwechsel mit Voltaire zu ersehen, eine Krankheit, welche etwas der Cholera Aehnliches, wenn nicht diese selbst gewesen.

Ueber Ansteckbarkeit blieben die Meinungen getheilt; an Orten, wo die Seuche bereits vorübergegangen, wollten Wenige daran glauben. Ist Furcht als einer der gefährlichsten Leiter zu meiden, so hätten öffentliche Blätter vorsichtiger sein können in ihren Berichten. Auch manche, mit ängstlicher Sorge getroffene, Maßregeln mögen geschadet haben, statt zu helfen.

Bei einer, in der Seuchen-Geschichte außerordentlichen Erscheinung, wie diese, verdienen nicht übereinstimmende Ansichten der Aerzte keineswegs als trügliche bezeichnet zu werden. Sicher steht der Kunst mehr denn eine Heil-Methode zu Gebot; Thatsachen bewiesen, daß in diesen Fällen kaltes Wasser, selbst Eis mit glücklichem Erfolg angewendet worden, während in andern Schweiß-treibende Mittel entschieden. — Ueber vierhundert Cholera-Schriften brachten die Jahre 1831 und 1832.

Gegen Ende des Jahres 1831 fand ich mich besonders angezogen, die geologischen Verhältnisse der Granite bei Heidelberg genauer zu erforschen, als bisher geschehen. Freudig sah ich mich überrascht, denn auf beinahe täglich wiederholten Wanderungen ergab sich nach und nach sehr Beachtungswerthes und Belehrendes, das ich nur kurz andeuten will.

Gewisse merkwürdige Erscheinungen unsern Graniten eigen — zumal das Verschiedenartige ihres Wesens, ihrer petrographischen Beschaffenheit auf beschränktem Raum — waren, wie sich von selbst versteht, der Aufmerksamkeit keineswegs entgangen; aber davon, daß dieselben gewichtige Stützpunkte abgäben für die Meinung: nicht alle Granite seien gleich alt, nicht alle gehörten einer und der nämlichen Bildungs-Zeitscheide an, davon hatte man bis dahin keine Ahnung. Ungehindert durch den überaus reichen Pflanzen-Wachsthum, begünstigte mich ferner in jenem sehr gelinden, fast Schnee-freien Winter der Umstand, daß mehrere vorgeschrittene Steinbrüche ungleich tiefer eingedrungen waren, als bisher. Deutlich zeigten sich granitische Gänge und Adern in Granit, Durchbrüche jüngerer Granite durch ältere, in letztere aus der Tiefe in Spalten eingedrungene und hier erstarrte granitische Massen. Solche Beziehungen erklären namentlich das Verschiedenartige des Wesens der Gesteine, um welche es sich handelt; hier hat man's mit ältern Graniten zu thun, dort mit jüngeren. Spuren gewaltsamer Reibungen von Graniten an Graniten, in Graniten eingeschlossene Granit-Bruchstücke werden nicht vermißt.

Auf dieſes Alles näher einzugehen, iſt hier der Ort nicht. Durch mich aufgemuntert, verfolgte mein Sohn Guſtav jene Thatſachen weiter; für die Geſchichte plutoniſcher Gebilde müſſen ſie als bedeutend gelten. Später lieferte derſelbe eine naturgemäße Darſtellung des Geſehenen*.

Göthe's Scheiden.

„Zu Ende! — Welch' ernſte Mahnung liegt in dieſem Wort, das mit Klagetönen durch die Seele läutet, wenn ein Freund von uns gieng! Alles iſt nun unwiderruflich abgeſchloſſen! Das wechſelnde Gemälde des Lebens, das durch immer neue Züge und Farben täglich einen neuen Zuſammenhang erhielt, iſt mit einemmal unwandelbar vollendet; und wie es vor uns da lag, iſt es ſchnell an den Himmel verſetzt, von wo es nun, in verklärtem Glanz ewig auf uns herableuchtet. — Zeit und Herrſchaft der Zeit, du biſt ein ernſtes, alles verſchlingendes Etwas, aber nicht ohne Größe! Der Mann des Tages, der wie einer von uns war, hat das Kleid der Ewigkeit angezogen, und iſt nun glänzend und ſiegreich. Die Gegenwart iſt plötzlich Vergangenheit geworden, und es iſt uns nichts gelaſſen, als das Rückwärtsſchauen der Erinnerung, deren Reich durch ein Licht erleuchtet wird, das von keiner irdiſchen Sonne kommt."

Th. Carlyle.

Für Deutſchland, für die gebildete Welt wurde der 22. März 1832 ein Tag der Wehmuth, der Trauer. Es ſchied ein Stern vom reinſten Feuer und von unvergänglichem Zauber. Den Geburtstag ſeines zweiundachtzigſten Frühlings begrüßend, entſchlief Göthe ruhig und ſanft.

Es iſt vollbracht! — In frühſter Zeit begonnen
Als ahnungsvoll die Welt noch vor ihm lag,
Gewebt im Lauf von mehr als fünfzig Sonnen,
In Luſt, in Schmerz, wie's höchſte Kraft vermag,
Geheimnißvoll im Innern fortgeſponnen,
Doch ſtreng verhüllt den irdiſch trüben Tag,

---

* Beiträge zur Geologie der Gegend um Heidelberg. 1844.

Vollendet nun und zehnfach eingesiegelt,
Es hat's der Tod — ach und so schnell! — entsiegelt.

Fr. von Müller.

Deutsches Nationalfest.

Vielen galt es als schöner Gedanke: eine Feier zu veranstalten, bestimmt „die Besten im Vaterlande für edle, große, erhabene Zwecke „zu vereinigen. Aus allen deutschen Gauen sollten in der bewegten „Zeit die edelsten, freisinnigsten Männer, von bewährter Einsicht und „Bildung, zusammenkommen, um sich zu verständigen über die wahre, „dauerhafte Grundlage gesetzlicher Freiheit."

Kein Vernünftiger gedenkt ohne Wehmuth des Hambacher Festes und der Vorfälle, die sich daran reihten; es hinterließ übeln Nachklang. Geräuschvolles Aufsehen, Theaterfeuer, brausender Enthusiasmus, nicht ein Leitstern für's Geistige, weder Besonnenheit noch Umsicht.

Jahr und Tag liefen ab, da besuchte ich mit mehreren Freunden die Stätte. Ein Weg, reich an mannigfaltigster Abwechselung führte zur Ruine, welche der Landschaft besondern Reiz verleiht. So viel man weiß, wurde die Kästenburg (Kastanienburg), im Volksmunde Hambacher Schloß, von Heinrich IV. erbaut und zerstört während der Bauernkriege.

Unser Begleiter, noch begeistert, voll frischen Angedenkens — ihm war beim Feste eine Rolle beschieden gewesen — ließ sich's nicht nehmen, durch umfassende Berichte zu unterhalten. Er bezeichnete alle wichtigen Stellen: wo die polnische und die dreifarbige Fahne mit der Inschrift „Deutschlands Wiedergeburt" wehten, wo kühne Redner gesprochen, zumal jenen Ort, wo ein Pole die Feier für den Mündigkeits-Act des deutschen Volkes erklärte.

Jahr 1833.

Frevelthaten in Frankfurt am Main.

Behaglich, guter Dinge saß die schaulustige Welt im Theater am Abend des verhängnißvollen 3. Aprils; sie erfreute sich am „Robert der Teufel", traurige Ereignisse nicht ahnend, welche so nahe bevorstanden. Zwar wurde in gesellschaftlichen Kreisen erzählt: es seien viele Studenten in der Stadt, die einen Tumult beginnen wollten; aber man schenkte der Sage wenig oder keinen Glauben. — — Allerdings hatte, auch bei diesen politischen Umtrieben geheimer Vereine, der Verrath nicht geschwiegen; wiederholt kamen den Behörden Frankfurts anonyme Warnungen und Drohbriefe zu; sie erhielten Kenntniß von einem beabsichtigten Aufstand; selbst Tag und Tageszeit, zur Katastrophe bestimmt, wußten sie; dennoch blieb es bei nicht zureichenden Maßregeln.

Als die Dämmerung zur Nacht geworden, hörte man Trommeln hallen vor dem Friedberger Thore. Eine Fahne schwingend erschienen bewaffnete Landleute; gewaltsam einzudringen wagten sie nicht. In der Stadt bewegten sich einige Hundert junge Männer. Viele trugen Kittel, alle schwarzrothgoldene Schärpen. Sie waren versehen mit Büchsen, Pistolen, Säbeln und Dolchen, zum Theil nur mit Prügeln. Raketen für Signale fehlten nicht. Meist unerfahrene, leichtglaubige Musensöhne, die, in Trug befangen, beseelt vom Wahn: es sei die Sache, welche sie verfechten sollten, jene der Freiheit Deutschlands.

Nicht die geringsten Vorkehrungen von Seiten des Officiers der Stadt-Soldaten auf der Hauptwache. Diese wurde überrumpelt, die Schildwache niedergeschossen. Eine Abtheilung der Verschworenen

zog die Zeil hinauf, überwältigte die Conſtabler-Wache. Hier war der Angriff mehr militäriſch geordnet, die Stürmenden gaben auf Commando Rottenfeuer. Ein anderer Trupp ſtürzte nach dem Pfarrthurm, verdrängte die wenigen aufgeſtellten Polizeidiener und läutete unabläſſig Sturm; bald ertönten die Glocken von den übrigen Thürmen.

Wie ſehr hatten ſich die Aufrührer verrechnet bei ihrem tollkühnen unſinnigen Unternehmen; das Mißlingen ſtand außer Zweifel. Niemand folgte auf den Ruf: „Bürger heraus! Es lebe die Freiheit! Jetzt geht's in ganz Deutſchland los!“ Vorſicht und Angſt trieben die Neugierigen, welche hier und da zuſammengelaufen, ſchleunigſt zurück in ihre Häuſer. Vergebens ſuchten die Meuterer den Friedfertigen Waffen aufzudringen.

Nun ließ die Behörde Generalmarſch ſchlagen. Bald war die Stadtwehr zu Pferd und zu Fuß auf ihren Sammelplätzen; das Bataillon Linien-Militär, befehligt in ſeiner Caſerne ſich auf den erſten Wink bereit zu halten, rückte dahin, wo deſſen Anweſenheit längſt Noth that. Nach kurzem, jedoch keineswegs unblutigen Kampfe nahm man wieder Beſitz von den Wachen. Die Aufrührer zerſtreuten ſich und nicht wenige entflohen, da die Stadtthore ungeſperrt blieben.

Oeſterreichiſche und preußiſche Truppen begaben ſich als Beſatzung von Mainz nach Frankfurt.

Die Nachricht von den außerordentlichen Vorfällen durchlief in wenigen Minuten unſere Stadt. Es fehlte nicht an verworrenen Erzählungen, an den abenteuerlichſten Vermuthungen. Genaue Kunde brachten mir zuerſt einige Freunde, die wegen Geſchäften in Frankfurt geweſen. Der Zufall machte ſie zu Augenzeugen mancher Ereigniſſe, Anderes vernahmen dieſelben aus glaubwürdigen Quellen und wußten ſo nähere Umſtände. Auf unzweideutigſte Weiſe äußerten ſich rechtliche Bürger mit höchſtem Unwillen und Abſcheu über die Hergänge.

Bei einem ſpätern Befreiungs-Verſuche der verhafteten Theilnehmer am Tumult iſt hier nicht zu verweilen. Er hatte traurige und blutige Folgen. Die Gefangenen wurden in die Mainzer Citadelle abgeführt.

Ausflug nach dem Kaiserstuhl im Breisgau.

Begleitet von Bernhard Cotta und mehreren Zuhörern besuchte ich das vereinzelte Gebirge inmitten des Rheinthales, da wo südwärts Schwarzwald und Vogesen zu ihren erhabensten Kuppen emporsteigen.

Sehr anziehend ist die Erforschung jener Berggruppe; Süd-Deutschland hat sich keiner Gegend zu rühmen, wo, bei beschränktem Flächenraum wie hier, ein solcher Reichthum bedeutender geologischer Erscheinungen zu finden wäre, und dazu die Gegenwart mannigfaltiger interessanten einfachen Mineralien.

Wir verließen die Landstraße, um sofort dem Gebirge uns zuzuwenden. Vor allen wurde die höchste, südlich gelegene Kuppe erstiegen, der Todtenkopf, im Volksmunde die „neun Linden". Sodann wanderten wir zur Katharinen-Capelle, dem günstigsten Punct, um sich einen allgemeinen Ueberblick zu verschaffen und der herrlichsten Fernsicht zu genießen. Der Kaiserstuhl stellt sich dar als ringförmige Erhebung vulkanischer Massen. Von Krateren und Lavenströmen nicht eine Spur.

In Rothweil schlugen wir unser Haupt-Quartier auf und begaben uns nach und nach an die wichtigsten Oertlichkeiten. Ich gedenke vorzugsweise des für Geologen besonders merkwürdigen Lützelberges bei Sasbach. Er würde auch für Geschichtforscher von Interesse sein, wenn die, jetzt in Trümmer liegende, Feste Limburg, wie Sagen erzählen, die Geburtsstätte Rudolphs von Habsburg wäre.

Im Herbst besuchte ich Franken, Baiern, Böhmen und Sachsen. Es bot sich Gelegenheit, mit vielen dortländischen wichtigen, belehrenden und interessanten Erscheinungen durch Selbst-Ansicht vertrauter zu werden. Hauptzwecke meiner Reise waren allerdings die, damals viel besprochenen, aber noch nicht näher erforschten Granit-Phänomene unsern Meißen und sodann der körnige Kalk, der „Marmor" bei Wunsiedel. An Ort und Stelle wollte ich sehen, in wiefern diese und jene Thatsachen, welche ich, als mit dem Auftreten der zu-

letzt genannten Felsart verbunden, bei Auerbach an der Bergstraße entdeckt hatte, auch um Wunsiedel sich bestätigt fänden.

Nürnberg.

Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edeln Künste voll,
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Schenkendorf.

Das ehrwürdige Nürnberg — diese untergegangene Reichsstadt, ein anschauliches, scharf ausgeprägtes Bild vom Bedeutenden der Städte im Mittelalter, von ihrem Wohlstand, ihrem Kunst- und Schönheits-Sinn — Nürnberg — mit den Erinnerungen an deutsche Größe, auf eigene Weise Kraft und Gedeihen der Nation darstellend — machte, wie bei frühern Reisen, den erfreulichsten Eindruck. Ein lieber Ort ist Nürnberg, still und dennoch lebendig, sinnig inmitten regsten Gewerbfleißes und Arbeits-Geräusches. Was Fremde ganz besonders ansprechen muß, ist — in so weit ich die Menschen hier kennen lernte — der Nürnberger treuherzige Sitten-Einfalt, ihr kindlich zuthunliches Wesen. Ich wüßte keine große Stadt, deren Bevölkerung in solcher Beziehung gleich gestellt werden könnte.

Die Kirchen, die an Bildwerken reichen Brunnen, die Gebäude, einfach und fest, schlank, mit ächt deutschen Spitzbögen und hochbegiebelt, der große Saal im Rathhaus mit den Wand-Gemälden des Altmeisters — waren für mich nicht neu, wohl aber für Frau und Sohn, meine Reise-Genossen. Die „Reichsfeste", einst Kaiserburg, das alte Schloß auf steiler Höhe, wurde erstiegen. Eine weite Strecke Landes übersieht das Auge, eine mächtige Ebene, eine fruchtbare, freundliche Gegend; blaue Gebirge umschließen im Hintergrunde den unermeßlichen Kreis.

Besonders zog uns das alte, finstere kleine Haus an, dicht unter

der Burg gelegen. Hier lebte, vor länger als drei und einem halben Jahrhundert, der Mann, dessen Ruhm erscholl, den Gelehrte und Künstler ehrten und liebten, der in Italien wandernd, wo Malerei schon herrlich emporgeblüht war, Bewunderung und Neid erregte. Ungemein reiche Naturgaben, umfassende Geistes-Fähigkeiten waren Albrecht Dürer beschieden. Treu wußte er Wirkliches und Gegebenes nachzubilden.

In der Nähe der schönen Sebaldus-Kirche bezeichnet eine Inschrift das Haus, in welchem Palm gewohnt, der als Opfer französischer Tyrannei fiel. Ohne Urtheil und Recht wurde der Buchhändler auf Berthier's Befehl 1806 zu Braunau erschossen. Er hatte eine Flugschrift versendet: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung"; im Ganzen gehaltlos, aber voll bitterer Wahrheiten. Standhaft weigerte sich Palm den Verfasser — Graf Julius von Soden — zu nennen.

Nicht unbesucht blieben jene Stätten auf dem Johannis-Kirchhof, wo die Gebeine von Albrecht Dürer ruhen, und von Hans Sachs, dem treuherzigen, gemüthlichen Meistersänger, von welchem Göthe in der „Erklärung eines alten Holzschnittes" sagt:

Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt.

Auf Dürer's Grab sieht man sein altes Wappen eingehauen und die Schrift enthält die Verheißung, daß „er an der Gottesstadt male".

Wer kennt nicht Nürnbergs Kunst-Erzeugnisse in Messing und Stahl und seine „Spielwaaren"? Ueber Deutschland und Europa hinaus, in fremde Welttheile, reiche Handels-Verbindungen mit diesen Gegenständen.

Was endlich in Nürnberg meine Beachtung besonders in Anspruch nahm, mir damals noch neu, war der im Keuper-Gebilde erbohrte artesische Brunnen. Mit einer Tiefe von dreihundertsechsundsechszig Fuß erreichte man Wasser; es sprang fünfzehn Fuß über die Boden-Oberfläche. Die mit Mergel-Lagen wechselnden Sandstein-Schichten sind hier ungemein günstig für die Herstellung solcher Spring-Quellen.

Baireuth.

Wir erfreuten uns an der frischgrünen Gegend. Von nahen und fernen Bergen im Halbkreise umschlossen liegt die freundliche Stadt, einst Sitz eines prunkenden Hofes, gar angenehm in breitem, Wiesenreichem Thale.

Durch den schattigen Baumgang nach der Eremitage wandernd — um Pavillons und Tempel zu betrachten, und Grotten und Wasserwerke, Erinnerungs-Bilder aus früher Vergangenheit — verfehlte man nicht, uns das unscheinbare Bierhaus der „Frau Rollwenzel" zu zeigen, jener „kleinen dicken Person von hausbackenem Verstand und von derber Munterkeit". Dahin wanderte viele Jahre hindurch langsamen Schrittes, im einfachen dunkeln Oberrock, das Haupt mit einer Tuchmütze bedeckt, der Baireuther Dichter. Von Zeit zu Zeit stehen bleibend, wurde eines der vielen Blättchen weißen Papieres hervorgezogen, die er stets bei sich trug und mit der Bleifeder einige Worte geschrieben. Für Jean Paul's Verehrer, für Alle, die an seinen Schöpfungen sich erfreuen, wird das kleine Wirthshaus wohl lange noch ein Wallfahrts-Ort bleiben. Hier verbrachte er ganze Tage. Das Zimmer, in welchem er arbeitete, und, eingesponnen in seine poetische Welt, auch das Mittagessen einzunehmen pflegte, soll noch in dem Zustande sich befinden, wie solches bis 1826 gewesen.

Wer könnte in Baireuth weilen, ohne einer hohen Frau zu gedenken, der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine, des großen Friedrichs Schwester. Die Fürstin starb 1759, allein noch immer leben einzelne Erinnerungen dessen, was von ihr erzählt worden und die später veröffentlichten „Denkwürdigkeiten" der preußischen Königstochter waren, durch geistreiche Auffassung, durch lebhafte Anschaulichkeit der Darstellung, sehr geeignet, jene Erinnerungen neu aufzufrischen. Auch das Andenken Superville's, des einflußreichen Leibarztes der Markgräfin, erlosch keineswegs gänzlich. Seinen Händen soll die, in französischer Sprache verfaßte, Urschrift der „Denkwürdigkeiten" vertraut worden sein. Ein Herzog von Braunschweig berief den Mann. Bei herannahendem Alter, gebrechlich, gelähmt, richtete er an seinen Fürsten die bescheidene Bitte um eine einzige

Flaſche 1684er Rheinwein. Das, im Archiv zu Wolfenbüttel aufbewahrte ſeltſame Schreiben lautet:

Monseigneur.
Un pauvre Job perclus, gisant sur son grabat,
Du Vier und achtziger très humblement demande
Une seule bouteille, et pas même trop grande,
Pour voir en la buvant, si dans son triste état,
Par ce Nectar du Rhin, son mal pas ne s'amande.
de Superville.

Kein Geolog durchreiste damals Baireuth, ohne ſich an den Schätzen des Grafen von Münſter zu erfreuen. Es gebührt dieſer Petrefacten-Sammlung, was Vollſtändigkeit betrifft und Ausgezeichnetes faſt jeden Exemplares, ſo wie hinſichtlich des Belehrenden, ohne Widerrede unter den in Händen von Privaten befindlichen die erſte Stelle, ja ſie dürfte, mit Ausnahme der Knochen-Reſte im Muſeum zu Darmſtadt, ſelbſt allen öffentlichen Cabinetten den Rang ſtreitig gemacht haben. Jetzt iſt die Sammlung Eigenthum der Wiſſenſchafts-Akademie in München.

Die Fränkiſche Schweiz.

In den anmuthigen Thälern der Umgebungen von Muggendorf und Streitberg überraſcht jeden Reiſenden das Sonderbare der Berg-Geſtalten. Rauh, wild, Thurm-ähnlich ſteigen wunderſam ausgezackte Dolomit-Felſen ſteil empor. Sie erſcheinen über-, unter- und durcheinander geworfen, wie man's nur im Traum ſich vorſtellen kann und verleihen der Landſchaft einen ganz eigenthümlichen Charakter.

Viele Höhlen umſchließt der Dolomit, deren Beſuch großen Genuß gewährt. Wir ſcheuten die kleinen Unannehmlichkeiten nicht, Mühen und Beſchwerden, mit Wanderungen in dieſer Unterwelt verbunden; von Gefahren iſt keine Rede. Leitern und in Fels gehauene Stufen führen abwärts, auch andere Vorrichtungen ſind angebracht, um in die Abgründe zu gelangen. Vielgeſtaltige Tropfſtein-Bildwerke, Säulen, Zapfen und Zacken verſchiedenſter Größe, kleiden die Grotten aus; ſie gewähren mitunter den ſchönſten Anblick.

Ueber die Thier-Knochen der Muggendorfer und Gailenreuther Höhlen gaben Wiſſenſchafts-Männer ſchon vor länger als ſieben Jahrzehnden Bericht.

Alexanderbad und Luiſenburg.

Das Bad iſt wenig beſucht. In dem zum Gaſthofe umgeſchaffenen Schlößchen zeigten ſich, bei unſerm Erſcheinen, der Wirth und deſſen Diener ſehr thätig; alle umdrängten uns, es war als ſeien ſie niedergedrückt vom Müßiggang und ergriffen die Gelegenheit, ſich etwas zu bewegen. Vergebens die Frage nach einer Liſte der Badegäſte; eine einzige Familie war da geweſen. Die Bewirthung fanden wir vortrefflich.

Der Luiſenburg — Jean Paul nennt ſie „einen erhabenen Vor-Tempel des Sonnen-Tempels der Gebirgs-Kette“ — wurde, um ihrer wilden, verworrenen Haufwerke koloſſaler Granit-Blöcke willen, ein Vormittag gewidmet. Es ſind dieß übrigens Erſcheinungen, wie ſolche in granitiſchen Gebirgen zu den keineswegs ungewöhnlichen gehören. Durch Seltſames der Stellungen und Lagen entſtanden oft ſehr auffallende Gruppen.

Auf der Wanderung ſchloß ſich uns ein Unbekannter an, der für frühere Zeiten ſchwärmte. Der Mann erzählte: „der König von Preußen und ſeine Gemahlin beſuchten Alexanderbad das Jahr zuvor als ſie von ſo harten Geſchicken betroffen wurden. Es waren ſchöne Tage für den König und für uns. Eine Reiſe, inmitten eines erfreuten, liebenden Volkes, durch Prunk-Landſchaften voll reizender Fluren. Das Fichtel-Gebirge blieb ihm, er uns unvergeßlich“.

Mühſam und bedenklich mußte ehemals das Erſteigen der Luiſenburg ſein; wir fanden ſie bequemer zugänglich. In Stein gehauene Treppen und Holz-Stiegen führen auf die kühnſten Höhen; zwiſchen Spalten mit den ſchroffſten Wänden ſchreitet man ſicher hin. Je weiter aufwärts, um deſto dichter ſind die Maſſen zuſammengedrängt, auf- und übereinander gethürmt, um deſto furchtbarer die Zerſtörung.

Nach Karlsbad führte der Weg über Hof, Falkenau, Franzesbrunn und Eger.

Von Hof liegt das Nailaer Bergrevier nicht fern, die Gegend, wo Alexander von Humboldt einst mit Vorrichtung von Grubenbauen beschäftigt war. Der gefeierte Verfasser des „Kosmos“ gesteht, daß sich an jene Zeit seines Bergmanns-Lebens die frohesten Erinnerungen des Jugend-Alters knüpfen.

Franzesbrunn, dessen salinische Eisen-Moorbäder, bewährter Heilkräfte wegen, gerechten Ruf haben, wird aus den nördlichen Provinzen Oesterreichs, besonders aus Böhmen besucht, ferner aus Preußen und Sachsen. Engländer und Russen pflegen nur sehr vereinzelt sich in das Bad zu verirren, stärker vertreten ist dagegen der skandinavische Norden.

Wir durchschritten den schönen Baumgang, Franzesbrunn mit der Stadt Eger verbindend, um zum Kammerbühl zu gelangen, dem „kleinsten Vulkan in seiner Art“, von welchem Göthe sagt: „er sei eine ewig merkwürdige, immer wieder besuchte, betrachtete, und wie problematisch gefundene Erhöhung“. Zu sehr verschiedenen Zeiten wurde der interessante Berg bald aus einem wissenschaftlichen Standpuncte geschildert, bald aus dem andern, ja mitunter mißdeutet und bis in neuere Jahre. Daß man es mit einer basaltischen und schlackigen Masse zu thun habe, welche der Tiefe entstiegen, leidet keinen Zweifel, nach dem zu urtheilen, was ich an Ort und Stelle sah. Sogenannte vulkanische Bomben, Kugel-förmige Schlacken-Auswürflinge, werden in Menge gefunden *.

Karlsbad und Teplitz.

Eine Reise nach dem merkwürdigsten Curorte der Oesterreichischen Monarchie, nach dem bedeutendsten aller deutschen Lande, nach Karlsbad, mit seinen unerschöpflichen Quellen, wo Könige, Herzoge, Für-

* Als willkommener Führer ist das von Heinrich Cotta, dem würdigen Vater des Freiberger Geologen, verfaßte Büchlein zu empfehlen: „der Kammerbühl nach wiederholten Untersuchungen beschrieben. 1833.“

ſten und andere Potentaten zu weilen pflegen, Männer des Staates, des Krieges und der Kirche — eine ſolche Reiſe lohnt Freunden der Geologie ſchon allein der wunderbare Sprudel mit ſeinen „geiſterartigen“ Erſcheinungen, auch wenn ſie nicht dahin ſich begeben, um der Hygiea, der Heilgöttin zu huldigen.

In Karlsbad ſtrömt das Waſſer, brauſend und dampfend, rauſchend und rauchend, gleich mächtig und heiß, inmitten zwiſchen Granit- und Porphyr-Umgebungen hervor aus einem kalkigen Gewölbe, aus der „Sprudelſchale“, einem Werke gebildet durch Abſätze der Quelle. Wie in unergründliche Tiefe blickt man hinunter in die geräumige, von Dampf und Waſſer erfüllte Weitung. In langem Zeit-Verlaufe hat ſich, über dem ganzen Sprudel-Becken, jene Sinter-Rinde mehrere Fuß ſtark erzeugt. Ein nicht unbeträchtlicher Theil der Stadt ſteht darauf; durchbohrt man dieſe Decke, ſo wird in der Regel ein mit Waſſer erfüllter Raum aufgeſchloſſen.

In vierundzwanzig Stunden geben die „Sprudel-Oeffnung“ und die „Hygieas-Quelle“ über einhundertzweiundneunzig Millionen Cubik-Fuß Waſſer, von dem Berzelius bemerkte, daß ſolches, bei der von ihm 1822 vorgenommenen Unterſuchung, nicht die geringſte Aenderung gezeigt in ſeiner Zuſammenſetzung, die weſentlichen Beſtandtheile waren dieſelben, wie ſie Klaproth dreiunddreißig Jahre früher nachgewieſen. — Man hat eine Beſchreibung des europäiſchen Bades aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Pünctlich und klar ſprach ſich ein dortiger Arzt aus über die Heilkräfte der von ihm lange beobachteten Quellen.

Woher rührt die Wärme der Karlsbader Thermen? Was erhielt die Glut Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende hindurch? Woher nehmen die Quellen ihren Kalk-Gehalt? Läßt ſich derſelbe als ganz unabhängig betrachten von in Erdtiefen vorhandenen kalkigen Ablagerungen? — Auf dieſe Fragen kann ich hier nicht wohl eingehen; die Antworten ſtehen in engſtem Verbande mit Erfahrungen über Erdwärme und mit der Lehre vom Vulkanismus. So viel ſei jedoch bemerkt, daß die „unterirdiſchen Magazine von Steinkohlen und Eiſenkies“ durch deren vermeinte Gegenwart man das Phänomen der Quellen-Wärme erklären zu können wähnte, unter die mit gutem

Grunde längst aufgegebenen Behauptungen gehören; daß die Thermen in sehr genauer Verbindung mit Erdbränden ständen, bezweifelt heutiges Tages Jeder.

Der berühmte Badeort hat reizende Umgebungen, liegt eingeschlossen von einem gewaltigen Ring waldbekränzter Berge mit schroffen Felsen. Geebnete Pfade schlängeln sich an des Stromes Ufer. In den Straßen reges Leben, Alles wogt im fröhlichen Verkehr. Gastlich öffnen sich Thüren und Thore der Häuser, wovon nicht wenige einen etwas veralteten Zuschnitt zeigen, in neuern Jahren aufgeführte verdienen den Vorzug wegen manchen Bequemlichkeiten im Innern.

Auf die geologischen Merkwürdigkeiten Karlsbads hatte mich besonders Göthe hingewiesen. Von ihm, der so oft in dem Badeorte weilte und die Umgebungen mit scharfen Kenneraugen beachtet, erhielt ich, zumal 1807 und 1808, belehrende Winke. Er bereitete mich darauf vor, daß man hier die Mannigfaltigkeit des Granites neben einander in ziemlich engem Raume kennen lerne. Von den mehr oder weniger vollkommenen Feldspath-Krystallen sagte Göthe so treffend: „daß wir von ihrer eigentlichen merkwürdigen Bildung keinen deutlichen Begriff haben würden, wenn der Granit, der sie enthält, nicht manchmal dergestalt verwitterte, daß die Umgebung zu Gruß und Sand zerfiele, die Krystalle selbst aber fest und unverändert zur Freiheit kämen". — Ich fand die nämlichen Verhältnisse, wie solche bei Heidelberg von mir nachgewiesen worden; auch in unmittelbarer Nähe von Karlsbad lassen sich Durchbrüche jüngerer Granite durch ältere schön und deutlich sehen.

Zu beiden Seiten der Heerstraße nach Teplitz häufige Spuren von Bränden, die einst das Braunkohlen-Gebirge betroffen. Mit dem böhmischen Geologen Reuß ist zu glauben, daß Basalten die unmittelbarste Einwirkung bei jenen Ereignissen zustehen dürfte; als die noch heißen vulkanischen Gebilde emporstiegen, geriethen hier und da Braunkohlen-Flötze in Brand.

Der Curort, welcher gleich Karlsbad seit Jahrhunderten europäischen Ruf genießt, liegt in einer von der Natur wunderherrlich ausgestatteten Gegend. Wie gesagt wird, verdankt die Stadt den,

762 entdeckten, warmen Quellen Entstehen und Namen; „*tepli*“ heißt im Böhmischen warm.

Als wir uns hier befanden, hatte die Zahl der Fremden schon sehr abgenommen, der geräuschvolle Sommerglanz war vorüber; man sah nur Gichtkranke und andere Gebrechliche. Des Fürsten Clary's umfangreicher und sinnvoll angelegter Schloßgarten, Haupt-Vereinigungs-Punct der Bade-Besucher und durchreisender Fremden, ließ den Menschen-Strom vermissen, der sich sonst hier einzufinden pflegt. — Ein hoher Gast, der Stolz der Teplitzer, welcher Jahre hindurch mehrere Sommer-Wochen anspruchlos in ihrer Mitte verbrachte, war Friedrich Wilhelm III. Die Ankunft des Preußen-Königs, vom Thurm durch Blasen verkündigt, bildete stets eine neue, glänzende Phase in der Badezeit.

Einer unserer Lieblings-Ruheplätze war der Hügel über dem Juden-Friedhofe, zwischen Teplitz und dem Dorfe Schönau. Die Stelle gewährt eine reizende Aussicht; man überschaut Stadt und Umgegend. Wir genossen einen herrlichen Sonnen-Untergang. — Der Schloßberg wurde erstiegen und der interessanten Sagen gedacht, welche sich daran knüpfen. Für Geologen ist der Ort besonders belehrend wegen des Auftretens von Quarz-führendem Porphyr und von Phonolith in Plänerkalk-Ablagerungen. — Daß der, drei Stunden entlegene, Milleschauer oder Donnersberg — diese gewaltige Phonolith-Masse — ein erloschener Vulkan sei, dessen Krater einst häufige Ausbrüche gehabt, ist ein ungereimtes Mährchen, das indessen selbst neuere Reise-Beschreiber nicht unterlassen noch zu erzählen. Keine Höhe in Böhmen soll so malerische Blicke darbieten, eine so unermeßliche Aussicht, als der Milleschauer. Uns war's nicht vergönnt, des Genusses theilhaftig zu werden, das Wetter schlug gänzlich um.

Auf dem Kirchhofe wuchert Gras über dem Grabe eines Mannes von eigenthümlichstem Wesen, von sonderbarem, aber sehr kräftigem Charakter, dessen Laufbahn zahllose abenteuerliche Wechselfälle bezeichnen, der Widerwärtigkeiten und schwere Geschicke erdulden mußte. Seume, als Schriftsteller am meisten bekannt durch seinen „Spa-

ziergang nach Syrakus", ſuchte Geneſung in Teplitz, wurde jedoch zuſehends ſchwächer und fand den Tod.

Böhmiſch-Sächſiſche Schweiz.

Der mächtigen Entwickelung des Quader-Sandſteines verdankt das Gebirgsland oberhalb Dresden den merkwürdigen Wechſel ſonderbarer Berg- und Thalformen, ſeine romantiſchen Schönheiten, den unvergleichlichen Reichthum an überraſchenden und erhabenen Scenen. Eines verdienten Rufes erfreut ſich dieſes Berg-Labyrinth, Freunde der Natur und Schauluſtige wenden ihre Schritte dahin. Die herrlichen Berge der „Böhmiſch-Sächſiſchen Schweiz", mit den ſchroffen Geſtalten, erregten unſere Bewunderung, unſer Staunen. Wie mannigfaltig und wahrhaft abenteuerlich ſind dieſe Bildungen! Unerſteigliche Mauern, zackige Maſſen, zerriſſene Felſen-Reihen mit pralligen Wänden, Grotten und offene Gewölbe, beim Zuſammenbrechen gewaltiger Geſtein-Bänke entſtanden, furchtbar ſtarrende Abgründe, Spalten, nur wenige Fuß breit, tiefe rauhe Schluchten, enge wilde Thäler. — Beim wunderſam Verſchiedenen der Fels-Geſtalten konnte es nicht fehlen, daß die Phantaſie ſeltſame Vergleichungen erſann, daß Aehnlichkeiten dieſer und jener Art gefunden wurden. So zeigt man Reiſenden beim „Mönchſtein" eine vorſpringende Maſſe, die, aus gewiſſem Standpunkte betrachtet, täuſchend dem Kopf Ludwig XVI. gleichen ſoll, wie einſt franzöſiſche Ausgewanderte ermittelten.

Von Felſen-Hallen ſahen wir den „Kuhſtall" und das „Prebiſch-Thor", wahre Prachtbaue der Natur. Die Benennung „Kuhſtall" rührt, ſo erzählte der Führer, davon her, daß Landleute aus dem nahen Dorfe Lichtenſtein, in Schreckenszeiten früherer Kriege, ihr Vieh in dieſem verborgenen Gewölbe vor räuberiſchen Söldner-Horden in Sicherheit brachten. Das kühne, herrliche „Prebiſch-Thor", deſſen eigenthümliche Geſtalt am Fuße und im großen Bogen ſelbſt am deutlichſten erſcheint, hat ſechszig Ellen Höhe und ſein Schlußſtein mißt dreißig Ellen Länge. Durch den großartigen Bogen ſahen wir eine liebliche Landſchaft, im Hintergrunde ſchöne grüne Berge, dem tief blauer Himmel ſich anſchloß.

Im „Bieler Grund“ ergötzte der Felsen-Irrgarten: Nadeln, Hörner, Spitzsäulen und Pfeiler aus Sandstein, frei, senkrecht stehend, sind stellenweise so dicht gedrängt, daß sie kaum einen Durchgang gestatten.

Mit den letzten Strahlen der Abendsonne erreichten wir die „Bastei“ und verbrachten hier eine Nacht. Es ist dieß ein mächtiger Felsen-Vorsprung mit sonderbar gruppirten riesigen Sandstein-Gestalten, bei sechshundert Fuß über dem Elbe-Spiegel; vom Strom-Ufer genießt man einen wahrhaft erhabenen Anblick. Nach einer entfernten Aehnlichkeit mit Befestigungs-Werken trägt die „Bastei“ ihren Namen. Wir sahen sie übergossen von der Feerei des klarsten Mondlichtes, und beim ersten Leuchten des Frührothes, als ein heiterer Morgen-Himmel über den Höhen glänzte. — Eine Brücke verbindet mehrere schroffe, durch schauerliche Abgründe geschiedene Felsen-Kegel.

Die Umgebungen von Schandau zogen mich, ihrer geologischen Phänomene wegen, besonders an. Nicht fern von der Ostrauer Mühle beobachtete ich, daß da, wo Granit und Quader-Sandstein einander begrenzen, die Schichten der letzteren Felsart auffallend zerstört, mitunter zerrissen worden. An einer Stelle tritt Granit sehr deutlich aus dem Sandstein hervor.

Im Park des Pillnitzer Schlosses, mit seinen Ueberbleibseln chinesischer, japanischer und italienischer Baukunst, mit den vielen Thürmen und Thürmchen, weilten wir nicht lange. In diesem Sommer-Sitz des sächsischen Hofes wurde 1791 der Fürsten-Vertrag geschlossen. Hier war es, wo Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm, Preußen's König, sich verbanden, um der französischen Empörung entgegen zu treten. Welch' einen Ausgang nahm der Krieg dieser ersten Coalition!

Wir erreichten das schöne Dresden zeitig genug, um eines großen Genusses theilhaftig zu werden. Des höchsten Schmuckes der dortigen Oper sollten wir uns erfreuen in dem Sing-Schauspiel, wo Reichthum an Empfindung, Fülle und Gewalt der Töne von der poetischen Begeisterung des großen Meisters zeugen. Früher schon hatte ich,

zu Frankfurt und Mannheim die Künſtlerin geſehen, deren Namen an dieſem Tage wieder auf tauſend Lippen ſchwebte; denn ſie gehörte den wenigen Auserwählten an, deren jedesmaliges Auftreten allgemeine Begeiſterung erregt. Ich hatte die Schroeder-Devrient bewundert im „Fidelio“, welchen man wohl den „ihren“ nennen darf. Sie entzückte mich und in ſchönſter, edelſter Weiſe. „Sie iſt“, Worte eines der ebenbürtigſten Richter, „nicht eine Sängerin, die ſpielt — ſie iſt eine Schauſpielerin, die ſingt; Herz, Blut, hinreißende Leidenſchaftlichkeit bringt ſie auf die Bühne.“ Eine einfache, tief in's Gemüth dringende Leiſtung war die Kerker-Scene. Wunderbare Eindrücke brachte dieſelbe hervor; ich wüßte nicht, wie ſie mit mehr ergreifender Lebendigkeit dargeſtellt werden könnte. Seelenvolles Spiel, unwiderſtehliche Anmuth in jeder Bewegung, wahres Gefühl im muſikaliſchen Vortrag bildeten den Zauberring des Ganzen.

Die Schroeder-Devrient war es, welche zuerſt den Franzoſen zeigte, was eine vollendete deutſche Künſtlerin vermag; ſie wurde vom Pariſer Publikum als eine der größten Opern-Sängerinnen anerkannt, die je in dieſer Hauptſtadt auftraten.

„Heut' kehrſt Du zu uns heim, geſchmückt mit Kränzen,
Die Frankreich und Britannien wand,
Wie aber auch die fremden Kronen glänzen,
Treu meint es nur das Vaterland!“

ſo lautet die letzte Strophe eines Zurufes, womit man, nach ihrem Gaſtſpiel im Auslande, die Gefeierte begrüßte.

Die „Stadt Wien“ in der Neuſtadt hatten wir zum Abſteige-Quartier gewählt und Zimmer gefunden mit der Ausſicht auf das freundliche Dresden, auf den ſchönen Strom mit ſeinem Triumpfbogen — wie Jean Paul die Prachtbrücke nennt — auf die liebliche Gegend mit ihren Villen.

Eduard Gans.

Abends an der Wirthstafel ſaß ein Mann mir gegenüber mit ſtets frei und heiter blickenden Augen, ein ſchwarzer Krauskopf, die

Wangen voll und blühend. Das Lebendige, Feuerige, der unversiegbare Redefluß verriethen ihn; ich hatte den frohsinnigen Gans vor mir, den des „Rechtes“ so wohl kundigen Berliner Gelehrten. Kühn war er in die Schranken getreten mit einem von den Führern der historischen Schule. Neben Savigny, dem Mann von seltenem Wissen, von großer Geistes-Schärfe und tiefsinniger Kritik, hatte Gans sich aufgeworfen als Prätendent. Den bedeutenden Gegner nicht scheuend, suchte er das unbedingte geschichtliche Recht zurückzuweisen in den Bereich einer Hülfs-Wissenschaft, das Vernunftmäßige, das rationale Recht dagegen, mit den triftigsten Gründen und bündigsten Schlüssen zu erheben auf den Standpunct eines geschlossenen philosophischen Rechtes.

Unter frohem Geplauder und Lachen fand uns die Mitternacht-Stunde bei einem Glase Punsch. Im nächsten Jahre erfüllte Gans sein freundliches Versprechen, mich in Heidelberg heimzusuchen. Er — allenthalben wohl aufgenommen, gern gesehen in jeder Gesellschaft, der geborne Redner, Menschen-Wort und Menschen-Macht nicht scheuend — Gans belebte und erheiterte den Kreis, welchen ich ihm zu Ehren versammelt. Bereits hatte er einige Zeichen von Ungeduld gegeben, nun ergriff mein Gast den ersten Anlaß, um hervorzutreten, warf sich mehr und mehr als Beherrscher des Gespräches auf. Einfach und leicht darstellend, frei, rücksichtslos, scharf in Widersprüchen, aber zugleich ruhig und gelassen die kräftigsten und dennoch bedachtvollsten Streiche führend, sprach er stundenlang fortwährend mit großem Zusammenhang; man durfte nur Zuhörer sein und mußte sein glückliches Gedächtniß bewundern. Sagte er „ich unterhielt mich mit diesem und jenem“, so hatte er sicher „diesem und jenem“ einen Monolog vorgetragen. Fröhlicher Muth und liebenswürdiger Muthwille waren ihm eigen, muntere, mitunter ausgelassene Laune und naiver Witz.

Unverwüstlich schien der sorglose Lebemann, und dennoch war ein plötzlicher Tod in der Blüthe seiner Jahre ihm beschieden, von dem man hätte glauben sollen, er werde nie altern. Die letzten Worte, welche Gans auf dem Lehrstuhl gesprochen, erscheinen als denkwürdige Vorverkündung; klar lag die Zukunft vor ihm.

„Die Geſchichte neuer Zeit", ſo lautete ſein Schwanen-Geſang, „iſt die einer großartigen Revolution. Früher hat der Adel die Revolutionen gemacht, überhaupt die Privilegirten, da hat denn die franzöſiſche Umwälzung die Ariſtokratie des dritten Standes geſchaffen, der die Privilegien ſicherte mit Hülfe des Volkes, das heißt des armen Volkes, des Pöbels. Eine dritte Revolution wird aber jene dieſes Pöbels, der ganzen großen Maſſe der Nicht-Privilegirten und Beſitzloſen ſein; tritt dieſe ein, ſo wird die Welt erzittern."

Das Link'ſche Bad konnte dieſes Mal nicht beſucht werden. Angenehme Erinnerungen beſonderer Art knüpfen ſich bei mir an den Ort. Hier ſah ich, bei früherem Aufenthalt in Dresden, eine ächt komiſche Oper: „die Schweſtern von Prag", eine durch Spiel, wie durch Muſik gleich ergötzliche Poſſe. Die Compoſitionen, für die Jetztzeit veraltet, zu leicht, wurden damals in gebildeten Kreiſen oft geſpielt und geſungen. Mit vieler Laune und anſprechendſter Eigenthümlichkeit, klaſſiſch in ſeiner Art, war, unter den carikirten Haupt-Figuren, der Criſpin Cacadu. Das jedesmalige Erſcheinen des dünnen Schneiderleins erregte allgemeines Lachen, und nie vergaß ſich Cacadu.

Um Dresden kennen zu lernen, um die reichen Schätze italieniſcher und niederländiſcher Meiſter in der Gemälde-Gallerie mit Muſe zu ſehen, um die Koſtbarkeiten und Kunſtwerke im grünen Gewölbe aufbewahrt zu bewundern, um auf der Brühl'ſchen Terraſſe ſich zu erfreuen an der reizenden Ausſicht, waren meine Reiſe-Genoſſen in der Stadt verblieben; mich zog es nach Tharandt. Einem mir ſehr werthen Freunde, Bernhard Cotta, gefiel es, mich dahin abzuholen. Im gaſtlichen Hauſe ſeines würdigen Vaters, des berühmten Forſtmannes, auch in geologiſchen Dingen gar wohl erfahren, verbrachte ich einige frohe und in wiſſenſchaftlicher Beziehung für mich höchſt intereſſante Tage. Geführt vom jungen Gebirgsforſcher, der ſeitdem längſt ſeinen Meiſterbrief gelöst, ſah ich die ſchönen Melaphyr-Gänge in dem, an maleriſchen Partieen ſo reichen, Plauen'ſchen Grunde, den Feldſtein-Porphyr oberhalb Tharandt und andere wichtige Thatſachen.

Auf der Heimreise weilte ich dieses Mal in Meißen weniger um des hohen Felsenschlosses willen, das einen anmuthigen Ueberblick der heiteren Gegend gewährt, auch waren es nicht die Vorrath-Säle der Porcellan-Fabrik, welche anzogen; geologische Absichten hielten mich fest. Man hatte mir erzählt, es seien, bei Zscheila unfern Meißen, Plänerkalk-Bruchstücke eingeschlossen in Granit gefunden worden. Mich reizte die Erscheinung zum Untersuchen an Ort und Stelle. Cotta — der mir von Dresden aus gefolgt — und ich überzeugten uns bald von der Thatsache. Aus Meißen herbeigeholte Steinbrecher sprengten die Felsmasse und nun sah man, deutlicher als zuvor, Plänerkalk-Trümmer mit scharfen Umrissen, bis zu zwei Fuß Länge, so fest verbunden, so innig verschmolzen mit dem sie umhüllenden Granit, daß man leicht Musterstücke sich verschaffen konnte, zur Hälfte aus Kalk bestehend, zur Hälfte aus Granit. Nicht zu verkennen, augenfällig waren die Aenderungen, welche die kalkigen Trümmer erlitten hatten durch Einwirken des Granites; in ersteren in Menge enthaltene Versteinerungen sind solche, die für Kreide-Gebilde als bezeichnend gelten. — Der Granit bei Meißen ist jüngern Alters, wie die Kreide-Formation.

Friedrich Hoffmann.

Heimkehrend aus Italien begrüßte mich der achtbare Fachgenosse, dessen frühzeitiger Tod ein schmerzlicher Verlust war für die Wissenschaft.

In Berlin lernte ich, 1821, Hoffmann kennen; damals zählte er erst vierundzwanzig Jahre. Ein lebhafter Geist, voll Talent. Für eigene Beobachtungen diente zuerst das nordwestliche Deutschland und ein Werk von bleibendem Werthe war die Frucht unermüdeten Fleißes.

Nach andern Aufgaben für seine wachsenden Kräfte sich umsehend, wählte Hoffmann die vulkanischen Erscheinungen, weilte längere Zeit in Sicilien, besuchte den, 1831 an der Südwest-Küste aus Meerestiefen emporgestiegenen neuen Feuerberg, und erreichte rechtzeitig Neapel, um Zeuge eines Vesuv'schen Ausbruches zu sein.

In Sicilien hatte des Wanderers Geſundheit ſehr gelitten. Der ſtarken Körperkraft, womit ihn die Natur ausgerüſtet, war zu viel geboten worden. Als der werthe Freund bei mir einſprach, fand ich ihn weniger abgeſpannt, nicht in dem Grade erſchöpft, als derſelbe noch vor kurzem geweſen, aber in krankhafter Stimmung, ſo daß ich ihn keineswegs ohne Sorgen ſcheiden ſah. Später trat für einige Zeit merkliche Beſſerung ein. Von Halle nach Berlin verſetzt, wirkte Hoffmann bald mit glänzendem Erfolg. Seine Vorträge zeugten von angeborener belebender Redner-Gabe. Er war der erſte, welcher verſuchte, eine Geſchichte der Geognoſie darzuſtellen. Allein dieſe Vorleſungen nahmen des Lehrers ganze Zeit und Kraft in Anſpruch. Vergebens Bitten und Rath bewährter Freunde; Hoffmann bedachte nicht, wie ſehr ſeine Geſundheit der Schonung bedürfe. Nach den Gebirgen ſich ſehnend, beſuchte er mit Gefühlen des Uebelbefindens den Harz, kehrte kränker nach Berlin zurück und entſchlief, gänzlich abgezehrt, im Februar 1836.

Jahre 1834 und 1835.

Naturforscher-Versammlung in Stuttgart.

Ihr fragt warum die Sonn' erschien
Auf einem goldner'n Wagen,
Und sich den Wolken-Hermelin
Der Herbst nicht umgeschlagen?

Nicht hat vergessen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Festkleid von Azur
Längst freudig umgenommen.

Durch unsre Gärten wogt ein Licht
Mit überird'schen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unsern Reben-Hügeln.

Die Traube dieses Jahres quoll
Zum Ruhm der Wissenschaften,
Und unsrer Gäste Name soll
An diesem Weine haften.

Wenn er als Jüngling gährend braust
Geschieht's zu ihrem Preise,
Und wenn als Mann im Keller haust,
Und wenn als Greis labt Greise.

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unsre Hütte morscher;
So schenkt uns noch ein Enkel ein
Vom starken Wein der Forscher.

Doch in den Gästen wird er erst
Gelangen ganz zu Ehren,
Und sich in ihrem Dienst zumehrst
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedanken-Zunder,
Dort schafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo seht ihn schlummerstill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küssen will,
Der thu' es ohne Säumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Kost
Für unsrer Gäste Frauen;
Inzwischen soll vom alten Most
Das Herz der Männer thauen!

Gustav Schwab.

In dem herrlichen warmen Jahre, das solchen Wein brachte, hatte das gastliche Stuttgart zu freundlichem Besuche geladen. Von allen Seiten strömten Forscher herbei, Männer jeder Zunge, jeder Nation. Zu den besondern und wesentlichen Vorzügen dieser „naturwissenschaftlichen Reichstäge" zählte ich, und darin stimmen mir wohl die Meisten bei, daß man — abgesehen von vielartiger gegenseitiger Belehrung und Anregung — nicht allein bereits Befreundete trifft, die persönliche Bekanntschaft von Fachgenossen erwirbt, womit bis dahin nur brieflich verkehrt worden, sondern auch neue Bekanntschaften anknüpft. Mir wurde die Freude, einen getreuen Correspondenten zu begrüßen, den ich noch nicht gesehen von Angesicht zu Angesicht. Aus der Lavenstadt am Lavenufer, aus Catania, hatte sich Gemmellaro eingefunden. Seit Jahren erhielt ich von ihm Berichte über interessante Aetna-Ereignisse und Sendungen vulkanischer Producte. Diesem Geologen verdankt man den *Quadro istorico topographico delle eruzioni dell' Etna*, die schöne Karte, welche eine sehr anschauliche Darstellung gewährt von den wichtigsten Ausbrüchen des sicilianischen Feuerberges seit der Sicaner Zeit und bis zum Jahre 1824. Die verschiedenen Eruptions-Stellen findet man, in so weit solche nachweisbar, genau angegeben und vermag den Lauf einzelner Ströme zu verfolgen.

Der Wissenschaft galt es, es galt dem Empfang ihrer Vertreter. Regierung und Stadt-Behörden, Gelehrte und Bürger bedachten und

bereiteten vor, was den Gästen ihren Aufenthalt angenehm machen, was ihren Zweck fördern konnte. Der König ließ die Versammelten in Hohenheim, der Lehr-Anstalt für Land- und Forstwirthschaft, bewirthen; später empfing sie der Monarch auf seinem prachtvollen Lustschlosse Rosenstein. — Es fehlte nicht an geselliger Freude. Durch eigenthümliche geschmackvolle Anordnung zeichnete sich das Fest aus auf der von Reben umgebenen Silberburg. Man hatte ihm den Charakter einer Weinlese gegeben. Stuttgarter Damen in der Tracht von Winzerinnen erwiesen sich stets geschäftig; von schönen Händen wurden Erfrischungen credenzt. Bei einbrechender Nacht brannten Tausende von bunten Lampen. In ungetrübter Herzlichkeit, in Lust und Freude durchschwärmte man den Feen-Garten.

Zu den schwächsten Seiten des Vereines gehörten — wie dieß häufig der Fall — die allgemeinen Sitzungen, nimmt man die geistvolle Eröffnungs-Rede des Präsidenten, des ehrwürdigen Kielmayer, aus und eine Mittheilung von Seiten des russischen Geologen Sobolewski über Platina-Gewinnung am Ural. In diesen Sitzungen — deren nächste Bestimmung ist: den Zusammentritt feierlich darzuthun und den Ort für die künftige Vereinigung zu wählen — sollten nur Vorträge von allgemeinem Interesse statt finden und Gegenstände des Wissens für's größere Publikum genießbar zugerichtet seyn. Aber es gibt Forscher, die sich leiten lassen durch blinde Eitelkeit und Sprachseliges; Stentor-Stimmen genügen keineswegs immer um Aufmerksamkeit zu erwecken. Durch den ganzen Saal waren tief geholte Seufzer zu vernehmen als in gemessenem Schritt *** die Rednerbühne bestieg. Man fürchtete ihn, belehrt durch eigene Erfahrungen, gewarnt von dieser und jener Seite; er verstand sich nicht darauf einen geeigneten Stoff zu wählen, wußte kein Ende zu finden. Nach und nach schlichen bei feierlicher Stille über Dreiviertheil der Zuhörer hinweg; am folgenden Tage wurde erzählt: es habe einer der Forscher mit fortlaufendem Beifall gelesen.

Populäre Vorträge über Geologie.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann,
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.
Göthe.

Der Gedanke einer populären Darstellung der Geologie — wodurch dieses Wissen zum Gemeingute aller Gebildeten, die auf sich selbst beschränkte Gelehrsamkeit mehr mit dem Leben befreundet werden könnte — war vor Jahren in mir entstanden; stets beschäftigten mich Vorarbeiten für ein solches Unternehmen. Allein ich mißkannte die großen Schwierigkeiten nicht; manche schienen unüberwindlich, besonders der Umstand, daß tief eingreifende nothwendige Hülfs-Kenntnisse aus dem Gebiete der Chemie und Physik sich bei den meisten Lesern nicht voraussetzen ließen.

Vorträge über den Gegenstand vor dem geselligen und befreundeten Kreise der Bewohner Heidelbergs, Damen und Männer, zu denen ich mich vielfach aufgefordert sah, entschieden in der Sache; sie gaben Beweise, daß dieselbe nicht unausführbar sei, daß es nur einiger Anregung bedürfe, um lebhaftes und beharrliches Interesse zu wecken. So erhielt sich bei mir Freude und Lust zu wirken. Für diese Unterhaltungen hatte ich nichts aufgezeichnet, die Rede war frei. Ein früherer Zuhörer erbot sich zum Stenographen und blieb unermüdet thätig. Das Niedergeschriebene wurde mir zur Durchsicht vorgelegt und kam sodann bei den Theilnehmenden in Umlauf.

Die Aufgabe, wie ich mir solche gestellt, war: der Wissenschaft, ohne ihrer Würdigkeit Eintrag zu thun, eine Seite abzugewinnen, wodurch man hoffen durfte, die Aufmerksamkeit derjenigen zu erregen, denen Geologie bis dahin fremd geblieben. Indem ich meine Erfahrungen mit bescheidener Zuversicht darlegte — bestimmt und faßlich, so gedrängt als es geschehen konnte, das Fruchtbarste und Nothwendigste nie aus dem Auge verlierend — trug ich stets Sorge, Belehrendes und Unterhaltendes wechseln zu lassen. Die besprochenen Thatsachen erläuterte ich durch mannigfaltige und ergreifende Beispiele, wobei eine reichhaltige und vielartige Demonstration zu statten kam.

So wurde das mündliche Wort durch Anschauung von Naturkörpern und Abbildungen vervollständigt und dem Geiste eingeprägt.

Fragen Wißbegieriger an mich gerichtet, leiteten, wie ich freimüthig bekenne, zu diesen und jenen Entwickelungen, die außerdem vielleicht unterblieben wären.

Von mehreren Seiten öffentlich ausgesprochene Wünsche: das Manuscript der „populären Vorträge“ durch den Druck einem größern Publikum zugänglich zu machen, bestimmten zu dessen Herausgabe. Die Lesewelt in weiten Kreisen schenkte dem Unternehmen ein Wohlwollen, wie ich es nicht erwarten konnte. Literatur-Blätter mißkannten keineswegs die schwierige Aufgabe, das kaum beherrschbare Material klar zu ordnen, das Wichtigste mit solcher Wahl abzuhandeln, daß Uneingeweihte fortdauernd angezogen würden, ohne zu ermüden.

Improvisatoren.

In diesem Jahre, sowie im folgenden, versuchten mehrere Stegreif-Dichter bei uns ihr Glück. Die Sache war für Heidelberg neu; theilweise fand ich mich sehr befriedigt. Einem der Improvisatoren war allerdings nicht viel mehr verliehen als die Fertigkeit zu reimen, die poetische Auffassung fehlte; Worte standen ihm zu Gebot, schöne und erhabene Bilder vermißte man. Mitunter brachte er, der den gewählten Stoff nicht zu bemeistern wußte, ohne denkrichtige Folge verstvicirten Unsinn zu Markt. Vielleicht waren die Aufgaben zu schwierig; sie wurden nicht verstanden. Ein anderer Improvisator mit kräftigem wohlklingendem Organ drang tiefer ein. Mannigfaltige Kenntnisse hatte er sich angeeignet, wenn auch nicht Schätze des Wissens. Ununterbrochene lichtvolle Darstellung, kein Stocken, das Mühsame des Vortrags verrathend, blühende Rede, ungezwungene Uebergänge, Klarheit der Ausdrücke zeugten von Gedanken-Reichthum.

Bei südlichen Völkern scheint die schwierige Kunst sehr häufig angeborene Fähigkeit. Italiener zumal zeichneten sich in älterer Zeit wie in neuerer als Improvisatoren aus. Wohllaut der Sprache mit ihrem Ueberfluß an guten Reimen, soll selbst alsdann noch be-

stechen, wenn Gedanken-Fülle und Tiefe vermißt werden. Gewiß nicht ohne guten Grund wählten viele solcher Stegreif-Dichter die Begleitung mit Guitarre.

Denkwürdige geologische Thatsachen, wie man solche bereits vor längerer Zeit in andern Gegenden entdeckte, wurden dieses Jahr auch in Deutschland gefunden, nämlich Fährten, Spuren von Thier-Füßen auf der Oberfläche der Schichten gewisser Felsarten. Sickler, ein achtbarer Hildburghauser Naturforscher, wies die Erscheinung nach bei Heßberg am Gehänge des Thüringer Wald-Gebirges. Er bereicherte meine Sammlung durch geneigte Zusendung ausgezeichneter Musterstücke. Während die Eindrücke der Tritte, welche Thiere hier und da hinterließen, von Schildkröten, Hirschen, Vögeln dieser und jener Art u. s. w. herrühren, stammen die Heßberger von einem *Chirotherium* (Händethier).

Reise nach dem Harz.

„Kennst du den Berg?
In Wolken ragt sein Haupt
Von Felsen starr, des Pflanzenschmucks beraubt;
Von fern her strömt des wilden Jägers Troß,
Der Irrwisch tanzt, Walpurgis-Spuck bricht los;
Dahin, dahin
Laßt Schwestern uns trotz Hex' und Kobold ziehn."

Oft hatten die blauen Berge angezogen und bis 1835 waren sie mir fern geblieben. — Ein junger Brasilianer, in Heidelberg mit naturwissenschaftlichen Studien sehr eifrig beschäftigt, und mein Sohn Gustav begleiteten mich.

Je näher Göttingen, um desto gedrängter meine Erinnerungen. Nur einen Tag verbrachten wir in der Musenstadt, wo ich vor länger als drei Jahrzehnden eingewandert voll frischen Muthes, aus der ich schied mit wohlthuendem Gefühl. Wie viele Erlebnisse wurden noch einmal gegenwärtig.

Das Aeußere der *alma mater Georgia Augusta* hatte seinen früheren Charakter so ziemlich bewahrt; Straßen und freie Plätze zeig-

ten ſich ein- und gleichförmig wie ehedem; Wälle und Spaziergänge waren die nämlichen geblieben, nur am Abhange des Heimberges erſtand ein ſtattliches Gaſthaus mit ſchattenreichen Gärten und hübſchen Anlagen. Nach dieſem „Tivoli“ ſtrömten Alt und Jung. Gern hätte ich die Raſenmühle beſucht und Weende, die Pleſſe und den Hordenberg. Auch nach den Trümmern der Gleichen-Schlöſſer zog es und nach ſo manchen andern Stellen, die Ziele von Wanderungen geweſen, wo reizende Ausſichten und Sonnen-Untergänge erfreut.

Dankbar eingedenk bleibe ich der bei bewährten Freunden, Conradi und Hausmann, mir gewordenen gaſtlichen Aufnahme. Wie mein ehrwürdiger Lehrer Blumenbach mich empfangen, davon war früher die Rede.

Auf dem Harze wählten wir Klausthal zum Standquartier. Beſonders freundlich erwies ſich Ober-Bergrath Albert, ein Mann des Fortſchrittes, unter deſſen Schutz und Schirm ſo Vieles hervorgerufen wurde, was Segen verbreitete. Nur einer Thatſache ſei hier gedacht, ſie beſchäftigte ihn damals, war öfter Gegenſtand unſerer Unterhaltung. Bei der beträchtlichen Tiefe mehrerer Harzer Gruben — einige reichen über zweitauſenddreihundert Fuß abwärts — fiel das Hinunter- und das Hinaufkommen älteren Knappen immer läſtiger, ſelbſt junge kraftvolle Arbeiter konnten mit übermäßiger Anſtrengung oft nur wenige Jahre ausdauern. Albert wußte Hülfe. Ihm ſchuldet man die Einführung von „Fahrkünſten“, durch deren Benutzung bequem und ſicher in die Tiefe und wieder hinauf zu gelangen iſt. — Nicht weniger gefällig zeigte ſich ein anderer ſehr thätiger Klausthaler Berg-Beamter, Zimmermann, aus früherer Zeit mir befreundet. Er, mit den Verhältniſſen des Gebirges in geologiſcher und anderer Hinſicht wohl vertraut, begleitete uns meiſt auf verſchiedenen, nach den wichtigſten und intereſſanteſten Stellen unternommenen Wanderungen. Bald dieſer Richtung folgend, bald jener, ſahen wir, von Zimmermann geführt, den Hübichenſtein und den Ilſenſtein, Mägdeſprung, Ilefeld u. ſ. w. In der Baumanns- und Bielshöhle wurde nur vorübergehend verweilt; Tropfſtein-Gebilde und andere Erſcheinungen, dieſen unterirdiſchen Räumen eigen, waren uns nicht neu. Intereſſe gewährte im „ſchauerlichen Labyrinth“ der

zuerſt genannten Grotte die aus Fels entſpringende Quelle, deren Waſſer ſehr klar und friſch.

Eine der anziehendſten Partieen, geprieſen von Allen, welche den Harz beſuchten, iſt die Roßtrappe mit ihren maleriſchen Umgebungen. Dieſe großartige Granit-Maſſe ergibt ſich auch für geologiſche Zwecke bemerkenswerth. Von ſchwindelnder Höhe blickt man hinab auf die Bode, einem Silberfaden gleich in enger Spalte, in alpiniſcher Kluft ſich fortwindend. — Ein Piſtolenſchuß ergötzte durch Donner-ähnlichen Wiederhall. Das bekannte Mährchen von der Roßtrappe und dem eingedrückten „Wundermal“, welches ihr den Namen verlieh, blieb nicht unbeſprochen.

Den Rieſen des Harzes erſtiegen wir ohne Beſchwerde von St. Andreasberg aus — der ſeit langen Jahren ihrer ergiebigen Gruben wegen berühmten Bergſtadt — und erquickten uns im behaglich geheizten „Salon“ des reinlichen Brocken-Hauſes an deutſcher Hausmanns-koſt. Ueberall Granit-Klippen und Granit-Blöcke, theils von ungeheurer Größe, in zahlloſer Menge gleichſam wunderlich umhergewürfelt. Manche werden noch bezeichnet als Hexen-Altar, Teufels-Kanzel u. ſ. w. Eine nie verſiegende Quelle führt den Namen Zauber-Brunnen. — Die Ausſicht auf dem Brocken verliert ſich in's Unendliche. „*Quelle diable de vue*“, rief ein entzückter Pariſer, „*voit on la ville*“? Wir genoßen das Schauſpiel bei keineswegs beſonders günſtiger Beleuchtung — wie denn ſo viele unbefriedigte Reiſende klagen, daß ſie den Blocksberg von Nebel umſchleiert gefunden — aber einzelne Lichtſtreifen hielten ſchadlos für Wind- und Kälte-Beſchwerden.

Zwiſchen Schiefer-Felſen, das Selke-Thal bildend, führt der Weg von Harzgerode zum reizenden Alexisbade. Es war des eingetretenen Herbſtes wegen bereits von allen Gäſten verlaſſen.

In der einſt blühenden und bedeutſamen Stadt, welche Lieblings-Aufenthalt deutſcher Herrſcher geweſen, endigte die Harzreiſe. Goslar mit ſeinen hohen Mauern und Thürmen, mit den engen, finſtern Straßen, verſetzt in die Zeiten des Mittelalters; der Ort hat eine an ernſten und mannigfaltigen Schickſalen reiche Geſchichte.

Im nahen Rammelsberg trafen wir es nicht günſtig. Unſer Wunſch war: durch Selbſt-Anſicht das „Feuerſetzen“ kennen zu lernen,

unſtreitig die älteſte Bergmanns-Arbeit, deren Zweck iſt: die Geſteine mürbe zu brennen und ſo für andere Gewinnungs-Weiſen vorzubereiten. Rauch und Qualm geſtatteten keinen Aufenthalt in der Grube, die Holzſtöße waren nicht lange zuvor angezündet worden.

Einen auffallenden, unerwarteten Anblick gewährte der ſehr große, regelrecht auf Dachſchiefer betriebene Steinbruch, eine Felsart, die in der Umgegend ganze Berge von anſehnlicher Höhe und Erſtreckung bildet. Schon im eilften Jahrhundert kannte man „Schiefermacher“ zu Goslar.

Ausflüge nach dem Ueberrhein.

Im ſchönen blühenden Lande, von der Natur geſegnet mit Allem, wurden dieſes Jahr und die folgenden wiederholt kleine Wanderungen ausgeführt; wiſſenſchaftliche Zwecke, geologiſche und andere lagen zu Grunde.

Lebensluſt, rege Thätigkeit herrſcht unter den rührigen Pfälzern beſonders zur Herbſtzeit in Weinfeldern am Fuße des Haardt-Gebirges hinziehend. Ueberall fröhliche Geſellſchaft, denn aus der Nähe und Ferne folgen ſtets Viele dem Feſte des alten Lyäus, des Sorgenbrechers. Emſig werden Trauben geleſen, Winzer heißen die Gäſte willkommen. Am munterſten ging es zu im Hauſe der „ſchönen Anna“ in Dürkheim. Als vollendete Wirthin, deren Ruhm weit verbreitet, wußte ſie, die immer Regſame, jeden Gaſt nach ſeiner Eigenthümlichkeit zu behandeln, etwas Artiges zu ſagen.

Den merkwürdigen Gegenden Deutſchlands iſt das Thal zwiſchen Annweiler und Dahn beizuzählen, weniger bekannt, wie es verdient, und dennoch leicht zugänglich für Reiſende, welche den Rhein beſuchen. Ungewöhnliche wunderſame Berg-Geſtalten, Kegel-förmige Höhen, gewaltige Felſen-Koloſſe ſind hier dem bunten Sandſtein eigen. In einen vulkaniſchen Landſtrich könnte man ſich verſetzt wähnen.

Unfern Kaiſerslautern führte der Weg über das Feld, wo 1793 während drei Tagen eine blutige Schlacht geſchlagen wurde. Der Herzog von Braunſchweig ſiegte und zwang das durch Hoche befehligte Franzoſen-Heer zum Rückzug. Einzelne Reſte der Verſchanzungen waren nach Jahren noch ſichtbar.

Beſonders wichtig für meine Abſichten mußte Saarbrücken ſein mit den reichen Steinkohlen-Ablagerungen. Man fördert in neueſter Zeit jährlich etwa neun Millionen Centner des werthvollen Brenn-Materiales und von einhundertvierundſechszig über einander befindlichen Kohlen-Schichten — ſo belehrte uns Dechen, der ebenbürtige Fachmann — werden bis jetzt nur ſiebenundſiebenzig bearbeitet, der Angriff der übrigen bleibt der Zukunft vorbehalten. Hier nahm die Natur auf Bedürfniſſe entfernter Jahre Bedacht.

Den „brennenden Berg“ bei Duttweiler, in der Nähe von Saarbrücken, erreichte ich bei regneriſchem Wetter, deßhalb zeigten ſich die Erſcheinungen lebhafter als dieſes außerdem der Fall. Hoch empor wirbelnde Dampfſäulen verkündigten den Kohlen-Brand. Sagen erzählen: Hirten hätten vor ungefähr zweihundert Jahren auf einem Holzſtock Feuer angemacht, das ſich alten Gruben mitgetheilt und bald in unbeſiegbarer Stärke aufgetreten wäre. Ohne Zweifel rührt jedoch der Erdbrand hier, wie in ſo vielen Kohlen-Gebirgen, von andern Urſachen her, namentlich von zerſetzten Schwefelkieſen.

Läßt man ſich mit Bewohnern der Gegend in Unterredungen ein, ſo tauchen leicht Erinnerungen auf an die verhängnißvollen Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution, ſie gedenken erlittener Verluſte und Mißhandlungen, auch gefallener Opfer. „Ja das muß wahr ſeyn“, ſo ungefähr ſprach ein Greis in Zweibrücken, „mit roheſtem Gelüſte zerſtörten die Republikaner alles Zierliche und Edle. Es iſt nicht etwa eine Ungezogenheit, ein wilder Soldatenſcherz, was Sie hören ſollen. Im Schloſſe auf dem Karlsberg wurden ſämmtlichen ſchönen Bildniſſen die Köpfe ausgeſchnitten und die höhnende Inſchrift beigefügt: *accusés du vice d'aristocratie, condamnés à être guillotinés.*“ — Der betagte Wirth im Städtchen Kuſel, ſein Glas Wein leerend um ſich ein anderes zu füllen, erzählte, was er als Knabe erlebt, eine „haarſträubende aber buchſtäblich wahre Geſchichte“. Mit einer Abtheilung Soldaten wäre ein republikaniſcher Officier erſchienen und habe erklärt: es ſey ihm Befehl geworden, den Ort in Brand zu ſtecken. Auf nähere Angabe der Urſache ließ er ſich nicht ein, vergönnte jedoch „aus Menſchlichkeit“ den verzwei-

felten Einwohnern Friſt, vorher Hab' und Gut ins Freie zu ſchaffen. Unter ſolchen Umſtänden blieb keine Wahl.

Das Ausräumen wurde unter Jammer, in Todesangſt vollbracht, und wie der Gauner, welcher ſein Handwerk verſtand, ſich überzeugt glaubte, es ſey nichts mehr verborgen im Städtchen, ließ er anzünden, fiel aber zugleich, man konnte den Graus kaum anſehen, mit ſeinen Raub-Geſellen über das Gerettete her. So war's gemeint; einen guten Fang gedachten die Habgierigen zu machen. Im nämlichen Augenblicke bemerkte man Staub-Gewirbel, preußiſche Huſaren ſprengten heran. Das wilde Heer entfloh, mehrere der Mordbrenner wurden gefangen. — Als der Wirth ſich das Herz erleichtert und zu Ende war, erhob ein ergrauter Gaſt ſeine kräftige Stimme und fuhr fort: Jahre vergingen, da begab ſich's, daß beim Spalten eines gefällten hohlen Baumes ein Gerippe in franzöſiſcher Uniform zum Vorſchein kam. Ob es — wie Viele behaupteten — die Leiche des Offiziers geweſen, der den gräßlichen Jammertod gefunden, ließ ſich nicht erweiſen.

Kreutznach hat reiche geſchichtliche Erinnerungen und iſt, was Natur-Schönheit betrifft, ſo wie in geologiſcher Hinſicht beſonders beachtungswerth. Im alten *Cruciniacum* war ein Königshof zur Zeit der erſten fränkiſchen Kaiſer. Auf der Ebernburg hatte einer der edelſten, heldenmüthigſten Deutſchen ſeinen Sitz. Hier weilte Franz von Sickingen, deſſen kühnes Streben, deſſen Schickſale unvergeſſen bleiben: die Herrſch-Willkühr der Fürſten wollte der Ritter brechen, den Uebermuth der Geiſtlichkeit.

Um das Maleriſche der Berg-Geſtalten des Porphyrs kennen zu lernen, eignet ſich die Gegend von Kreutznach ganz beſonders. Hier ſieht man eigenthümlich kühne Formen, ſteile, faſt unerſteigliche Kegel, ſchroffe Felswände. Aus dem Porphyr treten Salzquellen hervor, eine denkwürdige Thatſache, mit dem angenommenen feuerigflüſſigen Urſprung jenes Geſteines keineswegs im Widerſpruch.

Den beſten Ueberblick des reizenden Thales gewährt der Rothenfels; die nackte rauhe Geſteinswand ſollte ein Wallfahrtsort aller Wanderer ſein.

Jahr 1838.

Wanderung nach dem Unterrhein.

Einige Tage wollte ich verbringen mit befreundeten Fachmännern in Bonn und meinem Sohn Guſtav das Sieben-Gebirge zeigen. Begünſtigt vom heiterſten Frühlings-Wetter erreichten wir unſere Abſichten zur größten Zufriedenheit. Auf dem Schiffe fehlte es nicht an Engländern; wie immer ſtudirten ſie eifrigſt ihren „*Guide*“, betrachteten Karten und Panoramen vom Rhein — die Landſchaften wurden überſehen.

Guſtav Biſchof's wichtiges Werk, welches das verfloſſene Jahr gebracht, „die Wärme-Lehre des Innern unſeres Erdkörpers“, gab reichen Stoff zu intereſſanten Unterhaltungen mit dem einſichtsvollen ſcharfſinnigen Chemiker. Oft hatten Naturforſcher ſich mit dem Gegenſtande beſchäftigt und dennoch fehlte es lange an genügenden Thatſachen über die Temperatur vom Innern des Erdballs. So viel iſt jetzt gewiß: die größte Mehrzahl der Beobachtungen in Bergwerken und in Arteſiſchen Brunnen beweiſet fortſchreitende Zunahme der Wärme gegen die Tiefe; damit ſteht keine Erſcheinung im Widerſpruch. Eine bis zur Glühhitze geſteigerte Temperatur erklärt vulkaniſche Phänomene und Erdbeben.

Seit meiner letzten Anweſenheit in Mainz war Gutenberg's Denkmal im ſchönſten Glanz hervorgetreten: wir bewunderten ſolches am Tage und bei prachtvoller Mond-Beleuchtung. Im Herbſte vorigen Jahres hatte die feierliche Enthüllung des Standbildes ſtatt gefunden. Viel ließ ich mir erzählen von Hinderniſſen und Hemmniſſen, womit man zu kämpfen gehabt. Der Erfolg einer, bei dieſem ver-

dienſtlichen vaterländiſchen Unternehmen an „Europa's Edle und Gebildete“ gerichteten Aufforderung zu Beiträgen entſprach den gehegten Erwartungen keineswegs. Aus England kam, was bemerkenswerth, nur die Summe von fünfzig Gulden ein und zwar von einem in Briſtol lebenden Deutſchen. So theilnahmlos blieb das ſtolze Albion, als ſich's um die Erfindung handelte, womit eine neue Zeit-Rechnung allgemeinſter Belehrung begonnen, welche ein mächtiger Hebel geweſen für umfaſſende geiſtige Entwickelung.

Jeder wird das Denkmal der edlen Beſtimmung vollkommen würdig finden. An den erſten Bildner der Zeit hatte man ſich des Modells wegen gewendet. Leicht war Thorwaldſen zu gewinnen; mit größter Bereitwilligkeit übernahm er den Auftrag, jeden Ehrenſold ablehnend. Auf würdigſte Weiſe und mit gewiſſenhafter Treue führte Crozatier, der berühmte Meiſter in Paris, den Erzguß aus.

Naturforſcher und Aerzte tagen in Freiburg.

Als nächſter Verſammlungsort der Geſellſchaft war Freiburg in Prag gewählt worden.

Zu den allgemeinen Sitzungen diente der große Saal des alterthümlichen, auch geſchichtlich merkwürdigen Kaufhauſes. Die geologiſchen Verhandlungen gewannen beſonderes Intereſſe durch die Gegenwart bedeutender Fachmänner, wie Buckland, Omalius d'Halloy, Charpentier, Lardy, Merian, Eſcher u. A., vorzüglich aber durch Buch's wichtige Mittheilungen.

Auf einer Wanderung im nahen Jura-Gebiete, wohin Fromherz uns führte, war ich bald der Begleiter Bucklands, bald geſellte ich mich zu Omalius. Mannigfaltige Gegenſtände aus dem Bereiche unſerer Wiſſenſchaft kamen zur Sprache. Am längſten verweilte der berühmte Oxforder Profeſſor — was für mich nur erwünſcht und belehrend ſein konnte — bei ſeinen Anſichten, die Uebereinſtimmung geologiſcher Erfahrungen mit der heiligen Schrift betreffend. Graf von Bridgewater beſtimmte achttauſend Pfund Sterling zur Veröffentlichung eines Werkes über Macht, Weisheit und Güte Gottes,

geoffenbaret in der Schöpfung. In acht Abtheilungen ſollte das Ganze zerfallen und es kann keinem Zweifel unterliegen, welche derſelben Buckland übernahm. Nach dem Urtheil der Königlichen Geſellſchaft in London bewährte der große Gelehrte gleiche Thätigkeit in wiſſenſchaftlicher wie in religiöſer Beziehung. Es war ein Genuß, ihn begeiſtert und ehrfurchtsvoll auf eben ſo beſcheidene als anziehende Weiſe ſich ausſprechen zu hören. Die genetiſche Urkunde galt meinem Begleiter als Theil des untrüglichen göttlichen Wortes, womit Naturforſcher in keinen Zwieſpalt gerathen dürften; einige Abweichungen von der gewöhnlich angenommenen Erklärung der moſaiſchen Schöpfungs-Geſchichte ſeien nothwendig und eine vollkommene Erd-Theorie noch nicht aufzuſtellen.

Im Geſpräche mit Omalius benutzte ich die Gelegenheit, den ehemaligen *Auditeur au Conseil d'État* auf jene merkwürdige Antwort zu bringen, welche eine an ihn gerichtete Frage Napoleons veranlaßte. Was mir bereits erzählt worden, wünſchte ich wiederholt aus dem Munde meines Begleiters zu hören.

„Que Vous a appri la Géologie qui puisse nous-être utile?“

So lauteten die Worte des Kaiſers. Augenblicklich, ohne in Verlegenheit zu gerathen, erwiderte der Gebirgsforſcher:

„Sire, mes observations géologiques m'ont appri, que tous les conscrits réfractaires appartiennent aux contrées primitives.“

„C'est quelque chose“,

ſagte Napoleon und biß ſich in die Lippen.

Man denke bei den *„contrées primitives“* an die Vendée, das Land der Bourbonen, deſſen Bewohner Herd und Blut ſetzten an's Verfechten der Lilien, ſchon in den erſten Jahren der Revolution mit leidenſchaftlicher Erbitterung kämpften. Für Geologen aber iſt die Vendée ein klaſſiſcher Boden, was das Studium jener Theile unſerer Planeten-Rinde betrifft, welche als die am früheſten entſtandenen gelten, der ſogenannten „Primitiv“-Gebilde.

Freundliche Erinnerungen bewahre ich, ſicher Viele mit mir, an die in Freiburg verbrachten Tage, an wiſſenſchaftliches und geſelliges Treiben, Frohſinn und Herzlichkeit herrſchten, heiteres Wetter begünſtigte Ausflüge in den ſchönen Umgebungen. Der Schloßberg

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wurde zu mehreren Malen besucht, um die reizende Aussicht zu genießen. Die Stadt mit dem herrlichen Münster und dessen prachtvollen Glas-Malereien, mit den Brunnen, welche die Hauptstraße zieren, macht den angenehmsten Eindruck. An Tagen, wo Wochenmärkte stattfinden, lernte man die verschiedenen Volkstrachten des Schwarzwaldes kennen, theils malerische, theils seltsame. Männer mit auffallend spitzen Filzhüten, mit langen schwarzen Röcken, rothen Westen und schwarzen Lederhosen. Bei Frauen und Mädchen, nach altem Brauch, entschiedenste Vorliebe für kurze Taille und vielfaltige Röcke, für lange Zöpfe über Nacken und Rücken herabhängend. Und wie sonderbar der Kopfputz, kleine Gold- und Silber-gestickte Häubchen oder breitkrempige Hüte mit gewaltigen Bänderschlupfen.

Heidelberger Theater.

Eigentliche Comödianten-Horden — deren Prinzipale in der Regel an Zahlungs-Unfähigkeit litten, mit schon bemalten Gesichtern an der Kasse saßen, zuweilen selbst im halben Costüm ihrer Rollen — belästigten uns von Zeit zu Zeit, um sich einige Monate mühsam durchzuarbeiten. Schauspieler-Gesellschaften versuchten erst seit mehreren Jahren während des Winters hier ihr Heil. Die Bühnen-Führer hatten mit diesen und jenen Sorgen zu kämpfen, wie das undankbare Geschäft sie bringt, obwohl über das Publikum keineswegs zu klagen gewesen, denn die Einnahme gestaltete sich besser als man erwartet, trotz der sehr vernachlässigten Oertlichkeit. (Vom Neubau eines Theaters ist hier nicht der Ort zu reden, er fällt in spätere Jahre.)

Daß von unsern Künstlern die größere Mehrzahl zum Mittelgut gehörte, läßt sich denken, reicher Begabte waren Ausnahmen, dagegen fehlte es nicht an Mimen, deren Talent und Bildung schwach, die von Salonston und feiner Conversation keine Ahnung hatten, wohl aber falschen Pathos in Fülle. Mit gemeinen Possenreißern, denen nur Sturm-Applaus von oben zu Theil wird, blieben wir verschont. Singspiele gab man wohl auch, die Operisten waren übrigens sammt und sonders Waldvögel; Alles mußte ihnen eingegeigt werden.

Von willkommenen Gästen, die unsere sehr bescheidene Bühne beehrten und einen befestigten Ruhm mitbrachten, sind vor allen Eßlair, Cornelius und Hassel zu nennen.

Der gefeierte Mime, unter den hochtragischen Darstellern der Zeit einer der ersten, von einer Kunstreise auf der Heimkehr nach München begriffen, wurde für einen Cyclus von Rollen gewonnen. Wir sahen Eßlair namentlich als Nathan, Oberförster in den „Jägern“ und als Kriegsrath Dallner in „Dienstpflicht“. Im Oberförster entwickelte er ein herrliches Spiel, erschien in der ganzen Gemüthlichkeit häuslichen Lebens, als Gatte und als zärtlicher, jedoch strenger Vater. Besonders ergreifend war die Scene, in welcher er des Sohnes Unglück erfährt. Zu den trefflichsten Leistungen aber gehörte Dallner. Vom Anfang bis zum Ende der Charakter einfach gehalten und dennoch tief ergreifend, in Rede und Spiel Wahrheit, Natur und Größe, jeder Moment ein Kunstwerk, ein Gemälde deutschen Biedersinnes. Zur größten Bewunderung riß Eßlair hin im wichtigsten Empfindungs-reichsten Augenblicke des Schmerzes. Nicht ein Auge blieb trocken wie der ergraute Rath, welcher treu gedient dem Fürsten und dem Lande, verfolgt und mehr noch bedrängt durch des eigenen Sohnes Vergehen, diesem, ihn warnend vor der ärgsten That, mit der Liebe Flehen zurief: „Laßt jenseits mich Euch alle wiedersehen.“

„Ein bied'rer Deutscher, der dem Recht gewogen
Vor dem die Bosheit nimmer findet Gnade;
Und wie Du's warst, wie schön Du es gewesen,
Das konnt'st du wohl in tausend Thränen lesen.
In tausend Thränen, die mit Lust-Entzücken
Aus den gerührten, trunk'nen Augen quollen,
Als wollten sie den Meister auch erblicken
Und sich zum reichen Perlenkranze reihen,
Der seine Stirne sollt als Krone schmücken.“

Tieck, über Iffland's Schauspiel ein wohl zu hartes Urtheil fällend, läßt dem Darsteller des alten Dallner hohe Gerechtigkeit widerfahren. „Die Rührung und Erschütterung am Schlusse

des vierten Actes* werde ich ſo wenig wie Alle, die zugegen waren, jemals vergeſſen. Dieſe Momente, geſtehe ich ohne Zurückhaltung, gehören zu den größten, die ich in einem Theater erlebte.“ — In mündlicher Unterredung mit mir, ſprach ſich Tieck über Eßlair auf ähnliche Weiſe aus.

Was nicht vergeſſen werden darf, indem ich von Eßlair rede, iſt ein Erlaß des Königs Ludwig von Baiern, als der Mime, im Innerſten tief gekränkt durch die in einem Tageblatt enthaltenen ſchmähſüchtigen Witzeleien über Intendanz und ausübende Künſtler, in Ruheſtand geſetzt zu werden wünſchte. Der allerhöchſte Beſcheid lautete:

„Eßlair's, des braven Künſtlers, Quieſcirung kann auf keine Weiſe ſtatt finden; das hieße die Kunſt der Kritik aufopfern. Derſelbe iſt mit der Verſicherung zu beruhigen, daß er Meinen Beifall und Meine volle Zufriedenheit hat und gewiß auch den Beifall jedes die Kunſt ehrenden und liebenden Verſtändigen. Ueberhaupt iſt das Kunſt-Perſonal Meiner Bühne aufmerkſam zu machen, daß es nach Meinem und des gebildeten Publikums Beifall zu ſtreben habe, nicht nach dem der Tagblätter-Schreiber und gewonnener Parteigänger.

Es ſteht nichts im Wege, daß dieſe Meine Entſchließung auch öffentlich bekannt werde.

München, den 15. Februar 1830.

Ludwig.“

Cornelius, einen andern achtbaren Gaſt, deſſen wir uns erfreuten, hatte ich früher in Mainz mit großem Genuß geſehen. Hier trat er auf als „Abbé de l'Epée“, „armer Poet“ und als „alter Felden“ in Töpfer's idylliſchem Familien-Gemälde, in der Umarbeitung von Göthes „Hermann und Dorothea“, das als Bühnenſtück viel Anziehendes hat, neben manchem Langweiligen, denn der Gegenſtand iſt eigentlich kein dramatiſcher. — Ich fand in Cornelius, deſſen perſönliche Bekanntſchaft mir wurde, einen Mann von ſchlichtem Aeuſſern. Mehrere Abende verbrachte er in unſerem Kreiſe, näherte ſich freundlich und zuvorkommend, ohne mit ſeinem Talent zu prunken.

Die Kunſt-Leiſtungen des rühmlichſt bekannten, eigenthümlichen Komikers Haſſel vom Frankfurter Stadt-Theater wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Seine verſchiedenen „Hampelmänner“,

* So ſagt der ebenbürtige Richter in ſeinen „dramaturgiſchen Blättern“.

der „Bürger-Capitän“, Gemälde gewöhnlichen Thun und Treibens, führte der Mime mit höchſt beluſtigender Individualität und bezeichnender Treue durch bis in die kleinſten Schattirungen. Solche Einzelzüge, der Wirklichkeit abgelauſcht, zeugen von ſcharfer Lebens-Beobachtung. In der Poſſe: „die Benefiz-Vorſtellung“ war er der Engländer in Wort und Blick, in Geberden, in jeder Bewegung. Trefflich zu ſtatten kam ihm ein reiches Sprach-Talent. Haſſel, dem es Ernſt iſt um Schilderung von Charakteren, hinterließ angenehme und heitere Erinnerungen.

Beſuch des Prinzen Chriſtian von Dänemark.

Staatsrath von Adler, aus Mannheim kommend, brachte Grüße meines gnädigſten Gönners, welcher auf dieſer Reiſe Heidelberg nicht berühren werde, da Geſchäfte zur ſchleunigſten Ankunft in Frankfurt drängten. Offen ſprach ich mich dahin aus, mein Bedauern ſei um ſo lebhafter, da gerade jetzt, wie ich mir ſchmeichelte, ſich Gelegenheit geboten haben würde, die Beachtung des erhabenen Fachmannes einigen nicht unwichtigen Erſcheinungen in unmittelbarer Nähe unſerer Stadt zuzuwenden: es waren die Verhältniſſe älterer und neuerer Granite, welche ich im Auge hatte.

Der Prinz, dem dieſe Aeußerung zur Kenntniß gekommen, entſchied ſich ſogleich für einen Ausflug hierher und beglückte mein Haus mit ſeiner Gegenwart. Ich erhielt Vergünſtigung, meinen erlauchten Gaſt an die beachtungswertheſten Stellen zu geleiten. Eine belehrende Reihenfolge von Muſterſtücken der Auerbacher körnigen Kalke hatte ich nicht unterlaſſen zur Anſicht aufzulegen. Fragen, Einreden, Zweifel trugen das Gepräge mannigfaltiger ſchöner Kenntniſſe im Gebiete der Geologie.

Der Prinz empfieng Abgeordnete unſerer Univerſität, ſowie der hieſigen naturforſchenden Geſellſchaft, und geruhte ein Gabel-Frühſtück einzunehmen. Es gefiel ihm, mit aufrichtigem Wohlwollen, mit wahrer Theilnahme ſich zu erkundigen nach dieſen und jenen, mich und die Meinigen betreffenden näheren Umſtänden und Beziehungen.

„Leben Sie wohl, ich verdanke Ihnen angenehme Stunden und würde gern den Reſt des Tages mit Ihnen verbringen, bänden mich nicht in Frankfurt gegebene Zuſagen“ — waren die mir unvergeßlichen, von einem Händedruck begleiteten Worte des Scheidegrußes.

Im folgenden Jahre beſtieg Prinz Chriſtian den Däniſchen Thron. Ich erachtete es für Pflicht dem Monarchen meine ehrfurchtvollen Glückwünſche darzubringen und wurde mit folgendem allergnädigſten Erlaſſe beglückt:

„Ich habe Ihr Schreiben vom 13. December erhalten und danke Ihnen verbindlichſt für die guten Wünſche, die Sie mir in demſelben, in Veranlaſſung meiner Thron-Beſteigung ausgedrückt haben. Meine neuen Obliegenheiten werden zwar einen Theil der Muße in Anſpruch nehmen, die ich früher der Beobachtung wiſſenſchaftlicher und literariſcher Erſcheinungen widmen konnte, allein mein Intereſſe für das Fortſchreiten der Wiſſenſchaften iſt zu lebhaft, ihre Anwendung auf's Leben für die Verbreitung des allgemeinen Wohlſtandes zu wichtig, als daß ich denſelben nicht auch ferner die größte Aufmerkſamkeit zuwenden ſollte und meinen Verbindungen mit ausgezeichneten Gelehrten einen erhöhten Werth beilegen. Die Zueignung Ihrer „Naturgeſchichte der Erde“ nehme ich mit vielem Vergnügen an und danke Ihnen, daß Sie meinen Namen mit dieſem ſchätzbaren Werke haben verbinden wollen. Ich verbleibe mit Hochachtung und Wohlwollen

Ihr gewogener

Kopenhagen, den 14. Januar 1840. Chriſtian R.“

Nicht lange nachher gefiel es dem König, mich mit dem Comenthur-Kreuz des Danebrog-Ordens zu ſchmücken.

Jahre 1840 und 1841.

Tod des Preußen-Königs.

Da haſchten ihn die Wolken auf,
Und trugen ihn hinauf, hinauf
In ihren ſchönen Himmel.
Platen.

Nach ſiebenzig Jahren eines Wechſel- und Stürme-vollen Lebens, am 7. Juni 1840, einem erſten Pfingſttage, verſchied der König im heiligſten Frieden, beſeelt von feſtem, Gott-ehrendem Glauben.

Selten beſtieg ein Herrſcher den Thron unter größerem Jubel, reicher an Hoffnungen, wie Friedrich Wilhelm III. Die edle Offenheit des jungen Monarchen gewann alle Herzen, ſehnſuchtsvoll richteten die Beſſern ihre Blicke auf ihn und als nach dreiundvierzig Jahren die Kunde laut wurde, ſein Leben ſei von Gefahr bedroht, umſtanden zahlloſe Volksmaſſen ſchweigſam, mit bekümmerten Minen den Palaſt. Tiefſte Rührung, allgemeines Trauer-Gefühl in ganz Preußen beim Schlag der bang erwarteten Stunde.

Dieſen König beſeelte der reinſte, beharrlichſte Wille; hohe Begriffe von ſeinen Pflichten belebten ihn, ſie zu erfüllen, ſcheute er kein Opfer, unabläſſig ſtrebend nach beſter Einſicht der Unterthanen Wohl zu fördern. Mißbräuche mancher Art wurden ſchnell und in einfachſter Weiſe beſeitigt. Dahin namentlich Entfernung gewiſſer Günſtlinge, Männer und Frauen, welche während der letzten Regierungs-Jahre ſeines Vaters ſich der oberſten Gewalt bemächtigt, ſie zu ihren Zwecken benutzt und den gerechten Unwillen der Nation erregt hatten. In ſämmtlichen Zweigen der Staats-Verwaltung wurde Sparſamkeit eingeführt. Wie neu geboren ſah ſich Preußen.

Am Hofe herrſchte edle Einfachheit. Das königliche Paar galt für Volk und Welt als Vorbild glücklichen Hauslebens. Als Familienvater ſuchte und fand der Monarch Genüſſe, die der Thron nicht gewährt.

Nach den verhängnißvollen Ereigniſſen im Kriege mit Napoleon, die zum Friedensſchluſſe unter ſchmählichen Bedingungen nöthigten, behauptete Friedrich Wilhelm Charakterſtärke und Einſicht; das Unglück befeſtigte ſeine Grundſätze. In dem von fremdem Drucke ſo tief gebeugten Vaterlande, zur Zeit ſcheinbar größter Erniedrigung, entwickelte ſich mächtig, mit lebendigſter Volkkraft, die Begeiſterung einer heldenmüthigen Nation. Der König zeigte im Kriege Unerſchrockenheit, theilte Gefahren und Beſchwerden ſeiner Soldaten. — Ueber die im Parade-Sarge ausgeſtellte Leiche hatte man den „Mantel von Kulm“ gebreitet; ſo hieß er nach der Schlacht im Jahre 1813, in welcher der Monarch am meiſten zum Siege mitwirkte.

Kriegs-Uebungen des achten deutſchen Armee-Corps.

In ungewohnter Weiſe belebte unſere Gegend während der Septembertage ein wohl ausgeführtes militäriſches Schauſpiel. Es erlangte Bedeutung durch die Verhältniſſe; man ſah darin den Beweis, daß die Wehr-Verfaſſung des deutſchen Bundes eine Wahrheit ſei. Die vereinigten Truppen von Württemberg, Baden und Heſſen, nicht unbeträchtliche Streitkräfte, führten Kriegs-Uebungen aus. Sie begannen mit einem Manoeuvre bei Heilbronn, daran ſchloß ſich eine Reihe von Märſchen und Gefechten auf der Straße nach Sinsheim, Wiesloch und Schwezingen, als Beſchluß eine großartige Muſterung auf der ſandigen Rhein-Ebene unfern letzteren Ortes. Die oberſte Leitung hatte der König von Württemberg übernommen, Herzoge, Fürſten und Prinzen, Generale des In- und des Auslandes, darunter die berühmteſten Namen, fanden ſich ſehr zahlreich ein.

Des Volkes Theilnahme ſteigerte ſich mehr und mehr, und das Wogen und Treiben fröhlicher Zuſchauer, ſelbſt aus weiter Ferne, machte das Kriegsbild zum heiteren Feſte. In buntem Gewühl durch-

kreuzten Menſchen-Maſſen die Straßen von Städten und Städtchen, deren Thore beim Einzug der Truppen mit den Feldzeichen der drei vereinten Staaten geſchmückt waren, die Häuſer mit Fahnen und Kränzen. Ueberall ſorgten die Einwohner bereitwillig und wetteifernd für Empfang und Beherbergung der Gäſte, ſahen ihrer Ankunft freudig entgegen. Die friedlichen Hauptquartiere zu Heilbronn, Heidelberg und Schwezingen gewährten einen äußerſt belebten Anblick, ſie waren ſo geräuſchvoll, daß man ſich inmitten eines Heeres glaubte, bereit gegen den Feind aufzubrechen.

Die romantiſchen Großſprechereien eines bekannten Poeten wurden durch Niklas Bekers vaterländiſches Lied abgefertigt. Entquollen einem von Begeiſterung erfaßten Herzen, iſt es den Jahres-Ereigniſſen beizuzählen. Beim zauberiſchen Einfluß, den der herrliche Strom übt auf jedes deutſche Herz, mußte der Ruf aus Köln, zur rechten Zeit erſchallend, allgemeinſte Theilnahme finden. Schnell gewann das Lied Bedeutung; dem ganzen Rhein entlang und weit hinein ins Land ſang man:

„Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein,“

und Deutſchlands Grenze überſchreitend, tönte es in Holland wieder

„Zij zullen hem niet hebben
De vrijen duitsche Rijn.“

Beſuch Ruſſegger's.

Aus fernen Landen heimkehrend, aus Aſien und Afrika, begrüßte mich der berühmte Reiſende.

Von der Oeſterreichiſchen Regierung hatte Mehemet Ali im Bergwerks-Weſen unterrichtete Männer ſich erbeten, um in ſeinen Staaten, beſonders im Gebirge Syriens und in verſchiedenen Taurus-Diſtricten, nach Erzen zu ſuchen, auch den Betrieb bauwürdiger Lagerſtätten einzuleiten. Ruſſegger gehörte zu den mit dem Auftrage Beehrten und wurde Vorgeſetzter der Expedition. Aus Salzburg

ſtammend, dem Lande, wo ſeit uralter Zeit Bergbau beſteht, hatte er von Jugend an für das Fach ſich beſtimmt, ſpäter als Beamter in Gaſtein gewirkt; eine treffliche Vorſchule der Erfahrungen und der Uebung aller Kräfte. Mit Scharfſinn und Sicherheit erfaßte er die keineswegs leichte Aufgabe, verfolgte deren Zweck mit ruhiger Ausdauer. Inmitten von Schwierigkeiten jeder Art, von Gefahren, drohenden klimatiſchen Einflüſſen und Unbilden anderer Art, erwies ſich der redliche Forſcher als unerſchrockener Mann. Mehrere Jahre durchwanderte er die Staaten des Aegyptiſchen Vicekönigs, in welchem derſelbe einen geiſtvollen Gewaltherrſcher fand.

Zurückgekehrt nach Deutſchland erfreute mich Ruſſegger, mit dem ich ſchon früher lebhaften brieflichen Verkehr unterhalten, durch einen Beſuch und vergönnte mir ſeine perſönliche Bekanntſchaft. Voll regſten Sinnes für alles Bedeutungsvolle, treu beobachtend, erwies ſich mein Freund als trefflicher Geſellſchafter und belehrend unterhaltender Erzähler. Was er über Volk und Natur, über die alten Denkmale Aegyptens ſagte, die Schilderung des Zuges durch die Wüſte und durch Gegenden, welche theils noch ein geheimnißvoller Schleier deckt, Alles war ſehr anziehend *. — Von Heidelberg aus unternahm Ruſſegger eine wiſſenſchaftliche Wanderung nach England, Norwegen und Schweden.

---

* Das Reiſewerk, welches wir ihm verdanken, eines der intereſſanteſten und wichtigſten neuerer Zeit, wurde durch die Schweizerbart'ſche Verlags-Handlung in Stuttgart würdig ausgeſtattet.

Karoline Lindner.

„Wenn, zur Unnatur herabgezogen,
Wenn uns, nackt in frecher, ekler Blöße,
Und mit der Erkünstlung falschem Stempel,
Blähend sich in nachgemachter Größe,
In der deutschen Melpomene Tempel
Wird als Kunst die Afterkunst gelogen;
Wenn fast nur des Flimmers grellem Schein,
Nur der Leerheit muß die Hohe dienen;
Du, die rein Natur und Kunst beseelen,
Du bist auserwählt, sie zu entsühnen,
Mit der Wahrheit neu sie zu vermählen,
Sie zu heben über das Gemeine.
Wie Du so, vertrauend nur dem Wahren,
Allen Schein verachtend, allen Schimmer,
Hast Dich offenbart dem äußern Auge:
Wird Dein Bild in den Gestalten immer,
Die beseelt Du mit des Lebens Hauche,
Treu sich die Erinnerung bewahren."

Längst hatte ich mein Heimathland verlassen, als ein herrliches Talent auf der Frankfurter Bühne sich entfaltete, bald deren gerechter Stolz wurde. Meisterin in der erhabenen Tragödie wie im leichten Scherz, beherrschte Karoline Lindner ihr Publikum.

In Shakespeares Liebes-Drama, diesem wundervollen Gemälde des Dichters, sah ich die Gefeierte zum erstenmal; noch jetzt schwelge ich in der Erinnerung. Die Aufgabe der „Julie" gehörte ohne Zweifel mit zu den höchsten Leistungen der vollendeten Künstlerin; sie war einer der Glanzpunkte in ihrem leuchtenden Kranze. Unvergeßlich bleiben mir der süße melodische Klang der Stimme, der Flötenton im süßen Liebes-Gespräch vom Balcon, und das plötzliche Innehalten nach raschem Entschluß im Monolog, wo Capulets Tochter zaudert, erwägt, ob sie den Schlaftrunk nehmen soll. — Wie unnachahmlich schön die Schilderung banger Ahnungen eines schrecklichen Ausganges.

Unter dem glücklichsten dramatischen Gestirn ist Karoline Lindner geboren. Scharfer Verstand, seltene Geistes-Bildung; begabt mit zartestem Sinn, mit allen Vorzügen jenes tiefen Gefüh-

les, welches wahres Talent bewährt, überläßt ſie ſich den Regungen ihrer Seele. So weiß ich, daß ſie vor Darſtellung der „Unvermählten“ gebeugt, in ſtummer Klage, Thränen im Auge in ihrem Ankleidezimmer getroffen wurde. Dies erinnert an einen Zug aus Talma's Leben. In einer Erziehungs-Anſtalt, deren Vorſteher das Theater leidenſchaftlich liebte, hatte er in einem Trauerſpiel, von Kindern aufgeführt, die letzten Augenblicke des zum Tode verurtheilten Freundes zu ſchildern. Der Knabe hatte ſich ganz in ſeine Rolle hineingedacht, war ſo gerührt, ſo erſchüttert, daß er die Thränen während der Darſtellung nicht zurückzuhalten vermochte. Von Schluchzen überwältigt, konnte Talma nicht fortfahren; man mußte ihn von der kleinen Bühne wegbringen.

Bald nachdem wir, die Meinen und ich, Shakespeares Drama in Frankfurt geſehen, wurde uns die große Freude, mit Karoline Lindner in nähere Berührung zu kommen, in freundſchaftlichen Verkehr. Die edle zartſinnige Künſtlerin beglückte uns durch wiederholte Beſuche und mit der ihr eigenen Anmuth, Güte, Gewandtheit brachte ſie ſtets unſerem Kreiſe Freude zu und unveränderte Innigkeit. Wie munter, wie lebendig, wie glücklich die Gabe, in fröhlicher Laune viele Menſchen bis zur Täuſchung nachzuahmen, in den verſchiedenſten deutſchen Mundarten ausgezeichnet und wahr zu reden.

Mit uneigennütziger Gunſt erfüllte ſie Wünſche und Bitten; ihre Gutmüthigkeit iſt eben ſo groß wie ihr Talent. Karoline Lindner verſchmähte es nicht, in mehreren auf einander folgenden Jahren die Privat-Bühne in meinem Hauſe durch Gaſtrollen zu beehren. Hoher Genuß wurde den Freunden dramatiſcher Kunſt, welche bis dahin der Dilettanten Streben nachſichtsvoll erkannten. Wie viel Schalkhaftigkeit, Humor und unvergleichliche Grazie in Conteſſa's „Räthſel“, wie Ausdrucks-voll die Ton-Nuancirung im kleinen Luſtſpiel „Komm her“? Als Margarethe in den „Hageſtolzen“ bezauberten innige Natur, tiefes Gefühl, melodiſche Sprache. Durch Glut des Ausdrucks riß die Gefeierte hin in Leſſing's Charakter-Gemälde. Die eiferſüchtige leidenſchaftliche Italienerin, dieſes ſeltſame Gemiſche von Stolz, Leichtſinn, Empfindelei und Heftigkeit erſcheint nur einmal und dennoch iſt der Spielraum ihres Wirkens ſo

groß, der Charakter so ganz entwickelt. Wie Vieles bleibt der Darstellenden überlassen. In mildem, fast gebrochenem Tone wurde das Bedeutungs-volle: „Nicht gelesen, nicht einmal gelesen!“ von unserer Orsina gesprochen In Aller Herzen wurzelten die Worte.

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar.

Um diese Zeit wählte der großsinnige Fürst Mannheim zum vorübergehenden Aufenthalt.

Eine Art Schüchternheit hielt mich ab, dem Herzog meine Ehrfurcht zu bezeigen. Beschämt wurde ich für diese Unterlassungs-Sünde; dem gnädigsten Herrn, einem warmen Freunde der Geologie, welchem wir ein geniales Werk verdanken, zu den willkommensten Erscheinungen im Literatur-Bereiche neuerer Jahre gehörend, gefiel es mir zuvorzukommen, mich mit einem Besuche zu beglücken. Man kann nicht anspruchsloser, nicht angenehmer sein. Hoher Ernst, vorleuchtende Geistesgaben, anmuthigste Lebendigkeit eines offenen reinen Gemüthes, ließen mich bald die herzlichste Zuneigung empfinden. Für mich hegte Herzog Bernhard fortdauernd die wohlwollendsten Gesinnungen, beehrte mein Haus öfter mit seiner Gegenwart, gestattete häufigen brieflichen Verkehr. Unvergeßlich bleiben die Stunden, welche ich im fürstlichen Familien-Kreise verbringen durfte; ich zähle sie den frohesten Ereignissen meines Lebens bei. Die Frau Herzogin eine schöne Seele voll Harmonie und Innigkeit, ihre Unterhaltung ganz die eines geistreichen Mannes; Prinzessinnen und Prinzen voll Talent, liebenswürdig, bescheiden zuvorkommend. Ich kann nur lebhaft bedauern, daß mir's damals nicht vergönnt gewesen, wiederholten schmeichelhaften Einladungen der hohen Frau Folge leisten zu können, sie auf ihrem Besitzthum Liebenstein im Thüringer Walde heimzusuchen.

Mein fürstlicher Gönner, entschiedener Widersacher jedes politischen Galimatias, liebte heitern Scherz. Einst hörte ich ihn sagen, daß von Jugend auf an anderes als an Hofleben gewöhnt, er vernachlässigt habe, sich die einem Prinzen nothwendige Eigenschaft anzueignen, nämlich die, mit Anstand sich zu langweilen.

Von ſeiner Reiſe nach Amerika redend, auf welcher ein einziger Diener der Begleiter war, ſprach der Herzog unbefangen ſich dahin aus: daß der Gedanke, die neue Welt zu ſehen, ihn von Kindheit an ſtets begleitet, Land und Menſchen wünſchte er kennen zu lernen, Leben, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche wollte er ſehen. Nach und nach vertrauter geworden mit der alten Welt, ſteigerte ſich jenes Verlangen mehr und mehr. Im April 1825 fand die Abreiſe ſtatt, die Rückkunft im Juli folgenden Jahres. Aus einem Erinnerungs-Buche, niedergeſchrieben an Ort und Stelle, ging die Schilderung hervor*. Großen Genuß gewährten Natur-Schönheiten. Von den ſeit langer Zeit geprieſenen, den Welt-Merkwürdigkeiten beigezählten, Niagara-Fällen ſagt der erhabene Wanderer: „Es iſt unmöglich das Gefühl der Ohnmacht und Größe zugleich auszuſprechen, das in der menſchlichen Bruſt aufſteigt vor dieſem Rieſenwerke der Natur! Man kann nur ſtaunen, bewundern und anbeten.“

In reichem Maaße bringt das Buch, neben unterhaltender Belehrung, Neues und Wichtiges aus dem Gebiete der Geſchichte, der Erd- und Völkerkunde. Ueberall zeigt ſich der treffliche Geiſt des Verfaſſers, einem Hauſe angehörend, deſſen Fürſten ſtets hervorragten durch kräftige Förderung alles Wiſſenſchaftlichen.

Ein ſehr verbindliches Schreiben meines hohen Gönners forderte mich auf, in der Frau Großherzogin Stephanie und in ſeinem Namen, zu populären Vorträgen über Geologie in Mannheim. Willig leiſtete ich Folge, wählte das Intereſſanteſte und ſtrebte ſolches in einer meinem Hörerkreiſe befriedigenden Weiſe darzulegen.

Ausflug in's Berner Oberland.

Erfriſchend für Geiſt und Körper ſind Wanderungen in den Schweizer-Bergen; man gewinnt neue Lebensluſt, neues Vertrauen. Für mich war der Genuß ein zweifacher, Frau und Kinder theilten ihn. Auf die reizende Alpen-Welt, auf das Berner Oberland und

* Veröffentlicht durch Luden.

einige Jura-Thäler beschränkten wir uns; damit mußte es für dieses Jahr genug sein. Es waren glückliche Tage, welche ich mit Freuden in mein Gedächtniß zurückrufe.

Von Straßburg bis Basel wählten wir die Eisenbahn. In Colmar fielen Lohndiener auf aus Gasthöfen und Wirthshäusern, deren Rockkrägen weithin zu erkennende, bezeichnende Umschriften hatten, z. B. *Ours noir*, *Lion rouge* u. s. w. Landesart, Landessitte.

In der reichsten Stadt der deutschen Schweiz, die „Herrliche", „Königliche" des Mittelalters, weilte ich früher nur sehr vorübergehend, diesesmal blieben wir einen halben Tag dort und fanden so Gelegenheit uns umzusehen. Die Lage Basels ist angenehm und großartig, der Strom schön und von der sogenannten Rheinschanze genießt man einen trefflichen Blick nach dem Schwarzwald und nach den Vogesen. Die meist engen und krummen Straßen fanden wir musterhaft reinlich, aber einsam.

Peter Merian, mein werther Freund, war auf einer Alpen-Wanderung begriffen. Um die Kenntniß der geologischen Zustände seines heimathlichen Cantons hat sich, wie man weiß, dieser eben so gründliche als glückliche Beobachter wohl verdient gemacht.

Leider! gestattete die Zeit nicht, von Solothurn aus des mächtigen Rigi's ersten Nebenbuhler in der Volksgunst, den Weissenstein zu ersteigen, um die malerische Aussicht zu genießen.

An der Wirthstafel sprach man lebhaft über den Sturz des Berges bei Salins, der im verflossenen Jahre sich zugetragen und große Verwüstungen angerichtet hatte. Dieß rief mir ein ergötzliches Geschichtchen ins Gedächtniß, das ich vor nicht langer Zeit mir erzählen ließ. Um einen „öffentlich angekündigten" Bergsturz mit eigenen Augen zu sehen, sei ein Engländer nach Solothurn gereist. Als das Ereigniß während der Anwesenheit des neugierigen Sohnes Albions nicht erfolgte, wäre von diesem, weil er sein Geld umsonst ausgegeben, die Solothurn'sche Regierung wegen einer Entschädigung förmlich belangt worden. — An Ort und Stelle konnte ich nichts Näheres erfahren, aus zuverlässiger Quelle aber vernahm ich später, daß es sich nur um einen Zeitungs-Witz gehandelt. Uebertriebenen Lärm verursachte der bei Felsberg drohende Felssturz. Gewinn-Spähung be-

meiſterte ſich der Sache und ein Solothurner Blatt, in welchem damals alle Schweizer-Thorheiten bekrittelt wurden, ſtrafte die Speculanten durch einen launigen Artikel: es erdichtete jene Anekdote.

Nichts gleicht dem Vergnügen, welches ich empfand, als zwiſchen Solothurn und Bern ich meinen Reiſe-Genoſſen die Himmel-anſtrebenden drohenden Felsmaſſen zeigen konnte. Vorbereitet hatte ich auf Wunder die überraſchen würden, dennoch fühlten ſich Frau und Kinder eben ſo mächtig ergriffen vom erſten Anblick der Alpen, wie ich zwanzig Jahre früher. Ihr Auge blieb gefeſſelt durch den ſtets wechſelnden Zauber, der über dieſe Berge ausgegoſſen iſt.

Im ſchönen heitern Bern angelangt, vergönnten wir uns nur kurze Zeit auf der Münſter-Terraſſe, um nach den Schnee-funkelnden Gletſchern hinüber zu blicken, und die hundertjährige Kaſtanien- und Linden-Allee zu durchſchreiten. Nichts Eiligeres hatte ich zu thun, als die Meinen nach der anmuthigen, den Leſern bekannten Engi zu führen. Dahin drängte es zur entzückenden Anſicht der Natur-Merkwürdigkeiten. Immer empfindet man hier den Zauber dieſes Wunder-Gemäldes wieder, wie einen friſchen. Unmittelbar aus den Alpen ſcheint die Aar herabzukommen; finſtere Tannen ſpiegeln ſich im lichtegrünen Strom. Kräftige Gold-Strahlen warf die Sonne auf die bewaldeten Gipfel der Berge. Einzelne Schnee-bedeckte Spitzen glänzten im grellen Gegenſatz zu andern, purpurroth und violblau gefärbt. Jetzt hatte die Sonne ihr Werk vollführt. In ſchönſter Pracht trat ſie zu den Gebirgs-Rieſen, Glanz ſtreuend auf die erſtarrten Firnen, ſo daß dieſe für Augenblicke wie von Flammen umzogen erſchienen, ſtets ein verändertes Bild gebend, bis die letzten Spuren des Abendrothes ſchwanden.

Wir kehrten zurück zur Stadt, wo uns beim freundlichen Wirth im „*Hôtel des Gentilhommes*“ (Diſtelzwang zu Deutſch) die beſte Aufnahme wurde.

Studer befand ſich nicht am Ort, er wanderte im Gebirge, und ſo mußte ich der Freude entſagen, den befreundeten Geologen zu begrüßen.

In Thun wurde eine nahe Höhe erſtiegen, wo die Stadt und der

größte Theil des See's zu überblicken ſind, längs deſſen Ufern unſern Weg fortſetzend, gedachten wir der Dichtung Lemonnier's:

Que ce beau lac me plait! que son onde est limpide!
Spectacle ravissant! Vers son cristal liquide
Les monts et les forêts s'inclinent pour se voir,
L'astre des nuits s'admire au mobile miroir;
Les étoiles, du ciel sublime poésie,
Semblent y contempler leur lumière adoucie.

Ein Paradies, reizend, wahrhaft zauberiſch, iſt das, nach allen Seiten von ſteilen Felsmaſſen umgebene, an Natur-Schönheiten überreiche Thal, in dem Interlaken liegt. Reiſende ohne Zahl beſuchen jährlich den Ort, als Aufenthalt der Luſt und der Erholung.

In der Hauptſtraße, zwiſchen hohen mächtigen Wallnuß-Bäumen, nicht mehr, wie ſonſt, nur beſcheidene, altväteriſche Fichten-Häuſer, die ihre gaſtlichen Thüren öffneten, ſondern anſehnliche Gaſthöfe, theils ſtolze ſtädtiſche Gebäude mit Balconen, in den Zimmern geſchmackvolle Tapeten und Mobilien, jedes Comfort. Wie wunderherrlich aus unſern Fenſtern der Anblick der rieſenhaften Jungfrau! Bald ſtand ſie ganz entſchleiert, hell leuchtend, mit ihren beſonnten Schnee-Höhen vor uns, bald ruhte ein leichter Wolken-Schleier auf der Silber-Krone. — Lange galten die beeisten Spitzen des ſchönſten Berges im Berneriſchen Hochlande für unzugänglich. Kühne Männer aus Aarau, begleitet von Walliſer Gemsjägern, erreichten zuerſt im Jahre 1811 den Jungfrau-Gipfel und ſeitdem wurde derſelbe öfter erſtiegen.

Interlaken iſt ein Hauptquartier brittiſcher Ariſtokratie; mit Faſhionables von jenſeit des Meeres war unſer Gaſthof ſehr geſegnet. In Nachbar-Zimmern rechts und links, über und unter uns, die Sprache Albions. Im Speiſeſaal unterhielten ſich zwei ſteife Touriſten, ernſthafte Geſichter, dem Engländer gilt auch Reiſen als Geſchäft. Alpen-Natur und ihre Herrlichkeit ſchien dieſe Leutchen blutwenig zu intereſſiren. Das Geſpräch betraf, ſo viel ich verſtehen konnte, Vorſichts-Maßregeln, Geräthſchaften jeder Art, die ſie mit ſich führten, dem mannigfaltigen Zubehör, welches ſie umgab. Von Einem vertraute mir der Oberkellner, daß er, als Reliquie, ein Haar

Napoleons mit ſich herumtrage. Dieß erinnert an jenen begeiſterten Verehrer des großen Friedrichs. Einige Tage nach deſſen Tode beſtellte er, beim erſten Berliner Juwelier, einen Kapſelring vom feinſten Golde mit beſonders reicher Kryſtall-Decke, beſtimmt achtzehn graue Härchen aufzunehmen von den Augenbrauen des verſtorbenen Königs; ſie fanden ſich im Gyps-Abguſſe, aus welchem man deſſen Züge der Nachwelt überlieferte.

Eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle für die Oberländer ſind Schnitz-Arbeiten aus Holz und aus Horn. In der Nähe der Gaſthöfe trifft man Buden, wo die zierlichſten Waaren mannigfaltiger Art feil geboten werden; auf meine Reiſe-Genoſſen übten ſie ihre Anziehungskraft.

Von Interlaken wurden Ausflüge unternommen ins Lauterbrunner und ins Grindelwald-Thal.

In ſeiner ganzen Schöne ſahen wir den Staubbach. Aus einiger Ferne ſchimmerte die Cascade einem flatternden Silber-Bande gleich. Von Felswand zu Felswand ſtürzt das Waſſer wenigſtens achthundert Fuß herab. Nur ein Theil erreicht den Boden, das übrige verdunſtet während des Falles, oder zerſtiebt zum feinſten Staubregen, der blendend weiß in der Luft ſchwebt, ſtets ſeine Geſtalt wechſelnd. Wir ermüdeten nicht, das wunderbare Schauſpiel zu betrachten. Nur für Augenblicke nahm uns eine ſeltſame Erſcheinung in Anſpruch. Hoch oben auf dem Felſen ſtand, einem übergroßen Fragezeichen vergleichbar, ein Touriſt mit langen Beinen, die Arme Telegraphenartig gegen alle Himmels-Richtungen ausſtreckend, in der Linken ein Fernrohr, das bald auf-, bald abwärts gewendet wurde.

Eine poetiſche Wildniß großartiger Natur iſt das tiefe Grindelwald-Thal. Wir kehrten im Wirthshaus ein unterhalb des Mettenhornes gelegen. An den Seiten ſteigen der Eiger empor und das Wetterhorn, zwiſchen denen zwei Gletſcher herabſtarren. Beſonders ſchön iſt der obere, die von Spalten nach allen Richtungen durchſchnittene gewaltige Eismaſſe, mit ihren Spitzen und Zacken und Pyramiden. Auf Stuffen, in glatte Wände gehauen, gelang es, bis zu gewiſſer Höhe den Gletſcher hinanzuklimmen, mühſam und nicht

ohne Gefahr war das Hinabsteigen. Auch in eine der Wölbungen, reizend ihrer blauen Färbung wegen, wagten wir uns.

Unter fortdauernden Regengüssen, durchnäßt, durchweicht, triefend, kamen wir nach Grindelwald zurück; die Oberkleider wurden in der Küche aufgehangen, um zu trocknen. Ein lächerliches Unglück erheitert, und was nur geeignet sein konnte, unsere gute Laune zu steigern, war, daß ich gerufen wurde, einer erkrankten Lady beizustehen. Man hielt mich für einen Arzt; vergebens jede Einrede, ich empfahl Ruhe, Camillen-Thee und magere Kost.

Das Hauptzimmer des „Gasthofes" fanden wir gedrängt voll, nothdürftig konnten wir zu einem Mittagbrode gelangen. Meist abgenagte Knochen und ein, offenbar an der Auszehrung verschiedenes, Huhn wurden vorgesetzt. Die Zeche übertheuer, so daß ich noch nicht begreife, wie der Wirth, ohne zu erröthen, das Geld einstrich. Ist mir mein Gedächtniß treu, so waren wir in die nämliche Kneipe gerathen, wo mich, zwanzig Jahre früher, inmitten der Nacht sanfte Regengüsse aus süßestem Schlafe erweckten. Der „Hotel-Besitzer" entschuldigte sich am Morgen mit der Ausrede, er habe vergessen, das Dach nachsehen zu lassen, wie sonst öfter zu geschehen pflege.

Weit berühmt ist das acht Stunden lange, unbeschreiblich schöne Münsterthal zwischen Biel und Basel. Durch höchst merkwürdige Felsenthore führt die Heerstraße. Alle Gebirgsmassen bestehen aus Jurakalk, dessen hoch emporgerichtete Schichten die seltsamsten Windungen und Krümmungen zeigen.

Ins alterthümliche, an erhabenen Felsenufern gelegene, Freiburg führte die berühmte Draht-Hängebrücke. Nicht unbesucht blieb das Erziehungs-Haus der Jesuiten. Wir fanden hier Leben, Bewegung, anständige Freiheit. Offen ging man auf meine Fragen ein, welche namentlich den Unterricht in Natur-Wissenschaften betrafen.

Der Adler, zu der Zeit das am schnellsten fahrende Dampfschiff, brachte uns in einem Tage von Basel bis Mannheim.

In den Herbsttagen des verflossenen Jahres weilte die Frau Kurfürstin von Hessen vorübergehend in Hanau. Mich führte der Heim-

weg von einer Gebirgs-Wanderung durch die Stadt und ich unterließ nicht, den günstigen Zufall benutzend, der hohen Frau meine Ehrfurcht zu bezeigen. Sehr huldreich und freundlich wurde ich von der erhabenen Fürstin empfangen, die, wie meine Leser bereits gehört, sich stets besonders gnädig gegen mich erwiesen. Im raschen Uebergange des Gespräches kamen wir bald auf Heidelberg zu reden. Die Frau Kurfürstin äußerte, daß sie die Absicht habe, im nächsten Jahre unsere Musenstadt zu besuchen, um die Gegend genauer kennen zu lernen, namentlich mit der Beschaffenheit naher Berge vertraut zu werden. Mir war die Ehre zugedacht, auf den kleinen Ausflügen der Führer sein zu dürfen.

Leider! fügte es der Himmel nicht so. Schmerzhaft berührte mich eine unerwartete Todeskunde. Ueberrascht, zu tief gefühltem Danke verpflichtet, wurde ich durch folgende Zuschrift:

Mein lieber Herr Geheimerath.

„Mit dem Ordnen der Papiere meiner verewigten Mutter beschäftigt, finde ich Ihren Brief, den sie nicht lange vor ihrer letzten Krankheit erhielt. Er begleitete die Bücher, die Sie ihr in Wilhelmsbad versprachen. Sie freute sich noch sehr darüber. Leider ist es mir durch die Vorsehung auferlegt, Dank und Antwort zu sagen, was ihr, der geliebten Mutter, nicht mehr vergönnt war. So erlauben Sie denn, daß meine Schwester, die Herzogin von Sachsen-Meiningen und ich Ihnen das kleine Andenken zusenden, welches unsere theure Mutter für Sie erwählt hatte. Als solches denke ich, wird es Ihnen lieb und werth sein, und es wird uns beglücken, wenn Sie beim Tragen des Ringes sich der Mutter und Töchter erinnern wollen.

Die Familie Herder, von der Sie in Ihrem Briefe reden, wird nicht minder als Sie selbst unseren Verlust empfunden haben. Ich bitte mich dem Andenken derselben freundlichst zu empfehlen.

Mit ausgezeichneter Achtung verbleibe ich

Ihre ergebene
Karoline
Prinzessin von Hessen.“

Kassel, den 8. Oktober 1841.

Tieck.

Den feſtlichen Tagen zählte ich ſtets jene bei, welche ein beredter dichtender Denker, unter Lebenden damals der bedeutendſte, in Heidelberg verbrachte.

Nicht vom großen Einfluß ſoll die Sprache ſein, den Tieck geübt auf ſeine Zeitgenoſſen, auf ächtes Verſtändniß der Poeſie, nur vom ſeltenen Talent der Mittheilung durch Vorleſen; mit Recht erlangte er auch in dieſer Beziehung europäiſchen Ruf, denn er brachte gewaltigen Eindruck hervor und wirkte anregend auf Viele. Ein ſolches Leſen war nicht vorgekommen und wird nicht leicht wiederkommen; es galt als unübertroffenes Muſter. Ausgebreitete Gelehrſamkeit im Bunde mit einem Reichthum eigener großer Schöpferkraft und hoher Dichtergabe; feinſter Geſchmack in ſtrenger Wahl des Vorzutragenden; immer das Geiſtvollſte, Tüchtigſte, Shakespeare mit gutem Grunde in vorderſter Reihe. Verbannt blieben Unbedeutendes, Verfehltes, Nichtiges. Der für ſeinen Gegenſtand Begeiſterte wußte, mit wahrem Zauber, in die heiterſten Gefilde zu verſetzen, ſodann wieder gleich kräftig das Gemüth im Innerſten zu erſchüttern.

Vorleſen war Tieck Bedürfniß geworden. Befreundete Hörer, Fremde aller Völkerſchaften, wie ſolche Dresden in Menge durchzogen, füllten des Dichters Saal, um Theil zu nehmen an den berühmten Abend-Unterhaltungen, einzig in ihrer Art, durch ſchöne Einfachheit und geiſtigen Gehalt zu den Glanzpuncten der Reſidenz gehörend. Ehrfurchtsvolle Stille, wenn das Leſen begann, feierliche Andacht während des Vortrags, nicht die leiſeſte Unterbrechung, nicht die geringſte Störung.

Tieck's Aeußeres fand ich gealtert, greiſenhaft, ſeit den wenigen Jahren, daß ich ihn nicht geſehen; er war zuſammengebeugt, ſchwankend. Aber das ſchöne, helle, klare Auge, mit ſeinem Glanz und Drang, der rege Geiſt waren dem Dichter verblieben. Das Organ noch von wunderbarer Friſche, der Ton der herrlichen Stimme jugendlich warm, ſtark und biegſam.

Er las uns den „Sommernachts-Traum", in welchem ſich die ganze bunte Welt der Poeſie mächtig herandrängt. Bei beneidens-

werther Bruſt und Lunge, in gleichförmigem Wohllaut, bewegte ſich, mit großer Lebhaftigkeit und ganz eigenthümlicher Anmuth, der Inhalt. Es waren Theater-Effecte, durch Wechſel der Stimme, durch feine Abſtufungen der Ausſprache, der Betonung, hielt Tieck die verſchiedenen Perſonen genau auseinander, ohne ſolche wiederholt wörtlich zu bezeichnen. — Während des Sommernachts-Traumes kein Zwiſchenact, nicht die kleinſte Pauſe.

An einem andern Abend hörten wir mehrere Scenen aus „Fauſt“, ſowie Göthe's „Fiſcherin“, die ſchalkhafte, lebendig friſche Dichtung.

Höchſt intereſſant waren die Unterredungen über dramatiſche Kunſt und über Künſtler, welche Tieck mir vergönnte.

Jahre 1842 bis 1845.

Angeblicher Regen von Meteorsteinen.

Ein bemerkenswerthes Beispiel wunderlicher und seltsamer Ansichten.

Uebergroßes Aufsehen machte das Ereigniß, welches zu Iwan, in der weiten unabsehbaren Ebene des großen ungarischen Donau-Beckens, im August vorigen Jahres sich zugetragen. Tageblätter jeder Art füllten ihre Spalten mit Berichten und so erweckte die Sache allgemeine Theilnahme bei der gebildeten Lesewelt. Körner, während tiefer Finsterniß, ohne die geringste Licht-Erscheinung, aber begleitet von starkem Platzregen aus der Luft gefallen, wurden für Meteorsteine von eigenthümlicher Beschaffenheit ausgegeben. Man war geneigt, das Phänomen als keineswegs gewöhnliches zu betrachten, es galt für neu, einzig in der Geschichte der Naturkunde dastehend. Ich theilte von Anfang diese Vermuthung nicht, und verschaffte mir später Muster der viel besprochenen Körner. Sie trugen allerdings keines der charakteristischen Merkmale, wie man solche bei wahren Meteorsteinen zu sehen gewohnt ist, keine Spur von Feuer-Einwirkung, von oberflächlicher Schmelzung, im Gegentheil zeigte der erste Blick wohl bekannte Mineralien: Bohnerz-Körner, kleine Bröckchen von Raseneisenstein, gemengt mit Quarz- und Sandstein-Stückchen u. s. w. Durch ein irdisches Meteor, durch eine Wind- oder Wasserhose, wurden ohne Zweifel jene Stoffe aus Sümpfen und See'n der Umgegend emporgehoben, weiter geführt im Luftraum, bis solche, nach Aufhören des Wirbels mit ihnen beladener Wolken niederstürzten.

Eine literariſche Sendung, welche ich meinem gnädigſten Gönner, dem König Chriſtian zu machen hatte, veranlaßte mich, über jenes Ereigniß dem Monarchen Bericht zu erſtatten. Ich wurde mit folgender Antwort beglückt:

„Es war mir ſehr angenehm, mit Ihrem Schreiben vom 8. März dieſes Jahres den neueſten Band der Zeitſchrift für Mineralogie, nebſt der dabei an mich eingeſandten Probe der Pſeudo-Meteorſteine Ungarns zu empfangen.

Bei dem, dieſer ſogenannten Meteorſteine wegen, erregten Aufſehen, fand auch ich ſogleich, was Sie über den Gegenſtand in Ihrem Schreiben erwähnen, indem Phänomene ähnlicher Art hier ſich früher gezeigt haben, da, wie man vermuthen darf, Blüthen-Staub, welcher von den an die Oſtſee grenzenden Wäldern Deutſchlands bei Ungewittern über das Meer zu uns geführt wurden, die Veranlaſſung zur Annahme eines Schwefel-Regens gegeben hat.

Indem ich nicht verfehle, Ihnen für dieſe mir intereſſante Mittheilung meinen Dank zu ſagen, verbleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr freundwilliger

Kopenhagen, 7. Mai 1842. Chriſtian R.“

Sophie Schröder auf der Mannheimer Bühne.

Dieſe Heldin des Trauerſpiels iſt mit dem berühmten Schröder Hamburgs nur geiſtig und dem Namen nach verwandt. Im Rollenfache des Naiven, als Margarethe in den „Hageſtolzen“ trat ſie zum erſtenmale auf, und reichliches Lob wurde ihr geſpendet. In ſtillem Fleiße, in raſtloſer Uebung ſchwang ſie ſich bald empor, überall in Deutſchland geprieſen, gefeiert als eines der glänzendſten Talente. Nur eine Stimme der Bewunderung gab es in Mannheim, unbedingte, begeiſterte Beifalls-Bezeigungen erndtete die Künſtlerin.

Von Geſtalt nicht unvortheilhaft, beſitzt Sophie Schröder ein ausdrucksvolles, tragiſches Geſicht und ein umfaſſendes, wohltönendes Organ. Mit hohem Geiſt und tiefem Gefühl weiß ſie ihre Rollen aufzufaſſen. So erſcheint ſie immer in ihrer Größe und ruft

die gewaltigſten Wirkungen hervor. Ihre Sicherheit gibt den Zuſchauern das beruhigende Gefühl, daß ſie auf den Brettern ihr eigentliches Leben habe, die liebſte Heimath. Wie verſtand ſie das Mienenſpiel zu gebrauchen, jetzt Huld und Freundlichkeit ſpendend, ſodann mit rollendem Auge und wild durchbohrendem Blick Entſetzen erregend! Welche Glut des Ausdrucks, welch hinreißendes Feuer! Wie großartig und ſchön Haltung und Bewegungen! Sie verweilte in keiner Stellung, keine Geberde bereitete die zweite vor, Alles überraſchte.

Nur von einer der ſchwierigſten Aufgaben will ich ſprechen, von der Königin in Schiller's Tragödie. „Eliſabeth's“ kraftvoller Charakter gehört keineswegs zu jenen, die vom Dichter aus einem Guſſe geformt wurden, die ſich klar und beſtimmt gleichſam von ſelbſt ausſprechen. Die Monarchin darf weder als haſſenswerthes Zerrbild erſcheinen, noch als ein räthſelhaftes Geſchöpf aus der Fabelwelt; kein Augenblick, in welchem ſie ſich nicht ſelbſt überwacht. Das gräßliche, abſcheuliche Licht, in welches Eliſabeth geſtellt wird durch den aufgetragenen Meuchelmord, läßt ſich nur auf eine Weiſe mildern, darum galt uns die Scene mit Mortimer als Meiſterſtück. Im ganzen Weſen der Herrſcherin malte ſich mit den lebendigſten Farben die tief gewurzelte Furcht vor der unglücklichen Marie, obwohl deren Hoffen gebrochen iſt. Höchſt bedenkliche Erfahrungen hat Eliſabeth gemacht. Sie beſorgt Alles von den Ränken des kühnen Anhanges ihrer Gegnerin, ſie muß deren Einwirken auf den Schwärmer-Eifer fürchten. Wie im Staatsrathe die Rede iſt von einem Opfer, das viele Stimmen fordern, und auf die Frage: „was wünſcht mein Volk?“ die erwartete Antwort fällt: „das Haupt der Stuart“, da blitzte — jedoch nur ſo, daß die Zuſchauer, nicht ihre Räthe es tief empfanden — ſtilles Entzücken im Auge, der geheime Wunſch, das Urtheil bald vollſtreckt zu ſehen.

Die Schweſtern Milanollo.

Ein großer Ruf ging den Mädchen voran, in Heidelberg übertrafen ſie alle Erwartungen, hinterließen unvergeßliche Bilder. Es

waren merkwürdige Erſcheinungen im Bereiche der Tonkunſt, Thereſa und Maria geſchmückt mit den Reizen der Jugend. Die ruhigſten Zuhörer wurden hingeriſſen zu lauter Bewunderung, in lebhaftes Entzücken verſetzt.

Was ich von Lebens-geſchichtlichen Nachrichten des Schweſter-Paares erfahren, möge hier eine Stelle finden.

Savigliano unfern Turin iſt ihr Geburtsort. Die Familie war unbemittelt, der Vater Werkmeiſter in einer Seiden-Spinnerei, übrigens muſikaliſch gebildet. Schon im dritten Jahre zeigte Thereſa beſondere Vorliebe für die Violine. Tiefe Eindrücke machte das Inſtrument auf ihr Gemüth. „*No, il violino non mi lasciò pregare*“, antwortete die Kleine mit kindlicher Unbefangenheit der Mutter, als dieſe, beim Heimgange aus der Kirche, wo ein muſikaliſches Amt gehalten worden, fragte: ob Thereſa andächtig geweſen. Den erſten Unterricht erhielt das noch nicht fünf Jahre alte Mädchen, und täglich verbrachte ſie acht Stunden mit Muſik. In Paris wurde Lafond ihr Lehrer. — Maria iſt Schülerin ihrer Schweſter.

Wie früher Frankreich, England, Italien und Belgien, ſo durchzogen unſere jungen Künſtlerinnen nun die Rhein- und Maingegenden. Hier wurde der geräumigſte Saal beſonders eingerichtet, man benutzte auch die Orcheſter-Plätze, demungeachtet konnten viele Perſonen keinen Eintritt mehr erhalten.

Mit edler Körper-Haltung, ruhig und gemeſſen, mit dem ſittlichen Anſtand einer aufblühenden Jungfrau, mit einer Miſchung von Anſpruchsloſigkeit und Selbſtgefühl, erſchien Thereſa.

„Durchgreifende Reinheit, ein weicher elaſtiſcher Strich, Tonfülle, eine perlende Scala, eine Menge überwundener Schwierigkeiten“, raunte mir mein Nachbar, ein bewährter Fachmann, in's Ohr. „Nichts Unſchönes“, fuhr er nach einer Pauſe fort, „nichts Uebertriebenes, nichts Geziertes.“

Das liebliche Kind, die kleine Maria, mit der ergreifenden Anmuth ihrer Erſcheinung, keck, muthwillig, voll Leben, verrieth noch ſchlagender die Macht der in ihr wirkenden ſeltenen Naturgabe.

„Sicherer Strich“, ſagte mein erſtaunter Nachbar, „wirbelt ſie

ſich nicht mit ihren fertigen Fingerchen, mit größter Reinheit hinauf bis in die höchſten Chorden?“

Im Doppel-Concerte ein zauberiſcher Einklang. Thereſa überwachte ſorgſam ihre Schweſter.

„Unübertrefflich, ein reizender Geſammt-Eindruck!“ bemerkte mein Gewährsmann. „Sie ſpielen wie große Meiſterinnen, die Mädchen, und das iſt ihr Vorzug, darin liegt das Wirkungsvolle. Jetzt ſind es Phänomene, aber lernen ſie zu viel, überſchreiten ſie das ihnen beſchiedene Kunſt-Gebiet, ſo wird der Strahlenſchein verbleichen, man dürfte ſich nicht mehr hingeriſſen fühlen, wie gegenwärtig, wo künſtleriſche Auffaſſung und Perſönlichkeit im reinſten Einklange ſind.“

Ruhig empfiengen beide Kinder den Beifalls-Sturm und traten leiſe und langſam zurück.

Kein Savoyarde ſoll ſein Murmelthier ſo quälen, wie Signore Milanollo die eigenen Kinder. Sein ganzes Sinnen und Trachten geht dahin „Geld zu machen“, er durchwandert die Welt mit den Mädchen, um eine Leibrente aus ihnen zu ziehen, mit ihrem Talente Handel zu treiben. Beißend war ein in Läden ausgeſtelltes Zerrbild. Der Papa ſitzt im Conſervatorium der „Wundermädchen“ an der Wiege eines Neugeborenen und geigt ihm vor, liebäugelt aber zugleich mit aufgehäuften vollen Geldſäcken. In der Thür erſcheint Paganini's Geiſt, Hohn und Spott in den Zügen.

Maria iſt ſeitdem geſchieden, Thereſa ſteht allein.

Schnellreiſe nach Weimar und Jena.

Geſchäfte ganz eigener Art, von denen hier nicht die Rede ſein kann, drängten zu dem Ausfluge, auf welchem meine Tochter mich begleitete. Der kurze Aufenthalt in Weimar wurde möglichſt gut benutzt. Vieles dem Auge Wohlgefällige und der Erinnerung Heilige bot ſich. Die Stadt hat ihre Geſchichte, einen Bernhard, den großen Feldherrn, einen Karl Auguſt, der hier eine geiſtige Welt ſchuf. Ich führte meine Reiſe-Gefährtin zu Göthe's einfacher,

durch ihr Aeußeres nicht besonders auffallenden, Wohnung, und zum bescheidenen Hause wo Schiller gelebt. Wir wallfahrteten zur Fürstengruft, wo beide Dichter schlummern. Im Park, mit schattigen Gängen, in Windungen am Ilm-Ufer hinziehend, sahen wir das Gartenhaus, welches Göthe in schöner Jahreszeit Morgens zu besuchen pflegte, um in ungestörter Ruhe und Abgeschiedenheit einige heitere Stunden zu verbringen. — Abends gab man Scribe's Lustspiel, von dem Pariser Witzlinge gesagt: es ziehe viele Gäste herbei, obwohl ihnen nur „ein Glas Wasser" geboten werde. Aber der Trank ist so angenehm zubereitet, so gewürzt mit politischen Anspielungen und Hof-Ereignissen, daß derselbe des Publikums Gunst erlangte. — Wir bedauerten nicht eines der Stücke zu sehen, wo die Söhne der nachbarlichen Musenstadt den Beweis führen: Jena lebe noch. So unter andern „die Räuber", in denen das Lied mitgesungen wird und das angesehenste unter den bemoosten Häuptern befehligt.

Sehr wohl erging es uns zu Jena im Kreise alter Bekannten. Mir wurde die unerwartete Freude, mit meinem werthen Freunde Bernhard Cotta zusammenzutreffen. Beschäftigt mit seiner geologischen Karte von Thüringen trieb er sich zu jener Zeit in der Gegend herum.

Jenny Lind.

„Dieser Stern hellsten Glanzes, an der rauhen Küste des Nordens emporgestiegen" — brachte in Heidelberg einen Taumel hervor, einen Rausch. Nach dem Museums-Saale strömten die Zuhörer in Schaaren. Alles lauschte in lautloser Stille, und kaum erklangen die ersten Töne, so durchlief freudigstes Gemurmel die Menge. Welche herrliche Stimme, so rein und klar, von so seltener Fülle. Welch seelenvoller geistdurchdrungener Vortrag! Wie wunderlieblich die schwedischen National-Lieder! Es gab keine Meinungen, keine Spaltungen, keine Parteisucht, keine Reaction, der Genuß war ungekümmert. Jeder empfand, was Jenny Lind wollte, den Ausdruck hinreißender Wahrheit; Allen blieb ihre Kunst klar, verständlich, wohlthuend. — Ein Festabend der Erinnerung!

Gutmüthig, mit liebenswürdigſter Beſcheidenheit, mit unbeſchreiblicher Anmuth, nahm die holde Muſe des Geſanges alle Schmeichelworte entgegen, die ihr geſagt wurden. Von ihrem heimiſchen Norden ſprach ſie mit leuchtender Begeiſterung. — Schon als zartes Kind hatte Jenny Lind ans Wunderbare grenzende Fähigkeiten entwickelt. Jede Melodie, die an ihr Ohr ſchlug, wußte ſie aufzufaſſen und mit lieblichem Klang wiederzugeben. Die Leidenſchaft für Muſik wuchs mit den Jahren. Bei guten italieniſchen Meiſtern ſtudirte ſie die Kunſt.

Als die Sängerin den erſten Zug unternahm in Länder des Südens — damals hatte ſie kaum ihr zweites Jahrzehend überſchritten — wähnte man in Stockholm die ſchwediſche Kunſt verwaist. Wie die Gefeierte zum letztenmale auftrat, war das zahlreiche Publikum ſo herzlich und klagend, als gälte der Abſchied einer theuren Verwandten.

Allgemeiner Enthuſiasmus, einſtimmige Anerkennung begleitete Jenny Lind auf ihren Reiſen. Zu Bremen langte ſie in mit Laub und Blumen bedecktem Wagen an. Von den Hamburgern empfieng ſie einen vergoldeten ſilbernen Lorbeerkranz. In Wien gab man ihr ein glänzendes Feſt nach dem Theater am Vorabend des Scheidens, das Orcheſter von Strauß ſpielte, unter des Meiſters Leitung, Geſangſtücke, welche die Künſtlerin in Opern vorgetragen hatte. In Berlin wurde ſie zum „Ereigniß“. Mehr und mehr ſteigerte ſich der Beifall während der fünf Gaſtſpiel-Monate. Es blieb nicht beim Ueberſchütten mit Blumen und Kränzen, in Proben entſanken den klatſchenden Händen der königlichen Kapell-Mitglieder die Inſtrumente. Beim ungeſtümen jungen Hannover ſtieg das Entzücken ſo hoch, daß es, nach einer Vorſtellung im Theater, der „Nachtigal aus dem Norden“ die Pferde gewaltthätig ausſpannte. In raſchem Trabe ging's nach dem Hotel. Aber, als man den Kutſchenſchlag öffnete — ſtatt der Palme der Zufriedenheit, Ueberraſchung, Staunen, Schrecken, Beſchämung, Aerger. Nicht mit der köſtlichen Beute war die Jugend davon gerannt. Bittere Täuſchung! kein lieblich Frauen-Antlitz ſchaute aus dem Wagen: ein dicker alter Herr thronte auf dem Rückſitze und erhob brummend ſein müdes Haupt. Im nämlichen verhängnißvollen Augenblicke langte Jenny Lind in einer einfachen

Droſchke an, herzlich ſtimmte ſie ein in Jubel-Geſchrei und Gelächter der umſtehenden Menge. Nach Darſtellung der „Nachtwandlerin“ erſchien in Frankfurt eine der Schauſpielerinnen begleitet von einem Engelskinde, das auf weißem Atlaskiſſen einen Lorbeerkranz von Silber trug. Ungekünſtelt, beſcheiden lehnte die Schwedin die ihr zugedachte Krone ab. Neuer ſtürmiſcher Hervorruf. Die Künſtlerin trat vor, nicht um die Stirne hatte ſie den Kranz gelegt, er hing an ihrem Arm. In Heidelberg brachten unſere Muſenſöhne, nach altem Brauch der Burſchenwelt, Jenny Lind einen feſtlichen Fackelzug.

Liszt.

Kenner und Nichtkenner unſerer Muſenſtadt wurden in lebhafteſte Begeiſterung verſetzt. Glänzendere Erfolge, als vor ihm je ein Virtuos auf dem Pianoforte, hatte Liszt. Er erreichte eine ſchwindelnde Höhe; ihm gelang es das Inſtrument wie ein Orcheſter zu behandeln, dadurch wurden neue und unglaubliche Wirkungen hervorgebracht.

Alles iſt Geiſt und Seele im Auge Liszt's wenn er ſpielt. Er beſitzt ſeltene Muskelkraft der Bruſt, der Arme und Hände, verbunden mit ungewöhnlicher Elaſticität aller Glieder, beſonders der Finger. Mit den Fingern ſpricht, ſingt, erzählt er. Sein frühreifes Talent erregte gerechtes Staunen, hochgeſpannte Erwartungen, welche die ſpätere künſtleriſche Laufbahn glänzend erfüllte. Beifalls-Bezeigungen begleiteten ihn auf allen ſeinen Reiſen, dabei gebührt ihm als Menſch die innigſte Achtung. Stets war er bereit, ein Tröſter Nothleidender zu werden. Man weiß, daß Liszt auch bei ſchwierigen Verhältniſſen mit Aufopferung den ſchönſten Herzens-Regungen folgte. Unter vielen Beiſpielen nur eines. Als ihm, durch öffentliche Blätter, die Trauerkunde wurde von der furchtbaren Ueberſchwemmung, welche Peſth betroffen, eilte er auf der Stelle aus Italien nach Wien und gab ein Concert für die verunglückten Landsleute.

Der Künſtler iſt von liebenswürdigſter Perſönlichkeit. Ein Zufall wollte, daß ich, während des Aufenthaltes in Heidelberg, mit ihm

bekannt wurde. Für sein Concert war der Flügel aus unserem Hause begehrt worden. Nie kam, ehrlich gestanden, ein solches Ansinnen mir gelegener. In freundlichster Weise wurde dem Wunsch entsprochen, auch unterließ Liszt nicht, so wie er eingetroffen, persönlich seinen Dank auszudrücken. Ich erwiederte den Besuch. Mehrere Stunden verkehrten wir in lebhaftem Gespräch. Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz herrschten. Mein neuer Freund wurde so aufgeweckt, so froh gelaunt, daß er einige Liedchen sang. Ich wußte, daß Liszt wahrscheinlich noch einige Tage in Mannheim weilen werde. Den günstigen Umstand ließ ich nicht unbenutzt und stellte die Bitte: wenn ein Abend frei bliebe, möge er ihn mir und den Meinen schenken. Es läge keineswegs die Absicht dabei zum Grunde, daß er sich hören lassen sollte. Er dürfe unbekümmert sein, ich würde Sorge tragen, daß man ihn verschone mit unbescheidenen Zumuthungen. Wir, fügte ich mit offener Geradheit hinzu, wollten nicht den so sehr hervorragenden Künstler bewundern, den Menschen wünschten wir zu genießen, den liebenswürdigen unterrichteten Mann von vielseitig gebildetem Geist.

Mir war bekannt, daß Liszt Einladungen zu musikalischen „Soiréen" anwiderten, daß er mehrere in Stuttgart, Karlsruhe und Mannheim sehr entschieden abgelehnt. Indessen nahm er meine Aufforderung freundlich und herzlich entgegen und versprach, bald Nachricht zu ertheilen. Eine schöne Hoffnung! Und er bewies, daß er der Mann von Wort sei. Schon nach zwei Tagen schrieb er:

„Un heureux hazard me retiendra encore à Mannheim jusqu'à demain vendredi. Veuillez donc bien, cher Monsieur de Leonhard, ne pas trouver mauvais, si je mets à profit Votre gracieuse invitation, en me rendant à Heidelberg dans la soirée. Veuillez aussi me rappeler au bienveillant souvenir de Madame de Leonhard et recevoir de nouveau l'expression de mes sentiments les plus distingués et les plus sincères.

Jeudi matin. *F. Liszt.*"

Wenig Zeit lag zwischen dem Empfang dieser Zusage und dem Abend. Schnell wurde ein Kreis von Befreundeten geladen. Liszt erschien, begrüßt mit lebhafter Freude. Er fühlte sich behaglich bei uns, zeigte die heiterste Stimmung und äußerte treuherzig und an-

spruchslos: „Sonst drängt man mich, oft nicht ohne kleine Ränke und Kunstgriffe zum Instrument, hier“ — eine gewisse Schalkheit war unverkennbar, indem er das Folgende sagte, denn der Flügel stand, was nicht zu läugnen, inmitten des Salons — hier kein Wort. Aber nun wünsche ich zu spielen und will versuchen, Sie und Ihre Freunde zu unterhalten.“

Der Erfolg war unfehlbar. Liszt bereitete uns den köstlichsten, genußreichsten Abend, wie fühlten wir uns durchdrungen vom herzlichsten Danke. Das „Ave Maria“ vor allem rief süßes Wohlbehagen hervor und Rührung zugleich.

„Nun müssen auch die Damen zufrieden gestellt werden“, rief plötzlich der Meister; eine Stunde und länger spielte er zum Tanz. So gut wird es unserer Heidelberger Jugend nicht oft.

Creuzer's Jubelfest.

Im April 1844 waren vierzig Jahre abgelaufen, seit Creuzer Heidelberg angehörte. Beim frohen Mahle, dem Freunde und Verehrer des Gefeierten, hiesige und ausländische, in großer Zahl beiwohnten, machte das Gedicht des harmlosen, gemüthlichen Gustav Schwab, von ihm selbst vorgetragen, den besten Eindruck. Es heißt darin unter anderem:

„Vor einem weiten Meere
Lag dieses Thales Bucht,
Und Fähre ward um Fähre
Gezimmert in der Schlucht.

Die kühnsten Schiffe sandte
Der Geist als Kreuzer aus,
Und ohne Beute wandte
Kein Segel sich nach Haus.

Die Alten ruhn, sie schlafen
Auf ihrem Lorbeerkranz,
Sie sind im andern Hafen,
Sie, dieses Werftes Glanz.

Doch Einer blieb dem Lande,
Ein Creuzer iſt noch hier,
Er ankert feſt am Strande
Mit ſtolzer Flagge Zier.

Tiefſinn in tauſend Bildern
War ſeine Siegesfracht;
Man lieſt auf blanken Schildern
Das Zeichen ſeiner Jacht:

Symbolik ſtrahlt's in Lettern,
In goldnen, von dem Schiff,
Das flog, umrollt von Wettern,
Vorbei an manchem Riff.

Göthe-Denkmal in Frankfurt.

Eine Huldigung, welche dem großen deutſchen Dichter in ſeiner Geburtsſtadt zu Theil wurde. Im October 1844 fand die feierliche Einweihung ſtatt. Die Statue, ein Werk Schwanthaler's, iſt meiſterhaft entworfen und ausgeführt. Nach vielem Streite über die ihr anzuweiſende Stelle, wählte man den Allee-Platz. Am Vorabend im Theater: „Götz von Berlichingen".

Antigone.

Beim ſchwierigen Verſuche, ein Werk der Vergangenheit — in dem ſich Sophokles Dichter-Größe auf's Glänzendſte ausſpricht — wieder aufzunehmen, durch neue Darſtellung ins Leben treten zu laſſen, waren, wie zu erwarten, die Stimmen über Gelingen oder Mißlingen ſehr getheilt. Einige bezeichneten die Aufführung der Antigone als wichtiges theatraliſches Ereigniß, einzig in ſeiner Art, Andern galt es für unmöglich, daß das Stück denſelben Genuß bieten, den nämlichen wunderbar erſchütternden Eindruck machen könne, wie vor Jahrtauſenden bei den Zeitgenoſſen des griechiſchen Dichters, daß ſolches höhere, nachwirkende Bedeutſamkeit haben werde. Die erſte würdevolle Darſtellung fand in Berlin ſtatt. Tieck, von dem

die Wahl des Drama's ausgegangen, übernahm Einübung und in Scene-Setzung; ein berühmter Sprach-Gelehrter wohnte den Proben bei und half zum Verständniß schwieriger Stellen. Der Erfolg war ein entschiedener; das Trauerspiel rief ungewohnte Rührung hervor, wozu die Mendelsohn'sche Musik wesentlich beitrug. Obwohl es nicht an spöttelnden Berichten gefehlt, welche die Sache verunglimpfen wollten, machte Antigone ihre Runde auf den deutschen Bühnen. Wir saben sie in Mannheim bei gedrängt vollem Hause. Das überraschte und hingerissene Publikum nahm die Darstellung mit Ruhe und Aufmerksamkeit entgegen; Manche, wohl nur aus Neugierde ins Theater geführt, fühlten sich sehr enttäuscht. Die Schauspieler leisteten jeder billigen Kunst-Forderung Genüge; Decorationen und Costüme ließen nichts zu wünschen übrig.

Jahr 1846.

Karl Malsz.

Oft verkehrte ich mit dem Manne von warmem poetischem Gemüth, reich an Gedanken und an Witz. Wohl kannte die literarische Welt den Lustspiel-Dichter, welcher den Mittelschlag seiner heimathlichen Reichsstadt so charakteristisch zu zeichnen verstand.

Bei einem freundlichen Zuspruch in Heidelberg erwies sich Malsz, wie immer, als geistvoller Gesellschafter, dem der Stoff nie fehlte, der auf keine Frage die Antwort schuldig blieb. Unter anderm kam die Sprache auf den „Bürger-Capitain"; einige Scenen lasen wir gemeinschaftlich. Offen und ehrlich gestand mein Freund, daß er der ersten Aufführung mit bangen Sorgen entgegengesehen. An mündlichen Warnungen hatte es nicht gefehlt, selbst Drohbriefe liefen ein. Lange zuvor, ehe Einlaß statt fand, war das Theater umlagert von mißvergnügten Bürgern und von aufgereiztem Pöbel, der sehr unverholen seine Absichten äußerte. Der Dichter wollte die Vorstellung hindern, ließ sich jedoch durch Zureden wieder ermuthigen. Lautlose Stille im überfüllten Hause. Als die Worte fielen: „geb der Schawell e'n Stumper", als der Komiker Hassel auftrat, brachen Beifalls-Stürme aus, die nicht enden wollten. Die ehrlichen „Frankforter" waren zur Besinnung gekommen. Am nächsten Tage mußte das Stück wiederholt werden; „Bürger-Capitain", „Hampelmaniaden", aus dem Leben entnommene Bilder, machten sich unentbehrlich für's Bühnen-Repertoir.

Genaue Kenntniß sämmtlicher deutschen, auch mancher fremdländischen Mundarten besaß Malsz und wußte sie für ergötzliche

Anekdoten trefflich zu benutzen. Die französischen Heldenspieler ahmte er täuschend nach in ihrem Pathos.

Im nächsten Briefe drückte ich meine Freude aus, den werthen Gast bei jenem Besuche so heitern Sinnes gefunden zu haben. Seine Antwort athmete Schwermuth. Mit aller Innigkeit und Wärme schrieb er aufrichtig, nicht immer wäre er so, wie wir ihn in unserem Kreise gesehen, sondern meist finster und düster. Geständnisse, die mich betrübten, da sich Klagen daran knüpften über verfehlte Lebenszwecke, über die nicht beneidenswerthe Stellung als Theater-Director u. s. w. Mehr und mehr versank Malsz in drückende Unbehaglichkeit, er lebte als Misanthrop, abgeschlossen von der Welt. Aus Bingen an mich gerichtet, lautete seine letzte Zuschrift:

„Die Geschichte meiner Leiden dient zur Entschuldigung verspäteter Antwort, hochverehrter Freund. Mein ganzes Nerven-System war durch einen heftigen Krankheits-Anfall so erschüttert, daß ich mich aller Geschäfte enthalten mußte, einzelne Versuche zogen mir immer Rückfälle zu. Ich war nicht im Stande, auch nur eine Zeile zu schreiben, gehen konnte ich gar nicht und es war keine Aussicht vorhanden in ein Bad reisen zu können; eine kleine Spazierfahrt griff mich dergestalt an, daß ich mehrere Tage ausruhen mußte. Da wurde ich nun, sobald dies meine Kräfte erlaubten, nach dem benachbarten Königstein transportirt, wo mich ein dreiwöchentlicher Genuß der Bergluft bald wieder zu Kräften brachte. Ich sollte nun weiter noch gute Luft genießen, doch weniger einsam als in Königstein. Mein Arzt wählte Bingen, welches ohne Eisenbahn-Fahrt, die ich durchaus noch nicht ertragen kann, gut zu erreichen war. Meine Besserung rückt vorwärts, und ich hoffe in acht bis zehn Tagen gestärkt nach Frankfurt an die Arbeit zurückzukehren. An diese muß ich mich aber dann freilich wieder gewöhnen; denken Sie sich nur in vielen Monaten wenig gelesen und nicht geschrieben, welche Existenz! Hätte ich statt dieses Nervenübels etwa die Gicht gehabt, so hätte ich doch die lange Muße benutzen können."

„Die Rachel habe ich nur einmal gesehen, denn gerade in ihr Gastspiel fiel meine Krankheit. Ich kann sie als Phèdre nur loben wegen ihrer Mäßigung, denn im Vergleich mit der Duchénois und Georges, die ich auch sah, spielte sie wahrhaft deutsch; aber immer bleibt noch Unnatur genug, und der Deutsche, der daran Geschmack finden kann, ist zu bedauern. Sogenannter guter Ton und Mode wirkten zur Verherrlichung der Künstlerin in Deutschland mit."

„Da mir der Arzt fleißige Excursionen anräth, so sehen Sie mich vielleicht bald in Heidelberg, denn dahin gedenke ich den nächsten Ausflug zu machen."

Leider konnte Malsz mir die Freude nicht gewähren. Sein Zustand verschlimmerte sich abermals und nach Jahresfrist starb er,

tief und aufrichtig betrauert von Allen, die ihn kannten, die ihn zu schätzen wußten.

Reise in der österreichischen Monarchie.

Ach, nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Leben Reisen ist.

Jean Paul.

Am sonnigen, freundlichen Morgen eines der herrlichsten Julitage, bei wolkenlosem ungetrübtem Himmel, brachen wir auf nach Prag; Frau und Tochter begleiteten mich. Nach der böhmischen Königsstadt hatte mich ein hoher Gönner beschieden.

Den ersten Reiseabend verbrachten wir zu Amorbach, im gastlichen Hause eines lieben treuen Freundes, des Geheimenraths Steinwarz. Das Städtchen überrascht mit seinen Kirchen und Kloster-Gebäuden, mit den freundlich bescheidenen Anlagen, welche des Fürsten Wohnung umgeben, wenn man es zum erstenmale in den dunkeln Waldgründen erblickt.

Würzburg und Bamberg waren für uns nicht neu. Zu Baireuth weilten wir beim Denkmal, das König Ludwig dem Dichter Jean Paul Friedrich Richter stiftete. Die feierliche Enthüllung des ehernen Standbildes, ein vollendetes Meisterwerk zweier vaterländischen Künstler, hatte im November 1841 statt gefunden. In Gefrees unterließ der Wirth nicht zu rühmen, wie die Zimmer, welche er uns angewiesen, einst von Napoleon während einer Nacht und eines halben Tages eingenommen gewesen. Ich übergehe die Schilderung dessen, was wir im Schlosse zu Eger sahen. Das von örtlichen Ueberlieferungen Fortlebende, werth der Vergessenheit entrissen zu werden, hat man längst ausgebeutet.

Beſuch bei Fürſt Metternich.

Der ruh'ge Blick im wirren Welt-Getriebe,
Im Herzen Liebe,
Im Willen Kraft, Erkenntniß im Vollbringen,
War Dein Gelingen.
Der Gärtner legt den Samen in die Erde,
Daß Frucht er werde,
Und träumt in Sturm und Schnee und Winterſchäumen
Von grünen Bäumen.
So ſahſt auch Du bei wildem Feindes Wüthen
Des Sieges Blüthen,
Durchbrachſt die Macht der Lüge mit der Wahrheit,
Die Nacht mit Klarheit;
Mit den zwei Sternen, die Dein reiches Leben
Mit Glanz umgeben:
Dein Leben groß und einfach wie die Wahrheit,
Rein wie die Klarheit.

Deinhardſtein.

Die Gaſtwirthin in Königswart belehrte mich auf meine Frage: ob ich hoffen dürfe, im Schloſſe angenommen zu werden? daß jeder ſehr leicht Zutritt finde beim Fürſten.

Ich hatte nichts zu ſuchen, nichts zu bitten; beim Zweck der Reiſe erachtete ich es als angemeſſene Pflicht, dem Staatskanzler Oeſterreichs meine Ehrerbietung zu bezeigen, und freudig nahm ich die Gelegenheit wahr, dem berühmten Manne auf ſeinem Landſitze mich zu nahen.

Welche Erinnerungen tauchten in mir auf, als ich dem Schloſſe zuging. Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der Zeit, den Mächtigen hoffte ich zu ſehen, der, lange Jahre hindurch, mit ſcharfem Auge, mit feſter Hand auf die großen Welt-Begebenheiten ſo kräftig eingewirkt, welcher die aufrühriſche Richtung Europa's, das Treiben ſelbſtſüchtiger Zerſtörer entſchloſſen zu bekämpfen geſucht, den beharrlichſten Gegner der franzöſiſchen Revolution, den unverſöhnlichſten Feind Napoleons von Marengo bis Belle-Alliance.

Wie Alle mir geſagt — darüber war nur eine Stimme — arbeitete der vollendete Staatsmann, und es liefen nahe an fünf Jahrzehnde ab, ſeit er ſich, unter den wechſelvollſten und bedeutendſten

Vorgängen, seinem hohen Berufe gewidmet, mit derselben Frische und Leichtigkeit, wie in dessen glänzendstem Lebens-Zeitpunct, wie in den Tagen des Congresses, der Europa's Zukunft entscheiden sollte. Fast zu jeder Tageszeit ging er ans Geschäft. Rasch wurde in seiner Kanzlei alles erledigt. Wichtiges schrieb Metternich stets selbst, schnell, scheinbar unvorbereitet, rüstig und mit Jugendkraft.

Wer den Fürsten gesehen, gehört, konnte kaum glauben, daß diese heitere Stirn je von trüben Wolken umschattet gewesen. Wunderähnliche Geistes-Ueberlegenheit, anmuthige Würde, Feinheit des Benehmens den Eindruck des geborenen Vertreters einer Großmacht hervorrufend. Die Redensweise sehr gemessen und besonnen, jeder Ausdruck edel und kräftig, alle Bewegungen ruhig. Immer hatte er, mit seinem sprechenden geistreichen Auge, ein Freundliches auf der Lippe, immer stand ihm Verbindliches zu Gebot. Im höchsten Grade besaß er die Gabe, Jedem das zu sagen, was am angenehmsten sein konnte, durch die Unterhaltung so zu fesseln, daß man entzückt von ihm schied. — Welch erfreulicher, wohlthuender Gegensatz zur trockenen Nüchternheit, zum hohlen Schwulst so mancher Diplomaten, die ich auf meinem Lebenswege getroffen.

Der von der Wirthin mir gewordenen Belehrung gemäß machte ich einen der am Schloß-Portal harrenden Diener mit meinem Wunsche bekannt. Der Mann, sehr bereit, ersuchte mich ihm zu folgen. Die Herrschaften hatten sich eben von der Tafel erhoben. Der Fürst schritt durch eines der Vorzimmer, ihm übergab der Diener meine Karte. Nach einem ernsten aufmerksamen Blicke — für mich eine Pause von Bedeutung — wurde ich sehr wohlwollend empfangen.

„Sie" — ein freundlich mildes Lächeln begleitete die Worte — „Sie muß ich wohl vor allen Dingen in mein Museum bringen, und zwar zunächst in die mineralogische Abtheilung, dafür nehme ich Sie sogleich in Beschlag."

Ich war betreten. So kühn wäre ich in meinem Verlangen nicht gewesen. Am wenigsten hätte ich gedacht, daß mir, mit seltener Willfährigkeit, ein solcher Genuß geboten werden sollte.

Mit zuvorkommendem Wesen, heiter und unterhaltend, führte der Fürst mich zuerst zu prachtvollen Musterstücken „rothen Mar-

mors“ von Hallſtadt. Sehr bald fand ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß der hohe Staatsmann in meiner Wiſſenſchaft nicht unerfahren ſei. Bekanntlich iſt es dieſer „rothe Marmor“, womit viele Kirchen und Paläſte Venedigs und beinahe aller Städte des nördlichen Italiens geſchmückt ſind. In keinem Geſtein ſind Ammoniten ſo gehäuft und von ſo auffallender Größe. Nach ihrem Reichthum an dieſen Schaalthier-Ueberbleibſeln, und nach der vorherrſchenden rothen Farbe trägt die Felsart den Namen rother Ammoniten-Kalk.

Im ethnographiſchen Saale ſprach ſich der Fürſt, wie immer, mit Scharfſinn und Sachkenntniß aus. Er wies mich nach einer Mumie hin, einem Geſchenk des Paſcha von Egypten. Ich geſtehe, daß ich kaum einen einbalſamirten Todten geſehen, unverſehrt wie dieſen, das Geſicht ſo gut erhalten, daß den Augen ihre vollkommene Rundung geblieben, die Farbe beſonders ſchön und glänzend.

Bis dahin waren wir allein geweſen, nun geſellte ſich die fürſtliche Gemahlin zu uns, eine glänzende, freundliche Erſcheinung, eine Dame von großem Verſtand, voll Anmuth, Augen voll Ausdruck und Feuer, immer gleich lebhaft und munterſter Laune. Die hohe Frau war umgeben von einigen lieblich aufblühenden Kindern. Wohlunterrichtet, miſchte ſie ſich theilnehmend in das Geſpräch. Unter anderem wurde, und wie es ſchien mit beſonderem Vergnügen, einer flüchtigen Anweſenheit auf dem Heidelberger Schloſſe gedacht.

Zuweilen drehte ſich die Unterhaltung um Politiſches. Der große Staatsmann ſprach mit der Geiſtes- und Wortkraft, die ihm verliehen. Nicht unberührt blieben die damaligen Zuſtände gewiſſer deutſcher Lande.

Der Fürſt entließ mich, mir die Hand bietend, mit den Worten: „Ich danke Ihnen für Ihren Beſuch, legen Sie mich dem Erzherzog Stephan zu Füßen, und ſenden Sie mir die literariſchen Mittheilungen, wovon wir ſprachen.“ Dieſe Aeußerung bezog ſich auf die blühenden Gold-Wäſchereien im Ural und in Siberien, auf das ſchnelle Sinken der braſilianiſchen Ausbeute des edlen Metalles, auf die Möglichkeit, daß einſt ein großer Umſchwung im Handels-Verkehr der civiliſirten Welt bewirkt werden könnte u. ſ. w.

Am reizendſten Sommer-Abend fuhren wir von Königswart nach dem, ringsum durch Berge eingeſchloſſenen, im Thale gelegenen, Marienbade. Der Poſtillon blies ein luſtiges Stückchen, wie wir den Ort erreichten, wo Alles ſo neu iſt, ſo friſch, als wäre es eben erſt fertig geworden.

Ich müßte nicht zur Kaſte der Geologen gehören, hätte mir Marienbad nicht lebhaftes Intereſſe gewährt. Abgeſehen davon, daß hier in nächſter Gegend — namentlich auf dem Wege nach Karlsbad, den ich theils zu Fuß zurücklegte — mannigfaltige Felsarten auftreten, die Beachtung verdienen, ſo hat Marienbad in einem Umfang von drei Stunden über hundert Mineral-Quellen aufzuweiſen. Alle Erdſtellen aber, wo dauerndes Thätigſein des Planeten-Innern ſich kund gibt, wo fort und fort heiße, ſegenreich wirkende Waſſer emporbringen, fordern auf über die bedingenden Urſachen ſolcher Erſcheinungen, über ihr Entſtehen nachzuſinnen. Bei Marienbad, wo Granite die Gneiß- und Schiefer-Lagen durchbrochen haben und die Berge des Keſſel-Thales emporſchwellen machten, zeigt ſich's beſonders deutlich, daß Waſſer des Luftkreiſes es ſind, welche auf den Berührungs-Flächen jener Fels-Gebilde eindringen in die Tiefe. Hier werden ſie erhitzt, eine Wirkung innerer Erdwärme, und ſteigen ſodann, beladen mit verſchiedenartigen Stoffen, die ſie in ſich aufgenommen, wieder aufwärts, um an der Oberfläche als Quellen an den Tag zu treten.

In Karlsbad traf ich mit meinem Sohn Guſtav zuſammen. Der Wunſch, die Porphyre der Gegend um Halle, ſo wie jene des Sächſiſch-Böhmiſchen Erzgebirges genauer kennen zu lernen, hatte ihn auf Umwegen mir vorauseilen laſſen. Ich beſchränkte mich dieſesmal darauf in Karlsbad zwei, in neueſter Zeit nachgewieſene, geologiſche Thatſachen zu ſehen: beim Tempel Bellevue und an der Egerſtraße die durch Granit emporgedrungenen Porphyr-Gänge.

Erzherzog Stephan.

Nichts konnte mir unerwarteter, aber zugleich nichts erfreulicher und ehrender ſein, als daß der Fürſt, den man eine Zierde des Habs-

burger Herrscher-Geschlechtes nannte, auf seiner Rundreise durch Deutschland im Jahre 1843, mich mit einem Besuche beglückte.

„Nicht Ihre Sammlungen, Sie will ich sehen", dieses waren die ersten, mir ewig unvergeßlichen Worte des edlen liebenswürdigen Erzherzogs.

Wenige Monate später überraschte mich folgende gnädigste Zuschrift:

„Sie werden sich wohl noch meines Besuches erinnern und meines damals gegebenen Versprechens: Ihnen einige interessante Vorkommnisse zur Vermehrung ihrer schönen Sammlung übersenden zu wollen. Da der Herzog Bernhard von Weimar, ebenfalls ein großer Freund der Mineralogie, die Güte hatte sich zur Besorgung dieses Kistchens anzutragen, so sehe ich mich, eher als ich es gehofft, in der angenehmen Lage, mein Versprechen halten zu können. Mache ich Ihnen mit Uebersendung dieser Mineralien Freude, dann ist mein Zweck vollkommen erreicht. Möge die kleine Gabe Sie manchmal an denjenigen erinnern, der sich so herzlich gefreut, Sie persönlich kennen zu lernen, einen Mann, dessen Kenntnisse so anerkannt, auch dem Schreiber dieses Briefes manch' angenehme Stunden in geognostischer Beziehung bereitet hatte.

Ich zeichne mich Ihren dankbaren
Wien, den 14. Oktober 1843. EH. Stephan."

Was ich erwiederte?

„Wäre es mir vergönnt, Eurer Kaiserlichen Hoheit die schwärmerische Anhänglichkeit zu schildern, womit ich, so weit meine Erinnerung reicht, dem ehrwürdigen Kaiserhause Oesterreich zugethan war; dürfte ich wagen, den Gefühlen tiefster Verehrung Worte zu geben, womit mich stets der Kriegsruhm des Helden unserer Zeit erfüllte, der so oft Deutschlands Retter gewesen; könnte ich die Bewunderung darthun, wovon ich seit langen Jahren für den erhabensten Alpenkenner, den durchlauchtigsten Erzherzog Johann durchdrungen bin — so würde Ihnen, gnädigster Herr, das getreueste Bild der Gefühle vorliegen, wovon ich beseelt sein mußte, als mir unverhofft das hohe Glück zu Theil wurde, einen allgeliebten, der Wissen-

ſchaft nicht allein befreundeten, ſondern damit auf's Innigſte vertrauten Fürſten, einen Eingeweihten, bei mir zu verehren. Ewig unvergeßlich bleibt für mich die Stunde. Eure Kaiſerliche Hoheit haben durch die werthvollen, meiner Sammlung vergönnten Beiträge mich zu unterthänigſtem Danke verpflichtet; durch die Züge von Höchſtihrer Hand aber ſtifteten Sie Sich in meinem Herzen das unauslöſchlichſte Denkmal. Es ſind dieß nicht Worte, ſondern Ausdrücke tiefſter Empfindung."

Ein ſehr eifriger Briefwechſel entſpann ſich ſeitdem zwiſchen meinem hohen Gönner und mir. Selbſt als Landeschef von Böhmen, als Palatin von Ungarn, im ſteten Drange wichtigſter Arbeiten, umringt, belagert von Geſchäften, fand Erzherzog Stephan Mußeſtunden, ſich mit mir zu unterhalten. In jedem der vielen Schreiben — alle eigenhändig, nicht wenige ſehr ausführlich — womit es dem gnädigſten Herrn gefiel mich zu beehren: hoher Sinn, umfaſſende Kenntniſſe, ächte Humanität. An Geiſt die große Mehrzahl der Fürſten ſeiner Zeit überragend, iſt der Erzherzog berechtigt, was Adel der Geſinnungen betrifft, mit den Edelſten ſeines Standes, der Gegenwart wie der Vergangenheit, ſich zu meſſen.

Wie oft wurde des Fürſten gedacht an der Wirthstafel in Prag. Als Landeschef war er mit aufrichtigem Jubel empfangen worden, dieſer ſteigerte ſich beſonders beim erſten Erſcheinen im feſtlich geſchmückten Schauſpielhauſe, noch lauter und kräftiger, als allgemeine Volksſtimme, bei dem reichen und glänzenden Fackelzuge, den die Bürgerſchaft veranſtaltete. Man erzählte, der neue Statthalter Böhmens habe zu ſeinen Räthen geſagt: Laſſen Sie ſich dadurch, daß ich Erzherzog bin, nicht abhalten, mir, wo es nöthig, ernſthaft zu widerſprechen; Jeder muß ſeine Ueberzeugung kund geben, dazu iſt er da.

„Ich danke Ihnen auf das Herzlichſte" — ſo lautete die Zuſchrift, womit ich unter dem 31. Januar 1844 beehrt wurde — „für Ihre mir dargebrachten Glückwünſche zu meinem neuen Berufe. Schön und wichtig iſt er, um ſo größer meine Sorge, ob ich auch in Allem den Erwartungen entſprechen werde, die man von mir hegt. Glauben Sie mir, daß nichts gefährlicher iſt, als allzugroße Hoffnungen, die man in das Talent und in die Tauglichkeit eines jungen, noch nicht

geprüften Mannes setzt. Nicht ohne Zagen trat ich meinen neuen Beruf an, und wenn es mir gelang bisher theilweise die gehegten Hoffnungen zu erfüllen, so war es mehr Nachsicht als Verdienst. — Erweisen Sie mir recht bald wieder die Freude eines Briefes."

Oefter gefiel es dem gnädigsten Herrn, mich aufzufordern zu einem Besuche in Prag. Ich kann mir nicht versagen, einige Stellen, auf diese Reise sich beziehend, aus verschiedenen Briefen mitzutheilen.

Prag, 28. April 1846.

„Jener Punct Ihres Briefes, worin Sie mir anzeigen, daß Sie die Absicht haben, diesen Herbst nach Prag zu kommen, ist eigentlich derjenige, welcher mir am meisten Freude macht. Bleiben Sie nur bei dieser guten Absicht — es wäre zu traurig, wenn Sie mir eine Hoffnung machen, die Sie im letzten Momente zurückziehen würden. Auf jeden Fall bitte ich Sie aber, mich noch genauer in Kenntniß setzen zu wollen, wann ich die Freude haben soll, Sie in unsern Mauern zu sehen, damit ich die Leute, die Sie interessiren dürften, zu rechter Zeit beisammen habe. — Daß Ihnen alsdann meine kleine Sammlung zur Besichtigung offen steht, ja sogar, daß wenn einzelne Stücke derselben Ihnen Freude machen sollten, ich sie Ihnen gern abtreten will, das werden Sie mir wohl glauben — waren Sie doch so freundlich, mich bei meiner Anwesenheit in Heidelberg so herzlich aufzunehmen, und mir so interessante Mittheilungen zu machen."

Prag, 30. Juni 1846.

„Sie zeigen mir an, daß Sie den 1. August Heidelberg zu verlassen und den 5. oder 6. in der Hauptstadt Böhmens einzutreffen gedenken, und ich sage Ihnen vor Allem: seien Sie und Ihr Sohn mir von Herzen willkommen. Ich werde Sie mit offenen Armen erwarten. Wäre ich auch am Ende der Provinz, ich komme, Sie in Prag aufzusuchen. Uebrigens trifft es sich zufällig, daß ich alsdann gerade sicher zu Hause sein werde. Auf baldiges frohes Wiedersehen."

Prag.

„Hohes Prag! von Deinem Hügelkranze
Mahnend die Geſchichte niederſchau't
Grauer Vorwelt ſchaurige Romanze
Von der Macht, von Thatenglut erbau't.
Jedes Inſelchen beut eine Stanze,
Das die klare Moldau küßt als Braut;
Hin zum Wiſcherad huſcht bleich und leiſe
Wlaſta's Schaar, daß ſie ihr Grab umkreiſe.
Ein Gigant auf ſeiner Felſenſpitze
Dräut die hohe Königsburg Hradſchin!
Wie ein Gott läßt er von ſeinem Sitze
Tauſend Wunder unſerm Aug' erblüh'n;
Ries'ger Thürme Wald umziſchen Blitze,
In den Gärten Demant-Tropfen glüh'n,
Und der Brücke ernſte Stein-Geſtalten
Scheinen ihr Jahrhundert feſtzuhalten."

Einen überraſchend eigenthümlichen, aber ſehr angenehmen Eindruck macht, durch ihr bedeutſames Aeußere, die uralte Czechenſtadt, deren Gründung in ſagenhaftem Schleier ruht. Sehr viel erhielt ſich hier von der früheren Pracht und Herrlichkeit, trotz der verwüſtenden Kriege in Böhmen geſchlagen, ungeachtet Prag öfter bedrängt, belagert, beſchoſſen und erobert worden. Der gewaltige allbeherrſchende Hradſchin, der erhabenſte Theil, mit dem alten ſtolzen Herrſcherſchloſſe, ſchwebt, einer Krone gleich, über der Stadt.

Wir wurden zu Wallenſteins düſterem Pallaſt geführt, zum „Friedländer-Haus", erbaut vom Herzog auf dem Raum von zwanzig niedergeriſſenen Bürger-Wohnungen. Hin und her wandelnd in dem großen, ſchönen Garten, mit künſtlichen Felsgrotten, Springbrunnen, Waſſer-Behältern u. ſ. w., nahm unſer wohl unterrichteter Begleiter das Wort und ſprach ſehr warm für die Vertheidigung des Feldherrn, für deſſen Ehren-Rettung. Darüber waren wir einig, daß Art und Weiſe, in der Wallenſtein, ohne Urtheil und Recht, erſchlagen wurde, eine Gewaltthat ſei, ein politiſcher Mord. Unſerem Prager Freund erſchien der Friedländer durchaus im edlen, freundlichen Licht. Man habe deſſen Benehmen nur aus Nachrichten ſeiner Feinde kennen gelernt, die ſich Erdichtungen zu Schulden kommen laſſen, um

den gehegten falschen Verdacht zu bestärken. Weder mit den Schweden, noch mit Frankreich wäre hochverrätherischer Verkehr gepflogen worden, die geheimen Unterhandlungen hätten vielmehr mit Vorwissen des Kaisers, in dessen Namen statt gefunden. Was in den drei letzten Tagen vor dem blutigen Ende geschehen, dürfe man nicht als überdachten Verrath deuten, nur als Nothwehr, um das Leben zu retten. Oeffentliche Vertheidiger hätte der Herzog nach der Ermordung gefunden, während früher Alles verschwiegen wurde, was zu seinen Gunsten sprach.

Eine kleine Welt für sich ist die Judenstadt mit ihren schmalen, winkelreichen, unreinlichen Straßen, mit dem Gewühl und Gewirr, welches darin herrscht. Das merkwürdigste Gebäude, zu den ältesten Prags gehörend, ist die vereinzelt stehende Synagoge oder Altneuschule, eine düstere Steinmasse, aber nicht Ruine. — Inmitten dieses „unheimlichen" Viertels, zwischen engen Gassen, liegt der Gottesacker von sehr großem Umfang. Zahllose Grabsteine, deren viele Jahrhunderte alt — einer trägt die Jahrzahl 632 — sind meist geschwärzt, von Moos und Moder bedeckt, andere mit Flieder-Büschen überwachsen. Seit 1749 ist der Kirchhof geschlossen, die Todten werden außerhalb der Stadt beerdigt.

Prag ist die Mutterstadt aller deutschen Hochschulen. Den Natur-Wissenschaften erbaute Graf Kaspar von Sternberg vor zwei Jahrzehnden eine Freistätte. Die geologische Abtheilung des „böhmischen Museums" zog mich sehr an. Der Mineralien-Sammlung des Erzherzogs, von eben so vieler Umsicht als Geschmack zeugend, durfte ich täglich mehrere Stunden widmen.

Besonders wichtig und interessant wurde der Ausflug nach dem Karlstein: mein hoher Gönner gestattete uns, ihn dahin begleiten zu dürfen. Drei Meilen entfernt, in malerischer Gegend, liegt die großartigste, merkwürdigste aller Burgen Böhmens. Nur ein Weg, theils durch Felsen gebrochen, theils eingefaßt von mächtigen Mauern, führt zum Schloß, das auf der Spitze eines steilen Kalk-Hügels seinen Sitz hat und in der Runde umgeben wird von höher emporragenden Bergen. Eigentliche Bestimmung des Karlsteins, ein Werk Kaiser Karl IV., war die Verwahrung der Königs-Krone, der Reichs-

Kleinodien, Landes-Urkunden und Reliquien, allein der Ort wurde mit Kunſtſchätzen jeder Art geſchmückt, deren wundervolle Pracht mährchenhaft klingt. Im XV. Jahrhundert belagerten die Huſſiten das Schloß und eine Feuersbrunſt verwüſtete es. Kaiſer Franz verordnete 1812 die Ausbeſſerung und Erhaltung. Einen Tag verbrachten wir auf dem Karlſtein, alles Sehenswürdige wurde mit Muße in Augenſchein genommen; am längſten verweilten wir in der berühmten Kreuz-Kapelle. — Der Ort und ſeine Eindrücke verliehen den lebhaften Geſprächen beim fröhlichen Mahle einen unerſchöpflichen Reiz.

Die Hafenburg wurde erſtiegen, um den Anblick zu genießen, welchen von hier aus die Hauptſtadt Böhmens mit ihren ſchönen Umgebungen bietet. Häufig beſuchten wir die liebliche Färber-Inſel, zu der eine bequeme Brücke vom Stromufer führt.

Berühmt ſind die böhmiſchen Gläſer. Gewährten uns ſchon früher Glaswaaren-Laden in Karlsbad und Teplitz eine Augenweide, ſo wurde ſie überboten von den bedeutenden Niederlagen zu Prag. Man findet Spiegel- und Tafelglas von ſeltener Reinheit, Trink-Gefäße von wohlgefälliger, vielartigſter Form und Größe, Kronleuchter-Steine, Perlen, Meſſer aus Glas u. ſ. w. Färbung, Schleifen und Vergoldung laſſen nichts zu wünſchen übrig. Freigebig verſorgt von der Natur mit allen Erforderniſſen, iſt Böhmen gleichſam hingewieſen auf jenen Gewerbszweig. Im Mittelalter kam die Glasmacher-Kunſt von Venedig nach Böhmen und wurde fortdauernd betrieben mit aller Aufmerkſamkeit, Einſicht und in großartigſter Weiſe. Mehr als dreißigtauſend Menſchen leben von dem Geſchäft; der Geſammt-Werth jährlicher Erzeugung iſt auf ſechs Millionen Gulden anzuſchlagen. Weit und breit finden Verſendungen in Deutſchland ſtatt, nach Italien und Spanien, nach der Levante, ganze Schiffs-Ladungen gehen Jahr für Jahr nach Aſien und Amerika.

Wien.

Im raſchen Fluge legten wir die reiche Länderſtrecke von Prag nach Wien zurück. Selbſt in der brennenden Mittagshitze des ſeit Wochen unabgekühlten Himmels wurde nur kurze Raſt vergönnt, auch waren die Gaſthäuſer an den Bahnhöfen nicht beſonders einladend.

Eigene Gefühle wurden in mir rege, vielartige Erinnerungen wachten auf, als wir einfuhren in die Kaiserstadt durch die hell erleuchtete Jägerzeil, die stattliche, breite, gerade Straße. So manche vergnügte Tage hatte ich vor vierzig Jahren in Wien verbracht! Eine Welt von Ereignissen lag zwischen dem Damals und dem Jetzt.

Klug geworden durch frühere Erfahrungen, hatte ich Vorsorge getroffen: wir fanden gutes Unterkommen im Hotel „zur Kaiserin von Oesterreich".

Am nächsten Morgen konnte ich's kaum erwarten, mit den Meinigen in der Stadt umherzuwandeln, wo so Vieles mir noch im frischen Angedenken, daß wir keines Führers bedurften. Der gewaltige Dom, die hoch hinauf bis zum Himmel anstrebende Stein-Pyramide, das alt-ehrwürdige Denkmal vergangener Zeiten, der Stephans-Thurm, war einer der ersten, die Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstände. Ein riesenhafter Bau, der 1359 begonnen, ein erstaunenswerthes Werk menschlichen Fleißes und menschlicher Kunst, das aus dünnen Säulen, Pflanzenstängeln gleich, emporgewachsen scheint, mit wunderbaren Zierrathen von Laubwerk. Vor wenigen Jahren fand die feierliche Auffetzung des neuen Doppel-Adlers sammt Kreuz, auf der äußersten Spitze des Thurm-Obelisks statt, und die Enthüllung der gleichfalls neuen vergoldeten Blechkugel.

Von der Stephans-Kirche wendeten wir unsere Schritte der Hofburg zu. Ein großes ernstes Gebäude, Sitz des ältesten, ehrwürdigsten Herrscher-Stammes. Oft wurden von hier aus die Geschicke Europa's geregelt.

Die vormaligen Festungswerke der Hauptstadt dienen jetzt als Spaziergänge. Wie man uns berichtete, drohte denselben der Verlust einer ihrer merkwürdigsten „Raritäten": der letzte „Cavalier", erbaut 1546, nach der Belagerung durch die Türken, sollte abgetragen werden. „Cavaliers", so ließ ich mich belehren, heißen in der Befestigungs-Kunst erhöhte Mauern mit Plateformen, welche die vorderen Werke bestreichen und beherrschen. Wien zählte deren mehrere, sie verschwanden alle im Zeit-Verlauf, bald wird auch der „letzte Cavalier" in Schutt und Trümmern liegen.

Schon in den ersten Tagen eilten wir nach Schönbrunn. Es war

nicht der Prachtgarten mit seinem Feenschlosse, welcher so bald dahin führte und zu öfter wiederholten Besuchen veranlaßte. Im nahen Dorfe Hitzing lebte, während der schönen Jahreszeit, ein mir sehr theurer Freund, Haidinger, mit seiner liebenswerthen Familie. Dahin waren wir geladen und fanden die gemüthlichste Aufnahme. Wie wohl fühlte ich mich in der Nähe des hochachtbaren Naturforschers, eines der ersten Mineralogen unserer Zeit, welcher Schiller's Worte: „nie ermüdet stille steh'n" auf seiner Lebensbahn treu im Auge behalten. Haidinger ist einer der Haupt-Mittelpuncte, um den Oesterreichs Gelehrte sich schaaren.

Im Schönbrunner Lusthain, an dessen Schönheit und Größe sich Jeder erfreut, erstiegen wir die Gloriette, wo die ganze herrliche Gegend zu überschauen ist. Der botanische Garten und die Menagerie wurden bewundert. Hier unterließ einer der Aufseher nicht zu erzählen, daß der größere Elephant im vorigen Jahre umgekommen sei. Bei sorglicher Pflege hatte das Thier ein Alter von siebenzig Jahren erreicht.

Einst war Schönbrunn zu wiederholten Malen Napoleon's Absteige-Quartier. Im Herbst 1809 wurden hier Vorstellungen deutscher Stücke gegeben. Der Kaiser blieb meist bis ans Ende; eigens gefertigte französische Uebersetzungen dienten, um dem Inhalt folgen zu können.

„Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom"

heißt es in des geistvollen Saphir's Dichtung „Des Hauses letzte Stunde". Aber dem ist nicht so, wie man weiß, ruhen die irdischen Reste von Napoleon's Sohn im Grab-Gewölbe der Kaiser, in der dunklen Halle der Capuciner-Kirche zu Wien, wo die Leichen in ehernen Särgen den ewigen Schlaf schlafen. — Ich erinnerte meine Reisegenossen an einen erst später bekannt gewordenen Brief Napoleon's, besonders interessant, indem er einen Umstand aufklärt, über welchen man lange nicht einig war. Unter dem 16. März 1814 schrieb er seinem Bruder Joseph, derselbe sollte in keinem Falle zugeben, daß Marie Louise und der König von Rom in Feindes Hände fielen. Drängen die Verbündeten auf Paris vor, sei jeder Widerstand unmög-

lich, ſo müßten die Regentin und ſein Sohn, Großwürdeträger, Miniſter u. ſ. w. mit dem Schatz nach der Loire aufbrechen. Der König von Rom dürfe nicht in die Hände der Feinde Frankreichs fallen. Von jeher habe ihm in der Geſchichte das Loos des Aſtyanax* das beklagenswertheſte geſchienen.

Im Prater, von dem es in den „Spaziergängen“ eines Wiener Poeten heißt:

„— — Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heiteren Völklein
Als Arznei ein Kräutlein dort.“

zogen fröhliche, ſchön geſchmückte Leute umher, wie ſonſt, der Wurſtel trieb ſeine Schwänke, wie ehedem „Backhändel“ und „Roßbratel“ dufteten und „ihr Dampf verſchmolz mit den harmoniſchen Klängen öſterreichiſcher Muſikbanden“.

Auf dem Leopolds- und Kahlenberg erfreute die herrliche Ausſicht, ein reizend reiches Bild. Zu Füßen die Kaiſerſtadt, mit ihrer Burg, mit ihren Kirchen und Paläſten, umgürtet von Baum-Gängen, jenſeit der, im Halbkreis ziehenden, Linien Ortſchaft an Ortſchaft ſich reihend. Die Donau, mit ihren vielen Armen und zahlloſen Inſeln, in weiteſter Ferne als hellglänzender Silberſtreifen. Das Schlachtfeld, wo der Oeſterreicher Heldenſchaaren Blut nicht umſonſt gefloſſen.

Baden, in herrlicher Gegend, umgeben von freundlichen Villen, ſo nahe bei Wien, beſitzt der Vorzüge nicht wenige. Abgeſehen von kräftigen Heilquellen, genießt man hier die Annehmlichkeiten des Landlebens und jene einer Hauptſtadt. In Baden pflegt ſich die ſchöne Welt Wiens während der Sommer-Monate zahlreich einzufinden, wäre es auch nur um der beſonders geſunden Luft willen. Seit Jahrzehnden ſah ich den Ort nicht und erſtaunte über die vortheilhafte Aenderung, über die gänzliche Umgeſtaltung. Weit ausgedehnt hatte ſich die Stadt, Häuſer und Paläſte waren entſtanden, Plätze, die öde gelegen, zu reizenden Gärten umgeſchaffen.

An einem Sonntage begaben wir uns nach Baden. Bunt und lebendig trieb ſich Alles umher in der freundlichen Straße. Fremde

* Ein Sohn von Hektor und Andromache. Er war noch Kind, als Troja belagert wurde, Pyrrhus ſtürzte den ſchuldloſen Knaben von einem hohen Thurm herab.

aus der Nähe waren gekommen, vermehrten die Zahl gewöhnlicher Gäste. In eine der Vorstädte von Wien, oder auf den Weg nach dem Prater glaubte man sich versetzt.

Mein Ziel blieb das Waldschloß eines Lorbeer-gekrönten Feldherrn, des ritterlichen Prinzen ohne Furcht und Tadel, erhaben über Dank und Lob der Gegenwart.

Am Eingange des schönen Helenen-Thales, inmitten eines lieblichen Parkes, reich an grünen Gängen, erhebt sich glanzvoll ein Palast. Hier lebte, zurückgezogen, leider! schon kränkelnd, das Muster und Vorbild deutscher Krieger. Die Vorderseite des Schlosses Weilburg, nach dem Stammhaus der erzherzoglichen Gemahlin benannt, zeigt sich sehr edel und Achtung gebietend. Im Innern eine Reihe kleiner Gemächer; überall höchste Zierlichkeit, gepaart mit feinstem Geschmack.

Schüchterne Erwartung, sonderbare Sehnsucht erfüllten meine Seele. Glücklich im Vorgefühl, einem Fürsten mich zu nahen, auf den ich schon in Jugendjahren mit schwärmerischer Verehrung hingeblickt, mit innigster Lust und Freude, dem ich mit treuester Theilnahme angehangen in seinen Siegestagen, wie in Tagen ungünstigen Geschickes. Was war er gewesen im Felde, wie im Kriegs-erfahrenen Rath! Millionen Vaterlands-liebender Herzen schlugen so oft dankbar dem Helden entgegen, dessen Namen für immer fortlebt in Deutschlands Geschichte.

Ich trat ein. Höchst liebenswürdig, zuvorkommend gütig, empfieng Erzherzog Karl meine Huldigung. Er reichte mir zum Willkomm die Rechte. Mit anmuthigster Freundlichkeit, mit einem Blick, der Jedem wohlgethan, gefiel es ihm zu äußern:

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.“

Er sagte dieß rasch und innig. — Man glaube nicht, daß ich geneigt wäre, dieser so huldvollen Begrüßung einen eitlen Grund zu unterlegen, weit entfernt bin ich, solchen auf Rechnung meiner Person zu schreiben. Besonderer Vergünstigung dankte ich das Glück. Erzherzog Stephan war so gnädig gewesen, eine in Prag ausgesprochene Bitte zu erfüllen, einen kühnen Wunsch zu gewähren, von dem

ich wußte, daß ich ihn mir erlauben durfte. Der allverehrte Fürſt hatte mir ein Empfehlungs-Schreiben vertraut an ſeinen, ihm mit wärmſter Liebe zugethanen, erlauchten Oheim.

So ſtand ich denn vor dem Manne, der ſo viel erfahren. Welche Erinnerungen regten ſich in mir? Es war der Fürſt, der alle Umſtände glücklich zu benutzen verſtanden, dem Beſonnenheit, kalter Ernſt, Selbſt-Beherrſchung eigen, der mit ſeinem reichen Talent, durch geſchickte und unerſchrockene Leitung des Heeres, indem er, kaum fünfundzwanzig Jahre zählend, kühn und großartig die Alltäglichkeits-Schranken durchbrach, einſt die Rhein-Armee der Franzoſen mit Glück bekämpft, und ſpäter, durch die glanzvolle Schlacht bei Aſpern, den Zauber der Unbeſiegbarkeit Napoleons weichen machte. Wie bei ſo vielen andern Gelegenheiten, gab Erzherzog Karl auch auf dem Kriegsfelde von Aſpern mit unerſchrockenem Muthe Beiſpiele perſönlicher Verläugnung. Ganz ſeinem Beruf als Feldherr lebend, den Tod nicht achtend, riß er, im Augenblicke furchtbarſter Gefahr, das Banner aus der Hand eines ſinkenden Fahnenträgers, und ſtürzte ſich, leuchtend von Sieges-Ahnung, unter Kugeln-Hagel an der Spitze ſeiner getreuen Schaaren auf den Feind. Am großen Befreiungs-Kriege nahm er keinen Antheil, wie es hieß aus politiſchen Gründen, die jedoch nicht näher bekannt wurden.

Für immer trage ich das Bild des edlen Fürſten, und die Eindrücke, welche jene Stunde hinterließ, die er mir ſchenkte, in meiner Seele. Verſtandes-Reichthum, Biederſinn, Gewandtheit und Herzlichkeit ſprachen ſich in der Unterredung aus. Offen, heiter und freimüthig redete der Erzherzog, der unendlich viel wußte, indem er von Zeit zu Zeit traulich die Hand auf meine Schulter legte, über die mannigfaltigſten Gegenſtände; kein Wort, das nicht gehaltvoll, eine tiefſinnige Bemerkung folgte der andern, und nichts Gemachtes, nichts Geſpanntes, einfachſte Natürlichkeit.

Ein Beweis huldvoller Geſinnungen wurde mir bald nach meiner Heimkehr: ein gnädigſtes Handſchreiben nachſtehenden Inhaltes:

„Lieber Herr von Leonhard. Sie haben dem Vergnügen, was ich hatte Ihre Bekanntſchaft zu machen, noch jenes hinzugefügt, meine Aufmerkſamkeit auf unermeßliche Strecken zu leiten, die bisher nur

durch kühne Wanderer durchforſcht, außer den wiſſenſchaftlichen Zwecken, den auf einer höheren Stufe der Cultur ſtehenden Völkern ein geringes Intereſſe darboten. Um ſo größer iſt das Verdienſt jener ausgezeichneten Männer, die wie Tchihatcheff die Genüſſe der civiliſirten Welt dem Drange opfern ihre Kenntniſſe in den unwirthbarſten Ländern zu bereichern, und die Natur in den verborgenſten Schichten der Erde zu erſpähen. Sie haben durch die Einkleidung und durch die geologiſchen und geographiſchen Erläuterungen, welche Sie beifügten, auf die noch wenig bekannten Gegenden des Altai-Gebirges, der verſchiedenen Koſaken-Stämme und der entfernteſten Steppen Sibiriens ein Licht verbreitet, wodurch Sie dieſen Zweig des menſchlichen Wiſſens den angehenden Forſchern zugänglich und belehrend gemacht haben. Dadurch haben Sie der Cultur dieſer Wiſſenſchaft einen lohnenden Reiz gegeben und mir durch die Mittheilung Ihrer Schrift einen Gefallen erwieſen, den ich mit Dank erkenne, und mit der Verſicherung meiner vollen Ergebenheit erwiedere.

Schloß Weilburg, am 19. Auguſt 1846.

E. Karl, F. M.“

Ich hatte mir erlaubt, die Beachtung des Erzherzogs dem intereſſanten Reiſe-Werke Tchihatcheff's* zuzuwenden und erhielt Vergünſtigung, den mit Zuſätzen vermehrten Abdruck meines ausführlichen Berichtes in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur erſtattet, einſenden zu dürfen.

Finſtere Vermuthungen bemächtigten ſich meiner, Befürchtungen ernſterer Art, als, acht Monate ſpäter, ich die Kunde von des Erzherzogs gefährlicher Erkrankung vernahm. Ein erſchütternder Schlag folgte. Wahrhafte Betrübniß wurde rege, und nicht allein bei den Getreuen, für ihren erprobten Führer begeiſterten Kriegs-Gefährten, nicht nur in Oeſterreich, wo Alles mit unbedingter Liebe dem Helden Karl anhing, herrſchte innigſte Trauer, nein! im ganzen großen deutſchen Vaterlande. Von demſelben Baume wurde der unverwelkliche Kranz gebrochen, welcher im Leben des Feldherrn Stirn ſchmückte, und jener der ſich um die Todten-Urne windet.

---

* *Voyage scientifique dans l'Altai oriental.*

Auf dem Matzleinsdorfer Friedhof hatte man, nicht lange vor unſerer Ankunft, das Monument auf dem Grabe des 1787 verſtorbenen großen Tondichters Gluck enthüllt. Wir ſahen einen Obelisk aus Granit, mit der Bronze-Büſte des Verewigten in Basrelief, am Fußgeſtell die urſprüngliche Grabſchrift, welche bis dahin auf einer einfachen Tafel angebracht geweſen. Die „Gluck-Feier“ hatte mit Mozart's Requiem begonnen, ausgeführt durch das Orcheſter des Hoftheaters.

Das kaiſerliche Hof-Mineralien-Kabinet wurde wiederholt beſehen. Mit unbegrenzter Freiſinnigkeit iſt es allen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen geöffnet; Doctor Hörnes, mir befreundet aus früherer Zeit, erwies ſich ſehr gefällig. Unter zahlloſen Schätzen trifft man hier, was beſondere Beachtung verdient, die reichhaltigſte Sammlung an den verſchiedenſten Orten vom Himmel gefallener Eiſen- und Stein-Maſſen. Leider befand ſich Partſch zur Zeit nicht in Wien; wir mußten ſeine lehrreiche Demonſtration entbehren. Unter der Folgereihe edler Opale zeichnet ſich beſonders der größte aus, welchen man bis jetzt gefunden. Schon zu Kaiſer Joſeph II. Zeit war derſelbe eine Zierde der Sammlung. Er wiegt ein Pfund zwei Loth und iſt von wunderſchönem Feuer. Wie bekannt gilt Ober-Ungarn mit Recht als eigentliches Heimathland dieſer werthvollen Edelſteine. Sie kommen in Neſtern und auf regelloſen Klüften von geringer Erſtreckung im Trachyt-Gebirge vor. Mit der Gewinnung, in Steinbrüchen und durch bergmänniſche Arbeit, beſchäftigten ſich neuerdings gegen hundert Menſchen. — Meine Reiſe-Genoſſen intereſſirten ſich vorzugsweiſe für den, feenartig ſtrahlenden Juwelen-Strauß, womit einſt Maria Thereſia ihren Gemahl überraſchte.

Von Privat-Sammlungen wurde jene der Frau von Henickſtein durch Fachmänner als erſte in Deutſchland bezeichnet. Sie zählt über fünftauſend Muſterſtücke, darunter viele Seltenheiten. Die Beſitzerin war abweſend und der Zutritt nicht vergönnt.

Unter den Theatern der Kaiſerſtadt beſuchten wir das in der Burg am fleißigſten und wurden bald vertraut mit den labyrinthiſchen Eingängen, durch mehrere Thüren und über einige kleine Treppen zu den Logen führend. Dieſe Bühne entwickelt große Thätigkeit,

ist in ihren Darstellungen auf einer Höhe wie wenige Deutschlands und mit Recht der Stolz von Wiens gebildeter Welt. Hier bringt man, neben älterem Classischem, das Beste, was die Zeit zu Tage fördert, aber auch an und für sich prosaische bürgerliche Dramen, auf den meisten Bühnen längst verschollen, oder verächtlich mit dem Rücken angesehen, werden zu wahrem poetischem Genuß gesteigert, was nur bei vollendetem, rundem Zusammen-Wirken aller Personen möglich. Bis zu den neuesten Jahren standen Iffland'sche, Schröder'sche und Kotzebue'sche Schau- und Lustspiele im Ansehen. Hier fand ich jene alte Schule, wo es den, mit ächter Kunst reich begabten, Darstellern verliehen, durch Feinheit und sicheres Maaß, durch natürliches Benehmen und biedern treuherzigen Ton zu fesseln; die Mimen zeigten meisterhaftes Charakterspiel, kein Zug erinnerte an etwas Gemachtes, Berechnetes. Stets war das Haus gefüllt, Einheimische wie Fremde sprachen den entschiedensten Beifall aus. — Das Burg-Theater stand unter der Leitung eines verständigen Fachmannes von hohem Kunstsinn, Geschäfts-Kenntniß und praktischer Einsicht. Franz von Holbein — aus früherer Zeit mir befreundet, der sich ungemein wohlwollend gegen uns erwies — war stets bemüht, den Ruf der berühmten Anstalt zu erhalten.

Im Theater am Kärnthner Thor, wo vorzugsweise Opern dargestellt wurden, sahen wir Lortzing's „Czar und Zimmermann", und fanden keineswegs was zu erwarten gewesen, namentlich ein mattes Orchester. In dem frisch aufgeputzten und sehr gut beleuchteten Theater an der Wien, war eines der Lieblingsstücke aus meiner Knabenzeit „Graf Waltron", neu zugeschnitten, an der Tages-Ordnung; das Ende ließ sich nicht erleben.

Nach Ischl.

Einen Eindruck alter Herrlichkeit und Macht erweckt die Burg-Abtei bei Mölk, naht man sich von Westen. Geschichtliche Erinnerungen reichen zurück bis in's Jahr 861. Kirche und ein Drittheil der Stadt gehörten damals zu Salzburg. In Folge der Niederlagen, welche die Deutschen 907 erlitten, war Mölk ein Haupt-Waffenplatz

der Magyaren und gelangte erſt im zehnten Jahrhundert wieder unter deutſche Herrſchaft.

Der Gaſthof in Lambach rief mir eine Anekdote ins Gedächtniß, welche ich zu München oft erzählen hörte; ſie verdient aufbewahrt zu werden.

König Max hatte, nach dem Wiener Congreß reiſend, in dem Hauſe übernachtet. Im Ganzen wurde wenig verzehrt; wie gerecht daher das Erſtaunen des Kammer-Fouriers, als der Wirth am nächſten Morgen ſeine Frage:

„Sie, was haben's z'wünſchen?“

mit der Antwort: „fünfzehnhundert Gulden“, erwiederte.

„Entſetzlich, von Ort zu Ort ſind wir gereist, aber — —“

Der Mann war betreten, erſtaunt, verblüfft, und getraute kaum dem König die Meldung zu machen.

„Zahl's“, ſagte der Monarch.

„Majeſtät, es iſt eine unverſchämte, eine entſetzliche Prellerei!“

„Was geht's Dich an? Thu wie ich ſage, zahle die Zeche und damit Punctum.“

Auf dem Rückwege kam man wieder nach Lambach. Lange war der Flecken noch nicht erreicht, da befahl Max ſchon, es ſolle im nämlichen Wirthshauſe eingekehrt werden. Umſonſt des pflichtgetreuen Fouriers beſcheidene Einreden, der ſeinem gnädigſten Herrn die ungeheuere Rechnung ins Gedächtniß rief; er fand kein Gehör.

„Mir auch recht!“ brummte der Zahlmeiſter kaum hörbar in den Bart.

Da man ohne allen Zweifel wieder eine Prellerei erwarten mußte, ſo ließ ſich's das königliche Gefolge beſonders wohl ſein; es wurde reichlich und behaglich gezecht, Speiſen und Wein nicht geſpart.

„Was haben Seine Majeſtät zu zahlen?“ lautete diesmal die Frage des Fouriers.

„Nichts!“ entgegnete ſehr kurz und entſchieden der Wirth.

„Nichts?!“ rief der erſtaunte Hofdiener. „Seltſam! Glauben Sie, der König wünſche umſonſt bei Ihnen zu wohnen?“

„Ganz gewiß nicht, aber — —“

„Laſſen's ab von dem hochmüthigen Plan; das iſt abſurd.“

„Mag ſein wie's will, diesmal koſtet es nichts.“

Vergebens alle weiteren Entgegnungen.

Die drollige Geſchichte wurde gemeldet, Max lachte herzlich und ließ den Wirth zu ſich beſcheiden.

„Was bin ich ſchuldig?“

„Nichts, Eure Majeſtät.“

Ernſt und ſtrenge wurde der König; der wiederholte Scherz verdroß ihn.

Da fiel der Gaſthalter ihm zu Füßen, ſeiner Bewegung und Verwirrung nicht mächtig, das Geſicht, vorher bleich, glühte jetzt zum Zerſpringen.

„Verzeihung, gnädigſter König! Wahr iſt's, die Zeche koſtet nichts. Ich bekenne meinen Fehler — Habſucht plagte mich nicht — auch bin ich nicht unverſchämt, nicht niederträchtig. Als Sie mir neulich die Ehr' der Einkehr ſchenkten, hatte ich gewalt'ge Sorge und Bekümmerniß. Ich war — nicht durch Leichtſinn, nein durch Unglück — in Gefahr, verſpottet von Tauſenden, auf den Gant zu kommen. Fünfzehnhundert Gulden konnten mich retten! Nun fragte der Herr Fourier: was ich zu wünſchen hätte? — Nicht aus ſcheltenswerthem Antrieb, in meiner Angſt unterſtand ich mich, vertrauend der weltbekannten Herzensgüte und Milde Eurer Majeſtät, die ungemeſſene Forderung zu machen. Ihre Gnade verwilligte mir die Summe, ich war geborgen, gerettet, und will nun die königliche Huld keineswegs zum zweiten Male mißbrauchen, deßhalb koſtet jetzt die Zeche nichts. Das gründet ſich auf natürliche Billigkeit, nur ſo kann ich mein Unrecht wieder gut machen. Ein Sünder wär' ich und kein Ehrenmann, wenn — —“

„Nun es freut mich“, unterbrach ihn Max, wenn ich Dir aus der Noth geholfen habe, aber — geſchenkt will ich keine Zeche, darum — —“

Der Fourier erhielt Befehl, noch einmal fünfzehnhundert Gulden zu zahlen, damit die Hülfe von Dauer ſei.

„Du“, rief der König dem ſchlauen Wirth beim Einſteigen zu, indem er ihm mit dem Finger drohte, „ſchnüre mir aber von jetzt an auch keinen Baiern mehr“.

Der Traunfall entsprach unsern Erwartungen nicht; wer schon viele Wasserstürze gesehen, wird zwar diesen keineswegs ohne Anmuth finden, aber nichts weniger als außerordentlich. Mir war das gefährliche Abenteuer im Gedächtniß geblieben, welches, wie englische Blätter meldeten, der berühmte Chemiker Humphry Davy hier bestanden haben soll. In einem Kahn, den sein Diener und zwei Landleute an Stricken leiteten, gleitete er die Traun abwärts. Windstöße trieben das Fahrzeug gegen den schäumenden, zischenden, sogenannten wilden Fall, es wurde hinabgeschleudert, und ohne schleunigste Hülfe hätte der kühne Schiffer unfehlbar den Tod gefunden.

Einen eigenthümlich lieblichen Eindruck macht das alte heimische Städtchen Gmunden, bespült vom reizenden Traunsee, der weithin sich dehnt, nach jeder Seite grüne Höhen, in der Ferne gewaltige Berge mit Schneedecken.

Wir bestiegen ein zierliches Dampfboot, das uns pfeilschnell über den See brachte. Eine auffallende Merkwürdigkeit dieser Gegend, sind solche tief eingeschlossene Wasser-Sammlungen, mit ihren steilen, meist wunderbar schönen malerischen Umgebungen. Längs schroffen Felswänden fuhren wir an dem zehntausend Fuß erhabenen Dachstein vorbei, dessen kahles Gehänge senkrecht ans Ufer hinabreicht. Die Luft war so mild, das dunkelgrüne Wasser so spiegelglatt, daß wir bedauerten, der herrlichen Natur uns nicht länger erfreuen zu können. — Fünf Monate später, im Januar 1847, gelangte der Naturforscher Simony aus Hallstadt zum Gipfel des Dachsteines. Eine verwegene Bergfahrt inmitten des Winters.

Ischl war nicht, wie die berühmten Hercules-Bäder im Banat, schon Römern und Türken bekannt; vor wenigen Jahrzehnden standen an der Stelle nur Hütten mit Strohdächern. Man lernte die reizende Lage schätzen, die weiche, milde Luft, der Ort wurde Modebad der Wiener, Sammelpunct des österreichischen Adels, erfreut sich der beharrlichen Gunst sämmtlicher Glieder der Kaiser-Familie. Dessen ungeachtet findet man das Leben höchst einfach, keine Kleider-Pracht, keine Tafel-Schwelgerei, keine üppigen Feste. Hier so wenig als in andern Bädern der Monarchie wüthet die Seuche der Hazard-Spiele.

Die schönste Umsicht gewährt der Metternich-Platz. Anmuthige Fußsteige führen durch üppige Wiesen längs dem Saum prachtvoller Wälder. Mannigfaltige lohnende Ausflüge lassen sich in die nicht ferne Gebirgswelt machen. Leider waren uns deren nicht viele vergönnt. Um des Ueberblickes der Gegend zu genießen, um uns zu erfreuen am großartigen Charakter der Bergmassen und ihrer wechselnden Gestalten, bestiegen wir eine nahe Höhe. Bald zogen drohend schwarze Gewitter-Wolken heran. Immer röther zuckten Blitze, der Donner ließ seine Stimme hören. Plötzlich brach ein Unwetter heftig herein, Regen fiel in Strömen nieder. Durch und durch genäßt, triefend erreichten wir den Gasthof. Nicht mehr so gewaltsam wüthete der Sturm, aber er hatte sich keineswegs erschöpft und vernichtete das schöne Vorhaben einer Wanderung nach der „Sächsischen Schweiz" der Wiener, nach dem Salzkammergut, mit seinen herrlichen Bergen, ihren wundersam geformten Felsen und den lieblichen Thälern.

Ich darf nicht unterlassen, der „Skizzen aus den Alpen des Salzkammergutes" zu gedenken, welche wir Simony verdanken. Naturwissenschaftliche Untersuchungen der Flora und Fauna geltend, vorzüglich aber physikalische und künstlerische Studien der Boden-Oberfläche, Darstellung der Gebirgs-Gestalten, ebenso lehrreich als mannigfaltig. Mit seltenem Kunst-Geschicke sind die Bilder entworfen und ausgeführt.

Viel Interesse, auch in anderer als geologischer Hinsicht, hatte der Hallstädter Salzberg zu dieser Zeit gewährt durch Auffindung von Römer-Skeletten. Nach Simony's Bericht wurden, beim Ausgraben von Schutt, sechs männliche Leichen aufgedeckt. Alle lagen ausgestreckt, parallel neben einander, die Gesichter gegen Osten. Von irgend einer Einsargung in hohlen Bäumen, von einer Umschließung durch diesen oder jenen Steinbau, keine Spur. Auch von Waffen-Stücken entdeckte man nichts, wohl aber zierlich gearbeitete Bronze-Ringe, Halsketten und ähnliches Schmuckwerk.

Ein gleichförmiger grauer Flor bedeckte am folgenden Tag den Himmel, Regen ergoß sich ohne Unterlaß. Wir entschieden für die

Weiterreise nach Salzburg und sahen nicht viel von dem als idyllisch gepriesenen Wolfgang-See, längs dessen Ufer der Weg führte.

Salzburg.

Es war schon finster, als wir in Salzburg anlangten. Wir fanden mehrere Straßen überschwemmt, hin und wieder kleine See'n, man fuhr in Kähnen umher, Folgen von Gewittern vorhergehender Tage, und noch immer Regen einer Sündfluth gleich; während der Nacht gewaltiger Sturm.

Konnten wir uns nicht erfreuen am überraschenden Anblick der Stadt, die ihren Sitz hat inmitten bezaübernder Naturscenen, so entschädigte am nächsten Tage ein heiterer Morgen mit Himmelsblau und hellem Sonnenschein.

Wir holten nach, was bei früherem Aufenthalte versäumt worden; damals beschäftigten mich geologische Dinge ganz besonders, auch nahm das Besehen von Mineralien-Sammlungen meine Zeit in Anspruch.

Zunächst erstiegen wir das befestigte Schloß und den Capuciner-Berg. Auf dem Schlosse, zu dem ein steiler Weg leitet, erbot sich ein junger, sehr gebildeter und äußerst zuvorkommender, österreichischer Krieger als Führer. Ungemein schön ist die Aussicht; der Blick beherrscht die fruchtbare Thalenge, nach Osten ein mit dunkeln Tannen bewaldetes Gebirge, im Süden der majestätische Untersberg, jenseit Berchtesgaden himmelanstrebende Alpen mit ihren Gletschern, darunter ein Riese, der Watzmann, den Meeresspiegel um achttausend Fuß überragend. — Der Capuciner-Berg erhebt sich schroff von der Salzach, aber Alles ist geschehen, um ihn zugänglich zu machen. Bequem wanderten wir in schattenreichem Hain bis zum Gipfel. Nach jeder Seite reizende Rund-Gemälde.

In der Stadt zog besonders das seit vier Jahren enthüllte Standbild Mozart's an. Auf mächtigen Blöcken weißen Marmors erhebt es sich unfern des Residenz-Platzes. Unserem Gasthofe gegenüber das „Mozart-Haus", worin der große Meister geboren wurde und

seine erste Jugend verlebte. Jetzt ist's eine Krambude, dieß gab Gelegenheit mich hineinzuschaffen.

Den Untersberg, hochberühmt der vielen Spuck- und Gespenster-Geschichten wegen, welche man von ihm zu erzählen weiß, der uralten grausigen Sagen halber, die ihn umschweben, konnten wir nicht ersteigen. Auch die durch Senner neuerdings in der Felsenschlucht Rositte entdeckte Eishöhle mußte unbesucht bleiben.

So sehnlich mein Wunsch gewesen, Gastein wieder zu sehen, das Weiterreisen in dieser Richtung war für die nächsten Tage außer aller Möglichkeit. Zwar hatte man nicht mehr, wie vormals, die beiden Engpässe Lueg und Klamm zu fürchten, gefährlich wegen Beengung des Raumes, aber ein Wolkenbruch-artiger Regen machte die Straße unbrauchbar, Bergströme rasten in wilden Sprüngen über die Gesteinmassen, entwurzelten mächtige Bäume und rissen mehrere Brücken fort.

Ein romantischer Weg führte, binnen wenigen Stunden, zum stillen, aber heiteren Marktflecken Berchtesgaden. Die Häuser sind zerstreut über kleinen Hügeln, theils bilden sie in den Niederungen zusammenhängende Reihen, viele haben städtisches Aussehen.

Berchtesgaden und die nächste Umgegend ist ein Fabrikland eigenthümlichster Art. Mit seltenem Kunstfleiß fertigen die Bewohner aus Holz, Knochen und Elfenbein sehr geschmackvolle Arbeiten in Menge und von endloser Mannigfaltigkeit. Die mit Recht berühmte Niederlage enthält in reicher Auswahl und zu billigen Preisen: Crucifixe und Rosenkränze, deren Glieder dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar, Monstranzen, an denen die dünnsten Stellen Haaren gleichen, Becher, zart wie das feinste Laub, naturgetreu nachgebildete Blumensträuße, zierliche Kleinigkeiten und Spielereien jeder Art. Nach allen Welt-Gegenden verführt man diese Waare.

Abends im Gasthof eine Theater-Vorstellung, welche betrübenden Eindruck machte. Die Bühne von beklagenswerther Dürftigkeit, der Zuschauer-Raum, ungeachtet der großen Hitze, übervoll. Die ganze Bande bestand aus einem Männlein und einem Fräulein. Der Gatte unbehülflich und — stockblind, die Dame etwas veraltet und abgespielt. Beide Mimen declamirten wie Schulkinder, auch wurde

geſungen und getanzt. Kein Wunder, daß die Liebeskälte des Paares anfröſtelte. — Einige Kunſtkenner, duldſame Kritiker — mir galten ſie für Löwen des Ortes — behaupteten an der Wirthstafel alles Ernſtes: die Leutchen ſeien ſo übel nicht, es laſſe ſich ihnen „dramiſches“ Talent keineswegs abſprechen.

Ein wahres Muſterbild von Gebirgsſee'n iſt der bei Berchtesgaden; er hat etwas Geheimnißvolles, Düſteres und läßt ſich wohl vergleichen mit See'n des ſchottiſchen Hochlandes, wie Scott ſolche ſo meiſtermäßig zu ſchildern verſtand. Erhabene Kalk-Ketten begrenzen den Bartolomäus- oder Königsſee; nur ſtellenweiſe ſteigen die Ufer flach an, meiſt erſcheint er ummauert von ſchroffen gewaltigen Geſtein-Wänden, die faſt ſenkrecht, wenigſtens unerſteiglich ſind und die Breite des See's ſehr beſchränken. Seine Länge beträgt zwei Stunden, die Tiefe wird zu ſiebenhundert Fuß angegeben. Ueberraſchend ſchön ſpiegeln ſich die Ufer in der Tiefe; man ſieht Wände auf Wände gethürmt, Felſen auf Felſen. Klug begreifend und kundig antwortend, erwieſen ſich unſere Fährleute; auch unterließen ſie nicht, die Beachtung jedem intereſſanten Gegenſtande zuzuwenden. — Majeſtätiſch wild, ein außerordentliches Schauſpiel, iſt der Anblick eines Holzſturzes, wie ich ihn hier vor Jahren ſah. Auf den höchſten Höhen der Berge gefällte Holzſtämme werden herabgeſchleudert. Schon aus der Ferne vernimmt man den Donner abgeſchlagener Fels-Stücke, zugleich mit den meiſt zerſplitterten Stämmen rollen ſie in den See.

In Tirol.

„Le Tirol est un des pays de l'Europe les moins visités et des plus dignes de l'être; ses sites sont grands et magnifiques, ses habitans braves et dévoués, ses bourgades industrieuses. Son histoire est peu connue, et c'est l'une des plus intéressantes; c'est l'histoire d'un peuple toujours prêt à repousser l'invasion. L'insurrection des montagnards tiroliens en 1809, ce digne pendant de l'insurrection espagnole, a laissé peu de souvenirs. L'attention des hommes était distraite alors par de trop grands évènemens, et les combats

de géans qui se livraient d'un bout à l'autre de l'Europe, des rives du Tage à celles du Danube, détournèrent leurs regards de la lutte héroïque que soutenaient quelques paysans dans un coin montagneux de l'Allemagne. Les bulletins de 1809 nous parlent des insurgés tiroliens comme d'une poignée de brigands, fanatisés par les prêtres, payés par l'or de l'Angleterre, et guidés par des chefs à demi sauvages; ces brigands néanmoins battirent trois armées envoyées pour les soumettre et quand le reste de l'Allemagne était aux pieds du conquérant, eux seuls, retranchés dans leurs montagnes comme dans une forteresse, tinrent tête aux vainqueurs d'Eckmühl et de Wagram et ne cédèrent qu'au nombre.

F. Mercey."

Tirol, mit ſeiner reichen Gebirgs-Natur und deren mannigfaltigen maleriſchen Schönheiten weckte erſt in neuern Jahren die Aufmerkſamkeit Reiſeluſtiger. Wie jedes Bergland, ſo war auch Tirol und blieb lange ein geologiſches Räthſel; allein es fand, gleich den Alpen der Schweiz, einen Erklärer und Erläuterer, was hier durch Sauſſure geſchehen, wurde dort von Leopold v. Buch geleiſtet*.

Sehr romantiſch liegt Innsbruck im maleriſch-ſchönen Thal. Am Ende der breiten, freundlichen Hauptſtraße, im Gaſthofe beim ſtattlichen Thor, der Triumpfbogen genannt, fanden wir gute Unterkunft. Die Abendtafel bot Gelegenheit, von der geſegneten Eßluſt eines Großbritaniers Beweiſe zu ſehen. Auf eigene Hand hatte ſich der Gutſchmecker einen Auerhahn bereiten laſſen, und nachdem dieſer größtentheils vertilgt worden, kam ein gemüthlicher Thee nebſt Zubehör an die Reihe.

Bei Wanderungen durch die Stadt, war Stotter, ein befreundeter Naturforſcher, beſonders tüchtiger Geolog, unſer eben ſo belehrender als unterhaltender Begleiter. Gar wohl erfahren im Geſchichtlichen von Innsbruck wurden wir durch ihn hingewieſen auf merkwürdige Bauwerke aus verſchiedenen Zeiten, auf die landesfürſtliche Burg, auf das Haus mit dem „goldenen Dachel" u. ſ. w. Wir ließen uns das Fenſter zeigen, aus welchem ein heldenmüthiger Vaterlands-Vertheidiger im Jahre 1809 zum verſammelten Volke einfache, aber bezeichnende Worte ſprach, die der Aufbewahrung werth ſind:

* Mineralogiſches Taſchenbuch für das Jahr 1824, S. 272 ff.

„Grüeß enck Gott meine lieb'n S'brucker, weil ös mi zum Ober-Commedanten g'wöllt hobt, so bin I hold do, es seyn ober a viel Andere do, dö koani S'brucker seyn. Alle dö unter meine Waffenbrüder seyn wöll'n, dö mueßten für Gott, Koaser und Vaterland, als tapfere, röble und brave T'roler streiten, dö meine Waffenbrüder wern wöll'n; dö aber dös nit thüen wöll'n, dö soll'n haim gien, I roth encks, und dö mit mir gien, dö soll'n mi nit verlass'n, so wohr I Andere Hofer hoaß; g'sogt hob I encks, g'söchen hob's mi, b'hüed enck Gott."

Der gefällige Führer brachte uns in die Franciscaner-Kirche, welche wichtige Denkmale einschließt, in deren Betrachtung wir lange vertieft waren: Kaiser Maximilian in Bronze nachgebildet, knieend auf einem Marmor-Sarg, umgeben von achtundzwanzig Statuen, Männer und Frauen, meist aus dem Hause Habsburg; das Grabmal Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin Philippine Welser; ein einfacher Stein, die Gebeine Andreas Hofer's deckend u. s. w.

Besonderes Interesse gewährte das Ferdinandeum, eine in neuester Zeit begründete Anstalt, die erfreuliche Wirksamkeit äußert. Ihr Zweck ist, die physische Natur des Heimathlandes zu erforschen, seine Geschichte zusammenzutragen, der Vernachlässigung und Zerstörung werthvoller Denkmale alter Kunst und Wissenschaft vorzubeugen. Man findet hier geologische, botanische und zoologische Gegenstände; Erzeugnisse Tiroler Gewerbfleißes, unter diesen Holz-Schnitzwerke von der Hand kunstfertiger Bauern, von seltenem mechanischem Talent und unermüdlicher Geduld zeugend; in der Gemälde-Sammlung das Bild Hofer's und Scenen aus dem Befreiungs-Kriege u. s. w. — Wichtig sind geschichtliche Urkunden jeder Art und interessante Actenstücke, so unter anderen der Brief, den Hofer vier Stunden vor seinem Tode gerichtet an einen Freund.

In Innsbruck konnte ich nicht weilen, ohne Eßlair's zu gedenken. Der greise Mime gebrauchte vor wenigen Jahren die Kaltwasser-Anstalt des nahen Dorfes Mühlau und fand den Tod. Durch König Ludwig von Baiern wurde ein Marmor-Denkstein bestimmt, auf welchem der Name eingegraben, Maske und Dolch.

Unsere Reise-Zeit nahte ihrem Ende und so mußten wir das Vorhaben aufgeben, einen Ausflug ins Vernagt-Thal zu machen, dessen Gletscher im verflossenen Jahre außerordentliche Erscheinungen dar-

geboten, ihr ungewöhnlich schnelles Vorrücken ließ verheerende Ueberschwemmungen befürchten.

Der Brenner-Straße folgend, erreichten wir in der Mittagstunde deren erhabensten Punct, ein etwas ärmliches Wirthshaus. Abwärts führte der Weg, hin und wieder zwischen dicht gedrängten Felsen, durch das vielfach gewundene Thal, welches sich hinabsenkt gegen Welschlands Ebene.

Beim freundlichen Städtchen Brixen, dessen niedrige Häuser durch ihre wagerechten Dächer die Nähe Italiens verkünden, Weinbau bis zu sehr bedeutenden Höhen; an gewaltigen Bäumen reifen die köstlichsten Feigen.

Die neu erbaute Franzens-Feste verdient Beachtung, ihre Bestimmung ist, eine für Kriege wichtige Oertlichkeit unüberwindlich zu machen. Zu den Mauern lieferte Granit das Material.

Bei Botzen mächtige Porphyr-Massen, senkrecht zerspalten in Säulen vom Gipfel bis zur Mitte. Die sogenannten „Erd-Pyramiden" — Manchem als wundersame Natur-Merkwürdigkeiten geltend — sind solche Porphyr-Pfeiler. — Die Stadt ist unansehnlich, düster; in der Runde findet man sie von Weinfeldern umgeben.

Eine herrliche Fahrt nach Meran, prachtvoll die Beleuchtung der, mit glänzendem Schnee beladenen Bergspitzen. Allmälig fingen die Abendschatten an, sich über den Wäldern zu verbreiten, Bäume und Felsen flossen in einander, bald senkte sich Finsterniß mit Macht in die Thäler. Es war dunkle Nacht, als wir den alten Ort erreichten, einst Tirols Bollwerk, bevorrechtet und gepflegt von den Gaugrafen. Meran liegt höchst anmuthig in einem nach allen Seiten geschlossenen Thale, die Berge sind geschmückt mit siebenzehn, theils in Trümmer zerfallenen Burgen, unter denen Schloß Tirol am interessantesten. — Der Markt zeichnet sich aus durch süße Früchte, die man im Ueberfluß trifft, durch weit berühmte Trauben, Feigen und Pfirsiche. — — Für Einen, der von der Welt sich zurückziehen will und ungestört leben in schöner, großartiger Natur, ist Meran sehr geeignet.

„Die dunkeln Schatten fliehen,
Der Morgenhimmel glänzt,
Der Berge Spitzen glühen,
Vom jungen Licht umkränzt."

Als wir in früher Stunde schieden aus der lieblichen Gebirgs-Gegend, erschien der Himmel im heitersten Blau, einem azurnen Meere gleich; die Sonne strahlte mit einem Glanze von keiner Dunstwolke getrübt; die Orteler Spitze zeigte sich, in ihrer wilden Pracht, vollkommen frei. — Ich erzählte meinen Reise-Genossen, daß dieser Berg, einer der erhabensten in Europa, lange Zeit für unersteiglich galt; Niemand konnte sich rühmen, den „schauerlichen" Gipfel betreten zu haben. Fünf Versuche von Wagehälsen, das Abenteuer zu bestehen, mißlangen. Erst im Herbst 1804 erreichte Joseph Pichler, der kühnste Gemsenjäger seiner Zeit, das Ziel, und im folgenden Jahre wurde er Führer des Naturforschers Gebhard. Siebenzehn Stunden gebrauchte man zur Bergfahrt. Ueber Felsen, lockere Trümmer, Stein-Gerölle, über Schnee und Eis ging der beschwerliche, oft ungeheure Anstrengung fordernde Weg. Auf der Spitze war nur wenige Minuten zu verweilen, so heftig wirkten Wind und strenge Kälte.

Den Paß Finstermünz, mit seinen schroffen, drohenden Felswänden und dem tief im Thale rauschenden Inn, durchschritt ich, von der bedeckten Holz-Brücke an, auf- und abwärts zu Fuß, obwohl die Mittag-Sonne heiß brannte.

Im schönsten Glanze erschienen später die merkwürdigen Oetzthaler Gletscher. Etwas Großartiges hat der eigenthümliche Strahlenkranz dieser Gruppe von Eisbergen. Herrlichen, nur zu schnell vorübergehenden Genuß bot unsern Augen das Zauber-ähnliche Bild; nie erlischt es im Gedächtniß.

Uebernachtet wurde im romantisch gelegenen Landeck. Hier münden drei Thäler und drei Straßen vereinigen sich: eine von Innsbruck kommend, die zweite aus dem Ober-Innthal, eine dritte nach Deutschland und der Schweiz führend. — Mehr und mehr traten nun die riesigen Alpen in den Hintergrund.

Dicht vor der engen Schlucht, aus welcher die Ill, ein mächtiges Bergwasser, rauschend herabkommt, liegt Feldkirch. Seit den Jahren 1799 und 1800 ist der Paß ein berühmter militärischer Punct; blutige Kämpfe fanden hier statt zwischen Oesterreichern und Franzosen.

Der ansehnliche Gasthof war erfüllt von Officieren. Feldzeugmeister von Welden, welcher die in Tirol stationirten Truppen be-

fehligte, weilte vorübergehend zu Feldkirch und hatte für den nächsten Tag ein großes Manoeuvre angeordnet. Wir sollten abgewiesen werden, da ich jedoch sehr entschieden erklärte, daß ich nicht gesonnen sei zu weichen, so räumte man uns Zimmer im obersten Stocke ein; endlose Treppen mußten erstiegen werden.

Im hell erleuchteten Speisesaal nur Militärs, die auf und nieder schritten, ihren Commandirenden erwartend. Später nahte ich dem Freiherrn von Welden, dem ich nicht unbekannt war. Seiner Zeit hatte ich dem vielseitig gebildeten Krieger meinen Dank dargebracht für den wesentlichen, der Wissenschaft geleisteten Dienst durch genaue Höhen-Bestimmung des Monte-Rosa und durch Schilderung der so sehr verwickelten Umgebungen dieses Berges. Wohlwollend und theilnehmend wie immer äußerte Herr von Welden, daß wenn ich ihn zu Innsbruck, seinem eigentlichen Stand-Quartier, getroffen, er mich zu einigen gemeinsamen geologischen Wanderungen in der Gegend bestimmt haben würde. — Niemand ahnte damals, daß in den nächsten Jahren dem Feldherrn wichtige Aufträge unter höchst erschwerenden Zuständen beschieden sein sollten, Aufträge große Verantwortlichkeit mit sich bringend, wo, neben der eigenen Ehre, immer das Wohl des Ganzen auf dem Spiele stand.

Aus den Weingärten einer Insel bei Lindau genoßen wir den Anblick des Bodensee's und seiner lieblichen Ufer. Hier zeigt sich der Wasserspiegel der ganzen Länge nach.

Ein bequemes Dampfboot brachte nach Constanz. Werthe Freunde, Verbundene aus früheren Zeiten, welche von Hanau dahin übergesiedelt, führten uns umher in der geschichtlich so bedeutenden Stadt. Sie wendeten die Beachtung den merkwürdigsten Bauwerken zu, der alten bischöflichen Residenz und dem Dom, der schöne gothische Denkmale umschließt, der Halle, wo sich das Concilium versammelte, dem Haus, wo Huß ergriffen worden.

Die letzte unserer Reise-Nächte verbrachten wir in der gastlichen Fortuna zu Offenburg. Der sonnigste Herbsttag lachte uns entgegen, als wir auf der Eisenbahn nach Heidelberg flogen.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 10 1993

nhard. 173543
unserer zeit.
- 20'11 Sem #19
DD205
L4A3
v.2
YB 29954
Leonhard
173543
DD205
L4A3
v.2
UNIVERS ARY